

# *Der Mutter Mahnruf an die Welt*

DIE GROSSE  
BOTSCHAFT  
VON  
LA SALETTE



*Nach E. Picard und anderen authentischen  
Quellen von J. B. Lass*

Die Erscheinung von La Salette beginnt in deutschen Landen erst jetzt so richtig bekannt und gewürdigt zu werden. Leo Bloy hat schon im Jahre 1910 von ihr als der größten prophetischen Rede Marias seit dem Magnificat gesprochen. La Salette ist die erste der drei epochalen Marienerscheinungen: Lourdes und Fatima sind ohne La Salette nicht recht zu verstehen.

In diesem Buch wird über die Erscheinung und über die Kinder Maximin und Melanie so erzählt, wie sich die Dinge wirklich zugetragen haben. Die Bedeutung des Buches liegt ferner in der Heranziehung des gesamten authentischen Quellenmaterials, so daß wir hier eine ähnliche gesicherte und zugleich volkstümliche Darstellung besitzen, wie wir sie beim Fonseca-Buch über Fatima bewundern.

**TYROLIA-VERLAG**  
INNSBRUCK WIEN MÜNCHEN



# DER MUTTER MAHNRUF AN DIE WELT

DIE GROSSE BOTSCHAFT  
VON LA SALETTE

Nach E. Picard und anderen  
authentischen Quellen von

J. B. LASS

Mit einer Einführung von  
Univ.-Prof. Dr. Franz Lakner S. J.



---

MARIANISCHER VERLAG / INNSBRUCK

Wir stimmen in allem dem Dekret Papst Urban VIII.  
zu, wir erklären, den in dieser Arbeit berichteten  
Tatsachen nur rein menschliche Glaubwürdigkeit zu  
schenken, ohne den Entscheidungen unserer heiligen  
Mutter, der Kirche, vorgreifen zu wollen.



1 9 5 4

## I N H A L T

	Seite
Einführung .....	7
Vorwort .....	17
Die Erscheinungsstätte .....	23
Die Hirtenkinder von La Salette vor der Erscheinung.....	30
Der Ruf zum Heiligen Berg .....	42
Der große Tag .....	46
Die „schöne Frau“ .....	52
Maria spricht .....	61
Die „Botschaft“ und ihre Sinndeutung .....	68
Nach der Erscheinung .....	82
Im Banne des Lichtes .....	95
Das Urteil eines großen Mannes .....	101
Die Hirten erfüllen ihre Mission .....	119
Beziehungen der Hirten zueinander .....	131
Die Geheimnisse .....	138
Die Kirche spricht .....	157
Die Gnadenquelle .....	184
Zeugnisse des Himmels .....	189
„Kommt her, meine Kinder...“ .....	217
Zeugnis der Heiligen .....	242
Maximins weitere Lebensschicksale .....	251
„Geleite durch die Wellen das Schiffelein, treu und mild!“ .....	274
„Versöhnerin der Sünder“ .....	288
Die Basilika .....	299

## EINFÜHRUNG

Seit dem Ende des Ersten Weltkrieges werden die Menschen immer wieder aufgeschreckt durch die Kunde, daß da und dort die Mutter Gottes erschienen sei, daß sie Mahnungen und Drohungen ausgesprochen, daß sie zum Gebet und zur Buße aufgefordert, daß sie ihre Hilfe verheißen habe. Wirkt es da nicht befremdend, daß nun ein Buch erscheint, in dem eine um hundert Jahre zurückliegende, äußerlich gesehen „verblaßte“ Muttergotteserscheinung, die in Frankreich, in dem völlig unbekanntem Gebirgsdorf La Salette geschehen sein soll, in das Blickfeld unserer Zeit gerückt wird? Bei genauerem Zusehen lernen wir jedoch die hervorragende Bedeutung gerade *dieser* Marienoffenbarung und ihrer Botschaft richtig einschätzen und beurteilen. Die Ereignisse, die seither eingetreten sind, haben immer wieder den Menschen das in Erinnerung gebracht, was Maria in La Salette vorausgesagt, ihre Blicke gleichsam immer wieder dorthin gezogen, wo Maria sich als Mutter ihrer Kinder — den Menschen des 19. und 20. Jahrhunderts — offenbarte und ihnen ihren Schutz und ihre Hilfe verheißt (La Salette historisch gesehen) (I).

Noch mehr aber wird uns die Bedeutung von La Salette bewußt, wenn wir bedenken, daß die großen anerkannten Marienerscheinungen von Lourdes und Fatima ohne La Salette in ihrem theologischen und heilsgeschichtlichen Sinn gar nicht verstanden werden können (La Salette theologisch gesehen) (II).

## I.

Ein Zeitgenosse der Erscheinung von La Salette, der inzwischen seliggesprochene Stifter der Eucharistiner, Peter Julian Eymard, hat einst bei einer seiner berühmten Wallfahrtspredigten auf dem Heiligen Berg das inspirierte Wort gesprochen: „*La Salette ist die Wallfahrt des Weltalls.*“ — Und wie ein Echo dieses Ausrufes klingen aus dem Jahre 1945 und 1946 die Worte eines Jacques Madaule, eines Paul Claudel oder eines Emil Baumann:

„Die im 19. Jahrhundert für alle Zeitalter verkündete Botschaft Marias scheint uns Menschen des 20. Jahrhunderts — des Atomzeitalters — in besonderer Weise zu gelten. Die Pilger unserer Tage, die zur Jahrhundertfeier zum Heiligtum von La Salette strömen, wissen besser als je, was sie dort zu suchen gekommen sind: die durch die Sünde zerrissene Verbindung zwischen Himmel und Erde durch die Vermittlung Unserer Lieben Frau, der ‚Versöhnerin der Sünder‘ zu erflehen...“ (Jacques Madaule).

„Wie sollte uns angesichts des gegenwärtigen Welt-Chaos nicht die Vorhersage von La Salette in den Sinn kommen? Nun, da uns die heilige Botschaft Marias in ihrer ganzen Realität aufgeht, sollten wir diese einzigen von der weinenden Mutter vorgeschlagenen Heilmittel zu unserer Rettung nicht mit leidenschaftlichem Gehorsam anwenden? Nur dann könnten wir die Geißeln aufhalten, die mit grausamer Wucht die Menschheit schlagen...“ (Georg Desvallières).

„Wir selbst sind jene ‚verdorbenen Nüsse‘, von denen die Erscheinung spricht; äußerlich bewahren sie ein gewisses Ansehen, innen aber sind sie leer oder faul, schwarz und verdorben... Wägt man sie, so werden sie zu leicht befunden...“ (Paul Claudel).

„Die Erzählung der Erscheinung ist voll seltsamer und ergreifender Schönheit. La Salette bleibt ein von Wolken

verschleierter Sinai, der erst am Ende der Zeiten seine Herrlichkeit offenbaren wird“ (Emil Baumann).

Die Erscheinung (19. September 1846) war zu ihrer Zeit viel umstritten, verhöhnt und größtenteils unverstanden. Die Menschen damaliger Zeit blieben vielfach am Buchstaben der gewaltigen prophetischen Rede Marias, der größten seit dem Magnificat<sup>1</sup> hängen, anstatt deren Sinn für die kommenden Zeiten zu erwägen. Wir Menschen der Gegenwart können erst so eigentlich von der Warte unseres Jahrhunderts und seinen furchtbaren, weltumwälzenden Ereignissen aus die Tragweite der Worte Marias abschätzen. Noch besser werden es unsere Nachfahren können und im vollen Ausmaß erst die Menschen der letzten Zeit. So bleibt also der Ausspruch des seligen Julian Eymard zu Recht bestehen, daß „La Salette die Wallfahrt des ganzen Weltalls ist“; und das ist sie in dem Maß, als die Leiden und Bedrängnisse der Endzeit sich nach dem Ausspruch Jesu selbst zu einem Höchstmaß steigern werden. Alle Welt wird in ihrer höchsten Not zu jener Einzigen zuflucht suchend emporschauen, die dort oben auf einsamer Höhe als Mutter und Königin der Menschheit das Weltall überschaut und weinend ausruft: „Wenn ihr euch nicht bekehrt...“

Das Eigenartige und Einzigartige der Erscheinung ist, daß Maria in Wort, Gestalt und Gewandung wie die Propheten des Alten Bundes auftritt, daß sie als „Weinende Mutter“, als „Frau der Schmerzen“, ja, als „verkörperter Schmerz“ erscheint. Die Geschichte berichtet im Laufe der Jahrhunderte immer wieder von Erscheinungen und Gnadenbildern der „Weinenden Muttergottes“; die Theologen wenden dagegen ein, daß Maria, die nach Überlieferung und Glaubensentscheidung mit Leib und Seele in den Himmel aufgenommen und daher leidensunfähig ist, nicht mehr weint noch weinen kann.

<sup>1</sup> Leon Bloy, Brief vom 18. August 1910.

Und doch hat sich kein Theologe jemals an der Ansicht Pascals gestoßen, der behauptet, daß „Christus bis zum Ende der Welt in Todesangst lebt . . . bis die Zahl der Auserwählten voll sein wird“. In ähnlicher Weise kann man das von Maria sagen: ihre Tränen sind mit dem göttlichen Erlöserblut vermischt . . . Maria leidet weiter in den Kindern und Gliedern der Kirche, des mystischen Leibes Christi; sie ist gegenwärtig in den Reuetränen der Sünder, in den Werken der Sühne, in den Leiden der Heiligen bis ans Ende der Zeit . . .

Wir dürfen darum folgerichtig festhalten, daß die Miterlöserin, in Abhängigkeit von ihrem göttlichen Sohn, dem Erlöser, sich in den Erlösten gleich ihm in Todesangst befindet. Darum der klagende Ausruf: „So lange schon“, seit dem Drama in Gethsemani und auf Kalvaria, „leide ich um euch . . .“

Die höchste kirchliche Autorität bestätigte bisher nur zwei solcher „weinenden Muttergotteserscheinungen“: im Abendland die von La Salette in Frankreich (1846) und im Orient jene der Blachernes von Byzanz (um das Jahr 905)<sup>2</sup>.

Im deutschen Sprachgebiet ist La Salette merkwürdigerweise fast ganz unbekannt geblieben; das Buch von P. Ernst W. Roetheli hat die Verehrung von La Salette in der deut-

<sup>2</sup> Das Fest der Erscheinung von Blachernes, einstmals in Byzanz gefeiert, gegenwärtig aber vergessen, wird in Rußland mit großem Glanz und Festlichkeit begangen unter dem Titel „Unsere Liebe Frau von Pokrov“ (im Griechischen: Skepes), das heißt „vom Schutzschleier“. Maria erschien 905 dem heiligen Andreas Salus in der Kirche von Blachernes und weinte lange Zeit vor dem Altare. Dann wandte sie sich um und breitete ihren Schleier über das Volk zum Zeichen ihrer Fürsprache. Die noch erhaltene prachtvolle Ikone von Pokrov wurde eingehend studiert. Der gelehrte Geschichtsforscher und Kunsthistoriker der byzantinischen Kunst, Andreas Grabar, hat 1948 beim Kongreß in Prag die Mitteilung veröffentlicht, daß dieses russische Kunstwerk eine Nachahmung des griechisch-byzantinischen Prototyps ist. Wie kommt es aber, daß das alte Marienfest in der griechisch-byzantinischen Liturgie in Vergessenheit geraten ist? — Dank einer Studie des P. C. Korolesky, „Ako-

schen Schweiz wiedererweckt. Ein Einsiedler-Pater, Laurenz Hecht, ist einer der ersten (1847) gewesen, der seiner Zeit über La Salette berichtet hatte (Geschichte der Erscheinung der seligsten Jungfrau zweien Hirtenkindern auf dem Berg von La Salette, in Frankreich, den 19. Herbstmonat 1846). Aber die Ungunst der Zeiten hat es verhindert, daß La Salette zur Berühmtheit von Lourdes oder Fatima gelangte. Vielleicht aber waren es auch andere Umstände, die gleich hier in der Einleitung angeführt werden sollen. Wenn man La Salette gesprächsweise erwähnt, so wird einem gewöhnlich entgegnet: „Ah, das ist ja die Geschichte, in der ein Mädchen Melanie eine so eigenartige Rolle spielt.“ „Hat nicht Rom das Ganze verurteilt — mehrmals verurteilt?“ „Stimmt es nicht, daß sogar ein Schweigegebot vom Heiligen Offizium erlassen wurde?“

Zunächst ist festzustellen, daß die vom zuständigen Bischof von Grenoble, Philibert de Bruillard, eingesetzte Kommission nach langen Prüfungen und Beobachtungen sich für den übernatürlichen Charakter und damit für die Echtheit der Erscheinung von La Salette ausgesprochen hat; erst nachdem der Bischof die Akten nach Rom zur Überprüfung gesandt hatte (Pius IX. selbst nahm Einblick!), erließ er öffentlich im Hirtenbrief vom 19. September 1851 die endgültige Ent-

louthia tès Hagias Skepes“, die 1869 in Athen in Druck erschien, läßt sich mit großer Wahrscheinlichkeit erweisen, daß in der byzantinischen Liturgie die Vision des heiligen Andreas Salus gefeiert wurde; sie wird überdies in den Menäen vom 28. Mai erwähnt; das russische Fest fällt auf den 1. Oktober, dem Gedächtnis des heiligen Romanos, des Meloden, dem man „in der Christnacht gegen vier Uhr eine Ode sang, als die Jungfrau in Tränen dem heiligen Andreas erschien“. — Bezeichnend ist, daß die russische Verehrung Unserer Lieben Frau von Pokrov besonders seit den Schrecken der kommunistischen Revolution in Blüte ist und der Verehrung Unserer Lieben Frau von La Salette gleicht, wenn sie diese nicht noch übertrifft. — Hier wie dort weint Maria über das, „was sie weiß, und über die, die nicht glauben und nicht erkennen, worüber sie weint“ (L. Massignon, La Vierge des Larmes, Marie, 5, 1951, 107).

scheidung: „Die Erscheinung der Allerseligsten Jungfrau ... in der Pfarrei La Salette ... am 19. September 1846 ... weist in sich alle Kennzeichen der Echtheit auf und die Gläubigen sind berechtigt, sie als unzweifelhaft und sicher anzunehmen“<sup>3</sup>. Und diese Entscheidung ist nicht widerrufen und niemals irgendwie in Frage gestellt worden, im Gegenteil — der Apostolische Stuhl hat durch verschiedene Privilegien, die er dem auf La Salette errichteten Heiligtum gewährte, sowie durch die Bestätigung der Kongregation der Missionäre Unserer Lieben Frau von La Salette, immer wieder gezeigt, daß er zu jenem Urteil des Diözesanbischofs steht.

Die Verbote, die erlassen worden sind, beziehen sich lediglich auf das persönliche „Geheimnis“ Melanies; aber auch hier ist festzustellen, daß nicht das Geheimnis als solches verurteilt wurde, sondern lediglich der Mißbrauch, dem es ausgesetzt war. Vier Schriften, die sich mit dem Geheimnis Melanies beschäftigen, wurden 1901—1923 auf den „Index der verbotenen Bücher“ gesetzt, nachdem bereits 1880 das Heilige Offizium sein Mißfallen über die erste Veröffentlichung des Geheimnisses zum Ausdruck gebracht hatte; im Dekret vom 23. Dezember 1915 endlich hat das Heilige Offizium jede Veröffentlichung über das „Geheimnis von La Salette“ d. h. das Geheimnis der Melanie ohne vorherige Genehmigung strengstens untersagt.

## II.

Bei der so bedeutenden Tatsache einer Erscheinung der Mutter Gottes, die Anspruch erhebt, in der ganzen Welt beachtet zu werden, ist es für uns sicher sehr wichtig, die *Geschichtlichkeit* genauestens festzustellen; begründet doch diese erst die Glaubwürdigkeit dessen, was Maria und letztlich

<sup>3</sup> E. W. Roetheli, La Salette, S. 181.

Gott der Herr selbst durch dieses Eingreifen des Himmels in unserer Weltordnung uns verkündet und von uns erwartet. Aber wesentlicher und wichtiger ist das, was wir den *Inhalt* der geschichtlichen Tatsache nennen; dieser ist der Kern, die eigentliche Frucht, während das andere die Hülle, das Zeichen ist. Um aber den Inhalt einer heilsgeschichtlich entscheidenden Tatsache zu erfassen, darf man ihn für gewöhnlich nicht für sich allein betrachten.

Um die Erscheinung von La Salette zu verstehen, darf man sie nicht so sehr als einzelne, in sich stehende religiöse Tatsache sehen, sondern im Zusammenhang eines von der Vorsehung gefügten Ganzen. Im Laufe des vergangenen Jahrhunderts ist die Allerseligste Jungfrau an verschiedenen Orten der bedrängten Welt erschienen und die einzelnen Botschaften, Ermahnungen und Warnungen beleuchten, ergänzen und vollenden sich gegenseitig so eindrucksvoll, daß man von einem Zyklus marianischer Offenbarungen sprechen kann. Der Beginn der Erscheinungen fällt in das Jahr 1830, in dem Maria einer barmherzigen Schwester, der heiligen Katharina Labouré in Paris, als „Gnadenvermittlerin“ erschien. Von ihren Händen gingen helle Lichtstrahlen auf alle jene aus, die sich die Gnaden zunutze machen; verblaßte, verschleierte Strahlen aber auf jene, deren Gleichgültigkeit und böser Wille die Gnadenauswirkungen hindern. Maria machte der Seherin wichtige Mitteilungen über die unmittelbar bevorstehende Verfolgung der Kirche und offenbarte die „Wunderbare Medaille“, die in der ganzen Welt verbreitet wurde und viele Wunder, namentlich Bekehrungen bewirkte.

Im Anschluß daran erschien Maria 1846 in La Salette, 1858 als „Unbefleckte Empfängnis“ in Lourdes ... 1917 (während des Weltkrieges) als „Rosenkranzkönigin“ in Fatima (Portugal); ... im Jänner 1933 (zwischen den beiden Weltkriegen) als „Mutter der Armen“ in Banneux (Belgien). In dem Maße,

als die göttliche Gerechtigkeit die sündige Welt schwerer heimsucht, werden die Aufrufe Marias zu Gebet und Buße ernster und dringender. Was sie der entarteten Menschheit in Erinnerung bringen will, ist einzig die vergessene und mißachtete Botschaft des Evangeliums selbst: die große Rückkehr der Seelen zu Gott, die Pflicht der Bekehrung! Das Chaos unserer gegenwärtigen Zeit ist nicht über Nacht gekommen, es hat seinen Ursprung von langer Hand, hauptsächlich aus dem Umbruch des Protestantismus und aus dem Umsturz der Französischen Revolution. Diese wirkten wie eine Krankheit im Leibe der Menschheit und infizierten nach und nach den ganzen Körper, so daß es in hart aufeinanderfolgenden Völkerkatastrophen zu schrecklichen Ausbrüchen kam; sie setzten das Zerstörungswerk im geistigen und physischen Organismus der Menschheit durch den Rationalismus, Jansenismus, Kapitalismus und Kommunismus . . . fort. — Wenn man diese Epoche betrachtet, ist man erschreckt von der Anhäufung so vieler Irrtümer und so vielen Elendes, als Frucht des anti-christlichen Geistes.

Wäre es möglich, daß angesichts dessen der Himmel gleichgültig bliebe? Je mehr die Sünde überhand nimmt, um so überfließender ist die Barmherzigkeit Gottes. Die dunkelsten Stunden der Menschheitsgeschichte sind es, die die ergreifendsten Erfindungen der Unendlichen Liebe herausfordern, deren Gesandte die Mutter der Barmherzigkeit und Versöhnerin der Sünder ist . . .

La Salette war und ist der Ausgangspunkt einer ungeheuren Bewegung des Gebetes, der Wiedergutmachung und Sühne, wie sie auf dieser Erde kaum wieder zu finden sein wird . . . „Die Botschaft Marias, die vom ‚Heiligen Berg‘ in die Welt hinabdringt, ist dieselbe Botschaft, die der Sohn Marias auf jenem andern Berg der Seligkeiten gelehrt hat im großen Erlösergebet des Vaterunser. Wozu anders ist Maria,

unsere Mutter, gekommen, als um uns zum Vater zurückzuführen, uns für Jesu Reich zu gewinnen, die Heilighaltung Seines Namens einzuschärfen, die Erfüllung seines Willens uns ans Herz zu legen? Sie weist uns besorgt hin auf das tägliche Brot, das wir uns durch unsern Leichtsinn verscherzen, sie weint ob unserer Schuld und warnt uns vor der Sünde, Versuchung und den Übeln der Sündenstrafen. Wenn man das Vaterunser ‚das Evangelium in kurzer Form‘ nennen kann, so ist die Botschaft von La Salette der Kommentar dieses kleinen Evangeliums, das Echo der göttlichen Lehre . . .“<sup>4</sup>

„Das Bild ‚Unserer Lieben Weinenden Frau‘ ist für sich allein eine tiefe Lehre. Sähen wir auch nichts anderes als diese trostlos weinende Mutter, das Gesicht in den Händen, heftig schluchzend über die Sünden der Menschen — es müßte genügen, um das Angesicht des christlichen Lebens wieder zu erneuern. Es gibt wohl keinen beredteren Unterricht als den, den die Königin des Himmels zu erteilen selbst gekommen ist, diese von Liebe strahlende Mutter, die sich auf einen Stein setzt und uns ihre Tränen zeigt, während sie Worte des Lichtes und des Lebens spricht“<sup>5</sup>.

Wie wohlthuend hebt sich die Muttergottes-Erscheinung von La Salette in ihrem wuchtigen Ernst und ihrer tiefsinnigen Klarheit ab von den jetzt so vielfach aus purer Wundersucht verbreiteten Gerüchten angeblicher Marienerscheinungen!

Wir sehen die aufsteigende Linie in der Selbstoffenbarung Marias und ihres Verhältnisses zu unserer Weltzeit. Sie kommt in Paris als die berufene *Mittlerin* vom Himmel auf die Erde zu einer Zeit, da die Menschheit den Mittler Jesus Christus zurückweist; sie kommt, weil sie die mütterliche Vermittlerin ist, die eben als Mutter ihre Kinder ruft; darum ist es bezeichnend, daß bei allen Erscheinungen immer

<sup>4</sup> Laurent M. S., Récit de l'Apparition, Marie 18 f.

<sup>5</sup> St. Fumet, Notre-Dame des Conversions: Marie 46.

wieder Kinder die Hauptrolle spielen. In *La Salette* zeigt sie sich als Jene, die das größte Hindernis aller Gnade und allen himmlischen Segens beseitigen will, die Sünde — und darum kam sie als die „Mutter der Tränen“, als die „Versöhnerin“. In *Lou des* spricht Maria zur kleinen Bernadette Soubirous die sieghaften Worte: „Ich bin die Unbefleckte Empfängnis.“ — Beachten wir: Maria sagt nicht: „Ich bin die unbefleckt Empfangene“ — das wäre viel zu wenig; sie ruft uns zu: „Ich bin die Unbefleckte Empfängnis!“ Damit stellt sich Maria vor unsere Augen als das Ideal der Heiligkeit, als die Begnadigung schlechthin. Die Sünde ist der negative Pol der Schöpfungsgeschichte, die gnadenhafte Heiligkeit ihr positiver Mittelpunkt. In *Fatima* endlich erstrahlt Maria vor den Augen der Kinder als die Königin Himmels und der Erde, als die „Siegerin in allen Schlachten Gottes“, die die Menschen zum Sieg und Triumph führen wird, als die Vollenderin der Werke Gottes.

Franz Lakner S. J.

## VORWORT

Mit den großen Muttergotteserscheinungen der letzten Jahrzehnte wurde das Interesse des christlichen Volkes auch wieder auf das bedeutende Ereignis von La Salette in der Dauphiné (Südost-Frankreich) hingelenkt, das durch seine Eigenart den besonderen Wunsch wachruft, die näheren Tatsachen darüber kennenzulernen. Während die französische Literatur viele Werke über La Salette besitzt, die zur Zeit der Erscheinung und in den darauffolgenden Jahren herausgegeben worden sind, haben wir in deutscher Sprache außer einigen kleinen Broschüren eigentlich nur die Ausgabe von P. Ernst W. Roetheli<sup>1</sup>, die anlässlich der Jahrhundertfeier der Erscheinung von La Salette im Jahre 1946 in der Schweiz erschien.

Das vorliegende Buch soll dem ausdrücklichen Wunsch Unserer Lieben Frau von La Salette, ihre Botschaft der ganzen Welt kundzutun, in kindlicher Ergebenheit Rechnung tragen und einen kleinen Teil der Mission übernehmen, die Maria mit so großem Nachdruck den Hirtenkindern von La Salette anvertraut hat. Hat sie doch ihre „Botschaft“ nicht nur an Frankreich ergehen lassen, sondern an ihr „ganzes Volk“, also an die ganze Welt — wie auch Christus, der im kleinen Palästina lebte und wirkte, sein Erlösungswerk den Menschen aller Zeiten und Zonen zugedacht hat.

<sup>1</sup> Ernst W. Roetheli, *La Salette, Buch der Erscheinung*, 1945, Verlag O. Walter, Olten, Schweiz, 326 Seiten. Neu herausgegeben unter dem Titel: *La Salette. Geschichte einer Erscheinung*, 1953, 230 Seiten. — Wir zitieren hier durchwegs nach der ersten Ausgabe.

Diese Schrift ist abgefaßt nach dem im Jahre 1947 herausgegebenen Werk von P. Eugène Picard, Missionär Unserer Lieben Frau von La Salette, „L'Apparition de La Salette“, Glanes historiques<sup>2</sup>, das eine Ergänzung zu seinem ersten Werk: La Salette, Précis Historique<sup>3</sup>, darstellt. Picard benützte die ersten authentischen Quellen, so die Schriften des Generalvikars und Seminarprofessors von Grenoble, Abbé Rousselot, der als Mitglied der kirchlichen Prüfungskommission auf Grund seiner genauesten, im Auftrag seines Diözesanbischofs unternommenen Forschungen mehrere bedeutende Werke veröffentlichte; diese fanden in Kürze weiteste Verbreitung und wurden in mehrere Sprachen übersetzt.<sup>4</sup>

Ferner benützte Picard die von den Missionären Unserer Lieben Frau von La Salette redigierte Zeitschrift „Annales

<sup>2</sup> Librairie Catholique, Emmanuel Vitte, Lyon, Paris.

<sup>3</sup> Secrétariat de La Salette, Grenoble (Isère).

<sup>4</sup> Rousselot hatte alle Dokumente, die für und wider La Salette zeugten zu sammeln, sowie seine eigenen Beobachtungen und Nachforschungen schriftlich niederzulegen und das gesamte Material der Bischöflichen Kommission zu unterbreiten (1847). Im darauffolgenden Jahr veröffentlichte er das Ergebnis seiner Forschungen unter dem Titel „La vérité sur l'événement de La Salette“ (Die Wahrheit über das Ereignis von La Salette); die Schrift enthält nebst der Ortsbeschreibung die genaue Schilderung der Erscheinung nach den Aussagen der Hirtenkinder, mit dem Originaltext im Dialekt, sodann die persönliche Auffassung des Autors über das Ereignis und einige Erwägungen über die den Kindern anvertrauten Geheimnisse. Rousselot erklärt offen, durch das genaue Studium der Tatsachen zur Gewißheit über die Echtheit der Erscheinung gelangt zu sein und legt die Gründe dafür dar. — 1850 gab er ein zweites Buch „Nouveaux documents“ (Neue Dokumente) heraus, das die inzwischen aufgetauchten Einwände widerlegt, gerichtliche Protokolle anführt und neue Wunder, die an der Gnadenstätte geschahen, berichtet. — Nach der offiziellen kirchlichen Anerkennung der Erscheinung im Jahre 1852 veröffentlichte Rousselot eine dritte Arbeit: „Un nouveau sanctuaire à Marie“ (Ein neues Heiligtum Marias). Darin führt er vor allem das Urteil der Diözesan-Kommission an; es lautet: „Die Erscheinung der Allerseligsten Jungfrau in La Salette trägt

de Notre-Dame de La Salette<sup>5</sup>“; die ersten zwölf Jahrgänge enthalten eine Fülle wertvoller Einzelheiten und Belehrungen. In den Jahrgängen 1881 bis 1884 finden wir die Geschichte der Erscheinung von Abbé Chambon nach den offiziellen Dokumenten und den Berichten des Hirtenknaben Maximin Giraud<sup>6</sup>. Die Jahrgänge 1879—1880 enthalten die Berichte über Bau und Einweihung der Basilika und die Krönungsfeierlichkeiten. — Für die Geschichte des Wallfahrtsortes sind die „Annales“ sehr wichtig, da sie fortlaufend alle Begebenheiten und Ereignisse, die mit La Salette zusammenhängen, bringen. Hier sind auch die Wunder der Bekehrungen und Krankenheilungen ausführlich erzählt, die immer wieder an der Gnadenstätte geschehen.

Sehr häufig zitiert Picard die interessanten Tagebuchblätter der bekannten französischen Schriftstellerin Marie Des Brulais, die in den allerersten Jahren nach der Erscheinung veröffentlicht worden sind; sie gehören wegen ihrer Ursprünglichkeit und der Darstellungskraft selbsterlebter Begebnisse sicher zu den wichtigsten dokumentarischen Werken über La Salette. Einige von ihnen waren bereits erschienen, ehe noch die kirchliche Anerkennung durch die Diözesanbehörde erfolgt war. Besonderem Interesse begegneten diese Aufzeichnungen deshalb, weil sie von der Verfasserin aus tiefempfundener Dankbarkeit gegen Unsere Liebe Frau von La Salette herausgegeben wurden: Marie Des Brulais war nämlich

*in sich alle Merkmale der Wahrheit, so daß die Gläubigen begründete Ursache haben, ihr Glauben schenken zu können.* — Der Verfasser berichtet sodann die interessante Tatsache, daß der Diözesanbischof De Bruillard aus eigenen Mitteln das Grundstück, auf dem die Erscheinung stattfand, angekauft und es dem Bistum Grenoble zum Geschenk gemacht habe; sodann veröffentlicht er wieder eine Anzahl anerkannter Wunder.

<sup>5</sup> Erscheint seit 1865.

<sup>6</sup> Annales 1882, „Notre-Dame de La Salette“ (Récit de Maximin).

Diese Schrift ist abgefaßt nach dem im Jahre 1947 herausgegebenen Werk von P. Eugène Picard, Missionär Unserer Lieben Frau von La Salette, „L'Apparition de La Salette“, Glanes historiques<sup>2</sup>, das eine Ergänzung zu seinem ersten Werk: La Salette, Précis Historique<sup>3</sup>, darstellt. Picard benützte die ersten authentischen Quellen, so die Schriften des Generalvikars und Seminarprofessors von Grenoble, Abbé Rousselot, der als Mitglied der kirchlichen Prüfungskommission auf Grund seiner genauesten, im Auftrag seines Diözesanbischofs unternommenen Forschungen mehrere bedeutende Werke veröffentlichte; diese fanden in Kürze weiteste Verbreitung und wurden in mehrere Sprachen übersetzt.<sup>4</sup>

Ferner benützte Picard die von den Missionären Unserer Lieben Frau von La Salette redigierte Zeitschrift „Annales

<sup>2</sup> Librairie Catholique, Emmanuel Vitte, Lyon, Paris.

<sup>3</sup> Secrétariat de La Salette, Grenoble (Isère).

<sup>4</sup> Rousselot hatte alle Dokumente, die für und wider La Salette zeugten zu sammeln, sowie seine eigenen Beobachtungen und Nachforschungen schriftlich niederzulegen und das gesamte Material der Bischöflichen Kommission zu unterbreiten (1847). Im darauffolgenden Jahr veröffentlichte er das Ergebnis seiner Forschungen unter dem Titel „La vérité sur l'événement de La Salette“ (Die Wahrheit über das Ereignis von La Salette); die Schrift enthält nebst der Ortsbeschreibung die genaue Schilderung der Erscheinung nach den Aussagen der Hirtenkinder, mit dem Originaltext im Dialekt, sodann die persönliche Auffassung des Autors über das Ereignis und einige Erwägungen über die den Kindern anvertrauten Geheimnisse. Rousselot erklärt offen, durch das genaue Studium der Tatsachen zur Gewißheit über die Echtheit der Erscheinung gelangt zu sein und legt die Gründe dafür dar. — 1850 gab er ein zweites Buch „Nouveaux documents“ (Neue Dokumente) heraus, das die inzwischen aufgetauchten Einwände widerlegt, gerichtliche Protokolle anführt und neue Wunder, die an der Gnadenstätte geschahen, berichtet. — Nach der offiziellen kirchlichen Anerkennung der Erscheinung im Jahre 1852 veröffentlichte Rousselot eine dritte Arbeit: „Un nouveau sanctuaire à Marie“ (Ein neues Heiligtum Marias). Darin führt er vor allem das Urteil der Diözesan-Kommission an; es lautet: „Die Erscheinung der Allerseligsten Jungfrau in La Salette trägt

de Notre-Dame de La Salette<sup>5</sup>“; die ersten zwölf Jahrgänge enthalten eine Fülle wertvoller Einzelheiten und Belehrungen. In den Jahrgängen 1881 bis 1884 finden wir die Geschichte der Erscheinung von Abbé Chambon nach den offiziellen Dokumenten und den Berichten des Hirtenknaben Maximin Giraud<sup>6</sup>. Die Jahrgänge 1879—1880 enthalten die Berichte über Bau und Einweihung der Basilika und die Krönungsfeierlichkeiten. — Für die Geschichte des Wallfahrtsortes sind die „Annales“ sehr wichtig, da sie fortlaufend alle Begebenheiten und Ereignisse, die mit La Salette zusammenhängen, bringen. Hier sind auch die Wunder der Bekehrungen und Krankenheilungen ausführlich erzählt, die immer wieder an der Gnadenstätte geschehen.

Sehr häufig zitiert Picard die interessanten Tagebuchblätter der bekannten französischen Schriftstellerin Marie Des Brulais, die in den allerersten Jahren nach der Erscheinung veröffentlicht worden sind; sie gehören wegen ihrer Ursprünglichkeit und der Darstellungskraft selbsterlebter Begebnisse sicher zu den wichtigsten dokumentarischen Werken über La Salette. Einige von ihnen waren bereits erschienen, ehe noch die kirchliche Anerkennung durch die Diözesanbehörde erfolgt war. Besonderem Interesse begegneten diese Aufzeichnungen deshalb, weil sie von der Verfasserin aus tiefempfundener Dankbarkeit gegen Unsere Liebe Frau von La Salette herausgegeben wurden: Marie Des Brulais war nämlich

*in sich alle Merkmale der Wahrheit, so daß die Gläubigen begründete Ursache haben, ihr Glauben schenken zu können.* — Der Verfasser berichtet sodann die interessante Tatsache, daß der Diözesanbischof De Bruillard aus eigenen Mitteln das Grundstück, auf dem die Erscheinung stattfand, angekauft und es dem Bistum Grenoble zum Geschenk gemacht habe; sodann veröffentlicht er wieder eine Anzahl anerkannter Wunder.

<sup>5</sup> Erscheint seit 1865.

<sup>6</sup> Annales 1882, „Notre-Dame de La Salette“ (Récit de Maximin).

auf die Fürbitte der „Weinenden Mutter“ aus schwerer Krankheit plötzlich geheilt worden. Sie kam im Laufe der nächsten fünf Jahre viermal auf den „Heiligen Berg“ und befreundete sich mit den begnadeten Hirtenkindern. Deren Zutraulichkeit benützte sie, um ihre Aussagen voll Urwüchsigkeit und Naivität festzuhalten und zu Papier zu bringen. Diese Art Tagebuch-Notizen atmen den frischen Duft ungeschminkter Wahrhaftigkeit<sup>7</sup>.

Trotz dieser wertvollen Quellen, aus denen Picard schöpfte, ergaben sich beim Vergleich mit der schweizerischen Jubiläumsausgabe von Ernst W. Roetheli einige Verschiedenheiten und Unklarheiten. P. Roetheli hat auf unsere Bitte hin dieser nun in Osterreich erscheinenden Übersetzung nach P. Picard seine eigenen reichhaltigen Quellenangaben zur Verfügung gestellt und erlaubt, Zitate aus seinem Werk anzuführen. Es sei ihm an dieser Stelle herzlichster Dank für sein uneigennütziges Entgegenkommen gesagt. Mit dem weiten Herzen eines Missionärs ist es ihm einzig darum zu tun, auch unter Hintansetzung persönlicher Rücksichten die Ehre Gottes und Unserer Lieben Frau gefördert zu sehen.

Als letzte Ergänzung dieser möglichst umfassenden und wahrheitsgetreuen Darstellung des großen Ereignisses von La

<sup>7</sup> Vor der Veröffentlichung ließ Des Brulais ihr Manuskript von Dekan Mélin von Corps überprüfen, der ihm folgende Empfehlung ausstellte: „Ihre interessanten Aufzeichnungen über La Salette zeichnen sich durch zuverlässige Genauigkeit aus und sind ein kostbares Dokument, das Sie, sobald die Umstände günstig sind, veröffentlichen sollen.“ — Die Drucklegung erfolgte tatsächlich 1852 unter dem Titel „L’Echo de la Sainte Montagne“ (Echo vom Heiligen Berg). 1855 erschien ein zweiter Band „Suite de l’Echo“ in dem gleichen Stil eines von der Echtheit des Wunders überzeugten, dankerfüllten Herzens. — Die Verfasserin unterscheidet sich von dem mit Beweisgründen arbeitenden Theologen und Philosophen Rousselot dadurch, daß sie den gleichen Stoff auf psychologische Weise behandelt. Sie bemüht sich weniger, die Echtheit der Tatsache zu beweisen, als vielmehr die charakterliche Eigenart der Hirtenkinder darzustellen und ihre Aussagen getreu wiederzugeben.

Salette wurden die Artikel der Vierteljahrsschrift „Marie“<sup>8</sup> herangezogen, die sowohl apologetischen, als auch historischen Inhaltes sind. Sie beleuchten von der Höhe der Gegenwart aus das geheimnisvolle Geschehen, das sich vor mehr als hundert Jahren auf dem Heiligen Berg von La Salette zugetragen und dessen Erfüllung — wie jede Prophezeiung — erst von den späteren Zeiten und Generationen voll verstanden und gewürdigt werden kann. Dadurch hat La Salette gerade in der Gegenwart an Bedeutung gewonnen; denn die ehrwürdige, schon vor einem Jahrhundert ergangene Botschaft der „Versöhnerin der Sünder“ ist durch die tragischen Weltereignisse des 20. Jahrhunderts erst so recht aktuell geworden. Wenn es vor hundert Jahren hauptsächlich darum ging, die Echtheit der Erscheinung und „Botschaft“ festzustellen, so ist jetzt nach der Klarstellung aller Zweifel unsere große Aufgabe, die Botschaft Marias und ihre Mahnungen in demütigem Glauben anzunehmen, zu verstehen und in die Tat umzusetzen; nicht nur, um den angedrohten Strafen zu entgehen und die verheißenen Glücksgüter zu erlangen, sondern vor allem, um ihr betrübtetes Mutterherz, das sich gerade auf La Salette im Geheimnis seines tiefsten Leides geoffenbart hat, zu trösten.

Damit die „Botschaft von La Salette“, die in österreichischen und deutschen Landen noch so unbekannt ist, auch hier durchdringe und Frucht trage, tritt dieses Buch als Herold der großen Frau von La Salette seinen Weg in unsere Heimat an mit dem stillen Wunsch, bereite Aufnahme zu finden.

Innsbruck, im Marianischen Jubeljahr 1954.

<sup>8</sup> Revue Mariale, herausgegeben von Roger Brien, Direktor der kanadisch-französischen Akademie für Marianische Studien, V. Band, Nr. 1, „Notre Dame de La Salette“, Mai-Juli 1951; Nicolet, Quebec, Canada; 108 Seiten.

## DIE ERSCHEINUNGSSTÄTTE

La Salette ist eine kleine Pfarrei des Dekanates Corps in der Diözese Grenoble und liegt an der Grenze des Landkreises der Isère und der Hochalpen.

Die kleine Elektro-Bahn, die heute die Reisenden von Grenoble nach Corps bringt, erklimmt langsam die ersten Berghänge und bald merkt man, daß man sich im eigentlichen Hochgebirge befindet. Über senkrechte Felsen stürzen die grünen, schäumenden Wasser des Drac, von allen Seiten tauchen Berggipfel in immer größerer Zahl auf, Abgründe öffnen und schließen sich wieder.

Von der in Spiralen sich hinanwindenden kleinen Bahn hat man einen schwindelerregenden Anblick nach oben und nach unten; bei jeder neuen Kurve steigt eine andere Welt von Bergen und Felsen, von Gletschern und Wasserfällen auf, so daß man meinen könnte, am Schöpfungsmorgen zu stehen. In immer weitere Fernen reicht die Sicht. In der Tiefe dehnen sich dunkle Wälder und blumenbestickte Wiesen, darauf sich malerisch verstreut, winzige Häuschen ducken... Und überall die Schönheit breitet sich der blaue Himmel wie die Riesenkuppel eines lichtdurchfluteten Domes.

Nun ist der Marktflecken Corps erreicht. Er liegt zu Füßen des mit ewigem Schnee bedeckten Obiou. Die in lebhaften Farben getönten Häuser stehen eng aneinander gedrückt — ein munteres Gemisch von rosa, gelb und ocker. Auf dem Marktplatz warten eine Anzahl kurzer, niedriger Gebirgsautos auf die Pilger. Wer den steilen Bergpfad scheut, vertraut sich einem dieser Omnibusse an. Durch einen wild-

romantischen Engpaß gelangt man plötzlich in einen runden Talkessel, der einem Amphitheater gleicht. Wie in einem gigantischen Zirkus stehen die hohen, kahlen Berge ringsum im Kreis. Die im Wiesengrund verstreuten, durch Felder und Laubwerk von einander getrennten zwölf Weiler gehören zum Dorf La Salette. Es schmiegt sich mit seinem bescheidenen Kirchlein anmutig an die Berghänge des Gargas und Chamoux, deren Gipfel die Höhe von 2300 Meter erreichen. Von La Salette aus erspäht man bereits das Reiseziel: hoch droben in weiter Ferne ein fast unsichtbares Kreuz, das auf einen grünen, abgerundeten Gipfel gepflanzt ist. Die Basilika gewahrt man noch nicht, denn sie ist in der Mulde zwischen dem Plateau und dem Gargas versteckt. Man fragt sich unwillkürlich, wie man da wohl hinaufkommen soll. In die Felswand des Gargas ist die Autostraße eingehauen, gerade breit genug für den schmalen Wagen, der den aufsteigenden, mit Steinen besäten Weg hinanholpert, so daß die Reisenden bisweilen gegeneinander geschleudert werden. Rechts der Autostraße tut sich mehr und mehr ein gähnender Abgrund auf; zuerst geht die Fahrt durch einen kleinen, dunklen Wald, bald aber wird die Umgebung nackt und fahl, man fährt an schwindelerregenden Abhängen naher Felsen vorbei, die in rauhe, kahle Spitzen auslaufen. In waghalsiger Fahrt gehts die Felswände entlang ... die Sonne wird brennender, die Luft jedoch lebhafter und frischer. Weit unten in der Tiefe gruppieren sich ein paar Steinwürfel um einen winzigen Glockenturm, wie ein letztes Andenken an das Tal der Menschen. Die Felder gleichen einem bunten Mosaik in Smaragdgrün, Türkis und Gold.

Das ist das Dorf La Salette aus der Vogelschau.

Immer wilder werden die Berge, immer einsamer die Höhen ... man ist gespannt, wie lange diese Bergfahrt noch dauert. Da plötzlich eine Kurve — und vor dem überraschten

Auge erscheint die Basilika, wenn auch noch in weiter Ferne — ein seltsames Bild in dieser unendlichen Einsamkeit, wo man kein Menschenwerk mehr vermuten würde. Doch schon ist der Anblick, einer Fata Morgana gleich, wieder entschwunden; man sieht nur noch in die schaurige Leere abgründiger Tiefen. Im Omnibus wird es ganz still; der Wagenführer muß äußerst vorsichtig fahren, denn hart und schwer, schüttelnd und rüttelnd geht es über die holprigen Steine.

Es ist das letzte schwere Stück des Weges. Mit einem Male weichen die endlosen Felsen einer saftig grünen, üppigen Alpenwiese. Rechts taucht wieder das Gipfelkreuz auf, das wir schon in La Salette erblickt hatten — nun sind wir am Ziel. In gerader Linie steuert unser Wagen auf die Basilika zu, die massiv und majestätisch vor uns steht, aus grauem Felsgestein gefügt. Vor dem Tor des an die Kirche angelehnten Pilgerhauses hält der Wagen. Ringsum kein Baum, kein Strauch nur mit kurzem, würzigem Weidegras bewachsene Berge. So weit das Auge reicht, nichts als grüne Matten, die sich einem weichen Teppich gleich über die runden Gipfel breiten. Wir befinden uns in der Mulde zwischen dem Gargas und Chamoux unterhalb des Plateau, einem Felsblock, der zu dem geschweiften Sattel des Col-des-Baisses einen Gegenpfeiler bildet. Die hohen Berggipfel in der Runde verwehren hier jede Fernsicht, was den Ernst und die Einsamkeit des Erscheinungsortes noch verstärkt.

Die Sonne strahlt vom wolkenlosen Himmel. Alles ist in ein seltsam reines Licht getaucht. Auf der Esplanade vor der Basilika sitzen, in Gebet und Gedanken versunken, mehrere Leute auf Granitbänken ... Hieher ist ja die Königin des Himmels gekommen, um den Menschen die Ehre ihres Besuches zu erweisen ... Kein Zweifel darüber wird laut, denn jeder spürt hier zu sehr die Gegenwart der Hochgebenedeiten. Man nimmt die Kunde dieses wunderbaren Geheimnisses wie

selbstverständlich hin ... Hier ist doch alles so anders als sonst irgendwo ... denn hier ist mehr als Schönheit, Schweigen, Einsamkeit. Etwas unaussprechlich Ergreifendes, Reines, Göttliches haftet allem an. Es verwandelt die Blumen der Alpenwelt, die Luft, das Licht, das sanft die Gipfel umspielt, selbst die Pracht der schweigenden Berge. Und dieses Etwas ist viel mehr Wirklichkeit, berührt die Seele viel unmittelbarer als die Eindrücke der Außenwelt. In diesem Schweigen ist ein über alles Begreifen reiches Leben, überfließende Fülle. Ein feinführendes Menschenkind hat es verstanden, diesem unaussprechlichen Etwas einen Namen zu geben, als es beglückt ausrief: „Hier atmet man die Gnade!“ Selbst die Bergpfade, die zu diesem einzigartigen Gnadenort führen, sind nicht Pfade wie die anderen. Und auch die Menschen, die auf ihnen kommen und gehen, sind anders ... so, als ob sie das Glück eines längst verlorenen Paradieses wiedergefunden hätten. Man spürt in diesem gesegneten Erdenwinkel die Mutter.

Nur einmal war dieses Wunder geschehen, aber es war eines jener bleibenden Wunder, deren Glanz nie mehr erlischt. ... Es ist, als ob Maria ihr Herz hier zurückgelassen hätte<sup>1</sup>.

Vor mehr als hundert Jahren verirrte sich hieher kaum eines Fremden Fuß. Nur die Hirten der Gegend trieben ihre Herden herauf. Es gab da nicht nur üppiges Weideland, sondern auch der Bergbach zog sie an, der sich durch Moos und Felsgestein den Weg zu Tal bahnt. *Sesia* nannten sie ihn. Sein munteres Gemurmel stört die feierliche Stille nicht ... Wo sich die Mulde etwas verbreitert, haben sie aus Steinen und Rasen kleine Wehren errichtet, um das Wasser für eine bequemere Viehtränke zu stauen. Das war ihr „fontaine des bêtes“ (Viehbrunnen). Einige Schritte über dem linken Ufer der *Sesia* sprudelt eine kleine Quelle aus der Erde, aus

<sup>1</sup> Peter van der Meer de Valcheren: *Toute-Puissance Suppliante Marie*, S. 50.

der die Hirten ihr Trinkwasser schöpften; hier ließen sie sich gerne zur Mittagsrast nieder, weshalb sie der Quelle den Namen „la fontaine des hommes“ (Trinkbrunnen der Menschen) gaben. Aus Felsstücken waren mehrere Bänke errichtet und an den schönen Sommertagen ging's hier lustig zu. Auf der anderen Seite des Bächleins, etwa zehn Schritte weiter unten, befindet sich eine dritte Quelle, die aber nur nach mehreren Regentagen oder bei Schneeschmelze Wasser gibt und „Kleiner Brunnen“ heißt. Zu beiden Seiten lagen auch hier große Steine umher, die gelegentlich von den Hirten ebenfalls als Bänke benützt wurden. Dicht neben diesem „Kleinen Brunnen“, der zu jener Zeit ausgetrocknet war, liegt der Ort des wunderbaren Ereignisses.

Der Weg, den die Erscheinung wandelte, ist heute von einem weißen Gitter umgrenzt und mit vierzehn Kreuzwegstationen versehen. Diese Strecke bildet ein S und gleicht genau der Kurve, die der Weg vom Praetorium des Pilatus bis zum Kalvarienberg in Jerusalem beschreibt. Hier wachsen Gras und Blumen in verschwenderischer Fülle und zieren den Weg, den die himmlische Frau gegangen. Hinter der Kirche und dem Pilgerhaus erhebt sich ein runder Hügel, überragt vom weithin sichtbaren Gipfelkreuz als dem leuchtenden Fanal, das den Weg zur Gnadenstätte weist, in der die „Versöhnerin der Sünder“ zum Kreuz Christi führt! Hier oben ist die Aussicht auf die ganze Bergwelt frei. In der Ferne, auf der anderen Seite des Tales, erhebt sich der Obiou mit seinen Gletschern, Schluchten und Felsenspitzen: eine Steinmasse, deren Unbeweglichkeit die majestätische Ruhe der Ewigkeit versinnbildet. Die Herbheit des Erscheinungsortes verliert sich hier in der Großartigkeit des Bildes, zu dem die schneegekrönten Gipfel des fernen Horizontes den passenden Rahmen bilden. Die Geschichtsschreiber von La Salette fin-

den nicht Worte genug, diese reizvolle Landschaft zu schildern.

Bis zum 19. September 1846 war dieses weltverlorene Fleckchen Erde völlig unbekannt. Doch scheint gerade die Unberührtheit dieser Bergeinsamkeit die unbefleckte Jungfrau angezogen zu haben; hier wollte sie ihren Fuß ruhen lassen, während sie den von der Sünde der Menschen entweihten Boden der Ebene, namentlich der Großstädte, verschmähte.

Kardinal Mermillod, der frühere Bischof von Lausanne, hob in seiner Ansprache am Krönungstage Unserer Lieben Frau von La Salette hervor, daß Gott zu allen Zeiten besonders die Berge zum Schauplatz seiner Offenbarungen an die Welt erwählt habe. In der Urgeschichte war es der Berg Ararat, auf dem die Arche mit den geretteten Menschen ruhen blieb. Auf Sinai diktierte Jahve sein Gesetz, auf Tabor offenbarte der Gottmensch seine Herrlichkeit, am Ölberg begann er sein Leiden, auf Kalvaria vollzog er die Erlösung und vom Ölberg hinwieder kehrte er zu seinem Vater zurück. So stehen gerade die Berge in engstem Zusammenhang mit der Heilsgeschichte der Welt. Sie sind gleichsam die Grenzsteine zwischen Gott und den Menschen: Gott steigt auf sie herab, um sich den Menschen kundzutun — und der Mensch steigt hinauf, um sich Gott zu nähern. So auch wurde der Berg von La Salette der von Gott erwählte Boden, auf dem er einen Friedensvertrag mit den Menschen zu schließen gedachte durch die Vermittlung der „Mittlerin aller Gnaden“<sup>2</sup>.

Die von der Muttergottes aufgesuchte Stätte gleicht einem Altar im weiten Raum einer majestätischen Basilika. Sie nimmt den Mittelpunkt des naturschönen, von der Himmelskönigin erwählten Tempels ein und bildet gleichsam die Kanzel, von der aus sie zu der ganzen Welt sprechen wollte.

<sup>2</sup> Annales de Notre-Dame de La Salette, Februar 1880 (Picard 16).

Die andachtsvolle Stille dieser einsamen Gegend lädt an sich schon zur Besinnung und Buße ein und scheint wie geschaffen zum Fußschemel der hehren Königin der Welt. Die friedliche Atmosphäre ringsum erhebt die Seele zu Gott und man denkt unwillkürlich an das Wort des heiligen Bernhard: „Hier ist die Luft reiner, der Himmel offener, die Seele Gott näher“ ... und an das andere Wort der Heiligen Schrift: „Ich werde sie in die Einsamkeit führen und zu ihren Herzen reden.“ Hier oben ist der Lärm der Welt verstummt und von ihrem Tun und Treiben dringt nichts herauf zum Heiligen Berg<sup>3</sup>.

<sup>3</sup> Ebd. August 1880 (Pic. 18).

## DIE HIRTENKINDER VON LA SALETTE VOR DER ERSCHEINUNG

*Peter Maximin Giraud*, von den Dorfbewohnern kurz *Mémin* genannt, war zur Zeit der Erscheinung elf Jahre alt, obwohl man ihn wegen seiner schwächlichen Konstitution für kaum neun Jahre gehalten hätte. Er war am 27. August 1835 in Corps, Bezirk Isère, als Sohn eines armen Handwerkers geboren und verlor schon in seiner ersten Kindheit die Mutter. Der Vater, in der Gegend als „Wagner Giraud“ bekannt, kümmerte sich wenig um das Kind, so daß es körperlich und geistig stark zurückblieb. Maximin war von kleinem Wuchs und wenig anziehendem Äußern, hatte ein volles, rundes Gesicht und war so lebhaft, daß er sich schwerlich einen Augenblick ruhig verhalten konnte. Das einzig Liebenswürdige an ihm war sein offener, treuherziger Blick, den er fest und furchtlos auf jeden heftete, mit dem er sprach. Sein Gewand und Aussehen verrieten nicht nur äußerste Armut, sondern traurigste Verwahrlosung. Niemand nahm sich des Knaben an, und als der Vater sich zum zweiten Male verheiratete, bekam der arme Kleine zu allem Unglück noch eine herzlose Stiefmutter, eine wahre Rabenmutter. Wie Maximin selbst später von sich schrieb, war er das „Marterholz“ des Hauses und wurde immer als das „Stiefkind“ behandelt; man gab ihm erst zu essen, wenn alle satt geworden waren, und gar oft reichten die Überbleibsel nicht, um seinen Hunger zu stillen. Nur seine Großmutter sah manchmal heimlich nach ihm, oder einer seiner jüngeren Stiefbrüder steckte ihm von seinem eigenen Abendbrot etwas zu. Vater Giraud trieb sich mit Vorliebe in den Schenken und Wirtshäusern herum; weit ent-

fernt, dem Kinde eine gute Erziehung zu geben, machte er es vielmehr zu seinem Zechgenossen und gab ihm Branntwein zu trinken. Schnitt Maximin dann seine Grimassen oder taumelte er in der Trunkenheit, so vergnügte sich der gewissenlose Vater mit seinen Schnapsbrüdern am Anblick seines Buben. Sogar Tabakrauchen lehrte er ihn schon in zartester Kindheit.

In solch schweren und niederdrückenden Verhältnissen wuchs der Knabe auf. Mit seiner Schulbildung ging es nicht viel besser; der Vater schickte ihn wohl zur Schule, aber Maximin trieb sich lieber auf der Gasse herum und spielte mit den Kameraden, anstatt zum Unterricht zu gehen. Seine Hauptbeschäftigung bestand darin, auf der großen Landstraße, die durch Corps führt, Pferdemist zu sammeln. So kam es, daß er sich nicht einmal das primitivste Wissen aneignete; er konnte weder lesen noch schreiben und verstand nur den derben Dialekt der Gegend. Giraud ging selten zur Kirche; in einem Anflug von väterlichem Verantwortungsbewußtsein wollte er jedoch seinem Sohn das Vaterunser und Ave Maria beibringen und schickte ihn gelegentlich in die Kirche. Maximin brauchte drei Jahre, bis er diese Gebete auswendig konnte. Man hielt ihn für beschränkt, doch war seine Unwissenheit nur auf den Mangel an Erziehung und Schulbildung zurückzuführen. An sich wäre er sogar talentiert gewesen, wie es sich später zeigte; seine Lebhaftigkeit und Unbeständigkeit ließen ihn jedoch zu keiner ernsten Arbeit kommen. Als er zwei Monate nach der Erscheinung in die Kinderschule der Schwestern von der Vorsehung in Corps kam, gestand er selbst, daß er zwar der größte, aber der dümmste seiner Schulkameraden war.

„Die Streiche des kleinen Wildfangs konnten einem oft aus der Fassung bringen“, schrieb Monsignore Dupanloup im Jahre 1848. — Der spätere Kardinal, Bischof de Villecourt,

ließ sich einst bei einer Wallfahrt zum Ort der Erscheinung von Maximin begleiten. Als sich der Prälat bei der Rückkehr vom Heiligen Berg dem Pfarrhof von La Salette näherte, läutete der Mesner mit allen Glocken, um den Bischof und die Geistlichkeit zu ehren. Während des Besuches glaubte er jedoch das Geläute unterbrechen zu sollen, was Maximin aber für ungebührlich hielt. Kurz entschlossen stieg er, mit zwei großen Kieselsteinen ausgerüstet, den Glockenturm hinauf, schwang sich auf den Glockenstuhl — man weiß nicht, wie der kleine Knirps dieses Kunststück fertigbrachte — und hämmerte mit Stiefeln und Kieselsteinen auf die Glocke los, daß sie ein jämmerliches Getön von sich gab. Der erschreckte Mesner, nicht wissend, was das seltsame Gebimmel bedeute, lief zum Glockenstrang und begann mit aller Kraft zu läuten. Da wurde es dem kleinen Spitzbuben ungemütlich und seine Lage lebensgefährlich. Ein anderer wäre in dieser Situation ratlos gewesen oder verunglückt; doch unser Held riß sich in erstaunlicher Geistesgegenwart vom Glockenstuhl los, umklammerte mit Armen und Beinen die schwingende Glocke und schaukelte mit. Natürlich gab das Metall dadurch einen ungewohnten dumpfen Klang und der Mesner drunten konnte sich das Mirakel nicht erklären. Er hielt plötzlich mit dem Läuten inne, um zu sehen, was da oben vor sich gehe und warum die Glocke gerade zu diesem feierlichen Anlaß wie verhext sei. Diesen Augenblick benützte Maximin, um sich aus seiner peinlichen Lage zu befreien. Mit waghalsigem Sprung setzte er auf den Fußboden der Glockenstube und machte sich aus dem Staub, als ob nichts geschehen wäre. Er rannte an dem verdutzten Mesner vorbei und dem Bischof nach, der mit der Klerisei bereits am Ausgang des Dorfes war. Mit schelmischem Übermut erzählte er ihm sein kühnes Abenteuer.

Maximins Lebhaftigkeit war allgemein bekannt und man

nannte ihn nur das „Quecksilber“. — Fast ebenso groß waren sein Leichtsinn und seine Unbesonnenheit. So leerte er als Hüterbub manchmal schon frühmorgens seinen vollen Brotsack, den man ihm für den ganzen Tag auf die Weide mitgegeben hatte. Gefragt, ob er denn nicht an später denke, antwortete er: „Wozu denn? Die Hauptsache ist, daß ich eben jetzt keinen Hunger mehr habe; was später sein wird, kümmert mich nicht.“

Neben diesen Fehlern besaß der Knabe auch einige gute Eigenschaften. Vor allem war er ganz unverdorben und kannte das Laster nicht. Manchmal entschlüpfte ihm wohl eine Notlüge, doch dauerte es nicht fünf Minuten, bis er alles wieder eingestand. Seine Landsleute kannten ihn als durchaus offen und aufrichtig; auch war er sehr selbstlos und voll Mitleid für andere. Wenn er auf der Weide war, teilte er weitherzig seinen kargen Mundvorrat mit seinem treuen Hund. Nach der Erscheinung auf dem Heiligen Berg schenkten ihm die Pilger manchmal etwas Geld, damit er sich bessere Kleider anschaffen könne; Maximin brachte das Geld sofort den Schwestern in der Klosterschule, ohne je zu fragen, wie sie das Almosen verwendeten.

Aus alledem sieht man, wie wenig in den Augen der Mutter der Barmherzigkeit das Ansehen der Person gilt, schien doch gerade Maximin das letzte und ärmste Kind des Ortes zu sein ... und gerade dieses Kind hat die Muttergottes für ihre großen Pläne auserwählt.

*Franziska Melanie Calvat*, die begnadigte Hirtin von La Salette, war jahre- und jahrzehntelang Gegenstand eines leidenschaftlichen Federkrieges. Manche Schriftsteller machten sie geradezu zu einer Romanheldin oder einer Heiligen. Die dichterische Phantasie unterschob ihren Worten und Hand-

lungen Dinge, die sie nie gesagt oder getan hatte, worüber sich Melanie noch auf dem Sterbebett beklagte.

Das Bestreben dieses Buches, das ein Geschichtsbuch und kein Roman sein will, ist, nur wahrheitsgetreue, authentische Berichte über die Hirtin von La Salette wiederzugeben.

Melanie wurde am 7. November 1831 in Corps geboren und war dort unter dem Vornamen ihres Vaters, Mathieu, bekannt. Dieser war ein armer Holzarbeiter, der mit seinem kargen Verdienst die zahlreiche Familie kaum ernähren konnte. Sobald die Kinder sich nur ein wenig nützlich machen konnten, trachtete er sie bei benachbarten Familien unterzubringen mit der einzigen Bedingung, daß sie für ihre kleinen Hilfeleistungen Kost und Kleidung erhielten. So kam auch Melanie schon im zarten Alter von kaum sieben Jahren bald in dieses, bald in jenes Haus, um im Winter die Kleinkinder der Familien zu überwachen, im Sommer die Schafe zu hüten. 1841 und 1842 finden wir sie in der Nachbargemeinde Saint-Jean-des-Vertus, wo sie in einem entlegenen, halb zerfallenen Bauerngehöft als Hirtin diente. 1843 und 1844 war sie in gleicher Beschäftigung in einem weltverlorenen Bergdorf des Bezirkes Sainte-Luce, etwa sechs Kilometer von Corps entfernt, angestellt. Das Jahr 1845 verbrachte sie in Quet-en-Beaumont, einem Dorf an der Hauptstraße Grenoble—Gap.

Zur Zeit der Erscheinung im Jahre 1846 diente sie seit einem halben Jahr bei einem Bauern namens Johann Baptist Pra in Les Ablandins. Von den verschiedenen Dienstgebern erhielt Melanie gerade so viel Lohn, daß sie wohl zur Not ihr Leben fristen, nicht aber sich etwas anschaffen oder ersparen konnte. So war sie arm geblieben und nicht imstande, ihre Lage irgendwie zu verbessern. Abbé Chambon schreibt in einem Artikel vom 10. November 1846: „Die Hirten dieser Gegend sind sehr arm gekleidet, besonders Melanie. Ihr

Gewand ist so schadhaf, daß die Pilger, die nach La Salette kommen, ihr des öfteren Almosen anbieten, damit sie sich besser kleiden könne.“

Zur Zeit der Erscheinung war Melanie fast 15 Jahre alt; man hielt sie aber für kaum dreizehn, da sie infolge ihrer entbehrungsreichen Kindheit in ihrer körperlichen Entwicklung zurückgeblieben und sehr schwächlich war. Doch erfreute sie sich im allgemeinen einer guten Gesundheit, was sie dem Umstand zu verdanken hatte, daß sie in der kräftigen Gebirgsluft heranwuchs. Mons. Villecourt beschreibt 1847 ihr Äußeres: „Sie hat ein frisches, gebräuntes Gesicht mit sanftem und angenehmen Ausdruck; man sieht ihr an, daß sie ein Naturkind ist, gewohnt, sich in den Bergen aufzuhalten.“

Auf ihr Äußeres hielt Melanie wenig. Es lag ihr nichts an ihrer Kleidung; mochte dieselbe auch durch Schmutz und Regen übel mitgenommen sein, hielt sie es doch nicht der Mühe wert, sich umzuziehen. Selbst wenn sie zuweilen in durchnästen Kleidern im Stall bei den Kühen einschief und die Nacht dort verbrachte, dachte sie am Morgen nicht daran, ihr Gewand zu wechseln.

So lebte Melanie von frühester Kindheit an unter fremden Leuten und entbehrte in dem Alter, in dem sich der Charakter des Kindes formt, der elterlichen Erziehung und der Geborgenheit der Familie. Ihren verschiedenen Dienstgebern gegenüber war sie schüchtern und verschlossen und nie hätte sie gewagt, ja nicht einmal daran gedacht, sich ihnen anzuvertrauen oder zu eröffnen. Dazu kam ihr einsames Hirtenleben und das gänzliche Sichselbstüberlassensein; alles Umstände, die auf den Charakter des Kindes den denkbar ungünstigsten Einfluß ausübten und unter deren nachteiligen Folgen sie zeitlebens viel zu leiden hatte. Im Gegensatz zum lebhaften, mitteilbaren und aufgeschlossenen Maximin war

Melanie scheu, verschlossen, abgestumpft. Sie sprach äußerst wenig und man hatte den Eindruck, daß sie deshalb so schweigsam sei, weil sie sich nicht bloßstellen wollte. So kam es, daß Melanie später von den Fragestellern ganz verschieden beurteilt wurde, je nachdem die einzelnen ihre Verschwiegenheit auffaßten. Chambon gibt z. B. das gerade Gegenteil von dem an, was die Ordensfrauen von Corps aussagten, deren Obhut sie nach der Erscheinung anvertraut war und deren Schule sie drei Jahre besuchte. Chambon beurteilt Melanie als viel intelligenter als den Knaben, während die Schwestern in ihrem Bericht an das Bischöfliche Ordinariat in Grenoble schrieben, daß Melanie weniger Aufgeschlossenheit zeige und weniger Eifer und Fleiß beim Lernen bekunde als Maximin. Die Schwestern von der Vorsehung in Convenc, bei denen Melanie später ein Jahr Noviziat machte, bestätigen, sie sei manchmal mürrisch und aufbrausend gewesen, habe sich aber gleich beherrscht, sobald sie sich des Fehlers bewußt wurde. Vor der Erscheinung, so bezeugt Johann Baptist Pra, der letzte Dienstgeber Melanies, sei sie öfters ungehorsam und faul gewesen, habe sich aber nach der Erscheinung bedeutend gebessert. Die Schriftstellerin Marie des Brulais, die viel mit den beiden Hirtenkindern verkehrt und ihren Charakter studiert hat, schreibt: „Melanies Anlagen sind weniger günstig als die Maximins und lassen die schlechte Erziehung noch deutlicher hervortreten; sie schmolzt öfters, gibt grobe Antworten, ist unnachgiebig und unhöflich.“

Mons. Dupanloup, der La Salette im zweiten Jahre nach der Erscheinung besucht und wiederholt mit den beiden Kindern gesprochen hat, macht folgende Angaben: „Melanies Art, so scheint mir, ist besser als die des Knaben. Die achtzehn Monate, die sie bisher in der Klosterschule zubrachte, haben eine wohlthätige Wirkung gezeigt. Trotzdem legt Melanie

noch immer ein mürrisches, widerstrebendes Wesen an den Tag; sie ist schwerfällig, begriffstüchtig, scheu, antwortet höchstens mit Ja oder Nein und wenn sie je etwas darüber hinaus sagt, wirft sie es mit solcher Schroffheit hin, daß es wahrlich kein Vergnügen ist, mit ihr umzugehen. Man hat den Eindruck, sie sei stets schlecht gelaunt; eine Annäherung oder gar ein angenehmer Gedankenaustausch ist unmöglich.“ Bez hält Melanie für noch unwissender als Maximin und bemerkt, daß sie nur den Dialekt ihrer Heimat spricht und in französischer Schriftsprache höchstens das Vaterunser auf-sagen und nur jene Worte verstehen könne, die sich auch in ihrer bäuerlichen Mundart finden.

Das Vaterunser kannte das Mädchen nur dem Wortlaut nach, ohne dessen Sinn zu erfassen; es fehlten ihm die Grundbegriffe der Glaubenswahrheiten und in religiöser Hinsicht war es so unwissend, daß es trotz des vorangeschrittenen Alters von fünfzehn Jahren nicht zur ersten heiligen Kommunion zugelassen werden konnte. Dadurch, daß die Hirtin sonn- und wochentags ihre Herde auf die Weide führen mußte und ihre Dienstgeber ihr keine Freizeit ließen, kam sie nur selten zur Kirche, ja, sie wußte nicht einmal, daß es Pflicht sei, an Sonn- und Festtagen der heiligen Messe beizuwohnen. Das bezeugte später auch Maximin und fügte hinzu: „Sie war wirklich eine arme große Unwissende.“

Ihre Dienstgeber sagen aus, daß sie auch nie ein Morgen- oder Abendgebet verrichtete und nichts weniger als fromm war. Melanie selbst gesteht, sie habe vor der Erscheinung keinerlei Liebe zu Gott und zur seligsten Jungfrau empfunden und erklärte Abbé Rousselot, vorher auch nichts von Erscheinungen gewußt zu haben<sup>1</sup>.

Trotz aller Mängel besaß Melanie auch einige gute Eigenschaften. Vor allem hatte sie von frühester Kindheit an einen

<sup>1</sup> Rousselot: Un Nouveau Sanctuaire à Marie, 1852, S. 156.

ausgesprochenen Abscheu vor dem Schlechten und niemals würde sie gegen ihr Gewissen gehandelt haben. Zwei schöne Züge beleuchten ihre zartbesaitete Seele:

Kurz nach der Erscheinung teilte ihr der Generalvikar von Grenoble, Mons. Rousselot, mit, der Papst wünsche die Mittheilung des ihr von der Muttergottes anvertrauten Geheimnisses. Sie war darüber äußerst bestürzt und konnte die ganze Nacht nicht schlafen. Ihre Zimmergefährtin hörte sie ununterbrochen weinen und klagen, weil sie vor die Wahl gestellt sei, entweder den Befehl der allerseligsten Jungfrau zu übertreten oder dem Papst ungehorsam zu sein. Erst dann beruhigte sie sich, als ihr der Generalvikar begreiflich machte, sie mißfalle der allerseligsten Jungfrau keineswegs, wenn sie dem Papst Gehorsam leiste.

Um ihre Aufrichtigkeit zu prüfen, bot ihr einst der Bürgermeister von La Salette eine größere Geldsumme an, wenn sie nicht mehr von der Erscheinung spräche. Ohne Zögern antwortete sie, daß sie fortfahren werde, der „Schönen Frau“ zu gehorchen und nicht schweigen werde, auch wenn man ihr ein ganzes Haus voll Geld anböte.

Ihre schönste Tugend aber war ihre engelgleiche Unschuld, die das Herz der Unbefleckten Jungfrau entzücken mußte. Ihre Reinheit leuchtete so sehr aus ihrem Wesen heraus, daß Bischof de Bruillard später an den Papst schrieb: „Durch unsere Fürsorge kam Melanie in ein geistliches Institut; hier ist ihr Betragen das eines Engels.“

Wenn man die Charakteristik der beiden, gesellschaftlich und geistig äußerst tiefstehenden und andererseits so begnadigten Hirtenkinder ins Auge faßt, drängt sich unwillkürlich die Frage auf, was die Veranlassung sein konnte, daß gerade sie von Gott und der allerseligsten Jungfrau auserwählt wurden, der Welt eine Botschaft des Himmels zu künden.

Menschlich gesprochen hätte es tausend und abertausend geeignete Werkzeuge gegeben, als gerade diese ärmsten Analphabeten, deren Kenntnisse über den Dialekt einer fast unbekanntem Gegend und der Beschäftigung mit dem Vieh auf der Weide nicht hinausreichten. Die Antwort auf diese Frage gibt uns ein Artikel aus den Annalen von La Salette<sup>2</sup>:

Es ist die Weise Gottes, zu den großen Werken seiner Liebe und Weisheit die Mitwirkung schwacher, ja geradezu schwächer und unbeholfenster Geschöpfe heranzuziehen, damit seine Größe in desto herrlicherem Lichte erstrahle. Diese Tatsache kann man vom Beginn der Schöpfungsgeschichte an verfolgen. Seitdem Gott aus dem Nichts seine großartige Schöpfung herausgeholt hat, dürfen wir uns nicht wundern, daß er immer wieder auf gleiche Art verfährt und sich diese förmlich zum Gesetz gemacht zu haben scheint.

Bei der Erscheinung in La Salette fällt angesichts der Person der Kinder schon im Vorhinein aller Verdacht auf Menschenwerk weg; das Augenmerk aller wendet sich wie von selbst der großen Mission der Gottesmutter zu und nicht deren armseligen Botschaftern. Maximin und Melanie waren stets überzeugt, daß durch die Wahl gerade ihrer niedrigen Person die Weisheit der Welt beschämt werden sollte. Darüber äußerte sich Maximin einmal in seiner derben Art: „Wenn die Muttergottes einen größeren Idioten als mich gekannt hätte, würde sie diesen genommen haben . . .“

Das 19. Jahrhundert spielt in der Kirchengeschichte eine mehr oder weniger traurige Rolle und seine Generation kann man mit Recht als blind und unzugänglich den göttlichen Wahrheiten gegenüber bezeichnen. Darum erscheint Maria der in die Irre gegangenen Menschheit als weinende Mutter und nennt sie mit dem Namen „Kind“. Wie verdienen diese lauen, gleichgültigen, für ihr ewiges Heil so un-

<sup>2</sup> „Annales de Notre Dame de La Salette“, 1892 (Picard, S. 32—37).

besorgten Christen — und erst die Gotteslästerer, Sonntagschänder, Ehebrecher und die entsittlichte Jugend — den zärtlichen Namen „Kind“? . . . Nur eine Mutter, und nur die Mutter der Barmherzigkeit, vermag mit so mildem Anruf zu kommen. Mit diesem mütterlichen Wort gibt sie uns die süße Hoffnung, daß sie sich als Fürsprecherin bei ihrem göttlichen Sohn für uns verwenden will und daß ihr Herz nicht aufhören wird, uns trotz unserer Undankbarkeit zu lieben. Darum sagte sie zu den Hirtenkindern: „Kommt her, Kinder, fürchtet euch nicht . . . !“

Ein besonders häufiger Einwurf in der Geschichte von La Salette ist der, daß die beiden Seher ihrer großen Auszeichnung im späteren Leben nicht entsprochen hätten. Man erwartet mit Recht, daß vom Himmel begnadigte Seelen sich zu besonderen Höhen der Vollkommenheit erheben. Was Maximin betrifft, legte er zwar eine bewunderungswürdige Treue in seinen Aussagen an den Tag, bewahrte einen lebendigen Glauben, verbrachte sein ganzes Leben in untadeliger Sittenreinheit und starb eines erbaulichen Todes; doch blieb er zeitlebens unbeständig, unmännlich, mit einem Wort: ein großes Kind. Ähnlich erging es Melanie.

Wie erklärt sich dieser Widerspruch? — Wohl damit, daß die Muttergottes in ihren erwählten Botschaftern den Typ jener Christen dargestellt haben wollte, die sie in ihren Mahnreden bezeichnete: Christen, die sich der Augenblicksstimmung hingeben, die oberflächlich, flatterhaft, unbeständig sind, die sich von der erstbesten Schwierigkeit aus dem Geleise werfen lassen und jedem Opfer aus dem Wege gehen.

Warum fiel die Wahl gerade auf Kinder?

Das Kind hat Eigenschaften, die dem Erwachsenen mangeln; vor allem seine unberührte Unschuld, Einfalt und Demut. — Die Kinder von La Salette besaßen diese Kindes-tugenden in hervorragender Weise, was den Blick der Un-

befleckten unwillkürlich auf sie gezogen haben mag. Infolge ihrer Unwissenheit und der Unfähigkeit sich zu verstellen, war es ausgeschlossen, daß sie sich die Erscheinung Unserer Lieben Frau hätten einbilden oder ausklügeln können. Sie waren zu sehr Naturkinder und solchen Verdachtsmöglichkeiten ferne.

La Salette ist nicht das einzige Marienheiligtum, das auf eine Erscheinung vor Hirtenkindern zurückgeht. Wir verweisen nur auf die weltberühmten marianischen Gnadenorte von Lourdes und Fatima, an denen die Himmelskönigin ebenfalls solchen den Vorzug gab.

Sodann gibt es in der ganzen Welt eine große Anzahl Kirchen und Kapellen, die ihr Entstehen einer Muttergotteserscheinung an kleine Hirten verdanken. — Es geschah also nicht ohne Grund, daß Unsere Liebe Frau in La Salette zwei demütige Bergkinder berief, ihre Botschaft den Menschen kundzutun.

## DER RUF ZUM HEILIGEN BERG

Pfarrer Lagier von Saint-Pierre in Cherenne, der in Corps gebürtig war, besuchte 1847 seinen schwerkranken Vater und benützte seinen achttägigen Aufenthalt in seiner Heimat, um eingehend mit den Sehern zu sprechen und ihre Aussagen niederzuschreiben. Da er als ihr Landsmann den gleichen Dialekt kannte, vermochte er ihre Worte genau wiederzugeben und sie getreu in die Schriftsprache zu übertragen. Er brachte sowohl seine Fragen, als auch die Antworten der Kinder sorgfältig zu Papier, letztere zum Teil im Dialekt, aus Sorge, ihnen vielleicht ungewollt durch die Übertragung eine andere Deutung zu geben. Dieses Protokoll wurde fünf Monate nach der Erscheinung verfaßt und befindet sich im Original im Archiv der Missionäre Unserer Lieben Frau von La Salette. Ihm entnehmen wir folgende authentische Angaben:

Melanie Calvat weilte zur Zeit der Erscheinung in Les Ablandins, einem der Weiler, die zu La Salette gehören, und war beim Bauer Johann Baptist Pra als Hirtin bedienstet; Maximin jedoch befand sich noch acht Tage vor der Erscheinung bei seinem Vater in Corps, sechs Kilometer von La Salette entfernt. Doch die allerseligste Jungfrau fügte es, daß auch er am Tag der Erscheinung in Les Ablandins war. Das kam so. Sonntag, den 13. September 1846 ging Peter Selme, ein Bauer von Les Ablandins, auf die Suche nach einer Aushilfe, da sein Kuhhirt plötzlich erkrankt war. Im Dorf selbst fand er niemanden; so machte er sich auf den Weg nach Corps zu seinem Freund, dem Wagner Giraud, und bat ihn, ihm seinen Sohn Maximin für acht Tage zu überlassen. Vater

Giraud weigerte sich anfangs entschieden, weil er den Leichtsinns seines Buben kannte. Er hielt es für ausgeschlossen, daß Maximin eine Kuhherde zu hüten imstande sei, nachdem er ihm erst vor kurzem seine eigene Ziege aus Unachtsamkeit auf der Weide hatte zugrunde gehen lassen. Noch jetzt spürte er den Schrecken darüber in allen Gliedern und hatte den Ärger noch nicht überwunden. Er fürchtete mit Recht, daß auch sein Freund Selme wegen des unverlässlichen Knaben ein Stück kostbaren Viehs einbüßen könnte. Aber der Bauer gab nicht nach und erklärte, alle Verantwortung auf sich nehmen zu wollen und überdies den kleinen Hirten nach acht Tagen mit einem Korb voll Butter und Käse zurückzubringen. Schließlich willigte Vater Giraud ein, nachdem der Freund zu alledem noch versprochen hatte, Maximin von seinem nahen Arbeitsfelde aus zu beaufsichtigen.

Während die beiden Freunde diese Angelegenheit miteinander besprachen, war Maximin gerade im benachbarten Saint-Julien, einem der Weiler von La Salette, um für seinen Vater einen Auftrag beim Bauer Vieux zu erledigen. Am Spätnachmittag kam er nach Corps zurück und erfuhr hier von seiner neuen Bestimmung als aushilfsweiser Kuhhirt, und daß der Bauer ihn am folgenden Morgen in Saint-Julien abholen werde. Er ging also noch am selben Abend dahin zurück, diesmal in Begleitung seines wachsamem Spitzls und unzertrennlichen Spielgefährten Lulu sowie seiner Ziege, die er beide auf die Weide mitzunehmen gedachte. Die Nacht war schon hereingebrochen und Bauer Vieux, der ihn so spät daherkommen sah, lud den Knaben ein, bei ihm zu übernachten. Schon um drei Uhr morgens des nächsten Tages kam sein neuer Dienstherr Peter Selme und nahm Maximin mit nach Les Ablandins, wo sie um sechs Uhr früh ankamen. Nach einem kurzen Morgenimbiß ging es sogleich auf den Berg, ausgerüstet mit einem Brotsack, der den Mundvorrat für den

ganzen Tag enthielt: ein Stück hartes Brot und ebenso harten Ziegenkäse.

Peter Selme gibt den ganzen Hergang in einem Verhör an und sagte, daß Maximin wie diesmal, so auch an den folgenden Tagen in der Nähe seines Feldes am Südabhang des Berges die Kühe gehütet habe. Dieser Abhang trägt den Namen Col-des Baisses; es befinden sich dort einige, verschiedenen Bauern gehörige Felder. Das gegenüberliegende Plateau am Nordabhang ist Eigentum der Gemeinde von La Salette, wo sich am 19. September das große Ereignis zugetragen hat. Selme bestätigt noch, daß er alle Tage, während Maximin die Kühe hütete, auf seinem Felde nebenan gearbeitet und den Knaben überwacht habe; denn Vater Girauds Hinweis auf den Leichtsinns des Jungen flößte ihm doch sehr große Besorgnis ein, die Kühe könnten abstürzen oder sich in den zahlreichen Schluchten des Berges verirren.

Am Donnerstag hatte Selme auf einem weiter entlegenen Felde zu arbeiten; da er Maximin auf keinen Fall unbewacht lassen wollte, bestimmte er, daß er ihm mit der Herde nach dem Feld Babou folge. Als er an jenem Donnerstagabend — 17. September — mit dem Hirten heimgekehrt war, hörte er, daß am nächsten Tag das Hirtinmädchen seines Nachbars Pra ihre Herde auf den Col-des-Baisses treibe; das kam ihm sehr willkommen. Er beauftragte sogleich den Knaben, sich am nächsten Morgen Melanie anzuschließen, unter deren Aufsicht er seinen kleinen Hirten sicher wußte. Da beide Bauernhöfe nebeneinander liegen, ist es begreiflich, daß Maximin noch am Donnerstagabend Melanie aufsuchte, um ihr Mitteilung zu machen und die Zeit des gemeinsamen Aufstieges zu verabreden. Wahrscheinlich begegneten sich die beiden Seher damals zum erstenmal. Sie hatten sich bisher nicht gekannt, obwohl beide aus Corps stammten. Maximin war ja erst drei bis vier Jahre alt, als Melanie schon die Heimat

verlassen mußte, um in fremden Dienst zu gehen. Sie kehrte wohl manchmal über die Wintermonate nach Hause zurück, war aber dann daheim durch ihre Beschäftigungen so sehr festgehalten, daß sie im Städtchen fast unbekannt blieb.

Auch am Morgen des Freitag begleitete Selme seinen Hirten wieder auf den Berg; am Südabhang des Plateau, wo auch Pra eine Wiese besaß, trafen sie mit Melanie zusammen, die mit ihrer Herde schon früher aufgebrochen war. Der Bauer begab sich auf das nahe Feld und nun waren die Kinder mit ihren vierbeinigen Schutzbefohlenen — jedes hatte nur vier bis fünf Kühe, Maximin außerdem seinen Spitz und seine Ziege — hier oben in der herrlichen Gottesnatur. Sie befreundeten sich rasch miteinander, denn erst jetzt entdeckten sie, daß sie beide in Corps daheim waren.

Als Maximin später einmal von Mons. Ullathorne gefragt wurde, ob er am Tag vor der Erscheinung religiöse Gespräche mit Melanie geführt hätte, verneinte der Knabe entschieden:

„Wir sprachen nicht viel, aber vergnügten uns auf allerlei Art.“

Auf die Frage, womit sie spielten, antwortete er, er habe mit Vorliebe sein Taschenmesser nach einem festgesteckten Ziel geworfen und Rasenstücke ausgeschnitten oder mit Melanie die schönen Gebirgsblumen gepflückt.

Als sie am Abend die Herden heimwärts trieben, vereinbarten sie, am nächsten Tag wieder hier zusammenzutreffen. Sie waren beide glücklich, einen so schönen Tag miteinander verlebt zu haben und riefen sich fröhlich zu:

„Auf Wiedersehen, morgen! Wer von uns beiden wird zuerst auf dem Berg sein?“

Weit entfernt, etwas von dem großen Glück zu ahnen, das der Himmel ihnen bereithielt, freuten sie sich nur kindlich auf das frohe Beisammensein am kommenden Tag mit seinen unschuldigen Hirtenfreuden in der freien, frischen Bergluft.

ganzen Tag enthielt: ein Stück hartes Brot und ebenso harten Ziegenkäse.

Peter Selme gibt den ganzen Hergang in einem Verhör an und sagte, daß Maximin wie diesmal, so auch an den folgenden Tagen in der Nähe seines Feldes am Südabhang des Berges die Kühe gehütet habe. Dieser Abhang trägt den Namen Col-des Baisses; es befinden sich dort einige, verschiedenen Bauern gehörige Felder. Das gegenüberliegende Plateau am Nordabhang ist Eigentum der Gemeinde von La Salette, wo sich am 19. September das große Ereignis zugetragen hat. Selme bestätigt noch, daß er alle Tage, während Maximin die Kühe hütete, auf seinem Felde nebenan gearbeitet und den Knaben überwacht habe; denn Vater Girauds Hinweis auf den Leichtsinns des Jungen flößte ihm doch sehr große Besorgnis ein, die Kühe könnten abstürzen oder sich in den zahlreichen Schluchten des Berges verirren.

Am Donnerstag hatte Selme auf einem weiter entlegenen Felde zu arbeiten; da er Maximin auf keinen Fall unbewacht lassen wollte, bestimmte er, daß er ihm mit der Herde nach dem Feld Babou folge. Als er an jenem Donnerstagabend — 17. September — mit dem Hirten heimgekehrt war, hörte er, daß am nächsten Tag das Hirtenmädchen seines Nachbarn Pra ihre Herde auf den Col-des-Baisses treibe; das kam ihm sehr willkommen. Er beauftragte sogleich den Knaben, sich am nächsten Morgen Melanie anzuschließen, unter deren Aufsicht er seinen kleinen Hirten sicher wußte. Da beide Bauernhöfe nebeneinander liegen, ist es begreiflich, daß Maximin noch am Donnerstagabend Melanie aufsuchte, um ihr Mitteilung zu machen und die Zeit des gemeinsamen Aufstieges zu verabreden. Wahrscheinlich begegneten sich die beiden Seher damals zum erstenmal. Sie hatten sich bisher nicht gekannt, obwohl beide aus Corps stammten. Maximin war ja erst drei bis vier Jahre alt, als Melanie schon die Heimat

verlassen mußte, um in fremden Dienst zu gehen. Sie kehrte wohl manchmal über die Wintermonate nach Hause zurück, war aber dann daheim durch ihre Beschäftigungen so sehr festgehalten, daß sie im Städtchen fast unbekannt blieb.

Auch am Morgen des Freitag begleitete Selme seinen Hirten wieder auf den Berg; am Südabhang des Plateau, wo auch Pra eine Wiese besaß, trafen sie mit Melanie zusammen, die mit ihrer Herde schon früher aufgebrochen war. Der Bauer begab sich auf das nahe Feld und nun waren die Kinder mit ihren vierbeinigen Schutzbefohlenen — jedes hatte nur vier bis fünf Kühe, Maximin außerdem seinen Spitz und seine Ziege — hier oben in der herrlichen Gottesnatur. Sie befreundeten sich rasch miteinander, denn erst jetzt entdeckten sie, daß sie beide in Corps daheim waren.

Als Maximin später einmal von Mons. Ullathorne gefragt wurde, ob er am Tag vor der Erscheinung religiöse Gespräche mit Melanie geführt hätte, verneinte der Knabe entschieden:

„Wir sprachen nicht viel, aber vergnügten uns auf allerlei Art.“

Auf die Frage, womit sie spielten, antwortete er, er habe mit Vorliebe sein Taschenmesser nach einem festgesteckten Ziel geworfen und Rasenstücke ausgeschnitten oder mit Melanie die schönen Gebirgsblumen gepflückt.

Als sie am Abend die Herden heimwärts trieben, vereinbarten sie, am nächsten Tag wieder hier zusammenzutreffen. Sie waren beide glücklich, einen so schönen Tag miteinander verlebt zu haben und riefen sich fröhlich zu:

„Auf Wiedersehen, morgen! Wer von uns beiden wird zuerst auf dem Berg sein?“

Weit entfernt, etwas von dem großen Glück zu ahnen, das der Himmel ihnen bereithielt, freuten sie sich nur kindlich auf das frohe Beisammensein am kommenden Tag mit seinen unschuldigen Hirtenfreuden in der freien, frischen Bergluft.

## DER GROSSE TAG

Beim ersten Morgengrauen des 19. September 1846 — es war Quatembersamstag — trieben die beiden Hirten wie gewöhnlich ihre Herden aus. Peter Selme stieg hinter ihnen den steilen Bergpfad hinan, um auf seinem Feld gegenüber der Weide, wo Maximin hüten sollte, zu arbeiten. Als gegen halb zwölf Uhr mittags die Aveglocke im Tal drunten läutete, rief der Bauer dem Knaben zu, daß es Zeit sei, die Kühe zur Tränke zu führen.

„Ich will schnell Melanie holen, dann gehen wir mitsammen“, entgegnete Mémin und verständigte die Hirtin durch laute Zurufe.

Melanie ließ eben auf einer der benachbarten Wiesen des Pra ihre Herde grasen; sogleich trieb sie die Kühe zusammen und machte sich dann gemeinsam mit Maximin auf den Weg zum nahen „Viehbrunnen“.

Die Hirten überquerten mit ihren Herden das kleine „Collet“, welches das Planeau von den übrigen Bergen trennt und den rechten Rand der Mulde bildet. An der Quelle angekommen, tränkten sie die Kühe und führten sie dann hinüber an den sanften Abhang des Gargas, um sie über die Mittagszeit zum Wiederkäuen rasten zu lassen.

Nun können sich die Kinder ohne Sorge entfernen, und drunten in der Mulde ihr bescheidenes Mittagsmahl einnehmen. Sie lagern sich am linken Ufer der Sesia neben dem „Trinkbrunnen der Hirten“ und lassen sich das mitgebrachte Schwarzbrot mit dem Ziegenkäse trefflich munden; dazu

trinken sie das frische Quellwasser und auch Lulu bekommt an allem getreulich seinen Anteil.

Mitunter herrscht reges Leben hier an der Quelle. Doch heute sind nur zwei Hüterbuben aus La Salette und eine Freundin Melanies mit Namen Rosette Minouna hier oben; Rosette stammt aus Corps, ist aber in La Salette in Diensten. Sie brechen nach beendeter Mahlzeit sogleich mit ihren Herden wieder auf und kehren auf ihre entfernteren Weiden zurück. Maximin und Melanie machen es sich nun am rechten Bachufer bequem, einige Schritte vom „Kleinen Brunnen“ entfernt, der im Sommer stets ausgetrocknet ist. Seltsamerweise überkommt sie heute ein unwiderstehliches Schlafbedürfnis, wie sie es sonst nie empfunden haben. Da es heiß ist, zieht Maximin seine Bluse aus und legt sie mit den Brotsäcken auf einen der umherliegenden Steine nieder. Dann strecken sich die Kinder auf dem Rasen aus, Melanie nahe an der Quelle, Maximin ungefähr drei Meter weiter unten. Ein Weilchen noch träumen sie in den strahlend blauen Himmel hinein, bis ihnen vor Müdigkeit die Augen zufallen. Sie ahnen nicht, daß ihnen Stärkung nottut für die Schau eines noch strahlenderen Lichtes, als es die irdische Sonne in ihrer hellsten Mittagsglut ist . . .

Sie schlafen etwa ein und eine halbe Stunde. Da erwacht Melanie plötzlich, sieht eine Weile schlaftrunken um sich und erinnert sich mit Schrecken ihrer verlassenen Herde. — Wo sind die Kühe?

Sie springt hastig auf und weckt Maximin:

„Steh schnell auf Mémin, und laß uns nach den Kühen schauen; ich sehe keine einzige mehr!“

In der Tat verdeckt der Abhang der Mulde den Ausblick auf die Weide. Darum laufen sie von Angst getrieben die kleine Böschung hinan, wo sie eine freiere Aussicht haben. Erleichtert atmen sie auf, als sie an der Berglehne des Gargas

entlang die Tiere friedlich im Grase liegen sehen. Die beiden Hirten schicken sich nun an, noch einmal zur Mulde hinunterzusteigen, um ihre Sachen zu holen, die sie in der Eile dort liegen gelassen haben . . .

Das Protokoll des Abbé Lagier gibt die Aussage Melanies in folgenden Worten wieder:

»Ich war voraus und habe zu Mémin gesagt: „Vorwärts! Gehen wir schnell unsere Säcke holen.“ — Maximin war hinter mir; wie wir nun hinabstiegen, bemerkte ich da unten über den herumliegenden Steinen, wo unsere Säcke lagen, eine ungewöhnliche Helle. Ich sagte etwas bekümmert zu Maximin, der etwa zwei oder drei Schritte hinter mir war:

„Mémin, schau, da unten ist ein Licht!“

„Wo ist es — wo ist es?“ fragte er.

„Da unten!“ sagte ich zu ihm. Daraufhin trat er an meine Seite und sah ebenfalls das eigentümliche Licht. Ich rief erregt:

„O mein Gott!“ — Mémin ließ in jähem Schrecken seinen Stock fallen . . . «

Die Kinder haben anfangs den Eindruck, als ob eine strahlende Lichtkugel, deren Glanz ihre Augen blendet, vor ihnen schwebte. Melanie beschreibt sie mit den Worten:

„Es war, als ob die Sonne dort hingefallen wäre.“

Maximin hebt nach dem ersten Schrecken seinen Stock wieder auf, um sich und seine kleine Gefährtin zu verteidigen; er schwingt ihn gegen die geheimnisvolle Lichtkugel und ruft drohend:

„Wenn es uns was tun will, dann hau' ich ihm eins!“

Er rät auch Melanie, ihren Stock zum Angriff bereitzuhalten. Noch immer stehen die Kinder wie angewurzelt und schauen voll Angst zu ihrer Raststelle hinunter . . . Allerlei Spukgeschichten, die sich das Bauerngesinde an langen Winterabenden erzählt, tauchen in ihrer Erinnerung auf . . . dann

wieder überfällt sie die Sorge um ihre kleinen, für sie so kostbaren Habseligkeiten, die in der unmittelbaren Nähe der Lichtkugel Feuer zu fangen scheinen. Maximins Bluse mit der Sackpfeife, Melanies Brotsäckchen mit dem restlichen Proviant liegen ja auf den Steinblöcken neben der Feuerkugel, die ihre Funken und Strahlen nach allen Seiten sprüht . . . Gespannt schauen die Kinder wieder und wieder in das blendende Licht, in dem nun immer deutlicher die Umrisse einer Gestalt sichtbar werden . . . erst Hände und Haupt, dann eine Frauengestalt in sitzender Stellung und nach vorn geneigt wie in tiefer Trauer, schmerzlich weinend den Kopf in die Hände gestützt . . .

Eine Weile dauert dieses seltsame Schauspiel, das die Kinder sprachlos anstauen . . .

Nun beginnt das wunderbare Licht sich nach oben zu erweitern . . .<sup>1</sup> Die Gestalt richtet sich auf, nimmt die Hände vom Gesicht und kreuzt sie dann, unter den weiten Ärmeln verborgen, vor der Brust. Sie wendet sich nun den Hirten zu, die noch immer wie gebannt und starr vor Schrecken dro-

---

<sup>1</sup> Das Protokoll Abbé Lagiers fährt hier fort: „ . . . Wir sahen dann, wie jenes Licht sich etwas erhob; es war rund und funkelte nach allen Seiten. Als es sich zu bewegen anfang, blendete es uns so sehr, daß wir fast nicht mehr hinschauen konnten. Wir rieben uns die Augen und blickten dann wieder in das Licht, das anfang, sich zu drehen. Noch einige Male rieben wir uns die Augen, weil wir den Glanz nicht ertragen konnten, blickten aber immer wieder hin, weil wir nicht widerstehen konnten, hinzusehen. Nun sahen wir im Kern des weißstrahlenden Lichtes Hände und Kopf, glänzend weiß. Die Hände waren aber vor das Gesicht gelegt, so daß wir dieses nicht sehen konnten. (Melanie öffnete ihre Hände und legte sie vor Stirn und Gesicht, um die Haltung der Erscheinung zu veranschaulichen.) Dann sahen wir auch hellglänzende Perlen.“

„Sahet ihr die Kleidung nicht?“

„Nein, wir konnten sonst nichts sehen.“ Das Mädchen fügte noch hinzu:

„Ich weiß es nicht anders zu beschreiben, als daß sich das helle Licht auftat und wir die Hände weiß werden sahen.“

„Habt ihr in dem Licht eine Gestalt gesehen?“

entlang die Tiere friedlich im Grase liegen sehen. Die beiden Hirten schicken sich nun an, noch einmal zur Mulde hinunterzusteigen, um ihre Sachen zu holen, die sie in der Eile dort liegen gelassen haben . . .

Das Protokoll des Abbé Lagier gibt die Aussage Melanies in folgenden Worten wieder:

»Ich war voraus und habe zu Mémin gesagt: „Vorwärts! Gehen wir schnell unsere Säcke holen.“ — Maximin war hinter mir; wie wir nun hinabstiegen, bemerkte ich da unten über den herumliegenden Steinen, wo unsere Säcke lagen, eine ungewöhnliche Helle. Ich sagte etwas beklommen zu Maximin, der etwa zwei oder drei Schritte hinter mir war:

„Mémin, schau, da unten ist ein Licht!“

„Wo ist es — wo ist es?“ fragte er.

„Da unten!“ sagte ich zu ihm. Daraufhin trat er an meine Seite und sah ebenfalls das eigentümliche Licht. Ich rief erregt:

„O mein Gott!“ — Mémin ließ in jähem Schrecken seinen Stock fallen . . . «

Die Kinder haben anfangs den Eindruck, als ob eine strahlende Lichtkugel, deren Glanz ihre Augen blendet, vor ihnen schwebt. Melanie beschreibt sie mit den Worten:

„Es war, als ob die Sonne dort hingefallen wäre.“

Maximin hebt nach dem ersten Schrecken seinen Stock wieder auf, um sich und seine kleine Gefährtin zu verteidigen; er schwingt ihn gegen die geheimnisvolle Lichtkugel und ruft drohend:

„Wenn es uns was tun will, dann hau' ich ihm eins!“

Er rät auch Melanie, ihren Stock zum Angriff bereitzuhalten. Noch immer stehen die Kinder wie angewurzelt und schauen voll Angst zu ihrer Raststelle hinunter . . . Allerlei Spukgeschichten, die sich das Bauerngesinde an langen Winterabenden erzählt, tauchen in ihrer Erinnerung auf . . . dann

wieder überfällt sie die Sorge um ihre kleinen, für sie so kostbaren Habseligkeiten, die in der unmittelbaren Nähe der Lichtkugel Feuer zu fangen scheinen. Maximins Bluse mit der Sackpfeife, Melanies Brotsäckchen mit dem restlichen Proviant liegen ja auf den Steinblöcken neben der Feuerkugel, die ihre Funken und Strahlen nach allen Seiten sprüht . . . Gespannt schauen die Kinder wieder und wieder in das blendende Licht, in dem nun immer deutlicher die Umrisse einer Gestalt sichtbar werden . . . erst Hände und Haupt, dann eine Frauengestalt in sitzender Stellung und nach vorn geneigt wie in tiefer Trauer, schmerzlich weinend den Kopf in die Hände gestützt . . .

Eine Weile dauert dieses seltsame Schauspiel, das die Kinder sprachlos anstauen . . .

Nun beginnt das wunderbare Licht sich nach oben zu erweitern . . .<sup>1</sup> Die Gestalt richtet sich auf, nimmt die Hände vom Gesicht und kreuzt sie dann, unter den weiten Ärmeln verborgen, vor der Brust. Sie wendet sich nun den Hirten zu, die noch immer wie gebannt und starr vor Schrecken dro-

---

<sup>1</sup> Das Protokoll Abbé Lagiers fährt hier fort: „... Wir sahen dann, wie jenes Licht sich etwas erhob; es war rund und funkelte nach allen Seiten. Als es sich zu bewegen anfang, blendete es uns so sehr, daß wir fast nicht mehr hinsehen konnten. Wir rieben uns die Augen und blickten dann wieder in das Licht, das anfang, sich zu drehen. Noch einige Male rieben wir uns die Augen, weil wir den Glanz nicht ertragen konnten, blickten aber immer wieder hin, weil wir nicht widerstehen konnten, hinzusehen. Nun sahen wir im Kern des weißstrahlenden Lichtes Hände und Kopf, glänzend weiß. Die Hände waren aber vor das Gesicht gelegt, so daß wir dieses nicht sehen konnten. (Melanie öffnete ihre Hände und legte sie vor Stirn und Gesicht, um die Haltung der Erscheinung zu veranschaulichen.) Dann sahen wir auch hellglänzende Perlen.“

„Sahet ihr die Kleidung nicht?“

„Nein, wir konnten sonst nichts sehen.“ Das Mädchen fügte noch hinzu:

„Ich weiß es nicht anders zu beschreiben, als daß sich das helle Licht auftat und wir die Hände weiß werden sahen.“

„Habt ihr in dem Licht eine Gestalt gesehen?“

ben auf dem Hügel stehen. Mit unbeschreiblich milder, melodischer Stimme ruft sie ihnen zu, näher zu kommen . . .

Welch eine Stimme! Noch nie hatten die Kinder so überirdischen Klang gehört . . . Wie mit einem Schlag weichen alle Furcht und Schrecken von ihnen, sie werden zutraulich und vergessen Besorgnis und Scheu. In einigen Sprüngen sind sie unten, setzen über den Bach und stellen sich ganz dicht vor die überirdische Erscheinung hin, so dicht, daß sie selbst in dem blendenden Lichtkreis stehen und nun in nächster Nähe die „Schöne Frau“, wie sie sie nur noch nennen, betrachten können. Melanie faßt ihr Aussehen und ihre Kleidung so genau ins Auge, daß sie später darüber bis ins einzelne Aufschluß geben kann. Maximin hat als kleiner Knabe weniger Sinn und Verständnis für frauliche Kleidung, weshalb er die späteren Fragesteller in diesem Punkt meistens an Melanie weist mit der Bemerkung, sie könne das Aussehen der „Schönen Frau“ besser beschreiben als er. Daß in Maximins Gedächtnis von dem Äußeren der himmlischen Gestalt so wenig haften geblieben ist, hat seinen Grund auch in seiner Zerfah-

---

„Wir konnten anfangs nicht unterscheiden, was es war. Wir sahen Arme. Das übrige konnten wir nicht gut sehen. Dann schien es, als ob jemand in dem Lichte säße, das Gesicht in die Hände gegraben. Plötzlich ist es aufgestanden und wir sahen, daß es eine schöne Frau war. Sie hatte nun die Arme gekreuzt, so . . .“ (Melanie kreuzt die Arme), „ . . . während sie aufstand, sagte sie zu uns:

*Kommt her, Kinder, fürchtet euch nicht! Ich bin gekommen, euch etwas Wichtiges (une grande nouvelle) zu sagen!*“

(Bei einem anderen Verhör sagte Melanie aus, die Frau habe sie auf Französisch angesprochen, was sie aber nicht verstanden. Die Milde ihrer Stimme jedoch habe alle Furcht von ihnen genommen.)

„Nachdem die Frau gesagt hatte, wir sollten näherkommen, trat auch sie zwei bis drei Schritte näher und es war, als ob sie dem kleinen Bergbach folgen wollte. Daraufhin sind wir hinuntergelaufen und haben den Bach überquert. Wir fürchteten uns nun nicht im geringsten mehr und gingen ganz nahe zu der Erscheinung hin, so daß wir sie fast berührten. Die Frau wandte sich zu uns, stellte sich vor uns und begann zu sprechen.“

renheit und Lebhaftigkeit, die keine ruhigen Beobachtungen zulassen. Wie später noch berichtet wird, vergnügte er sich selbst während der wehevollen Augenblicke der Erscheinung mit allerlei kindischen Einfällen. Das blendende Licht vermehrte zudem noch seine Unruhe und Unaufmerksamkeit, indes die stille, in sich gekehrte und besonnene Melanie dem Geschehnis ihre ganze Aufmerksamkeit zuwandte und darum verschiedene Einzelheiten mit erstaunlicher Genauigkeit festgehalten hat. Während die überirdische Erscheinung mit ihnen spricht, vermag das Mädchen Gestalt, Haltung, Gebärde und Kleidung ganz deutlich zu unterscheiden; dreibis viermal gelingt es ihr sogar, das leuchtende Antlitz für ein paar Augenblicke zu schauen, allerdings nur wie durch einen Schleier von Licht und Glanz.

## DIE „SCHÖNE FRAU“

Folgen wir nun der Beschreibung, die Melanie in verschiedenen Aussagen über das Aussehen der himmlischen Frau gibt:

Sie war von einer über das Mittelmaß hinausragenden Größe, oder schien wenigstens so groß, weil sie einen Viertelmeter über der Erde schwebte. Darum neigte sie natürlicherweise beim Sprechen das Haupt etwas herab zu den unmittelbar vor ihr stehenden Kindern. Das etwas längliche, edel geformte Antlitz war von hellglänzender Weiße und so schön, daß keines der beiden es zu schildern vermag. Melanie gebraucht in ihrem Dialekt einen Ausdruck, der in der Schriftsprache schwer wiederzugeben ist, der aber sehr gut besagt, was wir mit *graziös*, *fein*, *liebrend*, *kindlich unberührt* . . . ausdrücken wollen. Es ist ein Antlitz von unsagbarer Milde, würdig der Königin der Engel. Dabei liegt jedoch tiefe Trauer auf seinen Zügen und Melanie sieht deutlich Tränen herabfließen, die aber nicht zur Erde fallen, sondern in Brusthöhe verschwinden. Sie gleichen schimmernden Perlen. Die Farbe der Augen vermag sie nicht festzustellen. Sie begegnet zwar einige Male blitzartig dem Blick der „Schönen Frau“, aber in diesen wenigen seligen Augenblicken kann Melanie in all dem blendenden Licht die Farbe der Augen nicht unterscheiden und denkt auch nicht daran, sie eigens zu beobachten. Doch bemerkt sie, daß aus ihnen unsagbarer Schmerz spricht. Sie stehen voll Tränen: „Die ganze Zeit, da sie zu uns sprach, weinte sie . . .“

Einen ganz besonderen Eindruck übt der Wohlklang der

himmlischen Stimme auf die Hirten aus; sie nimmt die lauschenden Kinder ganz gefangen, und so lange die hohe Frau spricht, ist selbst der quecksilbrige Knabe wie verzaubert. Welt und Zeit scheinen den Glücklichen entsunken . . . Maximin versichert noch nach Jahren des Aufenthaltes in verschiedenen Städten und sogar nach dem Verweilen in der Ewigen Stadt, nie solch liebliche Musik vernommen zu haben. Lange Zeit nach dem Erlebnis auf dem Heiligen Berg schien ihm jede Musik, selbst Orgelton und Gesang, ohne Klang und Schönheit und er konnte nie genug Worte finden, seinen Befragern den unvergleichlichen und unnachahmlichen Wohlklang der himmlischen Stimme verständlich zu machen: „Nie mehr habe ich so Schönes gehört! Es war etwas so Wohltuendes und Liebliches, Starkes und doch Weiches; eine harmonische Melodie, je nach dem Sinn der Worte verschieden klingend.“

Melanie beschreibt die Stimme mit folgenden Worten:

„Wir haben sie gut gehört und konnten darin außerordentlich viele und verschiedene Tonfärbungen, je nach dem Sinn der Worte unterscheiden . . . Dabei weinte sie . . . aber das störte nicht die unsagbare Lieblichkeit, Sanftmut und Harmonie der Töne . . .“

Immer, wenn die beiden Seher von der wunderbaren Stimme der „Schönen Frau“ sprachen, bemächtigte sich ihrer eine große Ergriffenheit und begeisterte Freude, als ob deren überirdischer Wohlklang nicht nur ihr leibliches Ohr berührt, sondern in das Innerste ihrer Seelen gedrungen und sie mit ungeahnter Seligkeit erfüllt habe.

Die Kinder konnten nie genug davon erzählen und man merkte ihrem Suchen nach Worten an, daß es sich um jene unaussprechlichen Sphärenklänge der Ewigkeit handeln müsse, die nicht einmal der sprachgewaltige heilige Paulus zu schildern vermocht. Sein Stammeln verrät das vergebliche

Bemühen um einen treffenden Ausdruck für das, was er gesehen und gehört ... aber alles, was er sagen konnte, war nur dasselbe, was schon viele Jahrhunderte vor ihm der Prophet Isaias ausgerufen: „... kein Ohr hat es gehört ... in keines Menschen Herz ist es gedrunen ...“<sup>1</sup>

Mit dem sanften Ton der Stimme verbindet die Erscheinung die rührendste der Sprachen: die Tränen.

Das Ungewöhnliche an der Erscheinung ist, daß sie ganz aus Licht und Feuer zu bestehen scheint. Nicht anders ist es mit dem Gewand, das sie trägt. Im Schnitt der ländlichen Kleidersitte der Gegend angepaßt, nach Art eines sonntäglichen Frauengewandes, scheint es jedoch aus einem unirdischen Gewebe schimmernder Weiße und flimmernden Goldes gemacht. Aller Glanz geht von der himmlischen Gestalt selbst aus, die indes ganz durchsichtig ist. Das Grün der Matten schimmert noch hindurch. Obwohl von allen Seiten von blendendem Licht umgeben, so daß die Kinder mit ihren sterblichen Augen nur durch stärkende Einwirkung von oben in dieses Lichtgefunkel schauen können, ist doch deutlich eine doppelte Gloriole zu unterscheiden. Die erste umflammt die Gestalt unmittelbar in einer Breite von ungefähr einem halben Meter und wird von den Strahlen gespeist, die von der Erscheinung selbst ausgehen. Der andere, äußere Lichtkreis, drei bis vier Meter im Durchmesser, ist nicht so flammend, aber immer noch heller als die Sonne, und löscht alle Schatten aus, die an und für sich in der grellen Mittagssonne entstehen müßten. In diesen äußeren Lichtkreis treten die beiden Hirten, nachdem sie die „schöne Frau“ aufgefordert hatte, näherzutreten. Sie stellen sich so dicht vor sie hin, daß nach Melanies Beschreibung „niemand dazwischen hätte hindurchgehen können“.

Das himmlische Antlitz der „schönen Frau“ und das schim-

<sup>1</sup> Is. 64, 4 — 1. Kor. 2, 9.

mernde Kruzifix auf ihrer Brust übertreffen alles übrige an Glanz und Glut, und zwar in einem Grade, daß Maximin ihre Gesichtszüge vor lauter Licht nicht unterscheiden kann. Melanie, die ebenfalls im Sehen sehr behindert ist, hat, wie schon bemerkt, trotz aller Aufmerksamkeit nur sekundenlang das Glück, mit ihren Blicken den Schleier von Licht zu durchdringen.

Wenn in verschiedenen Aussagen und Beschreibungen der Kinder auch von Kleid, Schürze, Schuhen, Kopfbedeckung und Umhang, von Ketten, Kreuz und Rosen die Rede ist, so ist dies alles zusammen doch nur Licht von verschiedener Form und Farbe. Man darf sich darunter nichts Stoffliches oder Massives denken, das man mit Händen greifen und betasten kann. Alles an dieser Lichtgestalt ist in einem Zustand der Verklärung — durchsichtig, ätherisch, und doch von unleugbarer Wirklichkeit. Den beiden Sehern war es zeitlebens schwer, diese Tatsache in Worte zu kleiden und den Fragern verständlich zu machen; um so mehr, als sie in ihrer Unwissenheit und der Unbeholfenheit ihrer plumpen Sprache nur mit größter Mühe einen annähernd treffenden Ausdruck finden konnten. Maximin stand schon in reifem Mannesalter, als er einmal vom Gewand der Erscheinung erklärte: „Es war nichts Irdisches mehr an diesem schönen Kleid ... nur Strahlen und Farbtöne, die sich gegenseitig überkreuzten und so ein wundervolles Ganzes ergaben, das wir mit unserer Beschreibung nur unvollkommen und verstofflicht wiedergeben konnten“<sup>2</sup>.

Sehr bemerkenswert ist die überaus starke Betonung, die die Hirten von La Salette auf das Ausstrahlen des Glorienlichtes der himmlischen Frau legen; sie können sich förmlich nicht genug tun in der Schilderung der Herrlichkeit, die sie

<sup>2</sup> Ernst Roetheli: La Salette, Das Buch der Erscheinung, 1945, Olten, Schweiz, S. 50.

geschaut. An sich wäre das allein schon ein Beweis der Tatsache einer echten Muttergotteserscheinung. Die Kinder konnten damals nicht ahnen, daß alle späteren Erscheinungen Unserer Lieben Frau — Lourdes, Fatima, Banneux u. a. — dieses Merkmal tragen und unser Heiliger Vater Pius XII. hundert Jahre später in seiner Enzyklika „Corpus Christi mysticum“<sup>3</sup> das Königtum Marias mit den begeistertsten Worten preisen wird:

„... Möge sie, die hochheilige Mutter aller Glieder Christi, *strahlend jetzt in der Himmelsglorie mit Leib und Seele* und herrschend droben mit ihrem Sohne, von Ihm inständig erflehen, daß reiche Ströme der Gnade unaufhörlich herabfließen vom erhabenen Haupt auf alle Glieder des geheimnisvollen Leibes. Möge sie mit ihrer wirksamen Fürsprache wie in vergangenen Zeiten, so heute die Kirche schützen und ihr, sowie der ganzen Menschheit, endlich friedlichere Zeiten von Gott erlangen ...<sup>4</sup>.“

Bei der Erscheinung zu La Salette überraschen einige Ein-

<sup>3</sup> Rundschreiben vom 29. Juni 1943, Deutscher Text im Verlag Kathol. Schriftenmission, Linz.

<sup>4</sup> Auch bei der bekannten Muttergotteserscheinung zu Paris, 1830, als Maria der heiligen Katharina Labouré die „Wunderbare Medaille“ offenbarte, gingen von ihrer Gestalt und besonders von ihren Händen glänzende Strahlen aus, die zur Erde herabfielen. Damit will die Muttergottes wohl andeuten, daß sie in ihrer dreifachen Eigenschaft als Königin, Mutter und Gnadenmittlerin alle Schätze der Gnade und die Fülle himmlischen Lichtes, die sie im Himmel genießt, zurückstrahlen will auf die Kirche Gottes auf Erden und ihre verbannten Kinder im Tal der Tränen. — Als die begnadete Seherin Lucia von Fatima über das Aussehen der ihr gewordenen Erscheinung befragt wurde, antwortete sie nur immer wieder voll Entzücken: „Licht, Licht, Licht!“ — Ganz ähnlich sprach Bernadette von Lourdes über die Erscheinung der „Unbefleckten Empfängnis“ und hob vor allem den wunderbaren Glanz des himmlischen Antlitzes hervor, während ein Widerschein desselben ihr eigenes Gesicht verklärte. Als der Bischof das strahlende Kindergesicht sah, überkam ihn tiefe Rührung und er sagte spontan: „Ich brauche keinen Beweis mehr — die Erscheinung ist echt!“

zelheiten ihres Gewandes. Monsignore Ullathorne erklärt sie jedoch mit folgenden sinnreichen Worten: „Unsere Liebe Frau von La Salette trägt nicht das übliche Kleid und den weißen Schleier der Jungfrau von Nazareth, weil sie hier nicht als ‚Tochter Israels‘ kommt, sondern als Königin des Himmels. Sie trägt das strahlende Kleid, in welchem sie die Chöre der Engel und die Heiligen des Himmels anführt; ihre reinste Gestalt ist mit dem Glorienlicht ihres auferstandenen und verherrlichten Leibes bekleidet, der in den Himmel aufgenommen, gekrönt und mit einem Glanz geschmückt ist, wie er nur einer Gottesmutter gebührt.“

Wenn die beiden Hirtenkinder die Erscheinung beschreiben, fangen sie eigentümlicherweise immer bei den Füßen an: Die „schöne Frau“ trägt weiße, mit Perlen besetzte Schuhe, eine Goldspange schließt sie und eine kleine Rosengirlande säumt die Sohlen. Die Rosen strahlen in allen Farben und werden beim Gehen nicht zertreten. Wie die Erscheinung leicht über das Gras dahinschwebt, bemerkt Melanie auch goldgelbe Strümpfe ... Das lange, faltenreiche Lichtgewand ist mit Sternen übersät und hat Form und Schnitt der Feierkleider, wie sie die Frauen dieser Gegend tragen. Darüber ist eine goldgelbe Schürze gebunden, die bis zum Saum des Kleides herabreicht ...

Große Schwierigkeit machte es den beiden kleinen Zeugen, die goldene Farbe zu beschreiben, weil sie noch nie Gold gesehen haben. Erst später, beim Anblick des ersten Goldstückes, stellen sie fest, daß sie diese Farbe bezeichnen wollten.

Um die Schultern trägt die „schöne Frau“ eine Art Brusttuch, das den ganzen Oberkörper bedeckt; es ist kreuzweise gelegt und mit seinen Enden rückwärts am Gürtel befestigt. Den äußeren Rand dieses Umhangtuches säumt wiederum eine Girlande von Rosen, die in allen Farben aufstrahlen und ganze Lichtbündel sprühen. Um den Hals liegen zwei

Goldketten, die größere vier bis fünf Zentimeter breit; ihre Ringe sind nicht aneinandergeschweißt, sondern nebeneinandergelegt wie bei einer Tresse. An der kleineren Kette hängt ein goldenes Kruzifix von zirka 25 Zentimeter Länge, dessen Fuß in den weiten Ärmeln des Gewandes verschwindet. Maximin behauptet, der Gekreuzigte habe keine Dornenkrone getragen; am Querbalken waren jedoch Leidenswerkzeuge zu sehen, ein Hammer und eine halboffene Zange, die beide nicht befestigt schienen. Das Kruzifix strahlte und funkelte in besonders hellem Licht, viel glänzender noch als das Gewand der „schönen Frau“. Ganz eigenartig war ihre Kopfbedeckung, die zu beschreiben den Kindern am schwersten fällt. Sie strahlte so sehr, daß sie nur mit größter Mühe hinsehen konnten. Marie des Brulais bot ihren Scharfsinn und ihre ganze Geduld auf, um von den Kindern eine annähernde Beschreibung zu erhalten. Es gelang ihr aber nur so viel aus ihnen herauszubringen, daß die Kopfbedeckung blendend weiß, glatt, ohne Band und Spitzen oder einem andern Schmuck war, nur umsäumt von einem Kranz von Rosen, der sich um die Stirn wand, ohne sie jedoch zu berühren. Diese Rosen schimmern ebenfalls in allen Farben und haben in ihrer Mitte wie einen feuersprühenden Diamanten, der sein Lichtgefunkel ungefähr zwanzig Zentimeter hoch emporwirft. Die Farbe der Rosen ist weiß, rosa, rot und — blau. Als Abbé Lagier einwendet, es gäbe doch gar keine blauen Rosen, antwortet Melanie: „Ob es auf Erden welche gibt, weiß ich nicht. Aber auf der Stirne der ‚schönen Frau‘ habe ich solche gesehen.“

Als sie gefragt wurde, ob diese Rosen den andern auf Schuhen und Schultertuch glichen, antwortete sie schlicht: „Ich erinnere mich nicht daran; ich habe nicht darauf geachtet.“

In den Notizen von Marie des Brulais finden sich noch einige ergänzende Gespräche; die Antworten sind allerdings

so knapp gehalten, daß es noch vieler Fragen bedurfte, bis man zu obiger ausführlicher Beschreibung kam.

„Wie war die ‚schöne Frau‘ gekleidet?“

„Sie hatte ein weißes Kleid, eine gelbe, leuchtende Schürze, gelbe glänzende Strümpfe, weiße Schuhe mit Rosen herum, eine weiße Haube mit einem Kranz. Sie hatte ein Kreuz am Hals.“

„Wie war dieses Kreuz gemacht?“

„Es war ein Kreuz mit Christus darauf. Auf einer Seite war eine Zange und auf der andern ein Hammer.“

„Waren Zange und Hammer an dem Kreuze befestigt?“

„Nein, sie waren nicht befestigt. Sie hielten ganz von selbst.“

„Was war auf den Schuhen der Dame?“

„Eine gelbe Spange. Sie war viereckig.“

„War die Spange groß?“

„Sie ging bis zum Ende der Füße.“

Als sich Marie des Brulais am 8. September mit Melanie auf dem Heiligen Berg befand, fragte sie die Hirtin, ob unter der anwesenden Pilgerschar eine Frau mit ähnlicher Kopfbedeckung zu finden sei, wie die der Erscheinung war. Das Mädchen überschaute die Menge und wies dann auf eine Frau hin:

„Ja, diese dort! Ihre Haube ist ähnlich, aber *nicht ganz ebenso*. Die der seligsten Jungfrau war höher . . . so hoch . . . (sie hält ihre Hand in entsprechender Entfernung über den Kopf der Pilgerin) . . . und sie war weniger weit.“

„Von welchem Stoff war die Haube der seligsten Jungfrau?“

„Den Stoff weiß ich nicht. Aber sie war sehr weiß und ganz glänzend. Sie reichte ziemlich über die Ohren der heiligen Jungfrau; die Ohren sah man nicht.“

„Und wie war der Kranz von Rosen angebracht?“

Goldketten, die größere vier bis fünf Zentimeter breit; ihre Ringe sind nicht aneinandergeschweißt, sondern nebeneinandergelegt wie bei einer Tresse. An der kleineren Kette hängt ein goldenes Kruzifix von zirka 25 Zentimeter Länge, dessen Fuß in den weiten Ärmeln des Gewandes verschwindet. Maximin behauptet, der Gekreuzigte habe keine Dornenkrone getragen; am Querbalken waren jedoch Leidenswerkzeuge zu sehen, ein Hammer und eine halboffene Zange, die beide nicht befestigt schienen. Das Kruzifix strahlte und funkelte in besonders hellem Licht, viel glänzender noch als das Gewand der „schönen Frau“. Ganz eigenartig war ihre Kopfbedeckung, die zu beschreiben den Kindern am schwersten fällt. Sie strahlte so sehr, daß sie nur mit größter Mühe hinsehen konnten. Marie des Brulais bot ihren Scharfsinn und ihre ganze Geduld auf, um von den Kindern eine annähernde Beschreibung zu erhalten. Es gelang ihr aber nur so viel aus ihnen herauszubringen, daß die Kopfbedeckung blendend weiß, glatt, ohne Band und Spitzen oder einem andern Schmuck war, nur umsäumt von einem Kranz von Rosen, der sich um die Stirn wand, ohne sie jedoch zu berühren. Diese Rosen schimmern ebenfalls in allen Farben und haben in ihrer Mitte wie einen feuersprühenden Diamanten, der sein Lichtgefunkel ungefähr zwanzig Zentimeter hoch emporwirft. Die Farbe der Rosen ist weiß, rosa, rot und — blau. Als Abbé Lagier einwendet, es gäbe doch gar keine blauen Rosen, antwortet Melanie: „Ob es auf Erden welche gibt, weiß ich nicht. Aber auf der Stirne der ‚schönen Frau‘ habe ich solche gesehen.“

Als sie gefragt wurde, ob diese Rosen den andern auf Schuhen und Schultertuch glichen, antwortete sie schlicht: „Ich erinnere mich nicht daran; ich habe nicht darauf geachtet.“

In den Notizen von Marie des Brulais finden sich noch einige ergänzende Gespräche; die Antworten sind allerdings

so knapp gehalten, daß es noch vieler Fragen bedurfte, bis man zu obiger ausführlicher Beschreibung kam.

„Wie war die ‚schöne Frau‘ gekleidet?“

„Sie hatte ein weißes Kleid, eine gelbe, leuchtende Schürze, gelbe glänzende Strümpfe, weiße Schuhe mit Rosen herum, eine weiße Haube mit einem Kranz. Sie hatte ein Kreuz am Hals.“

„Wie war dieses Kreuz gemacht?“

„Es war ein Kreuz mit Christus darauf. Auf einer Seite war eine Zange und auf der andern ein Hammer.“

„Waren Zange und Hammer an dem Kreuze befestigt?“

„Nein, sie waren nicht befestigt. Sie hielten ganz von selbst.“

„Was war auf den Schuhen der Dame?“

„Eine gelbe Spange. Sie war viereckig.“

„War die Spange groß?“

„Sie ging bis zum Ende der Füße.“

Als sich Marie des Brulais am 8. September mit Melanie auf dem Heiligen Berg befand, fragte sie die Hirtin, ob unter der anwesenden Pilgerschar eine Frau mit ähnlicher Kopfbedeckung zu finden sei, wie die der Erscheinung war. Das Mädchen überschaute die Menge und wies dann auf eine Frau hin:

„Ja, diese dort! Ihre Haube ist ähnlich, aber *nicht ganz ebenso*. Die der seligsten Jungfrau war höher . . . so hoch . . . (sie hält ihre Hand in entsprechender Entfernung über den Kopf der Pilgerin) . . . und sie war weniger weit.“

„Von welchem Stoff war die Haube der seligsten Jungfrau?“

„Den Stoff weiß ich nicht. Aber sie war sehr weiß und ganz glänzend. Sie reichte ziemlich über die Ohren der heiligen Jungfrau; die Ohren sah man nicht.“

„Und wie war der Kranz von Rosen angebracht?“

„So . . . über dem Rand der Haube.“ Sie zeigt und erklärt, daß der Teil des Kranzes, der über der Stirn war, die Haube begrenzte, während über den Ohren der Saum der Haube unter dem Kranz hervorkam.

„Und was hatte sie quer über dem Kranz? War das ein Diadem?“

„Ich weiß nicht, was ein Diadem ist.“

„Wie auf dem Bild, das ich dir gestern gezeigt habe . . . schau, hier ist noch eines . . .“

„Nein, nein, nicht so . . . Es war . . . wie glänzende Perlen, die einen Ast und kleine Zweige machten . . .“ (Sie meinte ohne Zweifel Strahlen<sup>5</sup>.)

Die Art der beschriebenen Kleidung erscheint gewiß sonderbar. Sie ist jedoch von tiefer Symbolik und enthält geheimnisreiche Lehren, aus denen schon Heilige und viele angesehene Schriftsteller geschöpft haben.

## MARIA SPRICHT

Bei der lichten Erscheinung angekommen, stehen die Kinder entzückt still und genießen nun in allernächster Nähe das ungeahnte himmlische Schauspiel. Voll mütterlicher Zärtlichkeit ruht der Blick der „Schönen Frau“ auf ihnen, während sie folgende ernste Worte zu ihnen spricht:

*„Wenn mein Volk sich nicht unterwerfen will, bin ich gezwungen, den Arm meines Sohnes fallen zu lassen; er lastet so schwer, daß ich ihn nicht länger mehr zurückzuhalten vermag . . . So lange schon leide ich um euch! Will ich, daß mein Sohn euch nicht verlasse, so muß ich ihn ohne Unterlaß bitten — und ihr macht euch nichts daraus! . . . Ihr könnt beten und tun, so viel ihr wollt, nie werdet ihr mir die Mühe vergelten können, die ich um euretwillen auf mich genommen habe . . .“*

*Ich habe euch sechs Tage zum Arbeiten gegeben; den siebten habe ich mir vorbehalten — und man will ihn mir nicht zugestehen. Das ist es, was den Arm meines Sohnes so schwer macht. Auch können die Fuhrleute nicht fluchen, ohne mittendrin den Namen meines Sohnes zu gebrauchen. Das sind die beiden Dinge, die den Arm meines Sohnes so schwer machen.*

*Wenn die Ernte verderbt, so geschieht das nur euret wegen. Ich habe es euch letztes Jahr an den Kartoffeln gezeigt . . . ihr habt euch nichts darausgemacht . . . Im Gegenteil, wenn ihr verdorbene Kartoffeln gefunden, habt ihr geflucht und dabei mitten drin den Namen meines Sohnes gebraucht . . . Sie werden weiter verderben und dieses Jahr zu Weihnachten wird es keine mehr geben.“*

Diese Worte waren in schönem, reinen Französisch gespro-

<sup>5</sup> Marie des Brulais: Echo de la Sainte Montagne.

„So . . . über dem Rand der Haube.“ Sie zeigt und erklärt, daß der Teil des Kranzes, der über der Stirn war, die Haube begrenzte, während über den Ohren der Saum der Haube unter dem Kranz hervorkam.

„Und was hatte sie quer über dem Kranz? War das ein Diadem?“

„Ich weiß nicht, was ein Diadem ist.“

„Wie auf dem Bild, das ich dir gestern gezeigt habe . . . schau, hier ist noch eines . . .“

„Nein, nein, nicht so . . . Es war . . . wie glänzende Perlen, die einen Ast und kleine Zweige machten . . .“ (Sie meinte ohne Zweifel Strahlen<sup>5</sup>.)

Die Art der beschriebenen Kleidung erscheint gewiß sonderbar. Sie ist jedoch von tiefer Symbolik und enthält geheimnisreiche Lehren, aus denen schon Heilige und viele angesehenere Schriftsteller geschöpft haben.

---

<sup>5</sup> Marie des Brulais: Echo de la Sainte Montagne.

## MARIA SPRICHT

Bei der lichten Erscheinung angekommen, stehen die Kinder entzückt still und genießen nun in allernächster Nähe das ungeahnte himmlische Schauspiel. Voll mütterlicher Zärtlichkeit ruht der Blick der „Schönen Frau“ auf ihnen, während sie folgende ernste Worte zu ihnen spricht:

*„Wenn mein Volk sich nicht unterwerfen will, bin ich gezwungen, den Arm meines Sohnes fallen zu lassen; er lastet so schwer, daß ich ihn nicht länger mehr zurückzuhalten vermag . . . So lange schon leide ich um euch! Will ich, daß mein Sohn euch nicht verlasse, so muß ich ihn ohne Unterlaß bitten — und ihr macht euch nichts daraus! . . . Ihr könnt beten und tun, so viel ihr wollt, nie werdet ihr mir die Mühe vergelten können, die ich um euretwillen auf mich genommen habe . . .*

*Ich habe euch sechs Tage zum Arbeiten gegeben; den siebten habe ich mir vorbehalten — und man will ihn mir nicht zugestehen. Das ist es, was den Arm meines Sohnes so schwer macht. Auch können die Fuhrleute nicht fluchen, ohne mitten drin den Namen meines Sohnes zu gebrauchen. Das sind die beiden Dinge, die den Arm meines Sohnes so schwer machen.*

*Wenn die Ernte verdirbt, so geschieht das nur euretwegen. Ich habe es euch letztes Jahr an den Kartoffeln gezeigt . . . ihr habt euch nichts drausgemacht . . . Im Gegenteil, wenn ihr verdorbene Kartoffeln gefunden, habt ihr geflucht und dabei mitten drin den Namen meines Sohnes gebraucht . . . Sie werden weiter verderben und dieses Jahr zu Weihnachten wird es keine mehr geben.“*

Diese Worte waren in schönem, reinen Französisch gespro-

chen und wurden daher von den beiden Kindern nicht verstanden, da sie bloß ihren groben Heimatdialekt kennen. Sie schauen einander ratlos und verwundert an. Besonders das Wort „Kartoffeln“ — pommes de terre — ist ihnen etwas ganz Unverständliches, da sie in ihrer Mundart nur das Wort „truffes“ dafür haben.

Die gütige Frau bemerkt die Verlegenheit der Hirten und sagt voll Mütterlichkeit:

„Ach, ihr versteht nicht, meine Kinder . . . Ich will es euch anders sagen.“

Und sie wiederholt, was sie von den Kartoffeln gesagt, in der den Kindern verständlichen Ausdrucksweise und fährt dann weiter in der Mundart fort:

„Wenn ihr Getreide habt, sät es nicht, alles, was ihr sät, wird vom Ungeziefer aufgezehrt, und was etwa noch aufgeht, wird beim Dreschen in Staub zerfallen . . .

Es wird eine große Hungersnot kommen. Ehe die Hungersnot kommt, werden die Kinder unter sieben Jahren von einem Zittern befallen und in den Armen der Leute, die sie halten, sterben. Die andern werden durch die Hungersnot Buße tun . . . Die Nüsse werden vom Wurm zerfressen und die Trauben werden faulen.“

Nach diesen Worten unterbricht die „schöne Frau“ ihre Rede; so scheint es wenigstens Melanie; sie bewegt jedoch ihre Lippen, als ob sie weiterspräche. Das gleiche bemerkt später Maximin. Die Erscheinung teilt jedem einzelnen der Seher ein Geheimnis mit, ohne daß es eines vom anderen weiß und gibt zugleich den Auftrag, niemandem etwas davon zu sagen. Sodann fährt sie in der Mundart weiter:

„Wenn sie sich bekehren, werden die Steine und die Felsen zu Getreidehaufen und die Äcker von Kartoffeln übersät sein.“

Dann die Frage:

„Verrichtet ihr euer Gebet recht, meine Kinder?“

„Nicht besonders, Madame“, antworten sie treuherzig, worauf die himmlische Frau sie mütterlich mahnt:

„Ach, Kinder, man muß recht beten, morgens und abends — und wäre es auch nur ein Vaterunser und Ave Maria, falls ihr nicht mehr verrichten könnt. Wenn es euch aber möglich ist, so betet mehr.

Im Sommer gehen nur ein paar ältere Frauen zur Messe. Die andern arbeiten sonntags den ganzen Tag hindurch und im Winter, wenn sie nicht wissen was tun, gehen sie nur zur Kirche, um sich über die Religion lustig zu machen . . . In der Fastenzeit laufen sie wie die Hunde in die Metzgerei!“

Und nochmals eine Frage:

„Habt ihr noch kein verdorbenes Getreide gesehen, meine Kinder?“

„Nein, Madame, wir haben noch keines gesehen“, sagt der lebhafteste Maximin etwas unüberlegt. Da weist die Erscheinung den Knaben auf eine Gelegenheit hin, bei der er vor Jahren, als er mit seinem Vater in Coin<sup>1</sup> war, solch verdorbenes Getreide gesehen hatte; sie beschreibt die Begebenheit genau mit den Worten:

„Aber, mein Kind, du mußt doch gewiß einmal verdorbenes Getreide gesehen haben in der Nähe von Coin, zusammen mit deinem Vater. Der Besitzer des Feldes sagte zu deinem Vater: ‚Komm, sieh dir einmal mein verdorbenes Getreide an.‘ Ihr seid hingegangen, beide zusammen, habt zwei, drei Ähren in die Hand genommen und zerrieben, und alles zerfiel in Staub. Und dann auf dem Heimweg, etwa eine halbe

<sup>1</sup> Ein von Corps eine halbe Stunde entfernter Weiler, oder vielmehr ein Gehöft an der Stelle, wo von La Salette her ein Bach in den Drac fließt, so daß sich ein Winkel bildet; daher tragen Gehöft und Acker den Namen „Coin“, das heißt „Winkel“.

*Stunde von Corps, gab dir dein Vater ein Stück Brot und sagte: „Nimm, Kind, isß das noch — ich weiß nicht, wer nächstes Jahr noch Brot essen wird, wenn's mit dem Korn so weiter geht.“*

Sogleich erinnert sich Maximin an jene Begebenheit und bestätigt rasch:

„Das stimmt, Madame, jetzt weiß ich es wieder; ich dachte nur nicht mehr daran.“

Die nun folgenden letzten Worte spricht die „schöne Frau“ wieder in reinem Französisch:

„Nun denn, meine Kinder, teilt das meinem ganzen Volke mit!<sup>2</sup>“

Darauf wendet sie sich etwas seitwärts, wie um an den Kindern vorbeizugehen. Unwillkürlich tut Maximin einen Schritt nach rückwärts, um sie vorüberzulassen. Er fühlt, wie sie beim Weggehen sein Gewand streift. Jetzt überquert die geheimnisvolle Gestalt den Bach und die Kinder sehen, wie ihre Fußspitzen die Steine berühren, die hier zahlreich umherliegen. — Am andern Ufer des Bergbaches angekommen, sagt sie ganz deutlich ein zweitesmal ohne sich umzuwenden:

„Nun denn, meine Kinder, teilt das meinem ganzen Volke mit!“

Pater Carlier beschreibt in seiner „Geschichte der Erscheinung“<sup>3</sup> den Ausgang des wunderbaren Erlebnisses folgendermaßen:

»Noch verharren die Kinder unbeweglich, wie in Verzükkung ... Erst als die leuchtende Gestalt ungefähr zehn Schritte von dem Ort der Unterredung entfernt ist, kommen sie zu sich und beeilen sich, ihr nachzugehen. Augenblicklich überqueren sie mit einigen Sprüngen ebenfalls die Sesia und

<sup>2</sup> Text der „Botschaft“ entnommen Ernst W. Roetheli: La Salette, S. 51—56.

<sup>3</sup> Louis Carlier: Histoire de l'Apparition, 1914.

erreichen die geheimnisvolle Frau an der halben Böschung, jedes auf seine Weise: Maximin ist genau ihren Spuren und der Biegung gefolgt, die sie beim Aufstieg macht; Melanie dagegen gewinnt die halbe Anhöhe in gerader Linie. Somit hat das Mädchen einen kleinen Vorsprung und geht nun ein bis zwei Schritte vor ihr an ihrer linken Seite, ohne die lichte Gestalt auch nur einen Augenblick aus dem Auge zu lassen. Maximin folgt, mächtig angezogen von soviel Schönheit und herzwinnender Güte, die ihn ganz bezaubern, und steigt zwei bis drei Schritte hinter ihr den Abhang hinauf, sich mehr zur Rechten haltend. So geleiten die Kinder die „schöne Frau“ das kleine Stück Weges den Hügel hinan ... Die Augen zum Himmel erhoben, das schöne Antlitz voll Trauer, schwebt sie in ihrer Mitte dahin. Majestät und feierlicher Ernst liegen über ihrem ganzen Wesen. Man sieht keine andere Bewegung an ihr als das leichte Dahingleiten über dem etwa fünfzehn Zentimeter hohen Gras, das ihre Füße streifen, ohne es niederzubeugen oder Spuren zu hinterlassen.

Auf der Anhöhe angekommen, bleibt die Lichtgestalt einige Sekunden stehen und erhebt sich dann ungefähr ein-einhalb Meter über den Boden. Eine halbe Minute verharrt sie in dieser schwebenden Stellung, noch immer das Antlitz emporgerichtet ... dann senkt sie wie abschiednehmend den Blick zur Erde nieder und schaut ernst in südöstliche Richtung — gegen Rom ...

Melanie ist, um die „schöne Frau“ noch besser betrachten zu können, vor sie hingetreten und sieht jetzt, daß sie nicht mehr weint ... Nun schauen die Hirten, wie die leuchtende Schönheit sich langsam im Äther auflöst ... sie scheint gleichsam im Licht zu zerfließen.

Maximin will noch eine Erinnerung an die seligen, unaufhaltsam verrinnenden Augenblicke festhalten, schwingt sich in die Höhe und faßt nach einer der Rosen, die ihre Schuhe

*Stunde von Corps, gab dir dein Vater ein Stück Brot und sagte: „Nimm, Kind, isß das noch — ich weiß nicht, wer nächstes Jahr noch Brot essen wird, wenn's mit dem Korn so weiter geht.“*

Sogleich erinnert sich Maximin an jene Begebenheit und bestätigt rasch:

„Das stimmt, Madame, jetzt weiß ich es wieder; ich dachte nur nicht mehr daran.“

Die nun folgenden letzten Worte spricht die „schöne Frau“ wieder in reinem Französisch:

„Nun denn, meine Kinder, teilt das meinem ganzen Volke mit!<sup>2</sup>“

Darauf wendet sie sich etwas seitwärts, wie um an den Kindern vorbeizugehen. Unwillkürlich tut Maximin einen Schritt nach rückwärts, um sie vorüberzulassen. Er fühlt, wie sie beim Weggehen sein Gewand streift. Jetzt überquert die geheimnisvolle Gestalt den Bach und die Kinder sehen, wie ihre Fußspitzen die Steine berühren, die hier zahlreich umherliegen. — Am andern Ufer des Bergbaches angekommen, sagt sie ganz deutlich ein zweitesmal ohne sich umzuwenden:

„Nun denn, meine Kinder, teilt das meinem ganzen Volke mit!“

Pater Carlier beschreibt in seiner „Geschichte der Erscheinung“<sup>3</sup> den Ausgang des wunderbaren Erlebnisses folgendermaßen:

»Noch verharren die Kinder unbeweglich, wie in Verzückung ... Erst als die leuchtende Gestalt ungefähr zehn Schritte von dem Ort der Unterredung entfernt ist, kommen sie zu sich und beeilen sich, ihr nachzugehen. Augenblicklich überqueren sie mit einigen Sprüngen ebenfalls die Sesia und

<sup>2</sup> Text der „Botschaft“ entnommen Ernst W. Roetheli: La Salette, S. 51—56.

<sup>3</sup> Louis Carlier: Histoire de l'Apparition, 1914.

erreichen die geheimnisvolle Frau an der halben Böschung, jedes auf seine Weise: Maximin ist genau ihren Spuren und der Biegung gefolgt, die sie beim Aufstieg macht; Melanie dagegen gewinnt die halbe Anhöhe in gerader Linie. Somit hat das Mädchen einen kleinen Vorsprung und geht nun ein bis zwei Schritte vor ihr an ihrer linken Seite, ohne die lichte Gestalt auch nur einen Augenblick aus dem Auge zu lassen. Maximin folgt, mächtig angezogen von soviel Schönheit und herzugewinnender Güte, die ihn ganz bezaubern, und steigt zwei bis drei Schritte hinter ihr den Abhang hinauf, sich mehr zur Rechten haltend. So geleiten die Kinder die „schöne Frau“ das kleine Stück Weges den Hügel hinan ... Die Augen zum Himmel erhoben, das schöne Antlitz voll Trauer, schwebt sie in ihrer Mitte dahin. Majestät und feierlicher Ernst liegen über ihrem ganzen Wesen. Man sieht keine andere Bewegung an ihr als das leichte Dahingleiten über dem etwa fünfzehn Zentimeter hohen Gras, das ihre Füße streifen, ohne es niederzubeugen oder Spuren zu hinterlassen.

Auf der Anhöhe angekommen, bleibt die Lichtgestalt einige Sekunden stehen und erhebt sich dann ungefähr ein-einhalb Meter über den Boden. Eine halbe Minute verharrt sie in dieser schwebenden Stellung, noch immer das Antlitz emporgerichtet ... dann senkt sie wie abschiednehmend den Blick zur Erde nieder und schaut ernst in südöstliche Richtung — gegen Rom ...

Melanie ist, um die „schöne Frau“ noch besser betrachten zu können, vor sie hingetreten und sieht jetzt, daß sie nicht mehr weint ... Nun schauen die Hirten, wie die leuchtende Schönheit sich langsam im Äther auflöst ... sie scheint gleichsam im Licht zu zerfließen.

Maximin will noch eine Erinnerung an die seligen, unaufhaltsam verrinnenden Augenblicke festhalten, schwingt sich in die Höhe und faßt nach einer der Rosen, die ihre Schuhe

zieren. Von diesen schwebt nur eine noch sichtbar in erreichbarer Höhe; aber wie er sie zu erhaschen glaubt, zerfließt auch sie in Licht und seine Hand bleibt leer. Nun erhebt sich die Lichtkugel, steigt höher und höher und bald ist auch sie den sehnsüchtigen Blicken der Kinder entschwunden . . .«

In einem der Verhöre wurde Melanie später gefragt:

„Ist die Erscheinung plötzlich verschwunden?“

„Nein. Zuerst der Kopf, dann die Schultern, nach und nach die ganze Gestalt, zuletzt die Füße . . . bis nur noch ein Lichtschein in der Luft verblieb.“

„Was ist aus diesem Lichtschein geworden?“

„Er ist in die Höhe gestiegen und schließlich verschwunden<sup>4</sup>.“

Voll Ergriffenheit tauschen die einer so großen Gnade Gewürdigten ihre Eindrücke und Meinungen aus. Melanie sagt ahnungsvoll:

„Das war vielleicht eine große Heilige“, worauf Maximin ausruft:

„Ach, wenn wir gewußt hätten, daß es eine große Heilige ist, wir hätten ihr gesagt, sie solle uns doch mit sich nehmen!“

Noch meinen die kleinen Seher, sie müßten die wunderschöne Frau wiedersehen und suchen noch etwas von der Feuerkugel zu erspähen — doch vergebens!

Maximin muß seiner Freude Luft machen und ruft ein über das andere Mal:

„O wie schön war sie, wie schön war sie!“

Da die Kinder vom Französisch der „schönen Frau“ kaum etwas verstanden, noch die Tragweite der in ihrer Mundart gesprochenen Worte erfaßt haben, geben sie Herz und Sinn ganz dem überwältigenden Eindruck gefangen, den das Äußere der Erscheinung, namentlich ihre unvergleichliche Schönheit auf sie gemacht hat.

<sup>4</sup> Marie des Brulais: L'Echo de la Sainte Montagne (Picard 127).

Marie des Brulais fragte einst Melanie über die ersten Augenblicke nach der Erscheinung:

„Wie war euch gleich nachher zumute?“

„Wir fühlten uns sehr glücklich und froh.“

„Hast du mit Maximin darüber geplaudert?“

„Ich hatte hiezu kein Bedürfnis, da er dasselbe gesehen hat wie ich.“

„Was habt ihr nachher getan?“

„Wir gingen schnell zu unserer Herde zurück und führten sie wieder auf die Weideplätze. Als der Abend kam, stiegen wir wieder hinunter ins Tal<sup>5</sup>.“

<sup>5</sup> Marie des Brulais: L'Echo de la Sainte Montagne, ebd.

zieren. Von diesen schwebt nur eine noch sichtbar in erreichbarer Höhe; aber wie er sie zu erhaschen glaubt, zerfließt auch sie in Licht und seine Hand bleibt leer. Nun erhebt sich die Lichtkugel, steigt höher und höher und bald ist auch sie den sehnsüchtigen Blicken der Kinder entschwunden . . .«

In einem der Verhöre wurde Melanie später gefragt:

„Ist die Erscheinung plötzlich verschwunden?“

„Nein. Zuerst der Kopf, dann die Schultern, nach und nach die ganze Gestalt, zuletzt die Füße . . . bis nur noch ein Lichtschein in der Luft verblieb.“

„Was ist aus diesem Lichtschein geworden?“

„Er ist in die Höhe gestiegen und schließlich verschwunden<sup>4</sup>.“

Voll Ergriffenheit tauschen die einer so großen Gnade Gewürdigten ihre Eindrücke und Meinungen aus. Melanie sagt ahnungsvoll:

„Das war vielleicht eine große Heilige“, worauf Maximin ausruft:

„Ach, wenn wir gewußt hätten, daß es eine große Heilige ist, wir hätten ihr gesagt, sie solle uns doch mit sich nehmen!“

Noch meinen die kleinen Seher, sie müßten die wunderschöne Frau wiedersehen und suchen noch etwas von der Feuerkugel zu erspähen — doch vergebens!

Maximin muß seiner Freude Luft machen und ruft ein über das andere Mal:

„O wie schön war sie, wie schön war sie!“

Da die Kinder vom Französisch der „schönen Frau“ kaum etwas verstanden, noch die Tragweite der in ihrer Mundart gesprochenen Worte erfaßt haben, geben sie Herz und Sinn ganz dem überwältigenden Eindruck gefangen, den das Äußere der Erscheinung, namentlich ihre unvergleichliche Schönheit auf sie gemacht hat.

<sup>4</sup> Marie des Brulais: L'Echo de la Sainte Montagne (Picard 127).

Marie des Brulais fragte einst Melanie über die ersten Augenblicke nach der Erscheinung:

„Wie war euch gleich nachher zumute?“

„Wir fühlten uns sehr glücklich und froh.“

„Hast du mit Maximin darüber geplaudert?“

„Ich hatte hiezu kein Bedürfnis, da er dasselbe gesehen hat wie ich.“

„Was habt ihr nachher getan?“

„Wir gingen schnell zu unserer Herde zurück und führten sie wieder auf die Weideplätze. Als der Abend kam, stiegen wir wieder hinunter ins Tal<sup>5</sup>.“

<sup>5</sup> Marie des Brulais: L'Echo de la Sainte Montagne, ebd.

## DIE „BOTSCHAFT“ UND IHRE SINNDEUTUNG

Ein oberflächlicher Kritiker hat Unserer Lieben Frau von La Salette den Vorwurf gemacht, „sie habe zu viel gesprochen“. — In der Tat ist das bisher die erste und einzige Erscheinung der Muttergottes, in der sie eine Art „Rede“ hielt, die aus verhältnismäßig zahlreichen Worten besteht. Doch ist diese Rede kein sinnloses Geplauder, sondern voll tiefen Inhaltes und großer Tragweite. Ernstdenkende Menschen haben sie studiert und Theologen und Schriftsteller haben aus ihr so tiefe Lehren geschöpft, daß sie ganze Bände darüber zu schreiben wußten.

Léon Bloy veröffentlichte 1880 in den Annalen von La Salette die herrlichen Gedanken eines priesterlichen Freundes und theologischen Genies damaliger Zeit, Abbé de Moidrey; dieser betrachtete die „Rede“ der Muttergottes zu La Salette als eines der größten Ereignisse jener Epoche. Viermal so lang als das Magnificat, ist sie das erste öffentliche und allgemeine Wort Marias an die Welt seit der Hochzeit zu Kana. „Dort“, schreibt Léon Bloy, „schien Maria zurücktreten und sich verbergen zu wollen, um allen Ruhm, alle Ehre und allen Sieg ihrem Sohn zu überlassen; ihre hervorragende Stellung im Plane der Welterlösung scheint von diesem Tag an vergessen zu sein und ihr Glanz im sieghaften Licht des öffentlichen Messiaswirkens Jesu zu verschwinden. Die Evangelisten berichten fortan nichts mehr von ihr und zeigen sie uns nur noch unter dem Kreuze stehend, in schmerzliches Schweigen gehüllt . . . Als Jesus anfängt zu den Menschen zu sprechen, da beginnt sie zu schweigen, und dieses tiefe Schweigen hat nun

beinahe zweitausend Jahre gedauert . . . Nun, da sie nach so langer Zeit wieder ihre Stimme hören läßt, muß da nicht die ganze Welt aufhorchen? . . . Gewiß hat sich die Muttergottes im Lauf der Zeiten in verschiedenen Privatoffenbarungen einzelnen Heiligen mitgeteilt, aber eine allgemeine Offenbarung und Botschaft an die Welt hat sie vor dem 19. September 1846 nicht erlassen. Gerade das Merkmal der Allgemeinheit ist es, das La Salette seine besondere Eigenart und weltweite Sendung verleiht. Von diesem Gesichtspunkt aus haben die Worte Marias eine so außerordentliche Bedeutung, daß man hinaufsteigen muß bis zum Magnificat, um ihresgleichen zu finden.

Wie man den Armen kräftiges Hausbrot bricht, so reicht Maria uns in schlichten, volkstümlichen Worten den großen Gehalt der göttlichen Vorschriften dar. Sie gibt herrliche Versprechungen, wenn sich ihr Volk bekehrte, spricht aber erschütternde Drohungen im Fall des Ungehorsams aus.

Ein späterer Bischof von Grenoble, Monsignore Fava, schreibt in seinem Hirtenbrief vom 10. Februar 1886: „In den einfachen Worten, die Maria durch die Hirten von La Salette an ihr Volk gerichtet hat, kann man unmöglich die erhabene und tiefe Lehre verkennen, die sie enthalten. Die unwissenden Kinder, die diese Worte einfach nachsagten, ohne sie zu verstehen, ahnten nicht, daß jedes von ihnen ein himmlischer Lichtstrahl für die Welt ist. Der Reihe nach sind sie eine Bestätigung des der Gottesmutter anvertrauten Apostolates, die Herrschaft Jesu Christi über die ganze Welt auszubreiten. Maria sieht, wie die unendliche Gerechtigkeit Gottes durch die Sünden der Menschen herausgefordert wird, und will durch ihr unausgesetztes mütterliches Flehen und ihre Tränen den Arm des erzürnten Richters aufhalten. In diesem ihren schweren Mittleramt entringt sich ihren Lippen der Vorwurf über den Leichtsinn und die Gleichgültigkeit derer, für die sie bittet . . .“

Beim Marianischen Kongreß in Lille, 1890, analysiert ein anderer Theologe die Rede Unserer Lieben Frau von La Salette mit noch größerem Scharfsinn: „Die Lehre von La Salette ist nicht neu — sie ist die des Evangeliums. In zwei Gedanken faßt die Muttergottes das ganze Christentum zusammen, wie wir Getauften es zu leben verpflichtet sind: Ehrfurcht vor Gott — Ehrfurcht vor der Kirche.

Die *Ehrfurcht vor Gott* äußert sich vor allem in der Beobachtung seiner Gebote, namentlich des dritten, der Sonntagspflicht. Indem die Muttergottes die Sonntagsentheiligung verurteilt, verteidigt sie zugleich das unter schwerer Sünde verpflichtende Kirchengebot. Wie lange und eindringlich und wie vergeblich hatten die Hirten der Kirche die Gläubigen dazu ermahnt, den Tag des Herrn heilig zu halten — und siehe da, nachdem Maria gesprochen, bildeten sich allenthalben unter dem Volk fromme Vereinigungen, deren Bestreben es ist, für die Heilighaltung des Sonntags einzutreten. Sie stifteten erfreulich viel Gutes und führten bald eine merkliche Besserung herbei. — Von der Beobachtung gerade dieses Gebotes hängt vielfach die der anderen Gebote ab; überall dort, wo der Sonntag nicht als Tag des Herrn gehalten wird, gilt auch das Wort Gottes nichts; hört man aber dieses nicht mehr, müssen Glaube und Liebe erkalten. Ein Mensch ohne Glaube und Liebe betet Gott nicht an, er lästert ihn höchstens. Er anerkennt auch keine irdische Autorität, die letzten Endes in Gott Ursprung und Ziel hat; er schüttelt das Joch des vierten Gebotes ab, denn einer, der keine Ehrfurcht vor Gott hat, kennt auch keine Ehrfurcht vor staatlichen Vorgesetzten und mißachtet die Pflichten gegen die eigene Familie als Gatte, Vater, Sohn und Bruder. Ein solcher Mensch verliert allmählich allen Sinn für Recht und Gerechtigkeit sowohl in bezug auf den Nächsten als auf sich selbst, überläßt

sich den Leidenschaften des Zornes, der Sinnlichkeit, der Mißgunst und Rachsucht.

Die Muttergottes legt daher den Finger auf die ursächliche Schuld des Verfalles unserer Zeit und gibt das Heilmittel für unsere Wunden an, indem sie ihr Volk zur Sonntagsheiligung drängt.

*„Ich habe euch sechs Tage zum Arbeiten gegeben; den siebten habe ich mir vorbehalten — und man will ihn mir nicht zugestehen. Das ist es, was den Arm meines Sohnes so schwer macht.“*

Welche Worte! Ist es nicht die Königin der Welt, die so spricht? Sie hätte das Recht, zu fordern, zu befehlen. Aber nein — sie bittet, beschwört, mahnt, verheißt, droht . . . Sie achtet das göttliche Geschenk des freien menschlichen Willens und darum kommt sie bittend als Mutter, die als letzten Versuch nur noch ihre Tränen hat, um den Willen des ungeratenen Kindes zu besiegen. Bei dieser Mutterklage muß man unwillkürlich an eine ähnliche Klage des Heilandes denken, die er an die heilige Margareta Maria Alacoque richtete: „Siehe dieses Herz, das die Menschen so sehr geliebt hat und von den meisten aus ihnen nur Undank erfährt . . .“

Marias Mahnworte wollen in zweiter Linie die Menschen zur *Ehrfurcht vor der Kirche* anleiten. Sie betonen jene Gebote der Kirche, die Anerkennung der mißkannten kirchlichen Autorität, Unterwerfung unter ihre weisen Gesetze, Selbstverleugnung und Buße verlangen. Die Muttergottes weist besonders auf das Fastengebot hin und weil die Übung der Buße ohne besondere Gnadenhilfe nicht möglich ist, auch auf die Notwendigkeit des Gebetes . . .

Die „Botschaft der Erscheinung von La Salette“ stimmt also genau mit der Lehre der katholischen Kirche überein. Maria bezeichnet zunächst den Zustand der Religion und der Gesellschaft des 19. Jahrhunderts, den Papst Pius IX. in

seiner Enzyklika vom 21. November 1851 sehr deutlich aufzeigt<sup>1</sup>.

Die Mahnungen der Muttergottes gelten jedoch nicht nur dem 19. Jahrhundert, sondern wohl in noch größerem Maße unserem 20. Jahrhundert, dem „Jahrhundert der Strafgerichte“. Erzbischof Guerry von Cambrai nimmt 1946 beim Zentenarium von La Salette das Wort Marias wieder auf und richtet in der Sprache unserer Zeit ernste Worte an die lauen Katholiken der Gegenwart:

„Warum liegt der Mutter Jesu gerade die heilige Kirche so sehr am Herzen und warum weint sie in La Salette so untröstlich wegen der Übertretungen der kirchlichen Gesetze? Sie weiß eben, daß die Kirche der fortlebende Christus ist, der Leib des Hauptes — also mit Christus zusammen der ganze Leib Christi — dessen Mutter sie im natürlichen und im übernatürlichen Sinne ist. Weil Jesus Christus, der wahre Sohn Marias, seiner von ihm gestifteten Kirche die Sorge um die Gesetze und Gebote Gottes zum Heil der Seelen anvertraut hat, darum sind die Sünden gegen die göttliche Autorität der Kirche in den Augen Marias so strafwürdig; deshalb treffen sie ihr Mutterherz mit dem gleichen Schlag, mit dem sie das Herz ihres göttlichen Sohnes selbst treffen. Sie beklagt die Unterlassung der Sonntagspflicht darum so bitter, weil

<sup>1</sup> „... Niemandem von uns sind die ungeheuerlichen Lehren, eiteln Kunstgriffe und Verschwörungen aller Art unbekannt, die der Feind Gottes und des Menschengeschlechtes ins Werk setzt, um die Geister zu verführen, die Seelen zu verderben, die Religion so viel als möglich aus der Welt zu schaffen. Man sucht die Bande der Gesellschaft zu zerreißen und jede Ordnung bis auf den Grund zu zerstören. Daher die zügellose Freiheit im Denken und Handeln ohne Rücksicht auf die Normen der heiligen Kirche, die Unbotmäßigkeit gegenüber der kirchlichen Autorität, die höhnische Kritik an den heiligsten Personen und Dingen, das Überhandnehmen der antikirchlichen Presse und des sittenlosen Schrifttums; endlich die gottlosen Strömungen, die unter verschiedenen Namen die Verachtung aller göttlichen und natürlichen Gesetze in alle Gesellschaftsklassen hineinragen ...“

dies ein Ungehorsam gegen ein Kirchengebot ist und ein solcher Akt individueller Unabhängigkeit das Band der Gemeinschaft zerreißt, die die Kirche bildet. Gott hätte einen anderen Plan zur Rettung der Welt wählen können; er hat in seiner anbetungswürdigen Vorsehung den Plan der Gemeinschaft bestimmt, in der die Menschen als eine große Gottesfamilie unter Christus, ihrem Haupt, erlöst werden sollten. In sozialer Gemeinschaft miteinander stehend, Glieder desselben Leibes, in gegenseitiger Liebe miteinander verbunden, sollten sie im Geiste Christi rufen: ‚Abba — Vater!‘ ... ‚Daß alle eins seien ...‘ und so die große Absicht Christi erfüllen, als Miterlöser teilzunehmen am Erlösungswerk Jesu Christi. Durch ihren Ungehorsam gegenüber den Geboten der Kirche zeigen sie aber, daß sie am Familienleben der Kirche kein Interesse haben, sich von ihm lossagen wollen. Was würden wir von einem Familienmitglied denken, das sich von allen Vereinigungen der Familie fernhält, jedes Zusammensein mit ihr meidet? Wir würden sagen: es gehört nicht mehr zur Familie. —

Nun aber ist die heilige Messe die große Vereinigung der Gotteskinder, in der sie durch ihre eigene und gemeinsame Opferung mit der des Sohnes teilnehmen an seinem Erlösungsoffer. Dieses wird beständig erneuert und seine wirksame Kraft unter den sakramentalen Zeichen der Hinopferung Christi den Seelen mitgeteilt. Die Messe versäumen heißt darum: das Zeichen unserer Zugehörigkeit zum Erlösungsoffer ablehnen und der Familie Gottes einen egoistischen und anarchistischen Individualismus vorziehen — also den sozialen Plan Gottes und die von ihm gewollte Ordnung umstürzen ...“

„Man geht nur zur Messe, um über die Religion zu spotten ...“ Gab es je einen wohlverdienteren Vorwurf für die allgemein herrschende Lauigkeit des Volkes, die der wahre

seiner Enzyklika vom 21. November 1851 sehr deutlich aufzeigt<sup>1</sup>.

Die Mahnungen der Muttergottes gelten jedoch nicht nur dem 19. Jahrhundert, sondern wohl in noch größerem Maße unserem 20. Jahrhundert, dem „Jahrhundert der Strafgerichte“. Erzbischof Guerry von Cambrai nimmt 1946 beim Zentenarium von La Salette das Wort Marias wieder auf und richtet in der Sprache unserer Zeit ernste Worte an die lauen Katholiken der Gegenwart:

„Warum liegt der Mutter Jesu gerade die heilige Kirche so sehr am Herzen und warum weint sie in La Salette so untröstlich wegen der Übertretungen der kirchlichen Gesetze? Sie weiß eben, daß die Kirche der fortlebende Christus ist, der Leib des Hauptes — also mit Christus zusammen der ganze Leib Christi — dessen Mutter sie im natürlichen und im übernatürlichen Sinne ist. Weil Jesus Christus, der wahre Sohn Marias, seiner von ihm gestifteten Kirche die Sorge um die Gesetze und Gebote Gottes zum Heil der Seelen anvertraut hat, darum sind die Sünden gegen die göttliche Autorität der Kirche in den Augen Marias so strafwürdig; deshalb treffen sie ihr Mutterherz mit dem gleichen Schlag, mit dem sie das Herz ihres göttlichen Sohnes selbst treffen. Sie beklagt die Unterlassung der Sonntagspflicht darum so bitter, weil

<sup>1</sup> „... Niemandem von uns sind die ungeheuerlichen Lehren, eiteln Kunstgriffe und Verschwörungen aller Art unbekannt, die der Feind Gottes und des Menschengeschlechtes ins Werk setzt, um die Geister zu verführen, die Seelen zu verderben, die Religion so viel als möglich aus der Welt zu schaffen. Man sucht die Bande der Gesellschaft zu zerreißen und jede Ordnung bis auf den Grund zu zerstören. Daher die zügellose Freiheit im Denken und Handeln ohne Rücksicht auf die Normen der heiligen Kirche, die Unbotmäßigkeit gegenüber der kirchlichen Autorität, die höhnische Kritik an den heiligsten Personen und Dingen, das Überhandnehmen der antikirchlichen Presse und des sittenlosen Schrifttums; endlich die gottlosen Strömungen, die unter verschiedenen Namen die Verachtung aller göttlichen und natürlichen Gesetze in alle Gesellschaftsklassen hineinragen ...“

dies ein Ungehorsam gegen ein Kirchengebot ist und ein solcher Akt individueller Unabhängigkeit das Band der Gemeinschaft zerreißt, die die Kirche bildet. Gott hätte einen anderen Plan zur Rettung der Welt wählen können; er hat in seiner anbetungswürdigen Vorsehung den Plan der Gemeinschaft bestimmt, in der die Menschen als eine große Gottesfamilie unter Christus, ihrem Haupt, erlöst werden sollten. In sozialer Gemeinschaft miteinander stehend, Glieder desselben Leibes, in gegenseitiger Liebe miteinander verbunden, sollten sie im Geiste Christi rufen: ‚Abba — Vater!‘ ... ‚Daß alle eins seien ...‘ und so die große Absicht Christi erfüllen, als Miterlöser teilzunehmen am Erlösungswerk Jesu Christi. Durch ihren Ungehorsam gegenüber den Geboten der Kirche zeigen sie aber, daß sie am Familienleben der Kirche kein Interesse haben, sich von ihm lossagen wollen. Was würden wir von einem Familienmitglied denken, das sich von allen Vereinigungen der Familie fernhält, jedes Zusammensein mit ihr meidet? Wir würden sagen: es gehört nicht mehr zur Familie. —

Nun aber ist die heilige Messe die große Vereinigung der Gotteskinder, in der sie durch ihre eigene und gemeinsame Opferung mit der des Sohnes teilnehmen an seinem Erlösungsoffer. Dieses wird beständig erneuert und seine wirkliche Kraft unter den sakramentalen Zeichen der Hinopferung Christi den Seelen mitgeteilt. Die Messe versäumen heißt darum: das Zeichen unserer Zugehörigkeit zum Erlösungsoffer ablehnen und der Familie Gottes einen egoistischen und anarchistischen Individualismus vorziehen — also den sozialen Plan Gottes und die von ihm gewollte Ordnung umstürzen ...“

„Man geht nur zur Messe, um über die Religion zu spotten ...“ Gab es je einen wohlverdienteren Vorwurf für die allgemein herrschende Lauigkeit des Volkes, die der wahre

Grund der Religionslosigkeit und der religiösen Unwissenheit ist? Unter Tränen spricht Maria vom Fluchen und Lästern als einer weit verbreiteten Gewohnheit; viele Menschen fluchen bei jeder Gelegenheit und erinnern sich des anbetungswürdigen Namens Gottes nur, um ihn zu schmähen, nicht nur im einzelnen und geheimen, sondern selbst bei öffentlichen Zusammenkünften und besonders in der Presse.

Man bleibt nicht dabei stehen, sondern vergreift sich in sakrilegischen Freveln am Heiligsten. Man plündert die Kirchen, entweiht die Tabernakel . . . Wann gab es mehr geschändete Gotteshäuser als in der Zeit nach der Französischen Revolution? Die Kirchen waren in Kasernen, Fabriken, Theater, Wohnungen, sogar Stallungen verwandelt worden. In Paris hat man einen der schönsten Dome dem Andenken der Helden der Revolution gewidmet.

Beim Gedanken an diese Frevel, die mit Gewalt die göttliche Gerechtigkeit herausfordern, füllt sich das Mutterauge Marias erneut mit Tränen, die unaufhaltsam herniederrinnen. Sie weint über die furchtbaren Verbrechen, die „den Arm ihres Sohnes so schwer machen“, daß selbst sie, die bittende Allmacht, ihn nicht mehr aufzuhalten vermag. Als treubesorgte Mutter zeigt sie uns die drohenden Gefahren, in die uns unser Ungehorsam stürzen wird; sie kündigt an, daß ihr Volk leiden werde, daß seine irdischen Reichtümer, seine Kultur und Philosophie, sein Glanz und Glückstaumel nicht imstande sein werden, den allgemeinen Verfall aufzuhalten. Alles wird in Staub zerfallen, „weil man sich nicht unterwerfen will“.

Einige der Drohungen, die Unsere Liebe Frau in La Salette aussprach, betreffen das Jahr der Erscheinung selbst: „Zu Weihnachten wird es keine Kartoffel mehr geben.“ — Diese Vorhersage ging buchstäblich in Erfüllung. Die Kartoffel faulten in einem nie dagewesenen Maße, ohne daß man ein

Mittel dagegen fand. Die christliche Caritas und die Regierung boten alles auf, um der ärgsten Not der Bevölkerung zu steuern.

Die Drohung Marias von der Mißernte des Getreides, der Trauben und Nüsse erfüllte sich in späteren Jahren, als ob der Himmel hätte abwarten wollen, daß die Menschen auf die Worte der Muttergottes hin umkehrten. Im Jahre 1854 griff eine Krankheit der Reben, des Getreides, der Öl- und Orangenbäume um sich, die ganze Strecken von Plantagen vernichtete; das hatte große Teuerung zur Folge und diese wieder Hunger, Seuchen und große Sterblichkeit. So trat im gleichen Jahr die Cholera in vielen Gegenden Frankreichs auf und forderte gegen 150.000 Todesopfer, wovon die Hälfte Kinder waren. Auffallenderweise blieb die ganze Gegend um La Salette von der Epidemie verschont, was der Bekehrung der dortigen Bevölkerung zuzuschreiben ist. Ein drittes Strafgericht schien in diesem unglücklichen Jahr 1854 wie ein Gewitter am Horizont heraufzusteigen und versetzte alles Volk in Schrecken. Die politischen Wirren spitzten sich immer mehr zu und ließen einen europäischen Krieg befürchten, der zwar für den Augenblick verhindert wurde, aber dann im nächsten Jahrhundert mit um so heftigerer Gewalt losbrach, wie wir es selbst im Ersten und Zweiten Weltkrieg erlebt haben. Sind diese Völkerheimsuchungen letzten Endes nicht die von der „Weinenden Mutter“ angedrohten Strafgerichte?

Die Revue Mariale enthält einige diesbezügliche Erklärungen:

»Wer von uns, die wir jetzt auf dem Heiligen Berg vor den weißen Gittern knien, hinter denen die ergreifende Bronze-statue der „Weinenden Mutter“ steht, denkt nicht an das, was wir erst vor wenigen Jahren erlebt haben? Die furchtbare Weltkatastrophe des letzten Krieges mit all ihren

Grund der Religionslosigkeit und der religiösen Unwissenheit ist? Unter Tränen spricht Maria vom Fluchen und Lästern als einer weit verbreiteten Gewohnheit; viele Menschen fluchen bei jeder Gelegenheit und erinnern sich des anbetungswürdigen Namens Gottes nur, um ihn zu schmähen, nicht nur im einzelnen und geheimen, sondern selbst bei öffentlichen Zusammenkünften und besonders in der Presse.

Man bleibt nicht dabei stehen, sondern vergreift sich in sakrilegischen Freveln am Heiligsten. Man plündert die Kirchen, entweiht die Tabernakel . . . Wann gab es mehr geschändete Gotteshäuser als in der Zeit nach der Französischen Revolution? Die Kirchen waren in Kasernen, Fabriken, Theater, Wohnungen, sogar Stallungen verwandelt worden. In Paris hat man einen der schönsten Dome dem Andenken der Helden der Revolution gewidmet.

Beim Gedanken an diese Frevel, die mit Gewalt die göttliche Gerechtigkeit herausfordern, füllt sich das Mutterauge Marias erneut mit Tränen, die unaufhaltsam herniederrinnen. Sie weint über die furchtbaren Verbrechen, die „den Arm ihres Sohnes so schwer machen“, daß selbst sie, die bittende Allmacht, ihn nicht mehr aufzuhalten vermag. Als treubesorgte Mutter zeigt sie uns die drohenden Gefahren, in die uns unser Ungehorsam stürzen wird; sie kündigt an, daß ihr Volk leiden werde, daß seine irdischen Reichtümer, seine Kultur und Philosophie, sein Glanz und Glückstaumel nicht imstande sein werden, den allgemeinen Verfall aufzuhalten. Alles wird in Staub zerfallen, „weil man sich nicht unterwerfen will“.

Einige der Drohungen, die Unsere Liebe Frau in La Salette aussprach, betreffen das Jahr der Erscheinung selbst: „Zu Weihnachten wird es keine Kartoffel mehr geben.“ — Diese Vorhersage ging buchstäblich in Erfüllung. Die Kartoffel faulten in einem nie dagewesenen Maße, ohne daß man ein

Mittel dagegen fand. Die christliche Caritas und die Regierung boten alles auf, um der ärgsten Not der Bevölkerung zu steuern.

Die Drohung Marias von der Mißernte des Getreides, der Trauben und Nüsse erfüllte sich in späteren Jahren, als ob der Himmel hätte abwarten wollen, daß die Menschen auf die Worte der Muttergottes hin umkehrten. Im Jahre 1854 griff eine Krankheit der Reben, des Getreides, der Öl- und Orangenbäume um sich, die ganze Strecken von Plantagen vernichtete; das hatte große Teuerung zur Folge und diese wieder Hunger, Seuchen und große Sterblichkeit. So trat im gleichen Jahr die Cholera in vielen Gegenden Frankreichs auf und forderte gegen 150.000 Todesopfer, wovon die Hälfte Kinder waren. Auffallenderweise blieb die ganze Gegend um La Salette von der Epidemie verschont, was der Bekehrung der dortigen Bevölkerung zuzuschreiben ist. Ein drittes Strafgericht schien in diesem unglücklichen Jahr 1854 wie ein Gewitter am Horizont heraufzusteigen und versetzte alles Volk in Schrecken. Die politischen Wirren spitzten sich immer mehr zu und ließen einen europäischen Krieg befürchten, der zwar für den Augenblick verhindert wurde, aber dann im nächsten Jahrhundert mit um so heftigerer Gewalt losbrach, wie wir es selbst im Ersten und Zweiten Weltkrieg erlebt haben. Sind diese Völkerheimsuchungen letzten Endes nicht die von der „Weinenden Mutter“ angedrohten Strafgerichte?

Die Revue Mariale enthält einige diesbezügliche Erklärungen:

»Wer von uns, die wir jetzt auf dem Heiligen Berg vor den weißen Gittern knien, hinter denen die ergreifende Bronzestatue der „Weinenden Mutter“ steht, denkt nicht an das, was wir erst vor wenigen Jahren erlebt haben? Die furchtbare Weltkatastrophe des letzten Krieges mit all ihren

Schrecken, deren Einzelheiten uns glücklicherweise verborgen sind, stand der Mutter der Menschheit klar vor Augen, als sie damals vor hundert Jahren auf jenem Steine saß und weinte. . . . In den vor ihr stehenden Hirtenkindern hat sie uns ferne Kinder einer anderen Zeit erblickt und angeredet . . . Ohne die „Geheimnisse“ von 1846 zu kennen, können wir sie heute erraten, vielmehr — wir sehen sie erfüllt! Ob unserer Unbußfertigkeit sind die Drohungen Marias schrecklich in Erfüllung gegangen und ihre Klage, „sie könne den Arm ihres göttlichen Sohnes nicht mehr zurückhalten“, war nur zu berechtigt. Maria war gekommen, um vor dem letzten Schritt in den Abgrund zu warnen, doch wir kümmerten uns nicht darum! Wir haben diesen verwegenen Schritt in unverantwortlichem Leichtsinne getan, nicht achtend der Tränen und Beschwörungen unserer Mutter. Sie könnte sich nun mit Recht von uns abwenden, uns verstoßen und unserem Schicksal überlassen. Jede andere Mutter würde vielleicht so tun. Maria bleibt jedoch auch jetzt noch die Mutter der Barmherzigkeit; sie kann nicht zusehen, wie ihre undankbaren Kinder weiter dem Abgrund zueilen, ohne in Tränen auszubrechen und zu beteuern: *„So lange schon leide ich um euch; will ich, daß mein Sohn euch nicht verlasse, so muß ich ihn ohne Unterlaß für euch bitten . . .“*

Robert d’Hercourt von der Französischen Akademie schreibt in der gleichen Nummer der „Revue“ 1947:

„In dieser Stunde ruft uns die Erscheinung von La Salette ihre Botschaft ins Gedächtnis zurück. Auf der Höhe eines verlassen Berges offenbart Maria zwei Hirtenkindern das, was ihr Herz bluten läßt: die Sünden gegen Gott und gegen die Gesetze der Kirche. Sie kündigt die schrecklichen Verfallszeiten an, die die Folge der beharrlichen Mißachtung der göttlichen Stimme sind. Nun sind diese Verfallszeiten da. Die Menschheit kehrt zurück zum Heidentum und zu einem Grad

der Vertierung, wie ihn die Geschichte bisher nicht kannte. Und sie wird immer tiefer sinken, wenn sie fortfährt, taub zu bleiben. Alles ist heute in Auflösung begriffen, in einem Umbruch und Zusammenbruch. Die menschliche Bosheit, auf sich selbst gestellt, wird zum Henker der Menschheit . . . Die Atombombe als der Triumph der Technik liegt bereit, den Erdball zu zerstören . . .

Es gibt vielleicht keinen Augenblick in den Annalen der Menschheitsgeschichte, in dem die Botschaft von La Salette aktueller wäre als in den Tagen, in denen wir leben. Wir können uns des Eindrucks nicht erwehren, daß es nach menschlichen Begriffen keinen Ausweg mehr gibt aus der drohenden Gefahr, die ihren Ring immer enger um uns schließt, aus dessen Umklammerung wir uns mit natürlichen Mitteln nicht mehr zu befreien vermögen. Das Strafgericht des letzten Krieges hat sich mit verheerender Gewalt über der Welt entladen; einen Augenblick nach dem furchtbaren Ringen glaubten wir, endlich frei aufatmen zu können . . . Aber es wurde kein Friede — und von Stunde zu Stunde hängt das Schwert neuen und noch schrecklicheren Unglücks über unserer Erde. Ein einziger Notausgang ist noch da: Gebet und Buße — ein einziger Blitzableiter der göttlichen Gerechtigkeit: Maria, die Versöhnerin, Vermittlerin und Fürbitterin bei Gott, die große ‚Advocata nostra‘ und Zuflucht der Sünder, die bereit ist, ohne Unterlaß für uns einzutreten.“

Das Meßformular vom 19. September (Fest der Versöhnerin von La Salette) hat die sinnreiche Epistel von Noe und dem Regenbogen. Wie Noe mit Zuversicht den Bogen des Friedens über der geretteten Erde erblickte, so schauen wir voll Hoffnung auf Maria, den Regenbogen der Versöhnung. Er strahlt auf am Horizont unserer Zeit, den unsere Sünden mit unheilswangeren Wolken bedecken, als der Bote des Friedens . . . Uns ist es selten gegeben, dieses jungfräuliche

Zeichen unserer Versöhnung mit leiblichen Augen zu schauen, wie es damals an jenem strahlenden Septembernachmittag über dem Heiligen Berg erschien. Vor Gottes Augen jedoch steht Maria unaufhörlich als bittende Allmacht und hört nicht auf, mit unwiderstehlicher Kraft und Anmut alle Last des Himmels und seiner Gerechtigkeit zu tragen . . .

„Wie aber kommen wir Menschen unserer Pflicht zu Gebet und Buße nach, zu der uns Maria mit so großem Nachdruck auffordert? Benützen wir diesen letzten Ruf der Gnade als den einzigen Notausgang, auf den uns unsere gütige Mutter aufmerksam macht?

Unser Versagen hierin ist es, das der geängstigsten Mutter auf La Salette die schmerzliche Klage erpreßt:

„So lange schon leide ich um euch — und ihr macht euch nichts daraus!“ — Die beiden einfältigen Hirten wußten im Augenblick der Erscheinung nicht, mit wem sie es zu tun hatten; sie ahnten nicht, daß die Muttergottes selbst sich ihnen offenbarte. Nie hätten sie diese erschütternden und dabei so edlen Worte erfinden können, die so treffend den herrschenden Zeitgeist schildern. Es ist der Geist einer erschreckenden Gleichgültigkeit, die durch nichts aufgerüttelt zu werden vermag — weder durch gnadenvolle Heimsuchungen Gottes zur Zeit großer kirchlicher Jubiläen und eindrucksvoller Volksmissionen, weder durch die mahnende Stimme hervorragender Päpste und eifriger Seelenhirten, noch durch die Donnerstöße der göttlichen Gerechtigkeit in politischen Umwälzungen, in Mißernten und Hungerjahren. Wenn schon das Landvolk in dieser apathischen Stumpfheit und Gleichgültigkeit dahinlebt und verharret, was soll man da erst von der Stadtbevölkerung sagen?

Um ihren Mahnungen besonderen Nachdruck zu verleihen, erscheint Maria zu La Salette als Königin der Propheten. Manche ihrer Worte erinnern an die Donnerstimme der gro-

ßen Männer Gottes des Alten Testaments, die in gewaltiger Sprache die Sünden ihrer Zeit geißelten.

„In der Fastenzeit laufen sie wie die Hunde in die Metzgerei.“ Wieviel ist in Wort und Schrift gegen diesen der Muttergottes angeblich unwürdigen Ausdruck protestiert worden! Aber gerade er brandmarkt die Geisteshaltung jener Zeit. — Wer auch wollte sich erkühnen, der Königin Himmels und der Erde vorzuschreiben, welche Worte sie zur Besserung ihrer ungeratenen Kinder gebrauchen dürfte? Ihr steht es zu, den vermessenen Verächtern der Kirchengebote, den Sklaven der Menschenfurcht oder tierischer Sinnlichkeit mit Strenge zu begegnen.

Wie die Klagen, Vorwürfe und Drohungen, so sind auch die Glücksverheißungen in prophetische Worte gekleidet und an die Bedingung geknüpft: „wenn sie sich bekehren . . .“ Unsere Liebe Frau verheißt zunächst Glücksgüter des irdischen Lebens ähnlich den Gesandten Gottes in Israel, die das irdisch und fleischlich gesinnte Volk nur auf dem Wege zeitlicher Glücksverheißungen zu den ewigen und übernatürlichen Gütern führen konnten.

„Die Steine und Felsen werden sich in Getreidehaufen verwandeln.“

Damit spielt Maria auf die Eigenart der salettinischen Bodenbeschaffenheit an. In dieser Gebirgsgegend sind in der Tat die Felder nur mit einer dünnen bepflanzbaren Erdschicht bedeckt, die an vielen Stellen mit Steinen verlagert ist, welche von Bergbächen und Lawinen mitgeführt wurden. — Wenn sie sich bekehren, werden diese Felsen und Steinhaufen vom dichtgewachsenen Getreide ganz verdeckt und versteckt sein, so daß sie selbst zu Korn und Weizen geworden zu sein scheinen . . . Das ist wohl die Auslegung für den Ausdruck: „Die Felsen werden zu Getreidehaufen . . .“

Es ist ergreifend zu sehen, wie Maria uns trotz unseres

Undankes die Liebe und Sorge ihres echten Mutterherzens bewahrt. Ihre unausgesetzten Tränen bezeugen, wie sehr sie selbst leidet unter unserem Unglück und wie viel es ihrem mitleidvollen Herzen kostet, Vorwürfe und Strafdrohungen auszusprechen... Als würde sie davor zurückschrecken, unterbricht sie mit einem Male die traurigen Vorhersagen und stellt eine herrliche Belohnung in Aussicht, wenn die Menschen Buße tun... Diese glückverheißenden Ankündigungen gleichen linderndem Balsam, wie er nur aus dem zärtlichen Herzen einer Mutter träufeln kann... Aber selbst diese sanften Worte sind von Trauer durchweht und erinnern an die schmerzliche Klage des Erlösers: „Jerusalem... Jerusalem...!“

Jesus weint über die Stadt — Maria weint über ihr Volk...

Die letzten Worte der Rede Marias betonen die Wichtigkeit privaten und gemeinsamen Betens. Sie fordert von den Kindern das gewissenhafte Verrichten des Morgen- und Abendgebetes und beklagt sich über den lauen Besuch des heiligen Meßopfers, dem nur noch „*ein paar ältere Frauen beiwohnen*...“

Endlich bringt sie als Beweis ihres übernatürlichen Wissens noch den rührenden Zug der kleinen, so unbedeutend erscheinenden Begebenheit von Coin, die aber die ganze Zärtlichkeit ihres mütterlichen Herzens offenbart.

Dann schließt sie mit dem zweifach wiederholten Auftrag: „*Teilt es meinem ganzen Volke mit.*“

Faßt man die Botschaft der Erscheinung Unserer Lieben Frau von La Salette in ihrem Grundriß ins Auge, kann man drei markante Abschnitte unterscheiden:

Die Einladung, die Botschaft selbst und die Sendung.

Man hat später die beiden kleinen Seher gefragt, wieso sie das einfache Wort der Erscheinung: „*Teilt es meinem ganzen*

Volke mit“ als so großartige Sendung auffassen konnten, worauf Melanie antwortete:

„Ich habe es so verstanden, daß wir es jedem sagen sollen — der ganzen Welt!“

„Wußtest du denn damals, daß die seligste Jungfrau die Königin der Welt ist?“

„Ich wußte nur, daß es eine heilige Jungfrau gibt.“

„Wie konntest du aber dann wissen, daß unter dem Wort ‚Volk‘ die ganze Welt zu verstehen sei? Das ist doch unmöglich.“

„Ich weiß nicht wieso, aber ich habe unter ‚Volk‘ die ganze Welt verstanden<sup>2</sup>.“

Diese Sendung der beiden armen, kleinen Hirten scheint auf den ersten Blick etwas ganz Verfehltes und Unmögliches zu sein; sind es doch nach menschlichen Begriffen die geradezu untauglichsten Werkzeuge, die Maria sich aus der menschlichen Gesellschaft ausgewählt hat. Aber gerade in der wunderbaren Ausführung dieses Sendungsbefehles zeigt sich am deutlichsten der einwandfrei übernatürliche Charakter der Erscheinung. Mochten die Kinder auch ihr ganzes Leben lang ihre Untauglichkeit in allen andern Belangen beibehalten — nie haben sie versagt, wenn es galt, ihrem Sendungsauftrag nachzukommen. In der Folge werden wir sehen, wie meisterhaft sie ihre himmlische Mission erfüllten.

<sup>2</sup> Marie des Brulais: L'Echo de la Sainte Montagne (Echo vom Heiligen Berg).

## NACH DER ERSCHENUNG

Mit dem Entschwinden der geheimnisvollen Frau sind die beiden Kinder wieder in ihren gewöhnlichen Alltag zurückschleppet. Sie tauschen rasch gegenseitig mit wenigen Worten ihre ersten Eindrücke aus, denn ihre Hirtenpflichten lassen ihnen nicht viel Zeit dazu. Es wird ihnen bald bewußt, daß sie heute eine größere Verspätung haben und so eilen sie zu ihrer Herde zurück.

Über ihren wundersamen Eindrücken in seliges Nachsinnen versunken, vergeht ihnen der sonnige Herbstnachmittag schneller denn je. Schon neigt sich der Sonnenball den Berggipfeln zu, da rüsten sie zur Heimkehr. Jedes geht still hinter seiner Herde einher, der ihm besonders anvertrauten Tiere achtend.

Leise fallen die Abendschatten nieder auf das plötzlich so gesegnete Land. Ein großer Tag geht zu Ende, der in der Geschichte als Markstein dastehen und dessen Datum durch Jahrhunderte genannt werden wird.

Doch die ahnungslosen Kinder kennen seine Bedeutung nicht.

Im Dorf angekommen, wird der kleine Hirte von seinem Bauern gleich mit einem Vorwurf empfangen:

„He, Mémin, wo bist du heute wieder herumgestrichen? Hab ich mir doch gedacht, daß man sich auf dich nicht verlassen kann. Wo bist du nach der Mittagstränke mit den Kühen geblieben?“

Und er mustert mit scharfem, kritischem Blick jedes Stück Vieh, ob ihm doch nichts zugestoßen sei.

Maximin ist um die Antwort nicht verlegen:

„Wißt Ihr denn nicht, was geschehen ist? Habt Ihr nicht auch die wunderbare, schöne Dame gesehen, die zuerst wie in Feuer getaucht vor uns gestanden und sich dann in die Luft erhoben hat?“

Selme macht große Augen und denkt, Maximin rede irre.

Aber Mémin ist sich seiner Sache so gewiß, daß ihn die erschreckten Blicke seines Bauern nicht aus der Fassung bringen und erzählt das einzigartige Erlebnis förmlich in einem Atemzug. Die Worte kommen leicht und mühelos von seinen Lippen und mit tiefer Überzeugung aus seinem Herzen; er spricht so fließend, in so lebendiger Darstellung, daß in dem Bauer kein Zweifel aufkommen kann. Im Gegenteil — mehr und mehr wird es ihm zur untrüglichen Gewißheit: das Kind spricht die Wahrheit.

Kaum mit seinem Bericht fertig, ist der Bub wie ein Windspiel schon wieder dahin, hinüber zum Nachbar. In der Haustür rennt er mit Pra's alter Mutter zusammen:

„Großmutter, hast du nicht eine schöne Dame in der Luft durchs Tal fahren sehen?“

„Was soll in der Luft gewesen sein?“

„Eben eine Dame, ganz von Licht. Und sie hat mit uns gesprochen.“

Sogleich ist alles in der Stube versammelt und die Erzählung beginnt von neuem. Die alte Großmutter, die am Herd hantiert, wischt sich immer wieder mit dem Schürzenzipfel über die Augen und geht dann in den Stall, wo Melanie beim Melken ist. Die Frau dringt in sie, doch auch ins Haus zu kommen und von der „schönen Frau“ zu erzählen wie Maximin. Aber Melanie antwortet unwirsch:

„Wenn Mémin es Euch schon berichtet hat, wißt Ihr es ja schon; dann brauche ich es nicht auch noch zu erzählen.“

Doch die Großmutter drängt weiter und so geht die Hirtin

schließlich mit. Das sonst so wortkarge und verschlossene Mädchen erzählt nun dieselbe Geschichte zu aller Erstaunen fast mit den gleichen Worten, fließend, anschaulich, mit leuchtenden Augen.

Im Nu spricht sich das seltsame Ereignis im ganzen Dorf herum und wird natürlich auch verschieden ausgelegt. Die einen glauben, daß die beiden Hirten wirklich Zeugen eines außerordentlichen Geschehens gewesen sind, andere zweifeln, wieder andere leugnen. Die Sache ist zu neu und überraschend und die Kinder sind zu unwissend und unzuverlässig, als daß man ihnen Glauben schenken könnte.

Bis in die späte Nacht hinein sitzen die Dorfleute in Pra's großer Bauernstube und lauschen der Erzählung der Kinder. Immer wieder müssen sie damit von vorne beginnen und sie tun es unverdrossen und mit einer treuen Genauigkeit, daß die Leute immer mehr staunen. Vor allem aber verwundern sie sich über Melanie. Die sonst so Scheue, Unzugängliche, aus der kein überflüssiges Wort herauszubringen ist, hat nun eine Redegewandtheit, die auffallend ist. Ihre Augen leuchten, ihre Wangen glühen, ihre Gebärden, die die Haltung und die Bewegungen der Dame zu veranschaulichen suchen, sind so lebhaft, so ausdrucksvoll, so spontan, wie sie sich keine Bühnenkünstlerin besser hätte einstudieren können. Während die Kinder so den atemlos Lauschenden berichten, vergißt Mutter Garon selbst auf ihren Suppentopf. Auch sie steht lauschend am Herd und tiefgläubig, wie sie ist, sagt sie mit vor Ergriffenheit feuchten Augen und im Ton tiefster Überzeugung:

„Die Kinder haben die Muttergottes gesehen; denn nur sie hat einen Sohn im Himmel, der strafen kann.“

Meister Pra aber sagt: „Wenn das alles wahr ist, dann müssen die Kinder morgen früh zum Pfarrer, um ihm die Sache mitzuteilen.“

Dann hebt er die Runde auf, denn es geht bereits gegen Mitternacht. Sinnend gehen die Dorfbewohner heim. Es ist ihnen wie ein Traum, sie können es nicht fassen, daß gerade ihr armes, kleines Fleckchen Erde des hohen Besuches der himmlischen Frau gewürdigt worden sein sollte.

Melanie kniet noch lange vor dem Bett in ihrer armen Kammer. Immer wieder versucht sie zu beten und findet die Worte nicht. Das Gesicht in die Hände vergraben, stammelt sie fassungslos die einzigen Gebetslaute, die sie kennt:

„Pater . . . Ave — Pater . . . Ave!“

\*

Am frühen Sonntagmorgen sind die beiden schon auf dem Weg. Der Feldhüter, der sie zu so ungewohnter Stunde begegnet, ruft sie an:

„He, ihr Ausreißer, wohin?“

„Wir gehen zum Pfarrer, um ihm von der schönen Dame zu erzählen.“

„So, eine schöne Dame habt ihr gesehen? Da habt ihr wohl geträumt. In diese wilde Gebirgsgegend hat sich noch niemals eine schöne Dame verirrt.“

„Aber wir haben doch eine gesehen“, behaupten die Kinder fest und erzählen die Geschichte aufs neue. —

Beim Pfarrer angekommen, werden sie von der gestrengen Haushälterin nicht vorgelassen. Sie fährt die Kinder barsch an:

„Laßt mir den Herrn Pfarrer in Ruhe! Er hat was Gescheiteres zu tun, als eure Kindereien anzuhören. Er ist gerade beim Predigtstudieren. Kommt ein anderes Mal, jetzt will er nicht gestört sein.“

„Aber wir haben ihm etwas ganz Wichtiges zu sagen.“

„Ihr habt gewiß nicht so was Wichtiges, daß ihr damit nicht ein anderes Mal kommen könntet“, knurrt die Köchin.

„Doch, es ist ganz was Wichtiges! Auch Meister Pra hat gesagt, daß es wichtig sei und wir es gleich in der Früh dem Herrn Pfarrer sagen müßten.“

Die Neugierde der Jungfer wird brennend:

„Das Wichtige könnt ihr auch mir erzählen! Ich werde es dann schon dem Herrn Abbé berichten.“

Und sie sucht den Kindern das „Wichtige“ zu entlocken, indem sie sie in freundlichem Ton einlädt, zu ihr herein in die Küche zu kommen. Ohne Umschweife berichten die Kinder ihr großes Erlebnis, wie schon so oft seit gestern abend. Der Pfarrer drinnen wird aufmerksam. Die hellen Kinderstimmen dringen durch die geschlossene Türe und er folgt gespannt der Erzählung. Nun hält es ihn nicht mehr länger und er tritt heraus. Noch einmal will er alles genau hören, dann ruft er bewegt aus:

„Kinder, Kinder . . . ich glaube, ihr habt die Muttergottes gesehen!“

Es ist Zeit zum Hauptgottesdienst.

Tief ergriffen besteigt Abbé Perrin die Kanzel. Seine mühevoll einstudierte Predigt ist vergessen . . . Er kann nur von dem sprechen, was er soeben gehört. Und so wird zum erstenmal an heiliger Stätte „die Botschaft von La Salette“ verkündet.

Wie lange schon müht er sich vergebens ab, um seine Seel-sorgskinder, die ihm wahre Sorgenkinder sind, aus ihrer Gleichgültigkeit aufzurütteln, gegen ihre tief eingewurzelten Fehler anzukämpfen. Nun weiß er, daß er das rechte Mittel gefunden. Das „Große“, das „Neue“, das „Wichtige“, das die Muttergottes ihnen zu sagen hat, gerade das trifft den wunden Punkt in ihren Seelen. Das wird sie so lange zur Umkehr mahnen, bis sie nicht mehr widerstehen können, bis sie sich den heilbringenden, guten Mutterworten ergeben haben.

Nach dem Gottesdienst stehen die Leute in Gruppen auf dem Kirchplatz beisammen und besprechen lebhaft die neuartige Predigt ihres Pfarrers. Der Bürgermeister Peytard ist erregt; er glaubt nicht an die Geschichte, die ihm der Flurhüter schon vor einer Stunde erzählt hat. Auch im Gemeinderat, der anschließend an den Gottesdienst stattfindet, wird diese unglaubliche Begebenheit Ausgangspunkt einer lebhaften Debatte. Die Meinungen sind geteilt. Der Bauer Johann Moussier, der in Les Ablandins wohnt und die Sache schon am Vorabend gehört hat, nickt mit dem Kopf und spricht bedächtig vor sich hin:

„Vielleicht sind die Dinge ernster, als sie aussehen.“

Dem Bürgermeister läßt die Sache keine Ruhe. Die ganze Gegend widerhallt von dem einen Gespräch über die „schöne Dame“. Gegen Abend wandert er den schmalen Wiesenpfad hinauf nach Les Ablandins zu dem von ihm geschätzten Baptist Pra, mit dem er öfters bei einem guten Trunk beisammen-sitzt. Heute dauert diese Sitzung lange. Er nimmt Melanie volle drei Stunden ins Verhör . . . Zuerst läßt er sie erzählen, ohne den Bericht ein einziges Mal zu unterbrechen. Auch er staunt über die lebhaft, spontane Mitteilbarkeit des sonst so schüchternen Mädchens. Seine Mahnung: „Erzähle alles genau, nicht zu wenig und kein Wort zuviel!“ scheint überflüssig gewesen zu sein, so wahr und treu kam es von den Lippen des Kindes. Dennoch versucht Peytard Melanie durch verwirrende Fragen in Verlegenheit und Unsicherheit zu bringen. Aber sie hat stets eine klare, unzweideutige Antwort bereit und begegnet allen Einwänden mit einer Schlagfertigkeit, daß sich der Bürgermeister als besiegt erkennen muß. Nun versucht er es mit Hohn und Spott, und als auch dieses Mittel keine Wirkung hat, ruft er plötzlich: „Dein Meister hat mir gesagt, du habest selbst zugegeben, daß die ganze Geschichte eine Erfindung sei.“

„Das habe ich nie zugegeben“, wehrt sich das Kind, und unwillig wendet es sich von dem zudringlichen Frager ab: „Gehen Sie! Sie sind ein Schwätzer!“

Peytard droht nun mit Polizei und Gefängnis, stellt dem Mädchen die Schande vor Augen, in die es seine Eltern, sein Heimatstädtchen und die ganze Umgegend hineinziehen wird, wenn eines Tages seine Lügen entlarvt sind ... aber umsonst. Melanie bleibt fest:

„Wir haben die ‚schöne Frau‘ gesehen — und das hat sie uns gesagt ...“ —

Ein letztes Mittel steht Peytard noch zu Gebote und er scheut sich nicht, es anzuwenden; er möchte wetten, daß die arme Hirtin diesmal hereinfallen wird.

Vorsichtig ändert er seinen Ton und bemitleidet sie wegen ihrer Armut, den äußerst dürftigen Verhältnissen ihrer Familie und der eigenen aussichtslosen Zukunft. Er zieht ein paar silberne Fünffrankenstücke aus seiner Brusttasche und bietet sie der Kleinen an: „Diese blanken Münzen schenke ich dir auf der Stelle, wenn du aufhörst, die Geschichte von der ‚schönen Dame‘ weiter zu erzählen. Ebenso werde ich Maximin belohnen, wenn er aufhört, davon zu sprechen.“

Doch das arme Mädchen kommt nicht einen Augenblick in Versuchung. Es wehrt verächtlich die ausgestreckte Rechte mit den blinkenden Münzen von sich und sagt: „Selbst wenn Ihr mir ein Haus voll Geld geben würdet, werde ich von dem, was ich gesehen und gehört habe, nicht schweigen.“

Peytard tritt den Heimweg an. Es dunkelt schon und es ist dem einsamen Wanderer, als läge ein Ahnen von etwas Großem in der stillen Natur. Von den Höhen streicht der kühle Nachtwind um seine heiße Stirn, als wollte er die grübelnden und zweifelnden Gedanken verscheuchen, die dahinter lauern. Kopfschüttelnd bleibt er stehen und wirft einen

langen, forschenden Blick hinauf zum Plateau, dessen Umrisse sich in der Dunkelheit verlieren. Noch feierlicher und geheimnisvoller als sonst scheinen ihm heute die Berge und die andachtsvolle Stille ringsum rührt an sein Gemüt. Seltsam brennt ihm das Wort des Mädchens in der Seele: „Sie sind ein Schwätzer!“

Ja, es ist so.

Die ganze Natur beugt sich stumm und demütig vor den Geheimnissen Gottes — nur der Mensch, der berufen wäre, sie anbetend und glaubend zu vertreten — er klügelt, er zweifelt — er schwätzt!

Bürgermeister Peytard war weit und breit geachtet als rechtschaffener und charaktervoller Mann, der für die damalige Zeit eine verhältnismäßig gute Bildung besaß. Man konnte ihm durchaus zutrauen, daß er die Sache richtig in die Hand nehmen und sich nach gründlicher Untersuchung auch überzeugen lassen würde. Seine Mitbürger schenkten ihm in so hohem Maße ihr Vertrauen, daß er fast zwanzig Jahre Bürgermeister war. Besonders zeichneten ihn Klugheit und Scharfsinn aus, Eigenschaften, die er in Behandlung unseres Falles vorzüglich anzuwenden wußte.

Die Kunde von dem außerordentlichen Geschehen drang schnell hinaus über die Grenzen des Dorfes; sie verbreitete sich wie ein Lauffeuer in der näheren und weiteren Umgebung und wurde schließlich in der ganzen Diözese Grenoble und noch darüber hinaus bekannt. Mehr und mehr zogen Fremde, erst einzeln, dann in Pilgergruppen durch das eben noch so unbekanntes Gebirgsdorf, hinauf zum „Heiligen Berg“, wie er von nun an genannt wurde. Und alle diese Menschen wollten die beiden begnadigten Kinder sehen, aus ihrem Mund die „Botschaft“ hören, sie befragen und nach allen Seiten hin prüfen. Hunderte von Malen mußten diese

ihren Bericht wiederholen. Es ist derselbe, wie sie ihn an jenem ersten Abend im Hause des Pra der Familie und den Dorfleuten erzählten. Seither wurde er von verschiedenen Autoren niedergeschrieben und in Druck gebracht. So z. B. von Abbé Chambon, Professor des kleinen Seminars von Grenoble; von M. Cat, Dekan von La Mure und anderen. Diese Berichte stammen aus den ersten Tagen und Wochen nach der Erscheinung. Am rührendsten ist die allererste Niederschrift, von Meister Pra selbst zu Papier gebracht. Es war am Tage nach der Erscheinung gegen zehn Uhr abends, als Bürgermeister Peytard sein stundenlanges Verhör mit Melanie beendet hatte. Baptist Pra, Peter Selme und der Nachbar Johann Moussier blieben mit dem kleinen Hirtenmädchen noch beisammen und beschlossen, ein erstes Protokoll niederzuschreiben. Als Bergbauern waren sie des Schreibens nur zur Not kundig und hatten es über einen gelegentlichen Brief an ihre Söhne oder Brüder in der Militärstation nicht hinausgebracht. Ebenso konnten sie sich kein anderes Dokument vorstellen als wiederum nur so einen Soldatenbrief, den sie von Zeit zu Zeit erhielten. So einigten sie sich dahin, auch diesem wichtigen Protokoll die Form eines Briefes zu geben, und setzen die Überschrift:

„Ein von der allerseligsten Jungfrau geschriebener Brief.“

Nun folgt der Text genau nach den Angaben, die Melanie diktiert. Die Worte der Muttergottes werden getreu und gewissenhaft in der Reihenfolge berichtet, wie sie ausgesprochen wurden, doch ist der Teil, der in der Mundart der Gegend gehalten war, in der Schriftsprache niedergeschrieben. — Dieses Original des Bauern Pra ist leider nicht mehr vorhanden, jedoch eine von Abbé Lagier verfaßte, authentische Kopie, datiert vom 28. Februar 1847. Wie bereits bemerkt, stammte Abbé Lagier aus Corps und weilte um diese Zeit in seinem Elternhaus bei seinem schwererkrankten Vater. Er sprach wie-

derholt mit den Sehern und verhörte sie bis ins einzelne. Da Maximin damals gerade krank war, sprach er vorläufig mit Melanie und brachte ihre Aussagen genau zu Protokoll, zuerst im Patois (Dialekt), das ihm als Einheimischen geläufig war, und gleich darauf in der Schriftsprache. Alle die von Lagier gemachten Notizen sind erhalten. Ohne Zweifel machte ihm die wortgetreue Niederschrift große Mühe, galt es doch eine neue Orthographie zu erfinden, um die in der französischen Grammatik nicht vorkommenden Laute wiederzugeben. Bei der Übertragung in die Schriftsprache suchte der gewissenhafte Pfarrer oft lange nach dem getreuen Ausdruck eines Wortes oder einer Aussage im Patois; doch ließ ihn die Überzeugung, einer großen Sache zu dienen, vor keiner Schwierigkeit zurückschrecken. Und wir wissen ihm Dank dafür, ist uns doch seine Arbeit ein wertvolles Unterpfand für die Echtheit des Ereignisses und die Wahrhaftigkeit der begnadeten Kinder.

Als weiteres haben wir den offiziellen Bericht des Friedensgerichtes von Corps. Die antiklerikalen Behörden von Grenoble bestanden darauf, eine gerichtliche Untersuchung durchzuführen und hofften damit, den „Schwindel“ vor aller Welt aufzudecken. Doch das Gegenteil traf ein. Das Gericht konnte absolut keinen Betrug entdecken und mußte der Wahrheit Zeugnis geben. Auf diese Weise trug die ganze Sache zur Bekanntmachung und Anerkennung der Erscheinung bei und stimmte vielfach auch solche günstig, die bisher skeptisch oder ganz ablehnend eingestellt waren. Die offizielle gerichtliche Untersuchung ist schriftlich in einem Protokoll festgehalten, das vom stellvertretenden Richter F. Long und dem Gerichtschreiber als Zeugen unterschrieben wurde. Der Bericht deckt sich in seinem Wortlaut genau mit dem Protokoll der später abgehaltenen Untersuchung der bischöflichen Kommission. Dem Akt ist noch die spezielle Bemerkung angefügt:

„Die Wiedergabe der Erscheinungstatsache ist durchaus die gleiche, wie sie die Kinder vom ersten Tage an ihren Meistern und anderen Fragestellern gemacht haben. Wenn das eine oder andere Wort einen kleinen Unterschied aufweist, so steht doch fest, daß die Tatsache selbst unverändert geblieben ist.“

Abbé Lambert, Pfarrer von Beaucaire, verhörte Maximin am 29. Mai 1847 von 9 bis 12 Uhr vormittag. Er schrieb den Text der Botschaft im Patois nieder, so wie ihn der Hirtenknabe diktierte, ohne ihn in die Schriftsprache zu übertragen.

Wenn man diese fünf erwähnten, zu verschiedenen Zeitpunkten verfaßten Berichte miteinander vergleicht, kann man feststellen, daß sie in allen Punkten übereinstimmen, was die Tatsache selbst anlangt. Die einzige, sicher nebensächliche Verschiedenheit besteht nur in einigen Ausdrücken, die im ursprünglichen, primitiven Text etwas anders lauten. Zum Beispiel findet man manchmal: „*Er* hat euch sechs Tage gegeben“ — während die Hirten bezeugen, die „schöne Dame“ habe gesagt: „*Ich habe euch sechs Tage zur Arbeit gegeben.*“ Sodann behauptet Maximin, die Erscheinung gebrauchte das Wort: „Ich bin gezwungen, den *Arm* meines Sohnes gewähren zu lassen“ — während Melanie aussagt: „Die *Hand* meines Sohnes“.

Man machte einmal den kleinen Hirten auf diese Abweichung aufmerksam, worauf er treuherzig antwortete: „Wenn ich von meiner Stiefmutter Schläge bekam, habe ich nie darüber nachgedacht, ob sie von ihrem *Arm* oder ihrer *Hand* kommen.“ Er blieb unentwegt bei seinem Ausdruck: „*Arm* meines Sohnes“.

Endlich ist allgemein bekannt, daß der Auftrag der Muttergottes an die Kinder lautete: „Nun denn, meine Kinder, teilt es meinem ganzen Volke mit.“ —

Nur im Manuskript des Johann Baptist Pra heißt es:

„*Allons* — Vorwärts, meine Kinder, ihr sollt es meinem ganzen Volke mitteilen!“

Vermutlich war ihm das Wort „*Allons!*“ geläufiger als „*Eh bien*“ („nun wohl“ oder „nun denn“).

Dies sind die Unterschiede, denen man im Wortlaut des französischen Teiles der Rede begegnet. Da die Kinder die Worte, die sie der Erscheinung nachsagten, gar nicht verstanden, waren sie aus sich unfähig, ein Wort durch ein anderes, zutreffenderes zu ersetzen. Sie wiederholten Wort für Wort, ohne an ihnen irgend etwas zu ändern.

Dagegen haben sie den in ihrer Mundart gesprochenen Teil der Rede gut erfaßt und sich darum manchmal mehr an den Sinn gehalten, statt sich jederzeit der gleichen Worte zu bedienen. So beginnt nach Pra und Lagier jener Teil der Rede, der von der Ernte handelt, mit den Worten: „*Wenn die Ernte verdirbt*“, während man in anderen Handschriften liest: „*Wenn die Erdäpfel verderben . . .*“ Da die Erscheinung im vorhergehenden Satz von den Kartoffeln gesprochen hatte, ist der Sinn derselbe.

Wo es sich um das Morgen- und Abendgebet handelt, sagt Maximin aus, die Muttergottes habe sich ausgedrückt: „Ach, meine Kinder, man muß es gut verrichten am Morgen und am Abend; wenn ihr keine Zeit habt, sagt wenigstens ein Pater und ein Ave.“ —

Melanie dagegen: „Ach, meine Kinder, man muß recht beten, morgens und abends, und wäre es auch nur ein Pater und Ave, falls ihr nicht mehr verrichten könnt. Wenn es euch aber möglich ist, so betet mehr.“

Melanies Wiedergabe scheint in diesem Fall genauer zu sein, denn sie drückt eine Schattierung aus, die bei Maximin fehlt.

Die schärfste Kritik hat keine anderen als die genannten, unwesentlichen Verschiedenheiten gefunden. Gerade sie sind

jedoch ein Beweis für die Aufrichtigkeit der Seher und zugleich sieht man hier klar, daß sie sich nicht verabredet haben, das ganz Gleiche „aufzusagen“. Wir können hier auch an die vier Evangelisten denken, die ein und dieselbe Szene der Heiligen Schrift verschieden erzählen, und wie gerade durch die Ursprünglichkeit ihres Berichtes die Wahrheit und Echtheit der Tatsache ins hellste Licht gerückt wird.

## IM BANNE DES LICHTES

Den zahlreichen Verhören im Lauf der Zeit kann man entnehmen, daß die beiden Seher während der Erscheinung ihre total verschiedenen Naturanlagen beibehielten.

Maximin bleibt der quecksilbrige Leichtfuß, der sich kaum einen Augenblick stillhalten kann. Er scheint Langeweile zu empfinden, während die Erscheinung mit Melanie allein spricht, um ihr das für sie allein bestimmte Geheimnis anzuvertrauen. Während dieser wenigen Augenblicke hört er die lockende Stimme nicht mehr, sondern sieht nur, wie die „schöne Frau“ bloß die Lippen bewegt; sogleich entwindet sich sein lebhaftes Naturell der Eingenommenheit der Sinne durch die Vision; er zieht den Hut ab, stülpt ihn nach Bubenart auf seinen Bergstock und läßt ihn da frohgemut tanzen; dann dreht er ihn in den Händen herum, setzt ihn wieder auf den Kopf und beginnt, da das Zwiegespräch noch fort dauert, eine neue Unterhaltung. Er wirft mit dem Stecken die vor ihm liegenden Kieselsteine auf und läßt sie den Berg hinabkollern. Als Melanie gelegentlich seine „schlechte Aufführung“ erzählte, gestand er aufrichtig seine Spitzbüberei ein, fühlte sich aber doch recht beschämt und bemerkte mit hochroten Ohren: „Melanie hätte das nicht verraten brauchen; das ärgert mich. Das tut mir weh.“

Anders Melanie. Ernst, schweigsam, in sich gekehrt, überläßt sie sich ganz den Eindrücken, die sofort ihr ganzes Wesen fesseln. Vorerst ist es Bangigkeit vor der ungewöhnlichen Erscheinung, denn sie erinnert sich unwillkürlich an allerlei Gespenstergeschichten, die sie auf ihren verschiedenen Dienst-

plätzen gehört hatte. Die Leute dieser Gebirgsgegend sind sehr zu Aberglauben und Furcht vor Geisterspuk geneigt; mehr als einmal hatte die Bäuerin der oft widerspenstigen Melanie gedroht, eine Hexe werde sie holen, wenn sie nicht beten und gehorchen wolle. Nun, da die unerklärliche Gestalt vor ihr steht, denkt sie an die Drohungen ihrer Meisterrin, die sich wahrscheinlich jetzt zu verwirklichen schienen. Sie gerät darum — gewiß in viel höherem Grade als der verwegene Maximin — in große Angst. Der Schrecken lähmt sie förmlich und der Knabe muß ihr Mut machen, indem er ihr versichert, er werde sie mit seinem Stock verteidigen. Trotz Mémins Zureden hätte die eingeschüchterte Melanie sicher die Flucht ergriffen, wenn nicht in diesem Augenblick die sanfte, einladende Stimme der „schönen Frau“ wie mit einem Zauberschlage alle Furcht von den Kindern genommen und so faszinierend auf sie eingewirkt hätte, daß sie nicht nur stillstanden, sondern sogar in die nächste Nähe der Erscheinung zu gelangen trachteten. Melanie ist alsbald ganz in den wundervollen Anblick vertieft, der sich ihr darbietet; mit gespannter Aufmerksamkeit verfolgt sie jede Bewegung der Lichtgestalt, ihre Gesichtszüge, die Details ihres Gewandes, die Mannigfaltigkeit der Farben und Formen, jede einzelne Zierart und Besonderheit der Kleidung. Trotzdem sie von der außerordentlichen Stärke des überirdischen Lichts wie geblendet ist, will sie keinen Augenblick verlieren, das vor ihr stehende Wunder zu durchdringen und es bis ins einzelne zu erforschen. Obwohl die Schönheit der Vision Melanie ganz gefangen nimmt, bleibt sie dennoch des eigenen Denkens mächtig; Maximins unpassende Spielereien entgehen ihr nicht. ... Was dem unruhigen Knaben verwehrt bleibt, ist ihrer liebevollen Aufmerksamkeit zu schauen vergönnt ... sie begegnet einige Male für einen Augenblick dem unsagbar zärtlichen Blick der „schönen Frau“. Dieser Blick fesselt das un-



Die weinende Muttergottes. Erster Anblick der Kinder



Corps, der letzte größere Ort; von dort fährt man nach La Salette mit eigens gebauten schmalspurigen Autos



Das durch die Erscheinung weltbekannte Dorf La Salette

schuldige Kind so sehr, daß es nur noch das einzige Verlangen hat, durch die blendende Lichthülle zu dringen und noch einen der himmlischen Blicke aufzufangen.

Was für Melanie der Blick, scheint für Maximin die liebevolle Stimme der „schönen Frau“ gewesen zu sein. Diese hielt den lebhaften Knaben ganz im Bann. Er versteht einige Worte mehr als Melanie; darum knüpfen sich bei ihm allerlei Vorstellungen an das Wort der Erscheinung: „Der Arm meines Sohnes ist zu schwer, ich kann ihn nicht mehr länger zurückhalten.“

Mémin legt sich zurecht, die seltsame Frau sei eine Mutter, die sich vor den Mißhandlungen eines ungeratenen, grausamen Sohnes hieher in die Berge geflüchtet habe, um sich vor seinen Schlägen zu verbergen. Der Bub, der wohl weiß, was Schläge sind, faßt großes Mitleid mit der unglücklichen Frau; es drängt ihn, sie zu trösten und ihr zu sagen, sie solle nicht mehr weinen; er und Melanie wollten alles tun, um ihr zu helfen . . . „Aber es gelang mir nicht, meine Gedanken des Trostes auszusprechen, weil die weinende Mutter unentwegt fortfuhr, zu sprechen“, bekannte Maximin später.

Über diese ersten, persönlich verschiedenen Eindrücke sprachen sich die Kinder gegenseitig nicht aus. Am allerwenigsten fiel es ihnen ein, daß die „schöne Frau“ die Muttergottes sein könnte. Diesen Gedanken faßten beide erst dann, als ihn der Herr Pfarrer und die Leute, denen sie ihr Erlebnis erzählten, ausgesprochen hatten.

Ein Beweis, daß die Kinder während der Vision den Gebrauch ihrer Sinne und ihre natürliche Veranlagung beibehielten, ist auch der, daß Maximin anfangs sehr um seine Bluse und seinen Brotsack besorgt war, die er auf dem Stein liegen hatte, neben dem die Feuerkugel ihre Funken und Lichtgarben sprühte. Der Gedanke, sein einziges Kleidungsstück könnte in Flammen aufgehen, beschäftigte ihn sehr. Sobald Maximin

jedoch die Stimme der wunderbaren Frau vernahm, waren Brotsäck und Bluse vergessen und er dachte weder an diese noch an andere Befürchtungen mehr. — Für die Übernatürlichkeit der Erscheinung zeugt auch Maximins knurriger, bissiger Hund. Bei seiner Treue und Anhänglichkeit an seinen kleinen Herrn hätte er sofort Lärm geschlagen, wenn er eine fremde Person wahrgenommen hätte. Lulu, der sehr wachsam ist und beim geringsten Anlaß bellt und winselt, verhält sich ganz ruhig . . . Er sah also weder das blendende Licht noch die geheimnisvolle Frau in ihren verschiedenen Platzveränderungen und Bewegungen.

Die beiden Kinder jedoch beobachten und unterscheiden die überirdische Gestalt genau und deutlich; sie bemerken ihre Haltung, jede Einzelheit ihres Aussehens; sie sehen sie schweben, dann wieder anhalten, sich in die Höhe erheben, entschwinden. Sie gehen ihr nach, sie sehen, wie ihre Gestalt trotz der grellsten Mittagssonne keinen Schatten wirft und wie auch sie selbst keinen Schatten werfen, so lange sie sich im Lichtkreis der Erscheinung befinden, der heller als die irdische Sonne ist. Ihre Augen sehen also wirklich — sowohl die landschaftliche Umgebung, den Rasen, den Bach, die Anhöhe — als auch die übernatürliche Erscheinung. Ihre Ohren hören jedes Wort der Rede, jeden Tonfall, jede Schwingung der melodischen Stimme. Sie lauschen mit einer für Kinder ungewöhnlichen Aufmerksamkeit, so daß sie später den Ausdruck gebrauchten: „Wir haben ihre Worte gleichsam ‚verschlungen‘.“

Wie erwähnt, sprachen die Hirten nur die in der dortigen Gegend gebräuchliche Mundart. Maximin, der in Corps gelegentlich gutes Französisch hörte, verstand einige Worte und Redewendungen, Melanie dagegen nur die Worte: Sohn, Volk, Ernte . . . die auch im Patois ähnlich ausgesprochen werden. Sie wußte wohl, was Erde und was Apfel ist, verstand

aber diese Begriffe in ihrer Zusammensetzung „Erdapfel“ nicht mehr. Trotzdem prägte sich ihrem Gedächtnis die Rede der „schönen Frau“ mit erstaunlicher Genauigkeit ein, und zwar beide Teile der Rede: der im Patois, als auch der in der Schriftsprache gehaltene.

Ein Gespräch mit Melanie, entnommen dem „Echo vom Heiligen Berg“, gibt uns Einblick in diese wunderbare Tatsache:

„Verstandest du vor dem 19. September die französische Schriftsprache?“

„Nein.“

„Hast du sogleich wiederholt, was dir die seligste Jungfrau in der Schriftsprache gesagt hat?“

„Ja, ich habe es so nachgesagt, wie sie es gesagt . . .“

„Bist du wohl sicher, es in der Schriftsprache wiederholt zu haben und nicht im Patois?“

„Was die heilige Jungfrau französisch gesagt hat, habe ich in Französisch gesagt und was sie im Patois gesagt hat, im Patois.“

„Bist du wirklich ganz sicher, daß du beim Abstieg vom Berg am ersten Tag für dich allein nicht doch die ganze Rede nur im Patois wiederholt hast?“

„Wie hätte ich das machen sollen, alles im Patois zu sagen, wenn ich es doch nicht *sagen* konnte (sie meint hier *übersetzen*, kannte aber dieses Wort nicht).

„Wie konntest du aber das Französisch der Dame Wort für Wort nachsprechen, während dir bisher nur das Patois bekannt war?“

„Nun ja, ich sagte es einfach so wie sie es gesagt.“

„Wußtest du, was du sagtest?“

„Ich sagte, wie sie es gesagt.“

Man fragte Melanie weiter, ob sie wußte, daß sie den Satz: „*Wenn die Ernte verdirbt . . .*“ im Patois sagte, den die

Dame zuerst in Französisch gesprochen und nachher im Dialekt der Gegend wiederholt hat.

„Nein, ich wußte das damals nicht.“

„Sprachst du also, ohne es zu verstehen?“

„Ja.“

„Ungefähr so, wie wenn du Latein liest, die Vesper zum Beispiel?“

„Ja<sup>1</sup>.“

Diese den Kindern plötzlich verliehene Fähigkeit kann nur von einer ausgesprochenen übernatürlichen Einwirkung herühren. Wenn es in den ersten Tagen nach der Erscheinung vorkam, daß dem einen oder anderen der beiden eine Ungenauigkeit unterlief, so genügte die Frage, ob die Dame wirklich so gesagt habe, um die Kinder sogleich zum genauen und getreuen Wortlaut zurückzuführen.

Menschlich und natürlich sind die angeführten Tatsachen nicht zu erklären. Wahrhaft, wenn der Himmel zur Erde sprechen will, handelt er souverän und fragt nicht nach unserem Begreifen.

<sup>1</sup> Marie des Brulais: L'Echo de la Sainte Montagne (Picard S. 128/129).

## DAS URTEIL EINES GROSSEN MANNES

An einem herrlichen Junimorgen 1848 steigt ein einsamer Wanderer die Berghöhen von La Salette hinan. Obwohl Priester, schließt er sich keiner der Pilgerscharen an, die betend und singend zum Heiligen Berg wallen. Er geht schweigend des Weges, als Forscher, Beobachter, und nichts weniger als Pilger: der einsame Wanderer, es ist Mons. Dupanloup, ist ein Zweifler, was die Erscheinung von La Salette anlangt. Die unsicheren Gerüchte, die Gehässigkeiten der Presse, die Vorurteile sogar eines Teiles des Klerus haben ihn skeptisch gemacht; andererseits verschließt er sich aber keineswegs den günstigen Berichten, den wunderbaren Tatsachen und Krankenheilungen, die für die Wahrheit der Erscheinung zeugen. Er ist nicht der Mann, der sich von der nächstbesten Tagesmeinung beeinflussen läßt. Ehe er die Dinge nicht selbst geprüft, erwogen, studiert und reiflich überlegt hat, läßt er sich in keinen Disput ein. Hat er aber die Wahrheit einmal erkannt, dann scheut er sich nicht, sie offen zu verteidigen, mag sie Für oder Wider lauten. Sein Urteil in der Sache La Salette ist um diese Zeit, 1848, da sich die Kirche noch längst nicht offiziell darüber ausgesprochen hatte, besonders wertvoll. Es tobt eben der Kampf um die Wahrheit der Erscheinung am heftigsten, besonders in Paris, wo Mons. Dupanloup Direktor des Bischöflichen Knabenseminars ist. Und sein Urteil ist um so wertvoller, als Dupanloup eine Persönlichkeit ist, die in der französischen Kirchengeschichte und in der öffentlichen Meinung schon jetzt eine große Bedeutung hat. Wir erfahren über ihn Genaueres aus dem bekannten

Werk des gelehrten Benediktinerabtes Cuthbert Butler, „Das Vatikanische Konzil“<sup>1</sup> wo es heißt:

„Es dürfte am Platz sein, die große Persönlichkeit des Bischofs (Felix) Dupanloup hier einzuführen, eine der hervorragendsten Gestalten jener Zeit. Geboren 1802 in Savoyen, trat er in St. Sulpice ein und wurde 1825 zum Priester geweiht. Er fiel der Öffentlichkeit zuerst auf als der Mann, der die Aussöhnung Talleyrands auf dem Sterbebett zustande brachte. Als junger Priester zog er Kinder und Jugendliche aller Stände durch seine wundervollen Katechismusstunden an. Zum Rektor des Bischöflichen Kollegs von Paris ernannt, erhob er dieses zum allerersten Rang unter den Kollegien und Lyzeen Frankreichs; dadurch wurde er eine anerkannte Autorität im Erziehungswesen und war als solche bei der Kommission, die das Faloux-Gesetz von 1850 vorbereitete. Nachdem er Generalvikar von Paris und Kanonikus von Notre-Dame gewesen, wurde er 1849 Bischof von Orleans. Bis zum Ende seines langen Lebens, 1878, bewährte er sich nach allen Seiten seiner bischöflichen Amtspflichten hin als wahrhaft apostolischer Bischof. Durch seine machtvollen Predigten und Ansprachen, seine Bücher und seine enorme Fruchtbarkeit an eindrucksvollen Flugschriften über alle großen religiösen Fragen, die in Frankreich auftauchten, wurde er eine angesehene, allbekannte Persönlichkeit, die einen weitreichenden Einfluß auf die Regierung und die Nation auszuüben vermochte. Er konnte Männer wie Guizot, Thiers, sogar Victor Cousin, wiederversöhnen und sie für die Unterstützung großer katholischer Angelegenheiten gewinnen. Seine Furchtlosigkeit erlaubte es ihm, der Regierung und selbst dem Kaiser die Stirn zu bieten; einmal zog er sich eine Verfolgung von staatlicher Seite zu. Bald wurde er der bedeutendste katholische Kämpfer in allen öffentlichen Meinungs-

<sup>1</sup> Deutsch von Hugo Lang OSB., München 1933, S. 60.

schwierigkeiten, der anerkannte Wortführer der Bischöfe, der einflußreichste Bischof in Frankreich und einer der hervorragendsten Bischöfe der ganzen katholischen Welt<sup>2</sup>.“

Mons. Dupanloup benutzt also die ersten Tage seines knappen Sommerurlaubes, um nach La Salette zu reisen und den Sachverhalt an Ort und Stelle zu prüfen. Er beabsichtigte, zuerst die Stätte der Erscheinung zu besichtigen, alles dortige Geschehen zu beobachten und vor allem die Hirtenkinder als einzige Zeugen der Erscheinung zu sprechen, von denen er die nachteiligsten Dinge vernommen hatte. Man erzählte in Paris immer wieder, vor allem in der antikirchlichen Presse, sie sagten ihren sorgfältig einstudierten, selbstverständlich miteinander verabredeten Bericht zu hunderten und tausenden von Malen mechanisch herunter, hielten damit beschränkte Provinzler zum Narren, während sie jedoch den Aufgeklärten nichts weismachen könnten; obendrein wollten sie sich aus diesem Betrug Geld heraus schlagen. Es seien übrigens ganz unzurechnungsfähige, unerzogene Kinder, die besser in eine staatliche Erziehungsanstalt gehörten, als daß man sie, in einer unkontrollierbaren, wilden Gebirgsgegend auf freiem Fuß lassend, ihr unehrliches Spiel treiben ließe. Mons. Dupanloup als erfahrener Jugenderzieher hat besonderes Interesse daran, die Kinder eingehend zu sprechen, sie zu beobachten und zu prüfen und will zu diesem Zweck einige Tage verwenden. Er reist also von Paris über Gap nach Corps. Bereits im überfüllten Omnibus macht er seine stillen Beobachtungen. Eingepfercht in einen Winkel der Pferdebahn kann er das Gegeben und die Gespräche der Passagiere studieren, die fast alle in Corps aussteigen, um nach La Salette zu pilgern. Er läßt die Gruppen vorausgehen, die sich zusammentun und betend und singend, von begeisterter Andacht erfüllt, den beschwerlichen Aufstieg beginnen.

<sup>2</sup> E. W. Roetheli: La Salette, Anm. S. 114.

Dupanloup macht sich seine Gedanken . . .

Sonderbar, diese Leute! Niemand führt sie, organisiert sie und doch vollzieht sich alles in Ordnung und Harmonie. Niemand predigt ihnen, niemand spornt sie an und dabei sind sie alle von einer religiösen Begeisterung beseelt, die ergreifend wirkt. Oben auf dem „Heiligen Berg“ keine Kirche, kein Unterstand, nur unwirtliche Bergwildnis und doch ein andachtsvolles Beten und Singen — andachtsvoller als in den weihvollsten Domen und Kirchen von Paris! Die „Orte der Erscheinung“, nur gekennzeichnet durch ein schlichtes Kreuz aus Baumstämmen, und die „Heilige Quelle“ sind das Ziel aller Pilger. Dort verweilen sie in heißem Gebet, dort trinken sie das Wunderbare Wasser aus der hohlen Hand — und dort geschehen die Wunder — ja, große Wunder! Und nach solchen Wundern widerhallen die Berge im Rund von den Dankesliedern der Tausende: „Maria hat geholfen!“

Mons. Dupanloup hat auf dem „Heiligen Berg“ nicht lange zu tun, denn dort gibt es nichts Sehenswertes: keine Kirche, kein Haus, nicht einmal einen Baum oder Strauch. Nur Rasenhügel und die berühmt gewordene „Wunderquelle“, aus der alle Pilger trinken und in mitgebrachte Flaschen schöpfen, um das Heilige Wasser nach Hause zu tragen. Auch Mons. Dupanloup trinkt aus der Quelle, doch nur, um ihren Geschmack und Gehalt zu prüfen. Das Wasser ist klar und farblos, ohne Mineralgeschmack, wie so viele Quellen der Gebirge. — Das einzige, was hier oben den Blick fesselt, ist die großartige Pracht der Bergwelt, die besonders für den Großstädter zum Erlebnis wird, mit ihrem wohltuenden Schweigen und ihrer würzigen Luft. Fast empfindet Mons. Dupanloup das Beten und Singen der Pilger störend. Die meisten ziehen abends wieder zu Tal, manche verbleiben sogar des Nachts unter freiem Himmel an der heiligen Stätte, um ihrer Andacht zu genügen.

Nachmittags ist der Kanonikus wieder in Corps, wo er eine Herberge nimmt. Dann besucht er die Klosterschule, in der bekanntlich die zwei Hirten von La Salette als Zöglinge weilen. Er erbittet sich von der Vorsteherung für den nächsten Tag den kleinen Maximin, um sich von ihm auf den Heiligen Berg begleiten zu lassen. Schon jetzt spricht er kurz mit ihm und Melanie. Beide machen den denkbar ungünstigsten Eindruck auf ihn und als er abends allein im Zimmer seines Gasthauses sitzt, sagt er sich: „Welcher Unsinn, so weit daher nach La Salette zu fahren, wegen einer belanglosen Bergfahrt und zwei noch belangloseren Kindern, die es in Paris zu Tausenden gibt!“

Während der folgenden Tage verkehrt Mons. Dupanloup gegen seine Neigung immer wieder mit den beiden Hirten, namentlich mit Maximin, und fährt dann nach Paris zurück so wie er gekommen — ohne Rührung, ohne Gewißheit.

Es vergehen Tage und Wochen.

La Salette aber läßt ihn innerlich nicht mehr los.

Es ist etwas, das ihm mit geheimnisvoller Macht immer wieder hinaufzieht auf den Heiligen Berg . . . nicht nur seine Gedanken, auch sein Herz! Und wie die Schatten und Nebel der Nacht vor dem Lichte fliehen, so wird es ihm immer klarer und gewisser:

La Salette ist Wahrheit!

Eines Tages setzt sich Mons. Dupanloup an den Schreibtisch und richtet einen Brief an Du Boys, der ihn zur Reise nach La Salette bewogen<sup>3</sup>.

Lieber Freund!

Du erwartest gewiß mit Spannung eine Äußerung über meine Eindrücke von La Salette. Ich habe damit so lange ge-

<sup>3</sup> Veröffentlicht in L'Ami de la Religion (Freund der Religion), 7. April 1849.

zögert, weil ich die Sache noch studieren wollte, ehe ich meine Meinung abgebe. Ich werde sie Dir in diesem ausführlichen Bericht mitteilen, denn Du hast einiges Recht darauf zu wissen, wie ich denke. Zu diesem Zweck muß ich mich jedoch weiter verbreiten und Dir die Dinge so vorlegen, wie ich sie erlebte. Ich gestehe Dir, daß ich lange brauchte, um die gegensätzlichen Eindrücke zu verarbeiten, sie zu vergleichen und zu einem unabhängigen persönlichen Urteil zu kommen. — Wie du weißt, bin ich mit großen Vorurteilen nach La Salette gegangen. Vorher hatte ich eine Reihe der sich in Umlauf befindlichen Abhandlungen und Kommentare darüber gelesen und je begeisterter sie waren, desto größer wurde meine Opposition und mein Mißtrauen. Dieses verließ mich auch in den ersten Tagen — ich verbrachte drei Tage teils in Corps, teils in La Salette — nicht, denn ich fand tatsächlich bestätigt, was man mir Nachteiliges über diese Hirtenkinder gesagt hatte. Noch mehr: die ungünstigsten Aussagen fand ich nicht ungünstig genug, um den wirklich abstoßenden Charakter der beiden zu schildern. Ich konnte nicht begreifen, wie es Leute und Autoren geben konnte, die behaupten, die Kinder übten großen Reiz und eigenartige Anziehungskraft auf sie aus. Ich will deren Ansichten durchaus nicht als unwahr stempeln; denn es kann sein, daß ihnen der unangenehme Charakter der Kinder weniger in die Augen fällt als mir, der ich in unserem Erzbischöflichen Seminar nur mit wohl-erzogenen, vielfach vornehmen Kindern zu tun habe. Im Gegensatz zu diesen fand ich Maximin als einen Gassenflegel ersten Ranges. Meine Antipathie gegen ihn wuchs in dem Maße, je länger er in meiner Nähe war. Er ging mir derart auf die Nerven, daß ich meine ganze Selbstbeherrschung zusammennehmen mußte, um ihn auch nur diese drei Tage ertragen zu können. Schon vom ersten Augenblick an hatte er etwas äußerst Unsympathisches für mich. Ich hatte in meinem

Leben viel mit Knaben zu tun, bisher bin ich jedoch noch keinem begegnet, der mir einen so schlechten Eindruck gemacht hat wie Maximin, der Hirtenknabe von La Salette. Und ausgerechnet diesem soll die Muttergottes erschienen sein...?!

Manieren, Gesten, Blick, sein ganzes ungepflegtes, richtig gesagt, verwahrlostes, verwildertes Äußere wirken abstoßend; seine Derbheit, seine Grobheit ist beispiellos. Er ist unstet, unberechenbar, leichtsinnig, erregt, unbeherrscht und ungezogen. Der Gedanke, daß er nach achtzehn Monaten Klostererziehung — er befindet sich bekanntlich mit Melanie in der Schwesternschule in Corps — keine besseren Fortschritte gemacht hat, ist bedrückend und entmutigend. Es ist nicht anzunehmen, daß sich die Vernachlässigung seiner ersten Erziehung in seinem späteren Leben je wieder gutmachen läßt. Zudem ist er das Kind eines Trinkers. — Melanie scheint etwas gesitteter zu sein; man sagte mir, daß der Aufenthalt in der Klosterschule einen guten Einfluß auf sie ausübe und ihren Charakter sichtlich formt. Ihre Art ist entschieden besser als die des Knaben; doch muß ich sagen, daß auch sie durch ihr mürrisches Wesen sehr unangenehm wirkt. Es ist schwer, etwas aus ihr herauszubringen und wenn man endlich eine Antwort erhält, ist sie von einer abstoßenden Barschheit. — Beide Kinder entbehren aller Reize des kindlichen Alters und, menschlich gesprochen, kann ich neben den geschilderten Schattenseiten ihrer Veranlagung auch nicht einen einzigen Lichtpunkt entdecken, was ihr Äußeres betrifft.

Wenn daher mein Endurteil über diese Kinder und damit über La Salette dennoch günstig ausfällt, so magst Du wissen, daß es unverdächtig und zuverlässig ist. Um alle Welt nicht hätten die kleinen Hirten es vermocht, mich zu bestechen oder zu betrügen. Es war mir von vornherein klar, daß sie

auch nicht im entferntesten diese Absicht hatten; denn sonst hätten sie sich wenigstens einige Mühe geben müssen, sich zu verstellen und ihre schlechten Manieren in etwa zu verbergen, statt sich so sorglos zu geben, wie sie sind. Ich bin überzeugt, daß sie in ihrer Urwüchsigkeit dazu auch gar nicht fähig gewesen wären. — — Es lag mir daran, die Kinder aus der Nähe kennen zu lernen, sie mir vertraut und zugänglich zu machen, um hinter ihre Eigenart und wahre Gesinnung zu kommen. Mit Maximin war ich einen vollen Tag ununterbrochen beisammen; wir machten uns schon um fünf Uhr morgens von meiner Herberge in Corps aus auf den Weg nach La Salette, von da auf den Berg der Erscheinung und trennten uns erst um sieben Uhr abends. Während dieser vierzehn Stunden konnte ich ihn hinreichend beobachten und „studieren“ und habe mir keine Mühe erspart, ihn auf die Probe zu stellen. Da der Bub im Gegensatz zu Melanie sehr mittheilungsfähig ist, kommt man unschwer hinter seine innersten Gedanken. Er ist ein wahrer kleiner Schwätzer, übersprudelnd und unüberlegt; wenn er gut aufgelegt ist, deckt er die geheimsten Falten seines Herzens auf.

Ich ließ ihn absichtlich gewähren, tadelte keine seiner Unarten, überließ ihn seinen spontanen Vergnügen und kindlichen Launen, seinen ungezählten Freiheiten, seinem Widerspruchsgeist und rechthaberischen Meinungsäußerungen. Er hat mir in diesen vierzehn Stunden, die wir mitsammen verlebten, alle möglichen Proben seiner Fehler gegeben und ohne Zurückhaltung von den verschiedensten Dingen gesprochen, so daß ich ruhig sagen kann, ich habe Maximin an diesem Tag zur Genüge kennen gelernt und durchschaut. Mein Eindruck von ihm war am Abend der gleiche wie am Morgen und ist es auch heute noch, was sein äußeres Gehaben anlangt: er ist das abstoßendste Kind, das je in meine Hände kam! Nicht viel besser lautet mein Urteil über Melanie, die

ich zwar nicht so eingehend beobachten und prüfen konnte, deren erster Anblick mich aber zu einem ähnlichen Schluß kommen ließ.

Du wirst nun fragen, lieber Freund, aus welchem Grund trotz allem mein Endurteil günstig lautet?

Das ist eben an den Kindern das Eigenartige und einzig Dastehende, das tief Ergreifende und zur Überzeugung Zwingende: sobald sie um den Erscheinungsbericht gefragt werden, sind sie mit einem Schlag wie ausgewechselt. Aller Schatten ihrer armseligen Persönlichkeit weicht plötzlich dem Licht einer unverkennbaren, übernatürlichen Einwirkung, die einem gewissermaßen Gewalt antut.

Aber selbst dieses Gefühl der Ergriffenheit, von dem die Pilger so beeindruckt sind, ließ ich nicht in mir aufkommen und widerstand jeder Beeinflussung des Gemütes, um den ganzen Fall rein sachlich beurteilen und studieren zu können. So machte ich mich also fast ohne Gemütsbewegung wieder auf den Heimweg und kann sagen, daß ich zurückgekommen wie ich hingegangen bin: ohne anderes Interesse als das, der Wahrheit auf die Spur zu kommen. Je länger ich aber von La Salette entfernt bin, um so gewaltiger drängt sich mir die Gewißheit auf:

„Hier ist der Finger Gottes!“

Drei besondere Umstände dünken mir ein Zeichen der Wahrheit zu sein:

1. Die geheimnisvolle Veränderung im Charakter der Kinder, sobald sie von der Erscheinung sprechen.
2. Die geistige Überlegenheit, mit der die Kinder auf die Einwände gegen die Erscheinung antworten.
3. Die Treue, mit der sie das ihnen anvertraute Geheimnis bewahren.

Was den ersten Punkt betrifft, besteht ein ganz auffallender Kontrast zwischen den eben beschriebenen natürlich

schlechten Eigenschaften der beiden Hirten und ihrem plötzlich ganz verändertem Benehmen, sobald es sich um die Erscheinung handelt. Im Augenblick weicht die ihnen angeborne Derbheit einem feierlichen Ernst, einer unnachahmlichen Würde, einer Ehrfurcht sowohl vor dem, was sie berichten, als einer seltsamen Ehrfurcht vor sich selbst. Es ist, als ob sie durchschauert wären von einem überirdischen, geheimnisvollen Erleben, das ein getreues Echo jenes einmaligen Erlebens vom 19. September 1846 ist. Der überlaute Maximin wird still und ehrfürchtig, die mürrische Melanie aufgeschlossen, sanft, offenherzig; alles Abstoßende im äußeren Wesen der beiden Kinder macht einem Liebreiz Platz, einer schlichten, einfachen, kindlichen Unbefangenheit und kristallhellen Wahrhaftigkeit. Man müßte von einer boshaften Gehässigkeit erfüllt sein, um diese Tatsache zu leugnen oder sich ihr zu verschließen. Man wundert sich, wie es möglich ist, daß sich der gemeine, schrille Ton der Stimme des Knaben und der barsche, knurrige des Mädchens im Augenblick in Weichheit und ihre derbe, unbeholfene Ausdrucksweise in eine ungesuchte, fließende Sprache verwandeln kann; wie ihre Augen, ihr ganzes wildes Äußere auf einmal Schönheit, Klarheit und Andacht ausstrahlen. Mir persönlich, der ich das Abstoßende dieser Kinder am peinlichsten empfinden mußte, erscheint das als ein größeres Wunder, als jenes von dem die Seher sprechen. Noch etwas Besonderes muß ich hier bemerken. Man hatte mich auf vielfache Weise und von den verschiedensten Seiten aufmerksam gemacht, daß die Kinder ihren Erscheinungsbericht mechanisch hersagen, und in der Art ihrer Erzählung, die sie seit achtzehn Monaten unzählige Male wiederholen, schon eine gewisse „Routine“ bekommen haben; man brauchte sich also nicht zu wundern, wenn sie über ihre Fähigkeiten hinaus fließend sprechen. — Ich machte mich also gefaßt darauf, eine Art gut einstudierter Lektion

zu hören und wollte es ertragen, vorausgesetzt, daß es nicht ins Lächerliche ausarte.

Aber es kam ganz anders. Gerade beim Hersagen ihres Erscheinungsberichtes ist der eben geschilderte Kontrast bemerkbar, der mich in Erstaunen setzte. Dieses Erstaunen erneuerte sich während der Tage, die ich mit den Kindern zubrachte, jedesmal, so oft sie unerwartet gebeten wurden, die Erscheinung und ihre Botschaft zu erzählen. Und dies geschah während dieser kurzen Zeit an die Dutzende Male. Es wäre psychologisch undenkbar, daß die Kinder immer wieder dieselbe übernatürliche Begeisterung und Gehobenheit an den Tag legten und nicht müde würden, die gleiche Sache mit solcher Ergriffenheit zu berichten, wenn nicht tatsächlich ein hinreißendes Erleben dahinterstünde.

Der zweite Punkt meines eingehenden Studiums betrifft die geistvollen, oft tief theologischen Antworten der Kinder auf die Einwände gegen die Erscheinung. Je mehr ich über solche selbstvernommene und von andern mir berichtete Aussprüche nachdenke, um so klarer wird es mir, daß sie nicht anders als übernatürliche Eingebungen sein können und weit über den geistigen Horizont und die Fassungskraft der kleinen Hirten hinausreichen. Es gibt sogenannte Wunderkinder, die aus Talent und Intelligenz, moderner Erziehung oder durch Beeinflussung geistreicher Umgebung fähig sind, treffende Antworten zu geben, die über ihr Alter hinausgehen. Im Fall La Salette muß man jedoch vor Augen haben, aus welchen Verhältnissen Maximin und Melanie stammen; ich habe dieselben zur Genüge erörtert.

Ihre Antworten empfindet man nie altklug oder siegesbewußt, sondern werden mit einer verblüffenden Schlagfertigkeit gegeben und sind so treffend, daß sie oft einem Theologen alle Ehre machen würden. Dabei bleiben die Kinder selbst unberührt, als ob es sie nichts angehe; auch nicht das leiseste

triumphierende Lächeln verirrt sich auf ihre Lippen. Sie zeigen bei diesen Antworten jene Ruhe und Würde, die ihnen beim Verkündigen der Botschaft der „Schönen Dame“ eigen ist. Meisterhaft schneiden sie indiskrete Fragen mit einer unerwarteten Antwort ab, werden selbst aber nie verletzend und selten nur wird ein lächerlicher Einwand mit einem Anflug von Spott zurückgeschlagen.

Hier einige der Fragen und Antworten, die ich teils meinen persönlichen Erinnerungen, teils den beim bischöflichen Ordinariat hinterlegten Protokollen entnehme und *für deren Echtheit ich garantiere*. Ich zweifle nicht, daß sie Dich hoch interessieren werden:

„Die Erscheinung wird wohl ein böser Geist gewesen sein?“

Melanie: „Nein, der Teufel trägt kein Kreuz mit dem Heiland auf der Brust.“

„Aber vielleicht war es sonst irgend eine Dame?“

Melanie: „Eine gewöhnliche Frau kann sich nicht in die Luft erheben.“

„Es wäre dennoch möglich, daß eine solche durch irgend ein Gaukelstück in einer Wolke verschwindet.“

Melanie: „Es hat an jenem Mittag keine Wolke gegeben.“

„O, es ist leicht, sich in eine Wolke zu hüllen und zu verschwinden.“

Melanie lebhaft: „Gut, mein Herr, hüllen Sie sich in eine Wolke und verschwinden Sie!“ — — —

„Wenn die Erscheinung wirklich die Muttergottes gewesen wäre, hätte sie bravere Kinder als euch erwählt, deren Herz ganz rein ist.“

Maximin: „Was wissen denn Sie davon, ob mein Herz rein ist oder nicht?“ — — —

„Eines Tages wird alles wieder zusammenfallen.“

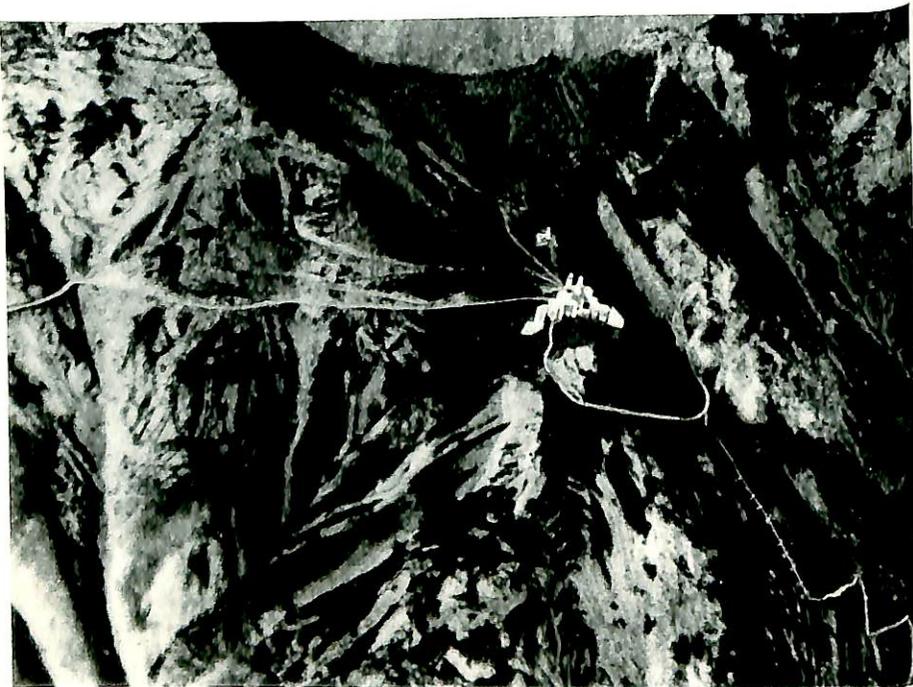
Maximin: „Zusammenfallen? — Aber erst dann, wenn die Religion zusammenfällt!“ — — —



Das Haus des Pierre Selme, bei dem Maximin Hirt war



Die beiden Seher Maximin und Melanie



Links Autostraße, Mitte Heiligtum, darüber Friedhof, rechts Fußweg

„Die Dame hat dich getäuscht; sie hat dir eine Hungersnot vorausgesagt, statt dessen haben wir eine gute Ernte.“

Maximin: „Was geht das mich an? Sie hat mir so gesagt, das übrige ist ihre Sache.“

Melanie: „Aber, ‚wenn man Buße tut‘, hat sie eine gute Ernte versprochen.“ — — —

„Die Dame, die du gesehen, ist im Gefängnis zu Grenoble.“

Maximin: „Ich möchte den kennen, dem es gelang, sie einzufangen.“

(Er dachte offenbar an die Rose, die er vergeblich erhaschen wollte und die in Licht zerfloß!) — — —

„Du bist ein kleiner Lügner! Ich glaube dir nicht!“

Maximin: „Wozu dann so weit herfahren, um mich auszufragen?“ — — —

„Könnte die wunderbare Person, die du gesehen hast, kein böser Geist gewesen sein, der Unfriede und Zwietracht in der Kirche säen will?“

Melanie: „Der Teufel trägt kein Kreuz.“

„Der Teufel trug den Herrn auf den Tempel hinauf — warum sollte er nicht auch sein Kreuz tragen können?“

Melanie: „Nein, der liebe Gott würde es ihn nicht so tragen lassen; denn auf dem Kreuz ist er gestorben!“

„Aber er hat sich doch selbst von ihm tragen lassen?“

Melanie: „Aber auf dem Kreuz hat er die Welt erlöst.“

„Der Teufel hat aber den Heiland in eigener Person getragen!“

Melanie: „Ja, aber damals war er noch nicht verklärt.“ —

„Wir schulden alle dem Papst Gehorsam. Wenn er dir nun sagte, du dürftest nicht an die Erscheinung glauben — was würdest du antworten?“

Maximin, sanft und voll Ehrfurcht: „Heiliger Vater, Sie werden die Erfüllung sehen . . .“

\*

Viele bekannte und zuverlässige Persönlichkeiten bezeugen, noch erstaunlichere Antworten erhalten zu haben; so Abbé Repelin, Professor am Kleinen Seminar zu Embrun; Bellier, Missionär von Valence.

Trotz ihrer Tiefe sind die Aussprüche der Kinder von oft bäuerlicher Einfachheit, aber stets von einer Präzision und Richtigkeit, die überrascht.

Sie sprechen oder antworten nur, wenn sie dazu aufgefordert werden und dann nur knapp und kein Wort zu viel. Man hätte manchmal das Verlangen, daß sie mehr aus sich herausgehen möchten, aber sie zeigen nicht die geringste Neigung, mehr als nötig über das große Ereignis zu plaudern, das sie doch so berühmt macht. Bei Maximin fällt diese Reserve besonders auf, weil er in seiner überschäumenden Art dazu veranlagt ist, eher zu viel als zu wenig zu sprechen. Hinsichtlich der zahllosen Fragestellungen dieser und ähnlicher Art zog ich unwillkürlich einen Vergleich zwischen den zwei armen kleinen Bauernkindern und jenen Menschen, die sich wegen irgend eines Verbrechens vor Gericht zu verantworten haben. Letztere werden in jeder Hinsicht schonender behandelt, als diese Hirten; sie erhalten einen Verteidiger und sind bei den gerichtlichen Verhören neben den Richtern höchstens einigen Zeugen und wenigen Zuhörern ausgesetzt. Die Hirten von La Salette dagegen haben sich Jahre hindurch ohne Verteidiger aller Welt zu stellen, werden von jedem Beliebigen verhört und bis zur Erschöpfung ausgefragt, müssen Rede und Antwort stehen, alle möglichen schlaue ausgedachten Proben aushalten, sind der Willkür der Presse und den widersprechendsten Gerüchten preisgegeben, werden wie Verbrecher immer wieder an den Ort des vermeintlichen Betruges geführt und dort in ein Kreuzverhör genommen, als Schwindler und Lügner bezichtigt.

Das alles nehmen sie hin, dulden es schweigend, lassen sich

durch nichts aus der Fassung bringen, weder durch Drohungen oder Schmeicheleien, noch durch Bestechungen; selbst durch die angesehensten und hochgestellten Persönlichkeiten lassen sie sich nicht beirren. Nie kommen sie in Verlegenheit, nie sind sie überrascht, nie widersprechen sie sich; sie kennen keine Furcht; sie haben nicht das leiseste Merkmal oder das Aussehen von Schuldigen. Wenn sie es aber doch wären, dann brauchte es ein geradezu raffiniertes Genie dazu, zwei Jahre lang nie aus der Rolle zu fallen! Die angeführte bewunderungswürdige Haltung der Kinder hindert nicht, daß ihre grobe Natur zum Durchbruch kommt; das ist der Grund der schroffen Gegensätze, die sie in ihrem Wesen vereinigen. Hier Ungeschliffenheit, Derbheit, Ungeduld, schlechte Laune — dort sanfteste Ruhe, unerschütterliche Kaltblütigkeit, unverbrüchliches Schweigen, meisterhafte Reserve und Diskretion, durchsichtigste Wahrhaftigkeit.

Auf der einen Seite fühlt man sich von dem widerwärtigen Wesen der Kinder aufs äußerste abgestoßen und auf der anderen Seite von einer ihnen eigenen geheimnisvollen Macht besiegt. Man kann sich keine Rechenschaft darüber geben, ob man von diesen kleinen armseligen Hirten oder von einer höheren und göttlichen Macht besiegt ist . . .

Das ist das Überwältigende in La Salette!

Als drittes Zeichen der Echtheit der Erscheinung sehe ich die gewissenhafte Treue der Kinder in Bewahrung der Geheimnisse an. Noch niemandem ist es bisher gelungen, auch nur eine Andeutung darüber zu erfahren. Unzählige Prüfungen mußten die Hirten gerade in dieser Hinsicht bestehen und ich selbst habe kein Mittel unversucht gelassen, wenigstens eine leichte Spur davon zu entdecken.

Es wird Dich interessieren, lieber Freund, einige Fragen und Antworten über diesen Gegenstand zu vernehmen. In meinem nächsten Schreiben werde ich Dir dann mein einzig-

artiges Erlebnis mit Maximin berichten, das ebenso interessant als liebreizend ist.

Für heute folgende Gespräche, für deren Echtheit ich garantiere:

„Die Dame hat dir ein Geheimnis mitgeteilt? Betrifft es dich oder jemand anderen?“

Melanie: „Wen immer es betrifft — es ist mir verboten, es zu sagen.“

„Gott hat dein Geheimnis einer heiligen Ordensfrau offenbart, aber ich möchte es von dir hören um zu sehen, ob du die Wahrheit sprichst.“

Melanie: „Da diese Ordensfrau es weiß, kann sie es Ihnen sagen. Ich werde es nicht sagen.“

„Du mußt dein Geheimnis deinem Beichtvater sagen, dem nichts verborgen bleiben soll.“

Maximin: „In der Beichte braucht man nur die Sünden sagen. Mein Geheimnis ist keine Sünde.“

„Wenn du die Wahl hättest, dein Geheimnis zu sagen oder zu sterben?“

Maximin: „Dann ziehe ich vor, zu sterben.“

„Wenn der Papst dein Geheimnis zu wissen verlangt, wärest du verpflichtet, es ihm zu sagen; denn der Papst ist mehr als die seligste Jungfrau.“

Maximin: „Der Papst mehr als die allerseligste Jungfrau? Nein! Der Papst kann heilig sein, aber er wird immer weniger sein als die allerseligste Jungfrau.“ — — —

„Aber es ist vielleicht der Teufel, der dir dein Geheimnis einsagte.“

Maximin: „Nein! Der Teufel hat keinen Christus und der Teufel wird nicht die Gotteslästerung verbieten.“

Melanie: „Der Teufel kann wohl reden, aber ein Geheimnis, wie das meinige ist, kann er nicht sagen. — Auch würde

er nicht das Fluchen verbieten, kein Kreuz auf der Brust tragen und nicht sagen, man soll in die Messe gehen.“ — —

„Ich habe gehört, du möchtest Priester werden, hast aber das Geld zum Studieren nicht. — Wenn du mir dein Geheimnis sagst, werde ich mich für dich beim Bischof verwenden, der dich umsonst studieren lassen wird.“

Maximin: „Wenn ich mein Geheimnis sagen muß, um Priester zu werden, dann werde ich nie Priester!“ — — —

„Weiß dein Schutzengel dein Geheimnis?“

Melanie: „Ja!“

„Also gibt es doch jemanden, der es weiß.“

Melanie: „Aber mein Schutzengel ist nicht ein Mensch.“

Lieber Freund, ich will nun zum Schluß meines langen Briefes kommen. Diese Proben von Schlagfertigkeit zeigen, wie die Kinder ohne Ausnahme den Nagel auf den Kopf treffen. Man kommt einfach aus dem Staunen nicht heraus, wenn man bedenkt, wer diese Kinder sind!

Eines muß ich noch hinzufügen, daß sie und ihre Familien in den zwei Jahren seit der Erscheinung ebenso arm geblieben sind, wie sie es zuvor waren. Von dieser Tatsache kann sich jedermann ohne Schwierigkeit überzeugen. Auch haben sie ihre Einfachheit und demütige Stellung bewahrt inmitten der unerhörten Ehrungen, die sie umrauschen. Die Berühmtheit, die an ihre Namen geknüpft ist, kommt ihnen nicht einmal zum Bewußtsein und ebensowenig empfinden sie ihre schlichte Demut als eine besondere Tugend. Sie scheinen gar nicht zu begreifen, daß es zu den außerordentlichsten Dingen der Welt gehört, der Mittelpunkt von 60.000 Menschen zu sein, wie es an manchen Tagen auf dem Heiligen Berg der Fall ist.

Wenn das, was sie berichten, Tatsache ist, dann sieht man

klar, daß sie ihre Rolle nicht anders auffassen, als die aller-  
seligste Jungfrau sie gedacht. Sie hatte nicht die Absicht, ihnen  
Ehre zu verschaffen, sondern sich Zeugen zu erwählen, die  
wegen ihrer ganz tiefen, ganz außergewöhnlichen Einfalt  
über allen Verdacht erhaben wären; diese absolute Einfalt  
und Schlichtheit sollte nicht ihresgleichen haben und ihre Be-  
wahrung inmitten einer so großen, begeisterten Pilgerschar  
natürlicherweise weder zu erklären noch zu verstehen sein.

Und das hat Unsere Liebe Frau hier restlos erreicht!

Dein ergebenster Freund

Dupanloup

11. Juni 1848.

## DIE HIRTEN ERFÜLLEN IHRE MISSION

Um die Mitte des 19. Jahrhunderts haben große Heilige  
gelebt, ein heiliger Pfarrer von Ars, Julian Eymard, Don  
Cottolengo, ein heiliger Don Bosko und dessen elfjähriger,  
engelgleicher Schüler, der 1950 seliggesprochene Dominikus  
Savio. — Und um nur den nächstliegenden Fall herauszugrei-  
fen, war der eben erkrankte Knecht des Bauern Selme ein  
ausgezeichneter Mensch von biederem Charakter und guten  
Sitten, sanft, fromm und ruhig. Er mußte erkranken, damit  
der Gassenjunge Maximin Giraud einspringen und dadurch  
Zeuge der Erscheinung auf dem Heiligen Berg werden  
konnte.

Ebenso gab es zu jener Zeit große und heilige Frauengestal-  
ten, Ordensstifterinnen, wie eine heilige Magdalena Sophie  
Barat, Clara Fey, Chervier und andere hochbegnadete Seelen.

Aber nein.

Die zur Kündlerin der Botschaft Marias vom Himmel Er-  
wählte war ausgerechnet das nichts weniger als heilige oder  
geistig hochstehende Bauernmädchen des letzten Gebirgsdor-  
fes einer weltvergessenen Gegend — Melanie Calvat.

Gerade die in jeder Hinsicht ärmsten Kinder waren be-  
stimmt, „Missionäre“ Unserer Lieben Frau, „Versöhnerin der  
Sünder“, unter welchem Titel man sie später verehrte, zu  
sein. — Man möchte sich an den Kopf greifen, wenn man be-  
denkt, daß gerade Analphabeten, die nicht einmal die eigene  
Landessprache, sondern nur einen klobigen Dialekt sprechen,  
vor die ganze Welt hintreten sollen, um den ihnen geworde-  
nen großen Auftrag zu erfüllen:

„Teilt es meinem ganzen Volke mit!“

Was aber Menschen unmöglich scheint, ist bei Gott möglich. Angesichts dieser ungeeignetsten Instrumente und der erhabenen Pläne, die sie im Auftrag des Himmels zu verwirklichen haben, muß man an das Wort des heiligen Paulus denken:

„Das Törichte hat Gott erwählt, um die Weisheit der Welt zu beschämen“ (1 Kor 1, 27).

Wir Menschen können diese Handlungsweise Gottes wohl nur so deuten, daß seine Verherrlichung durch diese „Taugeichtse“ in viel höherem Grade gefördert wurde, als wenn menschliches Zutun mitgewirkt hätte. So fällt alle Ehre auf ihn allein zurück, denn je ungeschickter und gröber das Werkzeug, um so mehr offenbaren sich die Meisterhand und das Genie des Künstlers.

Über die den Kindern anvertraute Mission bemerkt ein Hirtenwort unserer Tage<sup>1</sup>: „Ohne Zweifel sind die kleinen Hirten von La Salette Empfänger einer charismatischen Gabe, die ausschließlich zum Nutzen der andern bestimmt ist, nämlich jenen, zu denen sie die ‚Botschaft‘ zu tragen berufen waren. Diese Gabe hatte nicht die Heiligung der Kinder selbst zum Zweck; sie sollten nur das Werkzeug sein, dessen Maria sich bediente, ihre Botschaft zum Volke gelangen zu lassen. Sie wurden für diese Sendung eigens befähigt, indem sie eine ihnen in unverständlicher Sprache gehaltene Rede, die sie aus sich selbst nie hätten erfinden, noch im Gedächtnis behalten können, ihrem ganzen unversehrten Inhalt nach wiederzugeben vermochten. Für diese geheimnisvolle, übernatürliche Tatsache läßt sich bis heute keine natürliche Erklärung geben. Mit der Berufung wurde den Hirtenkindern im selben Augenblick auch die übernatürliche Kraft mitge-

<sup>1</sup> Erzbischof Msgr. E. Guerry: *Le Message de La Salette et le Sens de l'Eglise* (Die Botschaft v. L. S. und der Sinn der Kirche), Marie, 14 f.

teilt, ihre Sendung unter allen Umständen zu erfüllen, ungeachtet aller Hindernisse, Drohungen oder Schmeicheleien . .

Dieser Sendungsbefehl ist das wesentliche Merkmal für den Beruf eines Apostels. ‚Gehet hin und lehret alle Völker . . .‘ (Matth. 28, 19). In ähnlicher Form erhielten auch die beiden Hirtenkinder die himmlische Sendung: ‚Teilt es meinem ganzen Volke mit!‘

Hat es jemals einen einfacheren, lebendigeren Begriff vom Apostolat gegeben, als gerade hier, wo zwei Zeugen vom Himmel selbst beauftragt wurden, eine Botschaft dem ganzen Volke zu überbringen?

Und diese Botschaft ist nichts Geringeres, als das getreue Echo des Evangeliums, die Interessen des Reiches Christi, der heiligen Kirche . . .“

Es ist Tatsache, daß die Vision des 19. September 1846 in den beiden Sehern keine in die Augen fallende Umwandlung hervorrief. Oberflächlichen Menschen scheint das unbegreiflich, aber tiefer denkende Geister, wie ein Monsignore Dupanloup, sehen darin die weise Absicht Gottes.

Der im vorigen Kapitel aufgezeigte Kontrast im Verhalten der Kinder ist in sich der beste Beweis für den übernatürlichen Charakter der Erscheinung, und zwar aus dem Grunde, weil sich eine natürliche Erklärung für das Außerordentliche im Wesen der Hirten nicht finden läßt. Maximins sprunghaftes Naturell hätte ihn ohne Zweifel unfähig gemacht, seine Aussagen auch nur einige Tage aufrecht zu erhalten, wenn sie nicht aus der Wahrheit und einem ihn zutiefst packenden, wirklichen Erlebnis entsprungen wären.

Für Melanies verschlossenes Temperament dagegen wäre es unmöglich gewesen, eine so aufsehenerregende Inszenierung zu ersinnen und ohne Scheu in der breiten Öffentlichkeit davon zu sprechen. Ihre geistige Rückständigkeit und angeborene Verschlossenheit hätten sie nie dahin gebracht,

mit so großer Überzeugungskraft und Ungeniertheit aufzutreten, wie sie es bisweilen vor nahezu Hunderttausenden tat.

Maria hat den beiden kleinen Hirten aufgetragen, die Botschaft ihrem ganzen Volke mitzuteilen.

Diese schlichte und andererseits große Mission haben die Erwählten zeitlebens mit tiefreligiöser, ernster und frommer Gesinnung, einer nie erlahmenden Beständigkeit und Ausdauer, einer ans Wunderbare grenzenden Geistesgegenwart und einer allen Prüfungen gewachsenen Treue erfüllt.

Ihre tiefreligiöse Gesinnung war ergreifend. Ein Professor des Priesterseminars fragte Maximin eines Tages, ob es ihn nicht langweile, unermüdlich und unaufhörlich immer wieder die gleiche Sache zu erzählen.

„Und Sie“, antwortete der kleine Hirte, „langweilt Sie es nicht, alle Tage die Messe zu lesen?“ — — —

Das, was sie gesehen und gehört, allem Volke zu künden, betrachteten die beiden Seher zeitlebens als eine ihnen vom Himmel übertragene heilige Aufgabe, als eine Art priesterliche Funktion, wie etwa der geweihte Priester die Zelebration der Messe.

Maximin glaubte sich „wie von einem elektrischen Schlag gerührt“, wenn man ihn um seinen Bericht bat, wie er selbst gesteht; er fühlte sich innerlich aufgerüttelt und in eine ehrfurchtsvolle heilige Stimmung versetzt, selbst wenn er nach Bubenart in seine tollsten Spiele vertieft war, die sein ganzes Interesse in Anspruch nahmen. Kaum hatte er seine Befrager befriedigt, kehrte er augenblicklich zu seinem unterbrochenen Spiel zurück, ohne auch nur mit einem Wort auf das Gespräch zurückzukommen, oder auf oft hochgestellte Persönlichkeiten Rücksicht zu nehmen.

P. Carlier<sup>2</sup> schreibt:

<sup>2</sup> Histoire de l'Apparition (p. 29).

„Wenn die Hirten die Botschaft verkünden, scheinen sie zum höchsten Erstaunen ihrer Zuhörer vollkommen umgewandelt; man kann es fast nicht glauben, daß diese scheuen, unwissenden und groben Kinder, die jeder Bildung sowohl in religiöser als gesellschaftlicher Hinsicht entbehren, mit einemmale eine Physiognomie annehmen, die über das Natürliche hinausgeht. Ihr vernachlässigter Verstand schärft sich, wird durchdringend, der Ton ihrer Stimme fest, überzeugt, ihr ganzes Wesen ernst und überlegen, ihr Auftreten voll Sicherheit und Kühnheit.“

Die kleinen „Missionäre“ Unserer Lieben Frau haben ihre Sendung mit einer staunenswerten *Beharrlichkeit* erfüllt. Gleich nach dem Bekanntwerden der Erscheinung setzte ein wahres Manöver von Spottreden, Hohn, Drohungen, Verdächtigungen ein; selbst an Mißhandlungen fehlte es nicht. Eines Tages kam ein wütender Gegner der Erscheinung zu Wagner Giraud nach Corps und beschimpfte ihn öffentlich im Wirtshaus; er warf ihm vor, die Geschichte erfunden und seinem Buben einstudiert zu haben, um auf diese Weise zu Geld und Ansehen zu kommen. Der Fremde nannte Giraud einen Betrüger und Bösewicht, der die Pilger nach Corps und La Salette locke, um sein unehrliches Spiel mit ihnen zu treiben.

Wagner Giraud wurde glühend vor Zorn und rannte voll Beschämung davon. Zu Hause angekommen, stürzte sich der herzlose Vater voll Wut auf den ahnungslosen Maximin, band ihn ans Tischbein und schlug so lange auf ihn ein, bis sich sein Zorn in etwa ausgetobt hatte. Er beschuldigte den Kleinen, Schimpf und Schande über ihn und die Familie gebracht zu haben, und drohte ihm mit noch größerer Strafe, wenn er nicht aufhöre, von der Erscheinung zu sprechen.

Aber Maximin ließ sich nicht einschüchtern — wie ihn ebenso auch alle Witzeleien, Spottreden und Drohungen, mit denen er Tag für Tag von Bekannten und Fremden überhäuft

mit so großer Überzeugungskraft und Ungeniertheit aufzutreten, wie sie es bisweilen vor nahezu Hunderttausenden tat.

Maria hat den beiden kleinen Hirten aufgetragen, die Botschaft ihrem ganzen Volke mitzuteilen.

Diese schlichte und andererseits große Mission haben die Erwählten zeitlebens mit tiefreligiöser, ernster und frommer Gesinnung, einer nie erlahmenden Beständigkeit und Ausdauer, einer ans Wunderbare grenzenden Geistesgegenwart und einer allen Prüfungen gewachsenen Treue erfüllt.

Ihre tiefreligiöse Gesinnung war ergreifend. Ein Professor des Priesterseminars fragte Maximin eines Tages, ob es ihn nicht langweile, unermüdlich und unaufhörlich immer wieder die gleiche Sache zu erzählen.

„Und Sie“, antwortete der kleine Hirte, „langweilt Sie es nicht, alle Tage die Messe zu lesen?“ — — —

Das, was sie gesehen und gehört, allem Volke zu künden, betrachteten die beiden Seher zeitlebens als eine ihnen vom Himmel übertragene heilige Aufgabe, als eine Art priesterliche Funktion, wie etwa der geweihte Priester die Zelebration der Messe.

Maximin glaubte sich „wie von einem elektrischen Schlag gerührt“, wenn man ihn um seinen Bericht bat, wie er selbst gesteht; er fühlte sich innerlich aufgerüttelt und in eine ehrfurchtsvolle heilige Stimmung versetzt, selbst wenn er nach Bubenart in seine tollsten Spiele vertieft war, die sein ganzes Interesse in Anspruch nahmen. Kaum hatte er seine Befrager befriedigt, kehrte er augenblicklich zu seinem unterbrochenen Spiel zurück, ohne auch nur mit einem Wort auf das Gespräch zurückzukommen, oder auf oft hochgestellte Persönlichkeiten Rücksicht zu nehmen.

P. Carlier<sup>2</sup> schreibt:

---

<sup>2</sup> Histoire de l'Apparition (p. 29).

„Wenn die Hirten die Botschaft verkünden, scheinen sie zum höchsten Erstaunen ihrer Zuhörer vollkommen umgewandelt; man kann es fast nicht glauben, daß diese scheuen, unwissenden und groben Kinder, die jeder Bildung sowohl in religiöser als gesellschaftlicher Hinsicht entbehren, mit einemmale eine Physiognomie annehmen, die über das Natürliche hinausgeht. Ihr vernachlässigter Verstand schärft sich, wird durchdringend, der Ton ihrer Stimme fest, überzeugt, ihr ganzes Wesen ernst und überlegen, ihr Auftreten voll Sicherheit und Kühnheit.“

Die kleinen „Missionäre“ Unserer Lieben Frau haben ihre Sendung mit einer staunenswerten *Beharrlichkeit* erfüllt. Gleich nach dem Bekanntwerden der Erscheinung setzte ein wahres Manöver von Spottreden, Hohn, Drohungen, Verdächtigungen ein; selbst an Mißhandlungen fehlte es nicht. Eines Tages kam ein wütender Gegner der Erscheinung zu Wagner Giraud nach Corps und beschimpfte ihn öffentlich im Wirtshaus; er warf ihm vor, die Geschichte erfunden und seinem Buben einstudiert zu haben, um auf diese Weise zu Geld und Ansehen zu kommen. Der Fremde nannte Giraud einen Betrüger und Bösewicht, der die Pilger nach Corps und La Salette locke, um sein unehrliches Spiel mit ihnen zu treiben.

Wagner Giraud wurde glühend vor Zorn und rannte voll Beschämung davon. Zu Hause angekommen, stürzte sich der herzlose Vater voll Wut auf den ahnungslosen Maximin, band ihn ans Tischbein und schlug so lange auf ihn ein, bis sich sein Zorn in etwa ausgetobt hatte. Er beschuldigte den Kleinen, Schimpf und Schande über ihn und die Familie gebracht zu haben, und drohte ihm mit noch größerer Strafe, wenn er nicht aufhöre, von der Erscheinung zu sprechen.

Aber Maximin ließ sich nicht einschüchtern — wie ihn ebenso auch alle Witzeleien, Spottreden und Drohungen, mit denen er Tag für Tag von Bekannten und Fremden überhäuft

wurde, nicht im geringsten von seiner Mission abhalten konnten, die Botschaft der „Schönen Frau“ zu verkünden.

Eine andere staunenswerte Tatsache war die, daß der so lebhaft, unbändige Knabe stets unverdrossen die gleiche Geschichte immer wieder von neuem erzählte, mochte es zwanzig- oder fünfzigmal des Tages gewesen sein. Abgesehen von der physischen Anstrengung, die das mit sich brachte, muß es für ein „Quecksilber“ wie Maximin keine Kleinigkeit gewesen sein, mitten im Spiel von seinen Kameraden weggerufen und oft lange Zeit bei den lästigsten Verhören, spitzfindigsten Einwendungen und Ausforschungen im Zimmer festgehalten zu werden, während sich die Spielgefährten im Freien tummeln und nach Herzenslust vergnügen konnten.

Nicht anders als dem Knaben erging es Melanie, die nach der Erscheinung vorläufig noch in Les Ablandins auf ihrem Dienstplatz bei Johann Baptist Pra blieb.

Es wurde ihr ein großes Opfer, durch die zahlreichen Besuche, Pilger oder Kommissäre von ihrer Arbeit, die getan sein mußte, weggeholt zu werden, da sie weder Ersatz hatte noch auch Berücksichtigung für ihre Lage fand.

Das kann wohl eine beständige Buße genannt werden, die für Maximin sowohl als auch für Melanie vom Tag der Erscheinung an währte.

Es war für beide wahrlich kein Vergnügen, trotz großer Müdigkeit die Pilger immer wieder auf den Berg zu führen und ihren Bericht von vorne zu beginnen. Aber dabei blieb es nicht. Viel aufreibender als die bloße Erzählung waren die immer wiederkehrenden peinlichsten Verhöre, das oftmalige Kreuzfeuer lange überlegter und vorbereiteter Fragen und ausgeklügelter Schwierigkeiten, dann wieder Spöttereien, Drohungen, Schmeicheleien und Bestechungen. Die beiden Bauernkinder waren mit einem Male ohne Schutz und Verteidigung jedem beliebigen Befrager ausgesetzt und nach

Monsignore Dupanlous treffendem Vergleich gleichsam vor den Richterstuhl der großen Welt gestellt; wahrlich, sie mußten mit einer wunderbaren Kraft von oben ausgerüstet und begnadet sein, um diesen Schwierigkeiten gewachsen zu bleiben. In den verwirrendsten Situationen schwebte ihnen nur das eine vor Augen — der „schönen Dame“ zu gehorchen und ihren Auftrag zu erfüllen:

*„Teilt es meinem ganzen Volke mit!“*

Von dieser ihrer höheren Berufung kam ihnen alle äußere und innere Kraft; von dieser Berufung kam auch jenes unaufhaltsame, geheimnisvolle Drängen, von dem der heilige Paulus spricht: „Wehe mir, wenn ich das Evangelium nicht verkünde!“ (1 Kor 9, 16).

Niemals weigerten sich Maximin und Melanie, ihre Mission auszuüben. Sie zeigten höchstens hie und da eine gewisse Müdigkeit oder bei allzu großer Überanstrengung auch etwas Nervosität, indem sie dann in etwas lebhafterer Weise antworteten.

So geschah es mehrmals, daß Maximin bei gewissen zudringlichen und zweifelnden Fragestellern, die ihn durch die Anschuldigung, ein Lügner zu sein, gereizt hatten, das Gespräch mit den Worten abbrach:

„Gut, stempelt mich halt zum Lügner! Was liegt daran?“ oder:

„Denken Sie, was Sie wollen, was geht das mich an? — Ich bin beauftragt, es euch zu sagen, nicht aber euch daran glauben zu machen.“

Und er lief zu seiner unterbrochenen Beschäftigung zurück.

Die verschlossene Melanie begnügte sich vielfach, den Fragestellern nur mit Ja oder Nein zu antworten, was ihr mürrisches Wesen noch mehr herauskehrte. Doch hat auch sie nie eine Antwort verweigert.

Diese unerschrockene Haltung und die beispiellose Ausdauer in Erfüllung ihrer Mission legten beide bis zum Ende ihres Lebens an den Tag. Sie waren bereit, eher zu sterben, als über das zu schweigen, was sie gesehen hatten.

Vom 13. September 1847 datiert ein Gespräch mit Melanie, das Marie des Brulais notierte:

„Wenn man dich ins Gefängnis setzte oder dich töten würde, weil du das sagst — würdest du es dennoch sagen und weiter verkünden?“

„Was tut das?“ Und mit Festigkeit fügt sie hinzu: „Ich würde lieber sterben als schweigen<sup>3</sup>!“

Noch auf dem Sterbebett bezeugte Maximin „bei dem Heil seiner Seele die Wahrheit der Erscheinung“.

Und Sterbende sprechen die Wahrheit.

Besonders bewunderungswürdig war die *Geistesgegenwart* der Hirtenkinder, die Dupanloup so bestaunt und die von allen Lebensbeschreibern einstimmig hervorgehoben wird. Viele der an sie gerichteten Fragen waren dazu angetan, auch einen intelligenten Kopf stutzig zu machen, mitunter selbst einem Theologen eine Falle zu stellen. Diese Kinder aber waren nie um eine Antwort verlegen, und sie kam so spontan, so natürlich, einfach und überzeugend, daß es ganz offenbar über das Maß des menschlich Erklärbaren hinausging. Tausendmal wurden die Kleinen von Gebildeten und Gelehrten, von vorurteilsvollen Menschen geprüft, die sich ihre Fragen und Einwürfe wohl zurechtgelegt hatten und sie für unwiderleglich hielten. Aber die beiden unwissenden Hirten haben auch nicht ein einziges Mal versagt und den Gegen-schlag ebenso einfach wie zielsicher geführt. Dabei schien es, als ob sie sich ihrer unbedingten Treffsicherheit und ihrer Antworten von oft tiefem theologischem Gehalt gar nicht

<sup>3</sup> Marie des Brulais: L'Echo de la Sainte Montagne (Picard, S. 125).

bewußt wurden; noch weniger haben sie sich je damit gebrüstet, selbst großen Gelehrten gegenüber Sieger geblieben zu sein.

Diese „heilige Schlagfertigkeit“ der beiden Hirtenkinder machte auch den größten Eindruck auf die Bischöfliche Kommission, die 1847 im Auftrag des Ordinariates von Grenoble die kirchliche Untersuchung vornahm.

Rousselot schreibt: „Es gibt nichts Erstaunlicheres und Außergewöhnlicheres als die Art und Weise, mit der die kleinen Hirten auf die ausgesuchtesten Spitzfindigkeiten antworten, die man ihnen in bezug auf die Erscheinung von La Salette entgegenhält. Viele stellen derartige Fragen um für gelehrt zu gelten, andere wieder aus übertriebener Vorsicht gegen alles, was wunderbar ist, wieder andere aus Mißtrauen und Zweifelsucht. Die Antworten der Kinder frappieren geradezu; sie sind köstlich wegen ihrer natürlichen, urwüchsigen Derbheit und bewunderungswürdig, wenn man bedenkt, wie unwissend diese Kinder in allen Dingen sind.“

Gerade diese Tatsache läßt keinen Zweifel über die einwandfreie *Wahrhaftigkeit* der beiden Zeugen zu. Ihre natürliche Unwissenheit, die gewaltigen Schwierigkeiten und Prüfungen, die sie zu bestehen hatten, die außergewöhnliche Weise, in der sie die Botschaft Unserer Lieben Frau verkündeten, stellen diese Wahrhaftigkeit in das hellste Licht.

Wir wiederholen, daß sich die Kinder vor dem 18. September 1846 gar nicht kannten und auch keine Gelegenheit zu einer Verabredung hatten. Sie fühlten nicht das mindeste Bedürfnis, sich miteinander zu besprechen, selbst nicht nach der Erscheinung. Das wäre zudem auch nicht möglich gewesen, denn die noch übrigen Nachmittagsstunden vor Einbruch der Dunkelheit hatten die Hirten vollauf zu tun, ihre Weidetiere zu beaufsichtigen. Da die Kühe auf verschiedenen Feldern grasten, ging jedes der Kinder seiner eigenen Herde nach. Sie

blieben bis zur Rückkehr ins Dorf voneinander getrennt und konnten sich nach dem überwältigenden Ereignis des 19. September nicht einmal darüber unterhalten. Auf dem Heimweg war es ihnen ebenfalls nicht möglich, sich miteinander zu besprechen, denn die steinigten und schmalen Gebirgspfade lassen nur einspuriges Gehen zu. Die Tiere der Herden gehen hintereinander zu Tal, ihnen folgt der Hirte. So war es auch beim Abstieg an jenem Samstagabend. Auch später blieben sich die beiden Seher durch die Verschiedenheit ihrer Anlagen in gewissem Sinne fremd und fanden es nicht nötig, über die Erscheinung zu sprechen. Jedes von ihnen berichtete auf seine Weise, was es gesehen und gehört. Ebenso besprachen die Kinder untereinander nie die Fragen, die ihnen die verschiedensten Leute im einzelnen und getrennt voneinander gestellt hatten. Sie waren sich ihrer Sache eben ganz sicher und hatten keine Angst, daß ihnen je ein Widerspruch unterlaufen könnte.

„Wir erzählen das Geschaute jedes für sich“, schreibt Maximin, „ich genau so, wie ich die Dame gesehen und verstanden habe und Melanie, wie sie sie gesehen und gehört hat. Da wir sie an jenem 19. September 1846 zu gleicher Zeit sahen und hörten und sie sich uns beiden zugleich zeigte und zu uns beiden zugleich sprach, habe ich mich niemals um das, was Melanie aussagte, bekümmert oder beunruhigt, noch sie über mich. Wir haben niemals miteinander darüber gesprochen, noch auch über die Fragen, die uns darüber gestellt wurden“<sup>4</sup>.

Die Akten der bischöflichen Kommission bemerken:

„Hätten Kinder dieses Schlages eine derartige ‚Fabel‘ überhaupt ersinnen können? Und selbst wenn sie dazu fähig gewesen wären — hätten sie nicht jedesmal zittern müssen, wenn man sie zu den verschiedensten und strengsten Prüfungen

<sup>4</sup> Récit de Maximin: Annales, 1882 (Picard S. 100).

gen berief? Hätten sie nicht fürchten müssen, auf einem Widerspruch, einer Lüge, einem Betrug ertappt zu werden?“

Je weniger den Kindern das Außergewöhnliche ihrer Antworten zum Bewußtsein kam, um so mehr fiel es ihren Befragern auf.

Die verschiedenen Umstände der Erscheinung sowohl, als auch die Rede der Muttergottes hat sich so plastisch ihrem Gedächtnis eingepägt, „sich gleichsam in ihrem Geist stereotypiert“, schreibt Mons. Ullathorne, daß sie den gehörten Wortlaut nachsagen, als ob das Wunder ihren Augen noch gegenwärtig wäre.

Marie des Brulais macht dieselbe Feststellung, indem sie in ihrem Werk über La Salette schreibt:

„Acht Jahre später befragte ich Maximin genau über die verschiedenen Stellungen der Erscheinung und ihrer Zeugen. Der Hirte antwortete ohne irgend welches Zögern, ohne seine Erinnerungen zusammensuchen zu müssen und zeigte mit der vollen Sicherheit der ersten Tage die verschiedenen Stellungen, in welchen er und Melanie sich mit der Gottesmutter befunden hatten“<sup>5</sup>.

Fünf Monate nach der Erscheinung fragte Abbé Lagier Melanie:

„Du verstehst doch kein gutes Französisch und bist nicht in die Schule gegangen. Wie konntest du dir merken, was die „schöne Frau“ dir sagte? Hat sie es dir mehrmals gesagt, oder hat sie dich gelehrt, es dir gut zu merken?“

„O nein“, antwortete die Hirtin, „sie hat es mir einmal gesagt und ich habe es mir gut gemerkt, obwohl ich die Sprache nicht verstand; die anderen verstehen es, und das genügt.“ — — —

Eine merkwürdige Tatsache! Die Hirten wiederholen getreu Wort für Wort den Teil der Rede, der in der Schrift-

<sup>5</sup> Marie des Brulais: Suite de l'Echo, 1855 (Picard 100).

sprache gehalten war, obwohl sie ihn nicht verstehen; sie wiederholen ihn um so genauer, als ihre Unkenntnis sie hindert, etwas daran zu ändern!

Sehr treffend sagt von diesem Umstand die Schriftstellerin des Brulais und charakterisiert damit ganz richtig die Hirtenkinder selbst, als auch die Art und Weise, wie sie ihre himmlische Sendung erfüllen:

„Die Hirten von La Salette sind wie ein Glaspokal, in den man eine köstliche Frucht gelegt hat. Die Orange verwandelt den Pokal nicht, er bleibt einfaches Glas. Aber der Pokal läßt die Orange getreulich sehen.“

So war es auch zur Erfüllung der Mission für die Kinder nicht notwendig, daß ihre Mängel und Fehler verschwanden. Ihre Berufung war lediglich die, daß sie trotz ihrer Schwäche und Unwissenheit die große Mission erfüllten — ja, sie gerade wegen dieser Schwäche und Unwissenheit um so glänzender erfüllen konnten. Was an ihnen lag, haben diese kleinen „Missionäre“ getan. Sie haben die Botschaft Marias bekannt gemacht mit einer Treue, die ans Heroische grenzt, mit wunderbarem Mut und einer Beharrlichkeit, die nur die Gnade verleihen kann.

## BEZIEHUNGEN DER HIRTEN ZUEINANDER

Man kann nicht von der Erscheinung Unserer Lieben Frau von La Salette sprechen, ohne in innigstem Zusammenhang damit der beiden Hirten zu gedenken, die der Muttergottes als Sprachrohr dienten; besonders werden wir uns auch für ihre persönlichen Beziehungen zueinander interessieren.

Immer wieder, besonders in der ersten Zeit nach der Erscheinung, wurde der Verdacht laut, das Ganze sei Abmachung der beiden Hirtenkinder und ein bis ins kleinste gut ausgedachter Schwindel.

Vom Tage der Erscheinung an waren die Kinder bekanntlich von allen möglichen Menschen fortlaufend beansprucht und folglich den Blicken der Allgemeinheit ausgesetzt; sozusagen beständig „unter der Lupe“. Vor der Erscheinung haben sie sich bis zum Vortag des Ereignisses nicht gekannt und hätten in den kurzen Stunden, in denen sie zum erstenmal beisammen waren, unmöglich einen Plan aushecken können, dessen Verwirklichung allen Stürmen, Prüfungen und Anfeindungen durch Jahre und Jahrzehnte standzuhalten hatte.

Vor allem waren sie vollständig verschiedene Charaktere, ja geradezu so gegensätzliche Naturen, daß jede Vertraulichkeit unter ihnen zum voraus ausgeschlossen war. Den ersten Tag ihres Beisammenseins, den Vorabend des 19. September, verbrachten sie, wie wir wissen, in Erfüllung ihrer Hirtenpflichten und bei unbefangenen Spiel droben in Gottes herrlicher Bergnatur. Nur zu schnell vergingen die sonnigen, sorglosen Stunden; doch schon damals, an diesem ersten ge-

meinsam verlebten Tag auf einsamer Bergeshöhe, beschränkte sich ihre ganze Unterhaltung auf die üblichen Fragen nach dem Woher der Abstammung. Nach der Feststellung des gemeinsamen Heimatortes war ihr Gesprächsstoff bereits erschöpft. Trotzdem freuten sie sich auf den nächsten Tag, der ihnen die gleichen unschuldigen Freuden bringen sollte; sicher war Maximin erleichtert, neben dem ernsten, mürrischen Bauer Selme, den er wie einen Gendarm empfand, nun auch eine Spielkameradin gefunden zu haben, die ihm die Zeit bei den stummen Vierfüßern da droben vertreiben helfen würde. Dem lebhaften, geschwätzigen Maximin sagte das Hüten auf den einsamen Bergen nicht sonderlich zu; er trieb sich lieber auf der Landstraße mit einem Rudel Gassenbuben herum. Darum war er froh, da droben auf der einsamen Berghalde wenigstens ein Lebewesen zu haben, mit dem er sich vergnügen konnte. Das mag der einzige Grund, aber auch das einzige Mal gewesen sein, daß Maximin ein Gefühl der Sympathie für Melanie empfand und es freudig bekundete.

Aber er merkte wohl bald, daß mit dem mürrischen, einsilbigen Mädels nicht viel anzufangen war und daß er, der windige Leichtfuß, absolut nicht zu ihr paßte.

Am frühen Sonntagmorgen, dem Tag nach der Vision, war der Flurhüter, nach seiner späteren Aussage, nicht wenig überrascht, die beiden auf dem Weg zum Pfarrer zu begegnen, „schweigend, jedes am anderen Rand des Weges, ganz in die eigenen Gedanken vertieft“. Diese Erwähnung bezeichnet so recht die ganze weitere Haltung der beiden Seher zueinander, die von nun an fast gleichgültig und unabhängig ihren Lebensweg verfolgten.

*Mons. de Villecourt schreibt:*

„Wenn sie auch keine ausgesprochene Antipathie gegeneinander haben, so springt es doch aller Welt in die Augen,

daß sie keinesfalls irgend eine Sympathie füreinander zeigen. Sie fliehen sich nicht, suchen sich aber auch nicht. Niemals hat mir eines der Kinder vom andern gesprochen.“

Ein anderer Schriftsteller schreibt:

„Sehr auffallend ist, daß die beiden Seher sich nie ein Zeichen von Freundschaft geben, was doch das gleiche Erleben auf dem Berg nahelegen würde. Wenn sie sich in der Klosterschule in Corps begegnen, sprechen sie keineswegs von der Erscheinung, sondern von ihren kleinen Schulkümmernissen.“

Wenn Maximin und Melanie auch keine Vertrautheit im Sinne einer Freundschaft pflegten, so unterhielten sie sich doch nach Kinderart unbefangen miteinander. Als Zöglinge der Klosterschule hatten sie oft Gelegenheit zu lustigen Spielen und manchem Schabernack und benutzten die Erholungsstunden dazu genau so wie die anderen Kinder. Sie neckten sich auch mit Vorliebe und Maximin gestand einmal einem späteren Besucher, Herrn Chambon:

„Melanie versäumte keine Gelegenheit, mich zu schikanieren und wenn sie mich ärgern konnte, war sie hochbefriedigt.“

Nur in einem Punkt war ihr Sinnen und Denken in vollem Einklang: in dem Ereignis von La Salette. So war es schon am Abend des Erscheinungstages, als Maximin zum zweifelnden Pra sagte:

„Wenn Ihr mir nicht glaubt, dann fragt Melanie, die bei mir war.“

Und die herbeigerufene Melanie entgegnete:

„Ich habe das gleiche gesehen wie Maximin und nachdem er es Euch schon gesagt hat, wißt Ihr es.“

Oft hörte man eines der Kinder zu den Fragestellern sagen:

„Fragen Sie Maximin, der es auch weiß,“ — oder:

„Fragen Sie Melanie, die es besser weiß.“

meinsam verlebten Tag auf einsamer Bergeshöhe, beschränkte sich ihre ganze Unterhaltung auf die üblichen Fragen nach dem Woher der Abstammung. Nach der Feststellung des gemeinsamen Heimortes war ihr Gesprächsstoff bereits erschöpft. Trotzdem freuten sie sich auf den nächsten Tag, der ihnen die gleichen unschuldigen Freuden bringen sollte; sicher war Maximin erleichtert, neben dem ernstesten, mürrischen Bauer Selme, den er wie einen Gendarm empfand, nun auch eine Spielkameradin gefunden zu haben, die ihm die Zeit bei den stummen Vierfüßern da droben vertreiben helfen würde. Dem lebhaften, geschwätzigsten Maximin sagte das Hüten auf den einsamen Bergen nicht sonderlich zu; er trieb sich lieber auf der Landstraße mit einem Rudel Gassenbuben herum. Darum war er froh, da droben auf der einsamen Berghalde wenigstens ein Lebewesen zu haben, mit dem er sich vergnügen konnte. Das mag der einzige Grund, aber auch das einzige Mal gewesen sein, daß Maximin ein Gefühl der Sympathie für Melanie empfand und es freudig bekundete.

Aber er merkte wohl bald, daß mit dem mürrischen, einsilbigen Mädchel nicht viel anzufangen war und daß er, der windige Leichtfuß, absolut nicht zu ihr paßte.

Am frühen Sonntagmorgen, dem Tag nach der Vision, war der Flurhüter, nach seiner späteren Aussage, nicht wenig überrascht, die beiden auf dem Weg zum Pfarrer zu begegnen, „schweigend, jedes am anderen Rand des Weges, ganz in die eigenen Gedanken vertieft“. Diese Erwähnung bezeichnet so recht die ganze weitere Haltung der beiden Seher zueinander, die von nun an fast gleichgültig und unabhängig ihren Lebensweg verfolgten.

*Mons. de Villecourt schreibt:*

„Wenn sie auch keine ausgesprochene Antipathie gegeneinander haben, so springt es doch aller Welt in die Augen,

daß sie keinesfalls irgend eine Sympathie füreinander zeigen. Sie fliehen sich nicht, suchen sich aber auch nicht. Niemals hat mir eines der Kinder vom andern gesprochen.“

Ein anderer Schriftsteller schreibt:

„Sehr auffallend ist, daß die beiden Seher sich nie ein Zeichen von Freundschaft geben, was doch das gleiche Erleben auf dem Berg nahelegen würde. Wenn sie sich in der Klosterschule in Corps begegnen, sprechen sie keineswegs von der Erscheinung, sondern von ihren kleinen Schulkümmernissen.“

Wenn Maximin und Melanie auch keine Vertrautheit im Sinne einer Freundschaft pflegten, so unterhielten sie sich doch nach Kinderart unbefangen miteinander. Als Zöglinge der Klosterschule hatten sie oft Gelegenheit zu lustigen Spielen und manchem Schabernack und benutzten die Erholungsstunden dazu genau so wie die anderen Kinder. Sie neckten sich auch mit Vorliebe und Maximin gestand einmal einem späteren Besucher, Herrn Chambon:

„Melanie versäumte keine Gelegenheit, mich zu schikanieren und wenn sie mich ärgern konnte, war sie hochbefriedigt.“

Nur in einem Punkt war ihr Sinnen und Denken in vollem Einklang: in dem Ereignis von La Salette. So war es schon am Abend des Erscheinungstages, als Maximin zum zweifelnden Pra sagte:

„Wenn Ihr mir nicht glaubt, dann fragt Melanie, die bei mir war.“

Und die herbeigerufene Melanie entgegnete:

„Ich habe das gleiche gesehen wie Maximin und nachdem er es Euch schon gesagt hat, wißt Ihr es.“

Oft hörte man eines der Kinder zu den Fragestellern sagen:

„Fragen Sie Maximin, der es auch weiß,“ — oder:

„Fragen Sie Melanie, die es besser weiß.“

Manchmal stellte man die Kinder auf die Probe und sagte ihnen unrichtige Dinge mit der Behauptung, daß sie von dem andern ausgesagt worden seien. Dann erhielt man unverzüglich zur Antwort:

„Das ist nicht wahr! Und wenn Melanie das gesagt hat, dann ist sie eine Lügnerin!“

Und ebenso tat Melanie.

Nach den kompliziertesten Verhören ist es nie vorgekommen, daß eines der Kinder zum andern ging, um sich darüber auszusprechen oder um zu fragen, ob es wirklich die behauptete Ungenauigkeit ausgesagt habe. Die Kinder zeigten auch nie eine Besorgnis oder Angst vor einer Trennung oder einer Prüfung, welcher Art sie auch sein mochte. — Kurz, sie waren so unerschrocken, so sicher und klar, daß dies allein schon als Wahrzeichen der Echtheit auffiel und auffallen mußte. 1849 stellte ein Missionär an Melanie die Frage:

„Warum bist du nicht gleich mit Maximin gekommen?“

Darauf antwortete die Hirtin:

„Einmal bin ich zusammen mit Maximin gekommen und als ich ihm durch ein Zeichen bedeutete, aufmerksam und bei der Sache zu sein, sagte der Herr, der uns gerufen, wir hätten uns durch Blicke und Zeichen verständigt; damit solche Vermutung vermieden werde, komme ich lieber allein.“

Maximin bekennt:

„Was mich betrifft, erzähle ich, was ich gehört und gesehen habe und Melanie erzählt, wie sie es gesehen und gehört hat. Was sie dann aussagt, ist mir gleichgültig.“

In den Akten der Bischöflichen Kommission wird hervorgehoben, daß die Seher nicht einmal mit den Klosterfrauen in Corps über die Sache von La Salette sprachen und daß Maximin, wenn er von den zahlreichen und lange dauernden Verhören kam, niemals verriet, was und mit wem er gesprochen habe; und des öfteren waren es hohe Persönlichkeiten,

mit denen zu sprechen und zu verkehren sich jeder andere gerühmt hätte.

Maximin bezeugte:

„Wenn unsere Aussagen immer übereinstimmten, so kam das aus der Wahrheit des Erlebnisses, nie aber, weil wir uns verabredet hatten.“

Obwohl die beiden Seher seit dem Tag der Erscheinung getrennt waren — Maximin mußte am Sonntag, den 20. September, nach Corps zurück und Melanie verblieb in Les Ablandins — deckten sich ihre Aussagen vollständig.

Am 24. November 1846 kam Maximin auf Wunsch des Bischofs in die Schule der Schwestern von der Vorsehung in Corps, Melanie erst am 27. Dezember in das gleiche Institut, wo die beiden von den Schwestern beständig überwacht waren. Vier Jahre später trat Melanie in das Noviziat von Covenc ein und der Knabe in das Kleine Seminar. Dann sahen sie sich erst am 10. Oktober 1851 in Covenc wieder, anlässlich der Einkleidung Melanies. 1854 sehen sie sich das letzte Mal in ihrem Leben in Corps.

Am 11. Dezember 1851 schrieb Maximin aus dem Seminar von Rondeau: „Ich weiß nicht, ob Melanie noch an mich denkt; es ist schon vier Monate her, seit ich die letzte Nachricht von ihr erhielt. Wenn Sie ihr schreiben, lasse ich bitten, sie möge mir doch wenigstens ein Lebenszeichen geben. Viele Leute wundern sich, daß sie mir nicht schreibt . . .“

Und an eine Bekannte schrieb Maximin: „Sie sind mehr begünstigt als ich, indem Ihnen Melanie geschrieben hat. Was mich betrifft, weiß ich nicht einmal, ob sie überhaupt noch in Castellamare ist; ich will ihr demnächst schreiben . . .“ Aber dieser Vorsatz wurde wahrscheinlich nicht ausgeführt, denn es existiert keine gegenseitige Korrespondenz der beiden Seher von La Salette.

Übrigens hatte Maximin auch selbst nichts weniger als

Manchmal stellte man die Kinder auf die Probe und sagte ihnen unrichtige Dinge mit der Behauptung, daß sie von dem andern ausgesagt worden seien. Dann erhielt man unverzüglich zur Antwort:

„Das ist nicht wahr! Und wenn Melanie das gesagt hat, dann ist sie eine Lügnerin!“

Und ebenso tat Melanie.

Nach den kompliziertesten Verhören ist es nie vorgekommen, daß eines der Kinder zum andern ging, um sich darüber auszusprechen oder um zu fragen, ob es wirklich die behauptete Ungenauigkeit ausgesagt habe. Die Kinder zeigten auch nie eine Besorgnis oder Angst vor einer Trennung oder einer Prüfung, welcher Art sie auch sein mochte. — Kurz, sie waren so unerschrocken, so sicher und klar, daß dies allein schon als Wahrzeichen der Echtheit auffiel und auffallen mußte. 1849 stellte ein Missionär an Melanie die Frage:

„Warum bist du nicht gleich mit Maximin gekommen?“

Darauf antwortete die Hirtin:

„Einmal bin ich zusammen mit Maximin gekommen und als ich ihm durch ein Zeichen bedeutete, aufmerksam und bei der Sache zu sein, sagte der Herr, der uns gerufen, wir hätten uns durch Blicke und Zeichen verständigt; damit solche Vermutung vermieden werde, komme ich lieber allein.“

Maximin bekennt:

„Was mich betrifft, erzähle ich, was ich gehört und gesehen habe und Melanie erzählt, wie sie es gesehen und gehört hat. Was sie dann aussagt, ist mir gleichgültig.“

In den Akten der Bischöflichen Kommission wird hervorgehoben, daß die Seher nicht einmal mit den Klosterfrauen in Corps über die Sache von La Salette sprachen und daß Maximin, wenn er von den zahlreichen und lange dauernden Verhören kam, niemals verriet, was und mit wem er gesprochen habe; und des öfteren waren es hohe Persönlichkeiten,

mit denen zu sprechen und zu verkehren sich jeder andere gerührt hätte.

Maximin bezeugte:

„Wenn unsere Aussagen immer übereinstimmten, so kam das aus der Wahrheit des Erlebnisses, nie aber, weil wir uns verabredet hatten.“

Obwohl die beiden Seher seit dem Tag der Erscheinung getrennt waren — Maximin mußte am Sonntag, den 20. September, nach Corps zurück und Melanie verblieb in Les Ablandins — deckten sich ihre Aussagen vollständig.

Am 24. November 1846 kam Maximin auf Wunsch des Bischofs in die Schule der Schwestern von der Vorsehung in Corps, Melanie erst am 27. Dezember in das gleiche Institut, wo die beiden von den Schwestern beständig überwacht waren. Vier Jahre später trat Melanie in das Noviziat von Covenc ein und der Knabe in das Kleine Seminar. Dann sahen sie sich erst am 10. Oktober 1851 in Covenc wieder, anlässlich der Einkleidung Melanies. 1854 sehen sie sich das letzte Mal in ihrem Leben in Corps.

Am 11. Dezember 1851 schrieb Maximin aus dem Seminar von Rondeau: „Ich weiß nicht, ob Melanie noch an mich denkt; es ist schon vier Monate her, seit ich die letzte Nachricht von ihr erhielt. Wenn Sie ihr schreiben, lasse ich bitten, sie möge mir doch wenigstens ein Lebenszeichen geben. Viele Leute wundern sich, daß sie mir nicht schreibt . . .“

Und an eine Bekannte schrieb Maximin: „Sie sind mehr begünstigt als ich, indem Ihnen Melanie geschrieben hat. Was mich betrifft, weiß ich nicht einmal, ob sie überhaupt noch in Castellamare ist; ich will ihr demnächst schreiben . . .“ Aber dieser Vorsatz wurde wahrscheinlich nicht ausgeführt, denn es existiert keine gegenseitige Korrespondenz der beiden Seher von La Salette.

Übrigens hatte Maximin auch selbst nichts weniger als

Lust zu einem Briefwechsel. Er rühmte sich geradezu, niemandem zu schreiben. Einmal sagte er zu Melanie:

„Ich rate dir, antworte auf keinen Brief; Schreiben ist nicht unsere Sache. Das hat uns die Muttergottes nicht aufgetragen. Was mich betrifft, ist es nicht der Mühe wert, mir zu schreiben; denn ich werde niemals antworten.“

Ja, er las größtenteils nicht einmal die Briefe, die man ihm schrieb. Diese grundsätzliche Ablehnung des Briefwechsels wollte er auch von Melanie angenommen haben. Er verurteilt ihr vieles Schreiben.

Doch war Maximin seinem Grundsatz nur bis zu einem gewissen Punkte treu; und wenn er die offiziellen Briefe Melanies mißbilligt, so tadelt er nicht ihre Privatkorrespondenz. Als er 1870 in Corps war, beneidet er die Mutter Melanies fast um die Nachrichten, die sie von seiner einstigen Gefährtin erhielt.

1871 schrieb Melanie an die Schwestern nach Corps und bemerkte, daß „sie und Maximin sich seit mehr als zwölf Jahren nicht mehr geschrieben haben.“

Desungeachtet hatten die beiden große Achtung voneinander. Ein Beweis dafür ist, daß sie stets gut voneinander sprachen. Im Jahre 1875 reiste Melanie nach Maximins Tod nach Corps; ihr erster Besuch nach der Ankunft in der Heimat galt dem frischen Grabhügel ihres armen Maximin. Sie betete dort lange für ihren ehemaligen, unvergeßlichen Kameraden schöner und schwerer Stunden, und beteuerte, daß sie ihn im Himmel glaube.

Als sie von einem Biographen Maximins um ihre Erinnerungen gebeten wurde, erzählte sie sehr weitläufig von ihm. Sie lobte seine Großmut, Hochherzigkeit und Nächstenliebe und berichtete unter anderem einen unbekanntem Zug seiner grenzenlosen Freigebigkeit. Als er noch in der Klosterschule zu Corps war, habe er eines Tages seine Kleider einem Armen

gegeben und sei dann sehr dürftig bekleidet zu den Schwestern zurückgekehrt.

Melanie schloß ihre Erzählung:

„Ich freue mich auf dieses Lebensbild<sup>1</sup> des guten Maximin und werde es mit großem Interesse lesen. Er hatte ein so gutes Herz ... Armer Maximin! Ich hoffe, daß er im Himmel ist!“

---

<sup>1</sup> „Maximin peint par lui-même“ (Selbstporträt Maximins), (Picard S. 106).

## DIE GEHEIMNISSE

Einen besonderen Anreiz übten stets die Geheimnisse aus auf alle jene, die um La Salette interessiert waren und sind. Bekanntlich hat die Gottesmutter jedem der Kinder ein besonderes Geheimnis anvertraut mit dem Auftrag, es treu zu bewahren, und sie hüteten es denn auch mit einer beispiellosen Treue. Es entspann sich alsbald ein tobender Kampf um die Bekanntgabe dieser Geheimnisse. Unter dem Druck von Autorität, unter Anwendung von List, Schmeichelei, Bestechung, Drohung, suchte man sie den Kindern zu erpressen. Man scheute kein Mittel und sparte keine Versuchung. Aber die Kinder blieben fest. Was dies besonders für Maximins unbeständige Natur, seinen Leichtsinn, seine Geschwätzigkeit, seine Mittheilbarkeit bedeutete, kann man nicht hoch genug einschätzen. Und gerade er hat glänzende Proben einer unverbrüchlichen treuen Verschwiegenheit abgelegt.

Sehr interessant ist das Erlebnis, das der schon mehrmals erwähnte Mons. Dupanloup mit Maximin hatte. Seine Aufzeichnungen hierüber sind ebenso rührend als beweisführend, wie unüberwindlich der kleine Knabe allen Versuchungen, das Geheimnis preiszugeben, trotzte.

Er schreibt in einem weiteren Bericht an Du Boys:

»Man hat von allen Seiten unerhörte Anstrengungen gemacht, den Kindern ihr Geheimnis — das eine weiß das Geheimnis des andern nicht — abzuringen. Ich selbst war einer von denen, der besonders Maximin auf die härteste Probe stellte. Ich hatte für sicher angenommen, daß es keine besondere Schwierigkeit kosten würde, dem redseligen Kleinen

durch einige geschickte Fragen das berühmte Geheimnis zu entlocken. Aber ich sollte mich darin gründlich täuschen! Einige Augenblicke schien es tatsächlich als sollte ich — wie Goliath über den kleinen David — die Oberhand gewinnen und frohlockte schon im stillen. Aber siehe da, der kleine Hirte entwand sich in diesen Augenblicken höchster Versuchung der Gefahr und — schwieg.

Das ging so:

Obwohl ich bei meinem dreitägigen Aufenthalt in Corps nicht die geringste Sympathie für die Kinder gewann, weil ihr unmanierliches Benehmen geradezu abstieß, bemühte ich mich dennoch, meine ganze Liebenswürdigkeit aufzubieten, um das Vertrauen des kleinen Hirten zu erobern. Ich nahm Maximin mit mir auf den Berg, erzählte ihm interessante Bubengeschichten, erklärte ihm dies und jenes, kurz, ich tat mein möglichstes, um ihn gesprächig zu machen und sein Herz zu gewinnen. Der Erfolg war jedoch vorläufig nicht groß. Als wir auf der Anhöhe angekommen waren, überreichte ihm jemand zwei Bilder, wovon eines die Kämpfe des 24. Februar 1793 in den Straßen von Paris darstellte. Inmitten der Kämpfenden sah man einen Priester, der die Verwundeten betreute. Maximin behauptete, dieser Geistliche sähe mir ähnlich und obwohl ich ihm sagte, daß er sich täusche, blieb er fest bei seiner Meinung, daß ich es sei. Von diesem Augenblick an bewies er mir seine lebhafteste Freundschaft, allerdings auf seine ungehobelte Art; er wurde zutraulich, hängte sich an meinen Arm und war in bester Stimmung. Obwohl wir auf diese Weise nach außen hin die besten Freunde zu sein schienen, konnte ich — ich muß es gestehen — meiner innerlichen Abneigung gegen dieses Kind nicht Herr werden. Maximin verließ mich den ganzen Tag nicht mehr. Wir stiegen miteinander den Berg hinab, er durfte mit mir frühstücken und zu Mittag essen. Er war sehr gesprächig

## DIE GEHEIMNISSE

Einen besonderen Anreiz übten stets die Geheimnisse aus auf alle jene, die um La Salette interessiert waren und sind. Bekanntlich hat die Gottesmutter jedem der Kinder ein besonderes Geheimnis anvertraut mit dem Auftrag, es treu zu bewahren, und sie hüteten es denn auch mit einer beispiellosen Treue. Es entspann sich alsbald ein tobender Kampf um die Bekanntgabe dieser Geheimnisse. Unter dem Druck von Autorität, unter Anwendung von List, Schmeichelei, Bestechung, Drohung, suchte man sie den Kindern zu erpressen. Man scheute kein Mittel und sparte keine Versuchung. Aber die Kinder blieben fest. Was dies besonders für Maximins unbeständige Natur, seinen Leichtsinn, seine Geschwätzigkeit, seine Mittheilbarkeit bedeutete, kann man nicht hoch genug einschätzen. Und gerade er hat glänzende Proben einer unverbrüchlichen treuen Verschwiegenheit abgelegt.

Sehr interessant ist das Erlebnis, das der schon mehrmals erwähnte Mons. Dupanloup mit Maximin hatte. Seine Aufzeichnungen hierüber sind ebenso rührend als beweisführend, wie unüberwindlich der kleine Knabe allen Versuchungen, das Geheimnis preiszugeben, trotzte.

Er schreibt in einem weiteren Bericht an Du Boys:

»Man hat von allen Seiten unerhörte Anstrengungen gemacht, den Kindern ihr Geheimnis — das eine weiß das Geheimnis des andern nicht — abzuringen. Ich selbst war einer von denen, der besonders Maximin auf die härteste Probe stellte. Ich hatte für sicher angenommen, daß es keine besondere Schwierigkeit kosten würde, dem redseligen Kleinen

durch einige geschickte Fragen das berühmte Geheimnis zu entlocken. Aber ich sollte mich darin gründlich täuschen! Einige Augenblicke schien es tatsächlich als sollte ich — wie Goliath über den kleinen David — die Oberhand gewinnen und frohlockte schon im stillen. Aber siehe da, der kleine Hirte entwand sich in diesen Augenblicken höchster Versuchung der Gefahr und — schwieg.

Das ging so:

Obwohl ich bei meinem dreitägigen Aufenthalt in Corps nicht die geringste Sympathie für die Kinder gewann, weil ihr unmanierliches Benehmen geradezu abstieß, bemühte ich mich dennoch, meine ganze Liebeshörigkeit aufzubieten, um das Vertrauen des kleinen Hirten zu erobern. Ich nahm Maximin mit mir auf den Berg, erzählte ihm interessante Bubengeschichten, erklärte ihm dies und jenes, kurz, ich tat mein möglichstes, um ihn gesprächig zu machen und sein Herz zu gewinnen. Der Erfolg war jedoch vorläufig nicht groß. Als wir auf der Anhöhe angekommen waren, überreichte ihm jemand zwei Bilder, wovon eines die Kämpfe des 24. Februar 1793 in den Straßen von Paris darstellte. Inmitten der Kämpfenden sah man einen Priester, der die Verwundeten betreute. Maximin behauptete, dieser Geistliche sähe mir ähnlich und obwohl ich ihm sagte, daß er sich täusche, blieb er fest bei seiner Meinung, daß ich es sei. Von diesem Augenblick an bewies er mir seine lebhafteste Freundschaft, allerdings auf seine ungehobelte Art; er wurde zutraulich, hängte sich an meinen Arm und war in bester Stimmung. Obwohl wir auf diese Weise nach außen hin die besten Freunde zu sein schienen, konnte ich — ich muß es gestehen — meiner innerlichen Abneigung gegen dieses Kind nicht Herr werden. Maximin verließ mich den ganzen Tag nicht mehr. Wir stiegen miteinander den Berg hinab, er durfte mit mir frühstücken und zu Mittag essen. Er war sehr gesprächig

und plauderte über alles Mögliche, über die Republik, die Freiheitsbäume usw. Unvermerkt brachte ich die Unterhaltung auch auf jenen Punkt, der mich allein interessierte, auf die Erscheinung. Sofort hielt er mit seinem Redeschwall ein, wurde ernst und feierlich, seine Haltung, seine Stimme, der Ton, nahmen etwas ganz Eigenartiges an; er kam in eine andachtsvolle Stimmung, die mich innerlich ergriff. Kurz und schlicht, aber mit großer Genauigkeit antwortete er auf meine Fragen und berichtete von dem großen Ereignis. Alles, was auf die Erscheinung Bezug hatte, stand unter dem Eindruck etwas Sakralem, das abseits unserer sonstigen Unterhaltung lag. Sobald Maximin seinen Bericht beendet hatte, war er wieder der lebhafteste, kleine Knabe, der sprunghaft von einem zum andern Gegenstand überging und auch in der gewöhnlichen Unterhaltung etwas Flatterhaftes, Unstetes hatte. Sein ganzes Herz war mir jetzt zugetan und geöffnet und ich hatte das heftigste Verlangen, aus seiner zutraulichen Stimmung für meine Zwecke Kapital zu schlagen. Seit dem Morgen waren alle meine Versuche und Anstrengungen, auch nur auf das Geheimnis zu sprechen zu kommen, erfolglos geblieben. Immer, wenn ich meinte, endlich auf den ersehnten Punkt zu kommen, zerstörte eine treffende Antwort des Kindes alle meine Hoffnungen. Seine meisterhafte Reserve hielt mich in Schach und ich bewunderte im stillen den kleinen Knirps, dem ganz natürlich und wie von selbst gelang, was oft im Umgang geübten Menschen Schwierigkeiten bereitet. Da bot sich mir endlich eine unverhoffte Gelegenheit, dem Gespräch die gewünschte Wendung zu geben. Ich trug eine Reisetasche mit einem Vexierverschluss, den nur ich zu öffnen wußte und der einen Schlüssel überflüssig machte. Da Maximin die Unart hat, in der indiskretesten Weise alles zu betasten, anzusehen und auszuforschen, stieg seine Neugierde aufs höchste, als er mich die geheimnisvolle Reisetasche ohne

Schlüssel öffnen und schließen sah. Sogleich drang er in mich, ihm zu verraten, wie ich das mache. Nun dachte ich, auf dem springenden Punkt angelangt zu sein und antwortete:

„Das ist ein Geheimnis!“

Darauf er:

„Sagen Sie mir das Geheimnis!“

„Nein, mein Kind; du hast mir das deine nicht gesagt — so werde ich dir auch das meine nicht sagen.“

Schnell kam die Antwort:

„Das ist nicht das gleiche!“

„Warum?“ entgegnete ich.

„Weil ich das Verbot habe, mein Geheimnis zu sagen; Ihnen dagegen hat niemand verboten, das Ihre zu sagen!“

Die Antwort war treffend, aber ich ließ ihm nichts merken von meiner Verwunderung. Der Bub drängte mit aller Hartnäckigkeit weiter und es machte mir ein förmliches Vergnügen, seine Neugierde anzustacheln.

Ich öffnete und schloß mit raschem Griff meine Tasche, und stellte das so an, daß er trotz gespanntester Aufmerksamkeit, mit der er jede Bewegung verfolgte, um meine Kunstgriffe zu erspähen, nicht hinter das Geheimnis zu kommen vermochte. Die Neugierde reizte den Buben so, daß er wohl zehnmal im Laufe der nächsten Stunden zu mir schlich und ganz leidenschaftlich in mich drang. Ich mußte mir Gewalt antun, um nicht nachgiebig zu werden. Endlich versuchte es der Kleine ein letztesmal und sich an mich schmiegend, bettelte er mit ganzer Innigkeit:

„Erklären Sie mir doch das Geheimschloß! Zeigen Sie mir doch, wie es geht!“

„Sofort, mein Kleiner, aber nur unter der Bedingung, daß auch du mir dein Geheimnis verrätst.“

Maximins Augen blitzten auf, seine Wangen glühten, seine Züge spannten sich. Man konnte es von seinem Gesicht

ablesen, welch ein Kampf sich hinter der reinen Stirne bei diesem versucherischen Worte abspielte. Er schwieg einige Augenblicke, dann stieß er bittend hervor, während er den Tränen nahe war:

„Sagen Sie es mir doch!“

Ich blieb bei meiner Weigerung und er bei seinem Bitten und Drängen. Es war ein gewaltiger Zweikampf. Als ich ihn unbesiegbar sah, lenkte ich ein:

„Schau mein Kind, wenn du schon darauf bestehst, daß ich dir *mein* Geheimnis sage, so sag mir wenigstens *etwas* von dem Deinen! Ich verlange nicht, daß du mir alles sagst. Deute mir bloß an, ob es etwas Erfreuliches oder etwas Trauriges ist. Das heißt durchaus nicht, dein Geheimnis verraten.“

Ich merkte, wie ein Ausdruck von Trauer über sein Gesicht flog, und wehmütig sagte er:

„Ich kann nicht!“

Das Mienenspiel des Buben war rührend — es besiegte mich. — Ich zeigte ihm nun das Geheimnis der Reisetasche.

Er war entzückt, sprang vor Freude umher und probierte den Verschuß nach meiner Angabe mehrmals, bis er allein öffnen und schließen konnte. Er strahlte vor Freude. —

Nach einer Weile sagte ich in vorwurfsvollem Ton zu ihm:

„Siehst du, nun habe ich dir mein Geheimnis verraten. Du aber hast mir das deine nicht gesagt!“

Es war ihm aufrichtig leid, mich so enttäuschen zu müssen, und er gab seiner Betrübniß Ausdruck.

Ich konnte nicht umhin, die Standhaftigkeit dieses kleinen Knaben zu bewundern, der einer solchen moralischen Vergewaltigung Herr geworden war und die Wahrung des Geheimnisses den größten Interessen eines Bubenherzens vorzog. Über meine Zudringlichkeit fast beschämt, wollte ich nicht weiter in ihn dringen; aber eine neue sich darbietende Ge-

legenheit, ihm das Geheimnis vielleicht entlocken zu können, ließ mich nach kurzem das Thema wieder aufnehmen.

Droben auf dem Berg hatte ich Maximin schon ein paar Bildchen gekauft; als ich seinen alten, schadhafte Strohhut bemerkte, ersetzte ich ihn, sobald wir in Corps ankamen, durch einen neuen und fragte dann, ob er sich noch etwas wünsche. Der Knabe bat um eine Bluse, die ich ihm ebenfalls sofort um 58 Sous kaufte. Freudig lief er damit zu seinem Vater, um ihm alles zu zeigen. Bald kam er zurück und berichtete mir von dessen Zufriedenheit; bei dieser Gelegenheit erzählte er mir mit einer gewissen Liebe von den Sorgen, Kümernissen und Mißgeschicken seines Vaters. — Ich konnte daraufhin dem Reiz nicht widerstehen, den Kleinen nun von dieser Seite her auf die Probe zu stellen, obgleich ich innerlich meine Handlungsweise verurteilte.

„Maximin“, begann ich, „ich wüßte ein Mittel, mit dem du allen Kümernissen deines Vaters ein Ende machen könntest; und zwar ein ganz einfaches, leichtes Mittel, das dir nichts kosten würde.“

Der Knabe horchte auf.

„Sag mir nur einige Anhaltspunkte von deinem Geheimnis, und ich werde euch aus der Not helfen. Sieh nur, ich habe viel Geld, mit dem ich euch ein schönes, ruhiges Leben verschaffen könnte, und du und dein Vater würdet ein sorgenfreies Dasein haben. Dann brauchtet ihr nicht mehr arbeiten, ihr hättet immer zu essen und dabei so manches Vergnügen. Du hast doch deinen Vater gerne; könntest du nicht ihm zu liebe das Geheimnis sagen?“

Das Kind schaute mich mit großen Augen an. Es hatte volles Vertrauen zu mir, es glaubte mir, daß ich die Wahrheit sage und es ernst meine.

Aber nur kurz dauerte sein heftiger Seelenkampf und der

Gehorsam gegen den Auftrag der „schönen Dame“ hatte über die Kindesliebe gesiegt.

Leise, aber mit entschlossener Stimme, sagte es:

„Nein, mein Herr — ich kann nicht!“ — — —

Wir befanden uns in meinem Gastzimmer in Corps. Wahrscheinlich, um seine Gedanken abzulenken und mich auf ein anderes Gespräch zu bringen, sah er sich im Zimmer um, betrachtete alles, was herumstand, durchwühlte als echter Gasenbub meine Reiseutensilien und stieß dabei auch auf meine Börse und einige Rollen blanker Goldstücke, die ich aus einem besonderen Anlaß bei mir trug. Er war ganz bezaubert von den Goldmünzen, die ihn wohl an die Farbe des Gewandes der heiligen Jungfrau erinnerten, und ließ sie auf den Tisch rollen. Dann zählte er sie begierig, machte kleine Türmchen, stieß sie dann wieder um und vergnügte sich so längere Zeit hindurch. Als ich ihn so voll kindlichen Eifers beschäftigt sah und sein Interesse für die seltenen Münzen von Minute zu Minute stieg, wagte ich einen letzten Versuch und prüfte seine Aufrichtigkeit und Standhaftigkeit aufs neue. In freundlichem Ton sagte ich zu ihm:

„Schau, Kind, alle diese Goldstücke würde ich dir auf der Stelle geben, wenn du mir von deinem Geheimnis sagen würdest, was du davon sagen kannst; dann wäre dein Vater heute noch ein reicher Mann. Ich habe noch genug Geld, um meine Reise fortsetzen zu können.“

Ich kann den Ausdruck nicht wiedergeben, der sich auf dem Antlitz des Kindes zeigte, und ich werde dieses einzigartige Erleben nicht mehr vergessen. Eben noch ganz eingenommen und berauscht von dem Klang und dem Glanz des Goldes, wandte er sich plötzlich mit Verachtung davon ab, wie um einer schweren Versuchung mit Gewalt zu entfliehen, und brachte nur wieder das eine Wort heraus:

„Ich kann nicht!“

Ich steigerte absichtlich die Versuchung:

„Aber bedenke doch, was du tust, wenn du diese nimmer wiederkehrende Gelegenheit ausschlägst! Denke an deinen armen Vater, dessen Glück jetzt in deiner Hand liegt!“

Wieder kam von seinen Lippen jenes schlichte, feste, unbeirrbarere:

„Mein Herr, ich kann nicht!“

Er sagte es in einem Ton, der mich erschütterte und den ich heute noch zu hören glaube.

Aber wieder bemühte ich mich, die innere Bewegung und Bewunderung zu verbergen, die mir die einzigartige Haltung dieses Kindes abzwang, und sagte in zweifelndem Ton zu ihm:

„Ach, vielleicht kannst du mir dein Geheimnis gar nicht sagen, weil du am Ende gar keines hast.“

Dabei war ich jedoch überzeugt: hätte er tatsächlich keines von der allerseligsten Jungfrau empfangen — was man auch schon behauptet hat —, so hätte er jetzt eines erfunden, wo so große Vorteile für ihn auf dem Spiele standen. Aber wie ich nach diesen glänzend überstandenen Proben feststellen konnte, war Maximin unfähig, weder damals noch heute eine Fabel zu erfinden. Von jetzt an stand es bei mir fest: die Erscheinung war unbedingte Wahrheit.

Maximin war über den geäußerten Zweifel nicht weiter gekränkt, obwohl der Verdacht absichtlicher Täuschung seine aufrichtige Seele empfindlich treffen mußte. Er sagte ganz schlicht, aber lebhaft und bedeutungsvoll, den ernsten Blick ruhig auf mich gerichtet:

„O ja, ich habe ein Geheimnis! . . . aber ich darf es nicht sagen.“

„Wer hat es dir verboten?“

„Die allerseligste Jungfrau . . .!“

Jetzt gab ich mich besiegt. Ich fühlte, daß die Würde dieses

armen Knaben größer war als die meine. Gerührt und ehrfürchtig legte ich meine Hand segnend auf seinen Scheitel. Dann zeichnete ich ihm ein Kreuz auf die Stirn und sagte:

„Leb wohl, mein liebes Kind! Möge die allerseligste Jungfrau mir verzeihen, daß ich mit solcher Zudringlichkeit ihr heiliges Bereich erstürmen wollte. Und du, Kind, bleibe dein ganzes Leben lang der Gnade treu, die du empfangen!“ — —

Und wir schieden voneinander, um uns nie mehr wiederzusehen. —

Auch Melanie prüfte ich auf ähnliche Weise. Als ich auf ihre Armut anspielte und ihr Geld anbot, sagte das kleine Bauernmädchen mit Würde:

„O wir haben genug; es ist nicht nötig, so reich zu sein.“

Die eben erzählte Episode war der Höhepunkt aller Nachforschungen und Verhöre, die ich in der Angelegenheit La Salette anstellte. Es mochte sein, daß ich infolge der scharfen Kritiken und Angriffe, die ich diesbezüglich hörte und studierte, immer wieder ins Wanken und Zweifeln kam. Nach diesem ergreifenden Erlebnis jedoch stand es unumstößlich in mir fest:

„La Salette ist Wahrheit!“

Ich würde gegen mein Gewissen, gegen die Wahrheit und gegen die Klugheit fehlen, wenn ich das Gegenteil sagte; und ich bin überzeugt, daß ich mit dieser meiner Ansicht und dieser Behauptung vor dem Richterstuhl Gottes bestehen könnte.«

Soweit Monsignore Dupanloup.

Dieser Bericht stammt vom Jahre 1848, also noch nicht zwei Jahre nach der Erscheinung, und längst vor dem definitiven Urteilspruch des Ordinariates Grenoble, der auf Grund der Untersuchung der Bischöflichen Kommission zugunsten der Hirtenkinder ausfiel.

Wie verhält es sich nun in der Folge mit den vielbesprochenen und vielumstrittenen Geheimnissen?

Ernst W. Roetheli berichtet ausführlich darüber <sup>1</sup>:

»Jedem der Kinder hat die Erscheinung ein Geheimnis anvertraut mit der ausdrücklichen Weisung, es niemand bekanntzugeben. Sie haben sich beide an diese Weisung gehalten, so gewissenhaft, daß sie auch untereinander nie darüber sprachen und niemand auch nur eine Silbe vom Inhalt der Geheimnisse verrieten, allen Überredungskünsten und allen Versuchen, ihnen ein Wort zu entlocken, zum Trotz. Erst im Jahre 1851 ließen sie sich dazu bewegen, die Geheimnisse niederzuschreiben und durch zwei Delegierte des Bischofs von Grenoble Pius IX. persönlich übergeben zu lassen. Sie schrieben sie getrennt nieder. Maximin am 2. Juli in einem Saal des bischöflichen Palais, im Beisein von zwei Herren, die der Bischof beauftragt hatte, den Knaben zu beaufsichtigen. Melanie am 6. Juli in einem Haus der Schwestern von der Vorsehung zu Grenoble, in Gegenwart des bischöflichen Kanzlers und einer der Klosterfrauen. Beide Kinder haben die Geheimnisse eigentlich zweimal niedergeschrieben, Maximin tat dies sogleich, nachdem seine erste Niederschrift derart ausgefallen war, daß sie dem Papst nicht hätte überreicht werden können: die Zeilen liefen wirr durcheinander und dazwischen machten sich Tintenklekse breit. . . Melanie brachte ihr Geheimnis ein erstes Mal am 3. Juli zu Papier, und zwar im Kloster der Schwestern von der Vorsehung in Corenc, wo sie sich damals befand. Da sie glaubte, etwas vergessen zu haben — es scheint, daß sie zwei zeitlich verschiedene Begebenheiten unter einem Datum vereinigte — ließ man sie das Geheimnis am 6. Juli nochmals schreiben. Was aus der ersten Niederschrift der beiden Geheimnisse wurde, steht nicht genau fest. Welches der genaue Inhalt dieser beiden Nieder-

<sup>1</sup> La Salette, S. 74—75.

schriften war, wissen wir nicht. Das einzige, was man darüber mit Sicherheit weiß, ist dies: während Melanie schrieb, fragte sie, was das heiße, *infailliblement* (unfehlbar) und wie man das schreibe: *souillé* (befleckt) und *antéchrist* (Antichrist). Pius IX. selber bemerkte nach der Lektüre von Maximins Geheimnis: „Das ist ganz die Treueherzigkeit und Einfalt eines Kindes.“ Während er Melanies Geheimnis las, schien ihn dagegen eine tiefe, innere Bewegung zu erfassen, und nachdem er es gelesen hatte, sagte er wie zu sich selbst: „Das sind Heimsuchungen, die Frankreich drohen. Frankreich ist nicht allein schuldig. Deutschland, Italien, ganz Europa ist schuldig und verdient Züchtigung. Ich habe von der offenen Gottlosigkeit weniger zu fürchten als von der Gleichgültigkeit und Menschenfurcht. Nicht umsonst wird die Kirche streitende Kirche genannt. Und hier“, bei diesen Worten legte der Papst die Hand auf die Brust, „seht ihr den Führer.“ Die Behauptung eines Gegners der Erscheinung, der Papst habe die Geheimnisse als „eine Welt von Stumpsinn“ bezeichnet, ist frei erfunden<sup>2</sup>. Rom hat den Inhalt dieser beiden Geheimnisse nie veröffentlicht. Im Gegenteil, der Heilige Stuhl hat sich wiederholt gegen ihre Veröffentlichung ausgesprochen.«

Merkwürdig und geheimnisvoll schien Vielen die Verschwiegenheit der höchsten kirchlichen Stellen, so daß sich alsbald ein dichtes Gespinnst von sagenhaften Vermutungen und Deutungen um diese Geheimnisse wob. Man wollte wissen, daß es sich um prophetische Enthüllungen über die Endzeit handle und brachte sie in engen Zusammenhang mit den Weissagungen der Geheimen Offenbarung des heiligen Johannes auf Patmos. Zahllose Schriften und Broschüren tauchten auf und fanden reißenden Absatz; die Verfasser dieser gang-

<sup>2</sup> Vergl. Yves Ferec: *La transmission des Secrets de la Salette à Rome*, J.-S. 1931, S. 65—119. Mit Bibliographie.

baren Lektüre suchten sich daraus willkommenen Gewinn zu schlagen und mißbrauchten das heilige Geschehen von La Salette auf gewissenlose Weise. Hier kann man so recht das Werk Satans erkennen, der diese Mißstände zu seinem Vorteil ausbeutete, um Irrtümer und Zwietracht unter die Gläubigen zu säen und seinen Haß gegen die große Schlangenzertreterin wenigstens auf diese Art an den Tag zu legen. Er arbeitete darauf hin, die Geister mit zukünftigen Schicksalen der Menschheit zu beschäftigen und sie abzuziehen von dem einen Wichtigen, das die Erscheinung bezweckte: Hinwendung zu Gott in Gebet, Sonntagsheiligung und Besserung der Sitten durch Gehorsam und Buße. — Ein vielgelesener Autor solcher Schriften ging so weit, die Geheimnisse als gottgeoffenbarte Fortsetzung der Apokalypse zu erklären. Als die Verbreitung dieser Irrtümer ihren Höhepunkt erreichte, sah sich Rom veranlaßt, einzuschreiten und allen Gerüchten ein Ende zu machen. Am 23. Dezember 1915 erließ die Heilige Kongregation des Offiziums ein Dekret, das jede weitere Verbreitung ausdrücklich verbietet und mit den schwersten Strafen belegt.

Um Mißverständnissen vorzubeugen, sei hier nochmals erklärt: die Kirche hat das „Geheimnis“ Melanies nie verurteilt. Was sie verurteilt, ist einzig der Mißbrauch, der mit ihm getrieben wird. Aus diesem Grund hat sie jede weitere Veröffentlichung und Verbreitung der „Geheimnisse“ verboten sowie jeden Kommentar darüber, und hat Schriften indiziert, die sie enthielten.

Im Jahre 1879 erschien Melanies „Geheimnis“ im Druck, versehen mit dem Imprimatur des Bischofs von Lecce (Italien). Auf eine Anfrage des Bischofs von Troyes, was davon zu halten sei, teilte Kardinal Caterini namens des Heiligen Offiziums in einem Schreiben vom 14. August 1880 mit: „Diese Veröffentlichung hat dem Heiligen Stuhl keineswegs

schriften war, wissen wir nicht. Das einzige, was man darüber mit Sicherheit weiß, ist dies: während Melanie schrieb, fragte sie, was das heiße, *infailliblement* (unfehlbar) und wie man das schreibe: *souillé* (befleckt) und *antéchrist* (Antichrist). Pius IX. selber bemerkte nach der Lektüre von Maximins Geheimnis: „Das ist ganz die Treuherzigkeit und Einfalt eines Kindes.“ Während er Melanies Geheimnis las, schien ihn dagegen eine tiefe, innere Bewegung zu erfassen, und nachdem er es gelesen hatte, sagte er wie zu sich selbst: „Das sind Heimsuchungen, die Frankreich drohen. Frankreich ist nicht allein schuldig. Deutschland, Italien, ganz Europa ist schuldig und verdient Züchtigung. Ich habe von der offenen Gottlosigkeit weniger zu fürchten als von der Gleichgültigkeit und Menschenfurcht. Nicht umsonst wird die Kirche streitende Kirche genannt. Und hier“, bei diesen Worten legte der Papst die Hand auf die Brust, „seht ihr den Führer.“ Die Behauptung eines Gegners der Erscheinung, der Papst habe die Geheimnisse als „eine Welt von Stumpsinn“ bezeichnet, ist frei erfunden<sup>2</sup>. Rom hat den Inhalt dieser beiden Geheimnisse nie veröffentlicht. Im Gegenteil, der Heilige Stuhl hat sich wiederholt gegen ihre Veröffentlichung ausgesprochen.«

Merkwürdig und geheimnisvoll schien Vielen die Verschwiegenheit der höchsten kirchlichen Stellen, so daß sich alsbald ein dichtes Gespinnst von sagenhaften Vermutungen und Deutungen um diese Geheimnisse wob. Man wollte wissen, daß es sich um prophetische Enthüllungen über die Endzeit handle und brachte sie in engen Zusammenhang mit den Weissagungen der Geheimen Offenbarung des heiligen Johannes auf Patmos. Zahllose Schriften und Broschüren tauchten auf und fanden reißenden Absatz; die Verfasser dieser gang-

<sup>2</sup> Vergl. Yves Ferec: *La transmission des Secrets de la Salette à Rome*, J.-S. 1931, S. 65—119. Mit Bibliographie.

baren Lektüre suchten sich daraus willkommenen Gewinn zu schlagen und mißbrauchten das heilige Geschehen von La Salette auf gewissenlose Weise. Hier kann man so recht das Werk Satans erkennen, der diese Mißstände zu seinem Vorteil ausbeutete, um Irrtümer und Zwietracht unter die Gläubigen zu säen und seinen Haß gegen die große Schlangenzertreterin wenigstens auf diese Art an den Tag zu legen. Er arbeitete darauf hin, die Geister mit zukünftigen Schicksalen der Menschheit zu beschäftigen und sie abzuziehen von dem einen Wichtigen, das die Erscheinung bezweckte: Hinwendung zu Gott in Gebet, Sonntagsheiligung und Besserung der Sitten durch Gehorsam und Buße. — Ein vielgelesener Autor solcher Schriften ging so weit, die Geheimnisse als gottgeoffenbarte Fortsetzung der Apokalypse zu erklären. Als die Verbreitung dieser Irrtümer ihren Höhepunkt erreichte, sah sich Rom veranlaßt, einzuschreiten und allen Gerüchten ein Ende zu machen. Am 23. Dezember 1915 erließ die Heilige Kongregation des Offiziums ein Dekret, das jede weitere Verbreitung ausdrücklich verbietet und mit den schwersten Strafen belegt.

Um Mißverständnissen vorzubeugen, sei hier nochmals erklärt: die Kirche hat das „Geheimnis“ Melanies nie verurteilt. Was sie verurteilt, ist einzig der Mißbrauch, der mit ihm getrieben wird. Aus diesem Grund hat sie jede weitere Veröffentlichung und Verbreitung der „Geheimnisse“ verboten sowie jeden Kommentar darüber, und hat Schriften indiziert, die sie enthielten.

Im Jahre 1879 erschien Melanies „Geheimnis“ im Druck, versehen mit dem Imprimatur des Bischofs von Lecce (Italien). Auf eine Anfrage des Bischofs von Troyes, was davon zu halten sei, teilte Kardinal Caterini namens des Heiligen Offiziums in einem Schreiben vom 14. August 1880 mit: „Diese Veröffentlichung hat dem Heiligen Stuhl keineswegs

gefallen und er wünscht deshalb, daß die genannte Broschüre überall dort, wo sie in Umlauf gebracht wurde, wieder aus den Händen der Gläubigen entfernt wird<sup>3</sup>. Wie dieses Schreiben zeigt, drückt das Heilige Offizium nur sein Mißfallen aus, aber kein Urteil und es ist zuviel gesagt, wenn man Melanies Schrift eine „kirchlich verurteilte Broschüre“ nennt, wie dies in Ramers deutscher Biographie P. Berthiers geschieht<sup>4</sup>.

Da man sich nicht an die Richtlinien hielt, wie sie in diesem Schreiben gegeben sind, verbot der Heilige Stuhl jede neue Veröffentlichung und Verbreitung der „Geheimnisse“ durch das oben erwähnte Dekret, das in deutscher Übersetzung also lautet:

»Wie die Kongregation des Heiligen Offiziums erfahren hat, fehlt es nicht an Leuten, selbst geistlichen Standes, die trotz der Antworten und Entscheidungen der Heiligen Kongregation fortfahren, in Büchern, Broschüren und Artikeln, mit Namen oder anonym, das sogenannte „Geheimnis von La Salette“, seine verschiedenen Texte und seine Anwendung auf gegenwärtige oder künftige Zeiten zum Gegenstand von Darlegungen und Diskussionen zu machen, und dies nicht allein ohne Genehmigung des zuständigen Ordinariats, sondern selbst gegen dessen Verbot.

Um diesen Mißbräuchen, die der wahren Frömmigkeit nur schaden und der kirchlichen Autorität Eintrag tun, abzuhelfen, verordnet die genannte Kongregation allen Gläubigen, welchem Land sie immer angehören, sich jeder Darstellung und Diskussion des betreffenden Gegenstandes zu enthalten, unter welchem Vorwand und in welcher Form diese auch (gedacht) sei: wie Bücher, Broschüren, Artikel, mit Namen oder anonym . . . Im übrigen ist dieses Dekret nicht gegen die

<sup>3</sup> Brief des Kardinals Caterini vom 14. August 1880.

<sup>4</sup> Vergl. Bonus Miles Christi Jesu, II. S. 118 und 126<sup>29</sup>.

Verehrung der Allerseligsten Jungfrau, bekannt und angerufen unter dem Titel „Versöhnerin von La Salette“.

Gegeben zu Rom, im Palast des Heiligen Offiziums, am 21. Dezember 1915<sup>5</sup>.«

Das Dekret wurde durch Erzbischof Donatus Sbarretti, Beisitzer der Kongregation des Heiligen Offiziums, dem Bischof von Grenoble in einem Brief vom 23. Dezember 1915 zur Kenntnis gebracht<sup>6</sup>:

»Man hat die Echtheit dieses Dekrets zwar verschiedentlich angezweifelt, da es weder einer Abstimmung durch die Kongregationsversammlung vorgelegt, noch dem damals regierenden Papst Benedikt XV. zur Approbation unterbreitet worden sei und einzig die Unterschrift des Sekretärs Castellano trage. Indes läßt sich an seiner Gültigkeit kaum zweifeln. Denn einmal steht fest, daß Benedikt XV. sich wiederholt in diesem Sinn geäußert hat. Er tat dies z. B. kurz vor Veröffentlichung des Dekrets in einer Privataudienz dem damaligen Generalobern der Missionäre ULF von La Salette, R. P. Pajot, gegenüber. Sodann wurde die Schrift, auf die sich die obigen Angaben stützten, drei Monate nach ihrem Erscheinen auf den Index gesetzt. Weshalb? Weil sie das „Geheimnis“ Melanies enthielt<sup>7</sup>. Endlich hat das Dekret durch seine Aufnahme in die offiziellen Acta Apostolicae Sedis seine rechtskräftige Veröffentlichung erfahren<sup>8</sup>.

Was bedeutet nun dieses Verbot?

Es bedeutet zunächst keine Verurteilung der Geheimnisse selbst, soweit sie authentisch sind. Als authentisch aber kön-

<sup>5</sup> Entnommen: Ernst W. Roetheli: La Salette, S. 308—310.

<sup>6</sup> Ebd. S. 75—77.

<sup>7</sup> Es handelt sich um die anonyme Schrift „L'Apparition de la T. S. Vierge sur la Montagne de la Salette, le samedi 19 septembre 1846“. Société de St.-Augustin Paris-Rome-Bruges 1922.

<sup>8</sup> Acta Apost. Sedis (1915), S. 594.

nen wir einzig und allein den Text erachten, der im Jahre 1851 Papst Pius IX. übermittelt wurde. Wieweit spätere Veröffentlichungen die wirklichen Geheimnisse, so wie sie die Erscheinung den Kindern anvertraut hat, enthalten, läßt sich nicht feststellen, so lange der Heilige Stuhl den „Urtext“ geheimhält. Ob dieser „Urtext“ überhaupt noch vorhanden ist? . . . Wir wissen es nicht. Angeblich soll er in den Archiven des Vatikans aufbewahrt sein. Das Verbot bedeutet sodann keine Verurteilung der Andacht zu Unserer Lieben Frau von La Salette, sondern schützt sie im Gegenteil vor allem Mißbrauch, wie er mit den Geheimnissen getrieben wurde und noch immer getrieben wird.

Was immer der Inhalt der Geheimnisse gewesen sein mag, so stellen sie doch nur einen Ausschnitt und nicht die ganze „Botschaft“ dar, und es ist durchaus verkehrt, in ihnen den Wesenskern der Erscheinung zu sehen. Das Wesentliche, um das es geht, ist im ersten Satz der „Botschaft“ ausgesprochen, wir wiederholen es, und es ist bedeutsam genug, um allen Deutungen ins Apokalyptische entrückt zu sein. Was Maria auf La Salette will, ist nicht die Befriedigung einer krankhaften religiösen Sensationslust, und wenn sie vor den Kindern auch gewisse Ereignisse der Zukunft angedeutet hat, so dürfen wir nicht vergessen, daß dieser Teil ihrer „Botschaft“ eben geheimbleiben soll. Er soll es nach ihrer eigenen, ausdrücklichen Weisung und auch nach dem Dafürhalten der zuständigen kirchlichen Obrigkeit. Melanie, die ihr Geheimnis 1879 in einer ziemlich zweifelhaften Fassung veröffentlichte, behauptete zwar später, sie habe nach Weisung der Erscheinung ihr Geheimnis nur bis zum Jahre 1859 für sich behalten müssen. Wieweit diese Behauptung stimmt, wird schwerlich festzustellen sein. Jedenfalls sprach sie in den ersten Jahren nie davon. Jeder Satz der „Botschaft“ zeigt uns: wovon Maria spricht, das ist die Gottentfremdung unserer Zeit und

die Notwendigkeit aufrichtiger Einkehr und Selbstbesinnung. Was die Erscheinung will, ist Besserung der Sitten, Vertiefung des religiösen Lebens, neue gläubige Verbundenheit mit Christus durch die Fürbitte und das Beispiel Marias. Mehr nicht. Es genügt vollkommen. Etwas anderes in ihrer „Botschaft“ sehen und suchen, ist unrichtig und ungesund. Unrichtig, weil es dem wahren Sinn dieser Offenbarung Marias widerspricht. Und ungesund, weil es das religiöse Leben nicht vertieft, sondern nur auf falsche Bahnen leitet.«

In bezug auf die Geheimnisse und die sagenhaften Deutungen, die ihnen ganz unberufene Menschen gaben, hat Melanie noch vor ihrem Sterben geklagt: „Man hat mir Aussagen unterschoben, an die ich niemals gedacht, geschweige denn ausgesprochen habe.“ Die Seherin litt offenbar schwer unter den Gerüchten, die so viel Verwirrung anrichteten, und den Glanz der Gottesmutter zu verdunkeln drohten, deren strahlende und makellose Schönheit sie geschaut.

Was Maximin betrifft, haben wir bereits zur Genüge gesehen, mit welchem Heroismus er sein Geheimnis hütete, er, der seine Zunge sonst in keiner Weise im Zaume halten konnte. Seine absolute, unbesiegbare Verschwiegenheit hierin hat bei allen, die ihn näher kannten, insbesondere bei seinen Landsleuten, das lebhafteste Erstaunen hervorgerufen.

„Es hat viel gebraucht, bis man es den Kindern verständlich gemacht hatte, daß der Papst ein Recht auf ihre Geheimnisse hat; allerdings nur dieser allein. Er hat es nicht für gut befunden, sie zu veröffentlichen. Alles, was wir wissen und woran wir uns halten, ist die Antwort des Heiligen Vaters auf die Frage P. Giraud's, des Generals der P. P. Missionäre von La Salette: ‚Sie wollen wissen, was die Geheimnisse von La Salette enthalten? Nun gut — das Evangelienwort: Wenn ihr euch nicht bekehrt (und Buße tut), werdet ihr alle zugrunde gehen‘ (Luk. 13, 3). Die Geheimnisse sind berufen,

geheim zu bleiben und sind dem Gemeinsamen Vater zur alleinigen Verfügung gegeben.

Das ist alles, was wir darüber wissen — und das genügt uns<sup>9</sup>.“

Zum Abschluß dieses Kapitels lassen wir wieder Marie Des Brulais das Wort, die uns ein Gespräch mit Maximin vom 16. September 1849 getreu überliefert:

„Ist es wahr, daß dir die Muttergottes ein Geheimnis anvertraut hat?“

„Ja.“

„Ist das nur für dich allein?“

„Ob für mich allein oder für andere — ich sage darüber nichts!“

„Mein Kind, das ist schade! Denn dein hartnäckiges Schweigen ist Ursache, daß viele Leute nicht an das Wunder der Erscheinung glauben wollen. Sie sagen, das Geheimnis sei unnütz, solange es die Kinder für sich behalten. Da aber die Muttergottes nichts Unnützes tut, folgt daraus, daß sie überhaupt nicht erschienen ist. — Was sagst du dazu, Maximin?“

„Wenn mein Geheimnis auch ganz für mich allein ist, ist es doch nicht unnütz. Aber Sie wissen ja gar nicht, ob es auch tatsächlich für mich allein ist!“

„Wenn du nun aber stirbst, ohne es geoffenbart zu haben, wozu soll es dann gedient haben, daß die Muttergottes dir ein Geheimnis sagte?“

„Es hätte dazu gedient, daß ich es hüte.“

Und daß er es hütete ist ein wahres Wunder, wenn man die angeborene Plauderseligkeit Maximins ins Auge faßt und sein Bedürfnis, ganz laut zu denken!

<sup>9</sup> Paul Laurent, M. S., Rektor auf La Salette: in „Récit de l'Apparition“, Marie, 24.

„Gut, Maximin, es mag sein, daß es zu diesem Zweck gedient hätte; aber es wird doch sicher verloren sein, wenn du stirbst!“

„Die seligste Jungfrau hat mich genommen, um es zu hüten; sie wird ebenso einen andern nehmen können, um es zu sagen, wenn Gott es will.“

„Denkst du nie, daß es vielleicht unrecht ist, wenn du das Geheimnis nicht sagst? Gott will doch, daß man seine Geheimnisse bekannt macht. Zu diesem Zwecke offenbart er sie ja.“

„O, der liebe Gott hat noch viele andere Geheimnisse, als das meine, die man nicht weiß und nie erfährt. Gott sagt nicht alle seine Geheimnisse! Fertig! Gehen Sie! Genug!<sup>10</sup>“

Abbé Gérente, der Beichtvater der Schwestern von der Vorsehung in Corenc bei Grenoble versuchte ebenfalls Maximin zur Preisgabe seines Geheimnisses zu bewegen.

„Ich will dich nicht um dein Geheimnis fragen; doch betrifft dieses Geheimnis ohne Zweifel die Ehre Gottes und das Heil der Seelen. Es sollte wenigstens nach deinem Tode bekannt werden. Sieh' also, was ich dir rate: Schreibe dein Geheimnis nieder und versiegle es; dann lasse den Brief in der bischöflichen Kanzlei hinterlegen. Erst nach deinem und des Bischofs Tode wird man diesen Brief lesen dürfen und du hast dein Geheimnis gewahrt.“

Maximin antwortete sofort:

„Aber es könnte jemand versucht sein, meinen Brief zu erbrechen . . . Und übrigens kenne ich die Leute nicht, die in dieses Büro kommen“ — und seine Hand auf den Mund und dann auf sein Herz legend, sprach er mit eindrucksvoller Geste:

<sup>10</sup> Marie des Brulais: L'Echo de la Sainte Montagne (Picard S. 130).

„Mein bestes Büro ist hier<sup>11</sup>!“

Ein anderes diesbezügliches Gespräch ist nicht weniger originell:

„Sage mir, Maximin, ist dein Geheimnis niedergeschrieben?“

„Ja!“

„Wo denn?“

„In meinem Büro.“

„Wo ist dieses Büro?“

Der Bub legt die Hand auf sein Herz und sagt schelmisch: „Hier! Und in dieses Büro gelangt es von da“, er zeigt auf seine Ohren, „verbreitet sich zuerst noch ein wenig hier“, er zeigt auf seinen Kopf, „dann schließt es sich hier drinnen ein“, legt die Hand aufs Herz, „und zuletzt wird hier gut zugesperrt“, macht eine köstliche Schlüsseldrehung am Mund, „und da kommt nichts mehr heraus<sup>12</sup>.“

Fürwahr, mit Hilfe derjenigen, die es ihm anvertraut, hat er sein Geheimnis treulich bewahrt:

Maximin nahm sein Geheimnis mit ins Grab! — — —

---

<sup>11</sup> Aus den Aufzeichnungen Msgr. Dupanlous anlässlich seiner ersten Reise nach La Salette, Juni 1848, entnommen dem Brief an seinen Freund, datiert vom 11. Juni 1848.

<sup>12</sup> Marie des Brulais: Echo vom Hl. Berg (Picard S. 131).

## DIE KIRCHE SPRICHT

Fünf Jahre waren bereits seit der Erscheinung auf dem „Heiligen Berg“ vergangen.

Eine ungeheure Bewegung für und gegen La Salette schlug ihre Wellen weit über Frankreich hinaus. Von nah und fern strömten Pilger und Pilgerscharen herbei, die an der Gnadenstätte große Kundgebungen ihrer frommen Andacht veranstalteten, ohne daß sie hier oben in den unwirtlichen Bergen ein schützendes Heiligtum oder eine Herberge fanden. Als sich Ende 1846 die ersten wunderbaren Krankenheilungen zutrug, wurde der Zustrom massenhaft. Die Andacht des Volkes steigerte sich zu heller Begeisterung, die immer weitere Kreise erfaßte. Eine ganz auffällige Wirkung der Verehrung Unserer Lieben Frau von La Salette nahm man vor allem im Gebiet von La Salette selbst wahr. Die so stark herabgekommene Pfarrei und in ihr vor allem die Männerwelt, war in kurzer Zeit wie umgewandelt. Eifriger Kirchenbesuch, häufiger Sakramentenempfang, Heilighaltung des Sonntags und des Namens Gottes waren wie von selbst in solchen Aufschwung gekommen, daß dies allein schon als eines der größten Wunder der Mutter der Gnade und Versöhnerin der Sünder betrachtet werden muß. Auf der anderen Seite jedoch setzte in gleichem Verhältnis der Gegenschlag ein. Eine Hetzpropaganda erhob sich von allen Seiten. Die liberale und gottlose Presse namentlich der Großstädte ergoß sich in wüsten Schmähartikeln über die „Pfaffenerfindung“ von La Salette. Es ist unglaublich, welche Lügen und Spötteereien man sich erlaubte.

Dieses ungeheure Für und Wider drängte mit immer stärkerer Gewalt zu einer kirchlichen Stellungnahme und endgültigen Entscheidung.

In lokalen Angelegenheiten eines Bistums ist es zunächst Sache der zuständigen kirchlichen Behörde, derartige Fälle zu prüfen und das Urteil darüber zu fällen. So war es auch bei den Erscheinungen von Lourdes, Fatima, Banneux u. a. — Es handelt sich bei diesen kirchlichen Untersuchungen bloß darum, die Echtheit und Glaubwürdigkeit des betreffenden, außerordentlichen Ereignisses festzustellen und den Kult, die Verehrung zu approbieren; niemals jedoch wird den Gläubigen als Pflicht auferlegt, dasselbe zu glauben, wie z. B. eine kirchliche Lehrentscheidung, die kraft der Unfehlbarkeit des Papstes zum Glaubenssatz erhoben wird.

Zur Prüfung der Erscheinung von La Salette hat sich die weise Vorsehung einen wahren Hirten nach dem Herzen Gottes erwählt, der mit seltenen Eigenschaften des Geistes und Herzens, tiefe Frömmigkeit mit Gelehrsamkeit und Klugheit verband. Es war der zu jener Zeit bereits hochbetagte Bischof von Grenoble, Mons. Philibert de Bruillard. Er entstammte einer alten Adelsfamilie; am 11. September 1765 zu Dijon geboren, wurde er 1789 zum Priester geweiht. Seine ersten Priesterjahre fielen in die Schreckenszeit der Französischen Revolution, in der er sich als Held priesterlicher Pflichttreue erwies. Wagemutig wirkte er verkleidet mitten in Paris und setzte in eifrigster Seelsorge buchstäblich seinen Kopf aufs Spiel. Wie durch ein Wunder entkam er immer wieder den Häschern und trieb sich von einem Versteck zum andern. Dort, wo keiner mehr sich hinwagte, war de Bruillard zur Stelle und war der blutig verfolgten Herde Christi Zuflucht, Halt und Trost. Ja, er wußte sich sogar zu der im Temple gefangenen Königsfamilie einen Weg zu bahnen und spendete Ludwig XVI., unter der johlenden,

gaffenden Menge stehend, den letzten Segen, bevor das Henkerbeil fiel. — Nach dem Ende der Revolution, als alles religiöse Leben erstorben schien, begann erst recht sein Amt als Tröster und Seelsorger, der überall neues Leben und Lebensmut weckte. Später wurde de Bruillard Theologieprofessor am Seminar von Saint-Sulpice und Vikar. Bald darauf wirkte er als Pfarrer von St. Nicolas de Chardonnet, dann von St. Etienne-du-Mont und wurde schon 1825 zum Bischof von Grenoble ernannt. Nun setzte ein ungemein fruchtbares Wirken für das Reich Gottes ein. Er gründete Schulen und Seminarien, erbaute Waisenhäuser und renovierte Kirchen; dann berief er den Jesuitenorden in seine Diözese und bewog im Jahre 1842 Lacordaire und damit die Dominikaner zur Rückkehr in ihre verwaisten Häuser. Außerdem begünstigte er die Gründung der Schwestern von Sacré-Coeur, deren heilige Stifterin Magdalena Sophie Barat schon zur Zeit seines Pariser Aufenthaltes sein Beichtkind war. Durch die Berufung dieser Orden erhoffte er sich im besonderen eine neue Entfaltung des religiösen und sittlichen Lebens in seiner durch die Stürme der Revolution stark mitgenommenen Diözese. Mons. Bruillard hatte sich nicht getäuscht; besonders in der Jugend lebte durch diese segensreichen Einrichtungen der gute Geist wieder auf. Was der von Seeleneifer und apostolischem Geist erfüllte Hirte in den 25 Jahren seines Episkopates geleistet und gewirkt hat, ist unaufzählbar. Sein großes Privatvermögen von eineinhalb Millionen verwendete er nur für das Wohl der Diözese; alles wanderte zu den Armen und Bedürftigen. Er selbst lebte so arm, daß man nach seinem Tode kaum die Begräbniskosten bezahlen konnte. Noch bis in die letzten Tage beobachtete er seine gewöhnliche Tagesordnung, die um vier Uhr früh begann und unter Gebet und Arbeit bis in die späte Nacht dauerte. Er war vor allem auch ein inniger Verehrer der

Muttergottes, die er täglich mit dem Beten des ganzen Psalters und häufig noch des Marianischen Offiziums ehrte. Seine letzte Tat als Bischof war die Approbation des Kultes Unserer Lieben Frau von La Salette; ihr Lob und ihren Ruhm zu künden war seine letzte Freude und gleichsam der Schwanengesang dieses segensreichen und vorbildlichen Priesterlebens.

Wie die Muttergottes sich zu ihren Botschaftern der „unbrauchbarsten Werkzeuge“ in der Person der zwei armen Hirtenkinder bediente, so erwählte sie zur Bestätigung ihrer großen Botschaft eines der hervorragendsten und tauglichsten Instrumente, das Frankreich damals besaß: Mons. Philibert de Bruillard.

Seine fünf Jahre währende strenge Zurückhaltung und abwartende Stellung in der Angelegenheit von La Salette war reich ausgefüllt mit Vorarbeiten für den entscheidenden Urteilspruch. Die Anfänge dieser Vorarbeiten begannen bescheiden, wie zufällig: Zuerst waren es die brieflichen Mitteilungen des Pfarrers von Corps, Abbé Mélin, der nach der ersten Einvernahme der beiden Hirtenkinder am achten Tage nach der Erscheinung sich verpflichtet fühlte, seinen Bischof zu benachrichtigen. Er schreibt am 4. Oktober 1846 u. a.:

„Der Bericht der Kinder hat in der Gegend eine außerordentliche Wirkung gezeitigt, selbst bei den Männern. Allen, die es hören wollen, erzählen sie das Ereignis und sagen dabei stets das gleiche. Ich selber habe, ohne mich zu übereilen, meine Erkundigungen eingezogen und darin auch nicht die geringste Spur von Aberglaube oder Lüge finden können. Die Ansicht der Leute ist ganz natürlich die, daß die liebe Gottesmutter erschienen sei, um die Welt vor dem drohenden Strafgericht ihres Sohnes zu warnen... Ich sehe in dieser Warnung selber auch einen großen Gnadenerweis und habe kein anderes Wunder nötig, um zu glauben.“

Von da an erstattet Abbé Mélin gewissenhafte Berichte

über alle seine Wahrnehmungen und den weiteren Verlauf der Dinge. So schreibt er am 12. Oktober von der neuerlichen Einvernahme der Kinder in Gegenwart einiger Zeugen; von einem immer größeren Besuch von Pilgern an der Erscheinungsstätte, ihrer erbaulichen Andacht und von dem einsetzenden Eifer seiner bisher so lauen, pflichtvergessenen Pfarrgemeinde. Dazu bemerkt er, daß er selbst von seiner Seite aus nichts tue, um die Sache zu fördern, aber in seinem Innern von der Echtheit überzeugt sei und wünsche, daß das Ereignis kirchlich untersucht werde. — Am 2. Dezember kann Abbé Mélin von der ersten wunderbaren Krankenheilung der Bäckersgattin Laurent in Corps berichten und daß schon an 2000 Pilger jeden Standes und Geschlechtes in La Salette waren, welche mit den Kindern gesprochen und die Tatsache der Erscheinung einstimmig anerkannt haben. — Aber nicht nur Abbé Mélin schreibt an den Bischof; eine Flut von Briefen, Berichten, Bestätigungen, Anfragen laufen in der bischöflichen Kanzlei von Grenoble ein. Vor allem auch der Bericht des Pfarrers von La Salette, Abbé Perin. Er schickt durch Zeugen beglaubigte Dokumente über die Aussagen der Kinder ein, ferner die Zeugnisse der Bauern Pra und Selme, bei denen die Hirten in Dienst standen und berichtet ebenfalls von dem spontan religiösen Aufschwung in seiner Pfarrgemeinde und dem Zustrom der Pilger. — Sodann sind es zahlreiche Pilger selbst, die bei der bischöflichen Kurie vorsprechen und ihre Eindrücke schildern. Viele berichten schriftlich von erhaltenen Gnaden bei der Wallfahrt und von der wunderbaren Wirkung der heiligen Quelle.

Bald sind es Stöße von Briefen und Akten, die der Bischof in Händen hat und sorgfältig bewahrt. Der erfahrene Greis übereilt nichts, er läßt die Dinge herankommen und überlegt die Angelegenheit immer wieder reiflich im Gebet.

Vor allem mahnt er in einem Rundschreiben seinen Klerus,

sich jeden Urteils zu enthalten, ehe eine kirchliche Untersuchung und Entscheidung stattgefunden hat. Der Klerus hielt sich beispielgebend an diese Weisung des Bischofs, so daß der Pfarrer von Corps sich sogar weigerte, ein Kreuz zu weihen, das begeisterte Pilger am Erscheinungsort errichten wollten.

Sodann läßt der Oberhirte alle Schriften und Akten sammeln und berät mit einer eigens einberufenen Kommission, was im Fall La Salette weiter zu tun sei; man einigt sich, bis auf weiteres stillschweigend zuzuwarten. Erst im Juli 1847 beauftragt er zwei seiner bewährtesten Priester, den Rektor des Priesterseminars, Kanonikus Orcel, und seinen Generalvikar, den Theologieprofessor Rousselot, zur genauesten Untersuchung der Tatsachen.

Abbé Orcel ist stark gegen die Erscheinung voreingenommen, ändert aber bei der Erforschung des Sachverhaltes seine skeptische Haltung und bejaht das Wunder. Rousselot wird durch den genauen Einblick in die Sache geradezu zum begeisterten Verteidiger Unserer Lieben Frau von La Salette und verkündet die einmal erkannte Wahrheit unerschrocken<sup>1</sup>. Die

<sup>1</sup> Generalvikar Theologieprofessor Josef Rousselot war 1785 in Barbois von einfachen Eltern geboren. Schon im Kindesalter mußte er wegen der vorbildlichen Religiosität seiner Familie vor den Revolutionären in die Schweiz flüchten. Von da an bis in seine späte Jugend war das Flüchtlingsleben sein beständiges Los. Mit acht Jahren wurde er als Ordenszögling der Trappisten von La Valsainte (Fribourg) aufgenommen. 1798 flüchtete er mit dem vertriebenen Konvent nach Deutschland, von da über Böhmen und Polen nach Rußland. Nach kaum einigen Monaten Aufenthaltes erreichte auch hier die Kommunität wieder ein Ausweisungsbefehl von seiten des russischen Zaren und die Patres mußten mit den ihnen Anvertrauten binnen 24 Stunden das Haus verlassen. Sie wanderten zurück nach Danzig, Lübeck, Hamburg; dann zerstreute sich der Konvent in verschiedene Richtungen. Josef schloß sich der Kolonne an, die sich in Paderborn niederließ; aber auch hier wurde die kleine Trappistengemeinde wieder verjagt und konnte 1803 endlich nach Valsainte zurückkehren, wo sie das Kloster wieder zurückerhalten hat.

beiden Kommissäre leisten gründliche Arbeit. Sie bereisen eine Anzahl Diözesen und ziehen Erkundigungen ein, sprechen persönlich mit den durch die Gnadenquelle wunderbar Geheilten, nehmen Protokolle darüber auf, stellen eingehende Verhöre an mit den beiden Hirten (25. und 26. August 1847) und nehmen die Erscheinungsstätte persönlich in Augenschein. Alle eingezogenen Erkundigungen werden sodann dokumentarisch festgelegt, und der vom Bischof einberufenen Prüfungskommission unterbreitet. Diese Kommission, der Bischof de Bruillard selbst vorsteht, setzt sich aus achtzehn Mitgliedern zusammen: den Generalvikaren Rousselot und Berthier, dem gesamten Domkapitel und den vier Pfarrherren der Stadt. In acht feierlichen Sitzungen, die Mitte Dezember 1847 endigen, wird jede Einzelheit der vorliegenden Akten durchberaten und zur Debatte gebracht; über die hauptsächlichsten Punkte wird abgestimmt und alles in einem Protokoll festgehalten. Außerdem werden die zwei Hirten

---

Hier beendete Josef seine Studien, und zwar mit so glänzendem Erfolg, daß er schon im nächsten Jahr in dem Hause, wo er erzogen worden war, als Lehrer auftreten konnte. 1807 wurde er zum Militärdienst einberufen und dadurch dem Priesterberuf, den Josef von Kindheit an in sich fühlte, aufs neue ferngerückt. Als Soldat kam er wieder von Station zu Station in die verschiedensten Gegenden Frankreichs. Als er nach Absolvierung des Militärdienstes endlich in das Trappistenkloster zu Briançon als Bruder Maurus eingetreten war, wurde auch dieses Kloster, wie alle Trappisten-Niederlassungen des französischen Kaiserreiches, durch Napoleon I. aufgehoben. Der Abt war gezwungen, seine Ordensleute in ihre Familien zurückzuschicken.

Rousselot fand gastliche Aufnahme beim Pfarrer von Bourg-d'Oisans, der ihn dem Diözesanklerus von Grenoble aufs wärmste empfahl. Endlich war der von so tragischen Schicksalen Verfolgte im Hafen eingelangt und konnte sich ungestört den Studien und der Vorbereitung auf das Priestertum widmen. Mit ausgezeichnetem Erfolg absolvierte er in wenigen Jahren das kleine und große Seminar und erhielt 1813 die Priesterweihe. Bald darauf dozierte er als Professor der Theologie am Priesterseminar in Grenoble, welche Stelle er bis zu seinem Tode, also über ein halbes Jahrhundert, innehatte.

sich jeden Urteils zu enthalten, ehe eine kirchliche Untersuchung und Entscheidung stattgefunden hat. Der Klerus hielt sich beispielgebend an diese Weisung des Bischofs, so daß der Pfarrer von Corps sich sogar weigerte, ein Kreuz zu weihen, das begeisterte Pilger am Erscheinungsort errichten wollten.

Sodann läßt der Oberhirte alle Schriften und Akten sammeln und berät mit einer eigens einberufenen Kommission, was im Fall La Salette weiter zu tun sei; man einigt sich, bis auf weiteres stillschweigend zuzuwarten. Erst im Juli 1847 beauftragt er zwei seiner bewährtesten Priester, den Rektor des Priesterseminars, Kanonikus Orcel, und seinen Generalvikar, den Theologieprofessor Rousselot, zur genauesten Untersuchung der Tatsachen.

Abbé Orcel ist stark gegen die Erscheinung voreingenommen, ändert aber bei der Erforschung des Sachverhaltes seine skeptische Haltung und bejaht das Wunder. Rousselot wird durch den genauen Einblick in die Sache geradezu zum begeisterten Verteidiger Unserer Lieben Frau von La Salette und verkündet die einmal erkannte Wahrheit unerschrocken<sup>1</sup>. Die

---

<sup>1</sup> Generalvikar Theologieprofessor Josef Rousselot war 1785 in Barboux von einfachen Eltern geboren. Schon im Kindesalter mußte er wegen der vorbildlichen Religiosität seiner Familie vor den Revolutionären in die Schweiz flüchten. Von da an bis in seine späte Jugend war das Flüchtlingsleben sein beständiges Los. Mit acht Jahren wurde er als Ordenszögling der Trappisten von La Valsainte (Fribourg) aufgenommen. 1798 flüchtete er mit dem vertriebenen Konvent nach Deutschland, von da über Böhmen und Polen nach Rußland. Nach kaum einigen Monaten Aufenthaltes erreichte auch hier die Kommunität wieder ein Ausweisungsbefehl von seiten des russischen Zaren und die Patres mußten mit den ihnen Anvertrauten binnen 24 Stunden das Haus verlassen. Sie wanderten zurück nach Danzig, Lübeck, Hamburg; dann zerstreute sich der Konvent in verschiedene Richtungen. Josef schloß sich der Kolonne an, die sich in Paderborn niederließ; aber auch hier wurde die kleine Trappistengemeinde wieder verjagt und konnte 1803 endlich nach Valsainte zurückkehren, wo sie das Kloster wieder zurückerhalten hat.

beiden Kommissäre leisten gründliche Arbeit. Sie bereisen eine Anzahl Diözesen und ziehen Erkundigungen ein, sprechen persönlich mit den durch die Gnadenquelle wunderbar Geheilten, nehmen Protokolle darüber auf, stellen eingehende Verhöre an mit den beiden Hirten (25. und 26. August 1847) und nehmen die Erscheinungsstätte persönlich in Augenschein. Alle eingezogenen Erkundigungen werden sodann dokumentarisch festgelegt, und der vom Bischof einberufenen Prüfungskommission unterbreitet. Diese Kommission, der Bischof de Bruillard selbst vorsteht, setzt sich aus achtzehn Mitgliedern zusammen: den Generalvikaren Rousselot und Berthier, dem gesamten Domkapitel und den vier Pfarrherren der Stadt. In acht feierlichen Sitzungen, die Mitte Dezember 1847 endigen, wird jede Einzelheit der vorliegenden Akten durchberaten und zur Debatte gebracht; über die hauptsächlichsten Punkte wird abgestimmt und alles in einem Protokoll festgehalten. Außerdem werden die zwei Hirten

---

Hier beendete Josef seine Studien, und zwar mit so glänzendem Erfolg, daß er schon im nächsten Jahr in dem Hause, wo er erzogen worden war, als Lehrer auftreten konnte. 1807 wurde er zum Militärdienst einberufen und dadurch dem Priesterberuf, den Josef von Kindheit an in sich fühlte, aufs neue ferngerückt. Als Soldat kam er wieder von Station zu Station in die verschiedensten Gegenden Frankreichs. Als er nach Absolvierung des Militärdienstes endlich in das Trappistenkloster zu Briançon als Bruder Maurus eingetreten war, wurde auch dieses Kloster, wie alle Trappisten-Niederlassungen des französischen Kaiserreiches, durch Napoleon I. aufgehoben. Der Abt war gezwungen, seine Ordensleute in ihre Familien zurückzuschicken.

Rousselot fand gastliche Aufnahme beim Pfarrer von Bourg-d'Oisans, der ihn dem Diözesanklerus von Grenoble aufs wärmste empfahl. Endlich war der von so tragischen Schicksalen Verfolgte im Hafen eingelangt und konnte sich ungestört den Studien und der Vorbereitung auf das Priestertum widmen. Mit ausgezeichnetem Erfolg absolvierte er in wenigen Jahren das kleine und große Seminar und erhielt 1813 die Priesterweihe. Bald darauf dozierte er als Professor der Theologie am Priesterseminar in Grenoble, welche Stelle er bis zu seinem Tode, also über ein halbes Jahrhundert, innehatte.

und die beiden Pfarrer von Corps und La Salette vor dem ganzen Kapitel vernommen. Einige wenige Herren der Kommission beharren auf ihrer ablehnenden Haltung. Ihre vorgebrachten Einwände, die übrigens nebensächlicher Natur sind, werden nur Anlaß, daß die Prüfung um so strenger und gründlicher durchgeführt wird. Die Akten berichten folgendes Ergebnis: Übereinstimmung des Gutachtens mit den Aussagen der Zeugen 16 : 3 Stimmen. — Glaubwürdigkeit der Erscheinung 13 : 4 Stimmen. — Echtheit der zwei angeführten Krankenheilungen 13 : 3 Stimmen. — Obwohl diese Tagung der kirchlichen Kommission noch kein endgültiges Urteil zeitigte, läßt Bischof de Bruillard im nächsten Jahr das Gutachten mit seiner Approbation versehen in Druck erscheinen. In dem von ihm selbst verfaßten Vorwort schreibt er:

„Vorliegende Schrift, betitelt ‚Die Wahrheit über das Er-

Sein staunenswertes Gedächtnis und gediegenes Urteil sowie ein reger Arbeitseifer ließen ihn in der Wissenschaft immer größere Fortschritte machen und zu hohem Ansehen kommen. Er lehrte Dogmatik und Moral. Später wurde er auch mit dem Werk der Glaubensverbreitung des heiligen Franz von Sales betraut, zum Spiritual der Damen von Sacré-Cœur in Montfleury ernannt, 1833 Kanonikus und 1837 Generalvikar der Diözese Grenoble. Besondere hervorragende Eigenschaften des frommen Priesters waren ein tiefer Glaubensgeist, eine innige Andacht zu Maria und eine unerschöpfliche Güte, aus der heraus er niemandem etwas verweigerte, was zu gewähren in seiner Macht stand. Arm geboren, wurde er niemals reich, obwohl er es hätte werden können, denn er verschenkte alles, was er hatte, an Arme. Von seinem Bischof mit der Untersuchung des Falles La Salette betraut, gab er sich mit aller Aufopferung dieser Aufgabe hin. Nachdem er einmal von der Echtheit der Erscheinung überzeugt war, verteidigte er sie unerschrocken in Wort und Schrift. Zweimal begab er sich in dieser Sache nach Rom. Das erstemal, um dem Stellvertreter Christi die versiegelten „Geheimnisse“ zu überbringen, das zweitemal, um für die Verehrung und die Erzbruderschaft Unserer Lieben Frau von La Salette Ablässe und Begünstigungen vom Papst zu erwirken. Im Interesse des Baues der Basilika bereiste er ganz Frankreich, um Spenden zu sammeln, und war glücklich, mit reichen Gaben heimkehren zu können. Mindestens zweimal des Jahres bestieg er den

eignis von La Salette<sup>2</sup> ist geeignet, viele Vorurteile zu zerstreuen, die Öffentlichkeit aufzuklären und recht denkende Geister zu überzeugen. Wir sind gleicher Ansicht gewesen mit der Mehrheit der Mitglieder der Prüfungskommission, die jeden Punkt durch Abstimmung angenommen hat... Die Drucklegung dieses Gutachtens wurde seit langem lebhaft gewünscht und erwartet...“

Inhalt des Gutachtens sind vier einleitende Fragen:

1. Welches sind die Normen, nach denen das Ereignis von La Salette beurteilt werden muß?
2. Gibt es noch Wunder in der katholischen Kirche?
3. Wie erkennt man den übernatürlichen Charakter einer außergewöhnlichen Begebenheit?
4. Welches ist die Ansicht der Prüfungskommission im vorliegenden Fall?

Dann werden die bereits erschienenen Schriften über La Salette angeführt.

Endlich folgen die sieben eigentlichen Punkte des Gutachtens, und zwar: 1. Genaue Ortsbeschreibung; 2. Die Hirtenkinder Maximin Giraud und Melanie Calvat; 3. Der Erscheinungsbericht nach Melanie; 4. Der Erscheinungsbericht nach Maximin; 5. Die Kinder und ihr Geheimnis; 6. Stellung-

Heiligen Berg als demütiger Pilger, um die mit den Tränen der heiligen Jungfrau getränkte Erde zu verehren. — Vor allem aber hat Rousselot der Sache von La Salette durch seine Schriften gedient. Er verfaßte den weitverbreiteten Bericht über die kirchliche Untersuchung unter dem Titel: „Die Wahrheit über das Ereignis von La Salette“, dem noch mehrere vielgelesene und in Fremdsprachen übersetzte Schriften folgten. Nach fünfmonatlicher Krankheit ließ er sich dem Brauch der Trappisten gemäß die heiligen Sterbesakramente in der Kirche spenden und starb bald darauf an einem Samstag, dem Tage vor Mariä Himmelfahrt, als ob die seligste Jungfrau ihren treuen Diener zu ihrem Triumphfest eingeladen hätte.

<sup>2</sup> La Vérité... vgl. Vorwort S. 18 Anm. 4

und die beiden Pfarrer von Corps und La Salette vor dem ganzen Kapitel vernommen. Einige wenige Herren der Kommission beharren auf ihrer ablehnenden Haltung. Ihre vorgebrachten Einwände, die übrigens nebensächlicher Natur sind, werden nur Anlaß, daß die Prüfung um so strenger und gründlicher durchgeführt wird. Die Akten berichten folgendes Ergebnis: Übereinstimmung des Gutachtens mit den Aussagen der Zeugen 16 : 3 Stimmen. — Glaubwürdigkeit der Erscheinung 13 : 4 Stimmen. — Echtheit der zwei angeführten Krankenheilungen 13 : 3 Stimmen. — Obwohl diese Tagung der kirchlichen Kommission noch kein endgültiges Urteil zeitigte, läßt Bischof de Bruillard im nächsten Jahr das Gutachten mit seiner Approbation versehen in Druck erscheinen. In dem von ihm selbst verfaßten Vorwort schreibt er:

„Vorliegende Schrift, betitelt ‚Die Wahrheit über das Er-

Sein staunenswertes Gedächtnis und gediegenes Urteil sowie ein reger Arbeitseifer ließen ihn in der Wissenschaft immer größere Fortschritte machen und zu hohem Ansehen kommen. Er lehrte Dogmatik und Moral. Später wurde er auch mit dem Werk der Glaubensverbreitung des heiligen Franz von Sales betraut, zum Spiritual der Damen von Sacré-Cœur in Montfleury ernannt, 1833 Kanonikus und 1837 Generalvikar der Diözese Grenoble. Besondere hervorragende Eigenschaften des frommen Priesters waren ein tiefer Glaubensgeist, eine innige Andacht zu Maria und eine unerschöpfliche Güte, aus der heraus er niemandem etwas verweigerte, was zu gewähren in seiner Macht stand. Arm geboren, wurde er niemals reich, obwohl er es hätte werden können, denn er verschenkte alles, was er hatte, an Arme. Von seinem Bischof mit der Untersuchung des Falles La Salette betraut, gab er sich mit aller Aufopferung dieser Aufgabe hin. Nachdem er einmal von der Echtheit der Erscheinung überzeugt war, verteidigte er sie unerschrocken in Wort und Schrift. Zweimal begab er sich in dieser Sache nach Rom. Das erstemal, um dem Stellvertreter Christi die versiegelten „Geheimnisse“ zu überbringen, das zweitemal, um für die Verehrung und die Erzbruderschaft Unserer Lieben Frau von La Salette Ablässe und Begünstigungen vom Papst zu erwirken. Im Interesse des Baues der Basilika bereiste er ganz Frankreich, um Spenden zu sammeln, und war glücklich, mit reichen Gaben heimkehren zu können. Mindestens zweimal des Jahres bestieg er den

Ergebnis von La Salette<sup>2</sup> ist geeignet, viele Vorurteile zu zerstreuen, die Öffentlichkeit aufzuklären und recht denkende Geister zu überzeugen. Wir sind gleicher Ansicht gewesen mit der Mehrheit der Mitglieder der Prüfungskommission, die jeden Punkt durch Abstimmung angenommen hat . . . Die Drucklegung dieses Gutachtens wurde seit langem lebhaft gewünscht und erwartet . . .“

Inhalt des Gutachtens sind vier einleitende Fragen:

1. Welches sind die Normen, nach denen das Ereignis von La Salette beurteilt werden muß?
2. Gibt es noch Wunder in der katholischen Kirche?
3. Wie erkennt man den übernatürlichen Charakter einer außergewöhnlichen Begebenheit?
4. Welches ist die Ansicht der Prüfungskommission im vorliegenden Fall?

Dann werden die bereits erschienenen Schriften über La Salette angeführt.

Endlich folgen die sieben eigentlichen Punkte des Gutachtens, und zwar: 1. Genaue Ortsbeschreibung; 2. Die Hirtenkinder Maximin Giraud und Melanie Calvat; 3. Der Erscheinungsbericht nach Melanie; 4. Der Erscheinungsbericht nach Maximin; 5. Die Kinder und ihr Geheimnis; 6. Stellung-

Heiligen Berg als demütiger Pilger, um die mit den Tränen der heiligen Jungfrau getränkte Erde zu verehren. — Vor allem aber hat Rousselot der Sache von La Salette durch seine Schriften gedient. Er verfaßte den weitverbreiteten Bericht über die kirchliche Untersuchung unter dem Titel: „Die Wahrheit über das Ereignis von La Salette“, dem noch mehrere vielgelesene und in Fremdsprachen übersetzte Schriften folgten. Nach fünfmonatlicher Krankheit ließ er sich dem Brauch der Trappisten gemäß die heiligen Sterbesakramente in der Kirche spenden und starb bald darauf an einem Samstag, dem Tage vor Mariä Himmelfahrt, als ob die seligste Jungfrau ihren treuen Diener zu ihrem Triumphfest eingeladen hätte.

<sup>2</sup> La Vérité . . . vgl. Vorwort S. 18 Anm. 4

nahme zum Ereignis von La Salette; 7. Antworten der Kinder auf die Einwände der Kommission.

Das veröffentlichte Gutachten, das Rousselot zum Verfasser hat, wirkte tatsächlich beruhigend auf die erregten Gemüter. Es fand größte Verbreitung, wurde auch in andere Sprachen übersetzt, gelangte vor allem auch zu den höchsten kirchlichen Stellen und wurde dem Papst überreicht, der es dem Palastmeister zur Überprüfung gab. — Wieder vergehen drei Jahre, ehe Bischof de Bruillard zum endgültigen Urteil schreitet. Vorher sendet er, um ganz sicher zu gehen, den Entwurf seines diesbezüglichen Hirtenschreibens nach Rom an den Präfekten der Ritenkongregation. Von dort kommt im Oktober 1851 eine günstige Entscheidung; Kardinal Lambruschini belobt Bischof de Bruillard außerdem über sein vorsichtiges Vorgehen in der heiklen Angelegenheit. Dieser Kardinal hatte schon früher Einblick in die Dinge erhalten und wurde vom Papst selber auch in die Geheimnisse von La Salette eingeweiht. Er war überzeugt von der Wahrheit der Erscheinung und predigte in seinem Bistum mehrmals darüber, was stets großen Eindruck hinterließ. —

Erst jetzt ist Bischof de Bruillard seiner Sache vollkommen sicher; er läßt am 10. November 1851 seinen Hirtenbrief erscheinen und am 16. November von allen Kanzeln der Diözese verlesen.

Dieser beginnt mit einer feierlichen Einleitung, aus der bereits auf die Wichtigkeit des Dokumentes, das ein kanonisches Urteil enthält, zu schließen ist und entrollt darauf Punkt für Punkt der erfolgten kirchlichen Prüfung. Doch unterläßt der verehrungswürdige Oberhirte nicht, darin auch seiner eigenen Auffassung Ausdruck zu geben.

Roetheli<sup>3</sup> zitiert das Hirtenschreiben wie folgt:

<sup>3</sup> Ernst W. Roetheli: „La Salette“ S. 176—178.

#### PHILIBERT DE BRUILLARD

durch Gottes Barmherzigkeit und die Gnade des Heiligen Apostolischen Stuhles Bischof von Grenoble. Dem Klerus und den Gläubigen unseres Bistums Gruß und Segen in unserem Herrn Jesus Christus!

„Vor fünf Jahren wurde uns ein ganz außergewöhnliches Ereignis zur Kenntnis gebracht, das sich auf einem der Berge unseres Bistums zugetragen haben sollte und das zunächst unglaublich schien. Es handelte sich um nichts Geringeres als eine Erscheinung der Allerseligsten Jungfrau, von der es hieß, sie habe sich am 19. September 1846 zwei Hirten gezeigt. Sie soll ihnen von den Heimsuchungen gesprochen haben, die, vor allem durch Gotteslästerung und Entheiligung des Sonntags verursacht, ihrem Volke drohen. Auch habe sie einem jeden ein besonderes Geheimnis anvertraut und verboten, es irgend jemand mitzuteilen. Wohl waren beide Hirten noch unverdorben. Wohl konnten zwei unwissende Kinder, die sich kaum kannten, die Sache unmöglich zusammen verabredet haben. Wohl blieb sich ihr unerschütterliches Zeugnis immer gleich, sowohl vor der menschlichen Gerichtsbarkeit wie vor den Tausenden, die die allerletzten Mittel der Überraschung versuchten, um sie in Widersprüche zu verwickeln oder zur Enthüllung ihres Geheimnisses zu bewegen. Trotzdem hielten wir eine lange Zurückhaltung für geboten gegenüber einem Ereignis, das uns zu wunderbar erschien, um es sogleich als unbestritten hinzunehmen.“

Was den Bischof zu dieser Zurückhaltung bewog, war nach seiner eigenen Erklärung weder Gleichgültigkeit noch Unglaube, wie man ihm in manchen Kreisen vorwarf, noch Furcht vor „dem Geschrei, das gewisse Geister um dieses und andere religiöse Ereignisse in ganz Frankreich erhoben“. Er wußte eben, daß jede Voreiligkeit nur schaden mußte und daß Gott dieser Einzelbegebenheit an sich nicht bedurfte,

um die Wahrheit der zahllosen anderen Erscheinungswunder zu erhärten, wie sie im Alten und Neuen Testament enthalten sind. Was ihn als Bischof zum Schweigen und Warten bewog, waren jene Klugheit und Umsicht, die der Völkerapostel gerade einem Bischof so eindringlich ans Herz legt, und die der Heilige Geist selber empfiehlt, wenn er sagt: „Qui credit cito, levis corde est. Der Schnellgläubige ist ein leichtsinniger Geist“ (Ekk. 19, 14).

Ebenso gut wußte Bischof de Bruillard aber auch, „daß wir die Möglichkeit eines Wunders nicht leugnen dürfen, das Gott sehr wohl zu seiner größeren Ehre wirken konnte; ist doch sein Arm nicht kürzer geworden und seine Macht die gleiche geblieben, heute wie in den vergangenen Jahrhunderten“.

„Wir haben deshalb zu Füßen des Altares oftmals die Worte des Völkerapostels an einen heiligen Bischof erwogen, dem er einst die Hände aufgelegt: Si non credimus, ille fidelis permanent. Negare seipsum non potest. Wenn wir untreu sind — er bleibt treu. Er kann sich nicht selber verleugnen“ (2. Tim 2. 13).

Zwei Tatsachen schienen dem Bischof vor allem auf ein Wunder zu deuten. Einmal die zahlreichen Heilungen schwerster, zum Teil unheilbarer Leiden, von denen alsbald aus allen Teilen Frankreichs und des Auslandes berichtet wurde. Heilungen, die alle auf die vertrauensvolle Anrufung der Erscheinung und den Gebrauch des Wassers aus der Quelle von La Salette erlangt worden sind. Sodann die rasch und allgemein einsetzende Verehrung Marias unter dem Titel „Unsere Liebe Frau von La Salette“, der große Zudrang zur Erscheinungsstätte und die weite Verbreitung, die die neue Andacht alsbald fand, wie zahlreiche Berichte, gedruckte und ungedruckte, bezeugen. Der Hirtenbrief erwähnt vor allem das Buch des Bischofs von La Rochelle, Mons. Villecourt, „Nouveau récit“, erschienen 1848.

Wie wir bereits gezeigt haben, begnügte sich der kluge Oberhirte nicht damit, zu schweigen und abzuwarten. Er verfolgte die Ereignisse selbst mit größtem Interesse und ließ in aller Stille die Dokumente und Unterlagen sammeln, die für eine kanonische Untersuchung und ein kirchliches Urteil unerläßlich waren. Über jeden Schritt, den der Bischof zu diesem Zweck unternahm, gibt der Hirtenbrief Aufschluß und verschweigt auch die Tatsache nicht, daß die Erscheinung selbst unter den Mitgliedern der Prüfungskommission Gegner fand.

„Die beiden Hirten, von denen es hieß, sie seien mit dem Besuch der Himmelskönigin begnadet worden, wurden (vor dieser Kommission im Beisein des Bischofs) einem Verhör unterzogen, sowohl getrennt wie gemeinsam, und ihre Aussagen wohl erwogen und erörtert. Alle Einwände, die gegen die berichteten Begebenheiten erhoben werden konnten, sind in aller Freiheit geäußert worden . . . Daß es nicht an Gegnern fehlte, ist bekannt. Welche sittliche Wahrheit, welcher menschliche, ja selbst göttliche Tatbestand hat keinen Widerspruch erfahren? Um unsern Glauben an eine derart außergewöhnliche, ohne Voraussetzung eines göttlichen Eingriffs nicht erklärbare Begebenheit zu erschüttern, bei welcher alle Umstände und Folgen uns nur den Finger Gottes erkennen ließen, dazu hätte es einer entgegengesetzten Tatsache bedurft. Und zwar einer Tatsache, die ebenso außergewöhnlich und unerklärlich gewesen wäre, wie das Ereignis von La Salette oder welche wenigstens genügt hätte, um dieses auf natürliche Weise zu erklären. Das war nun aber, wir sind davon fest überzeugt und gestehen es offen, gerade nicht der Fall.“

Was tut der Bischof?

„Wir haben unsere Gebete verdoppelt und den Heiligen Geist um seinen Beistand und seine Erleuchtung angefleht. Ebenso haben wir aber auch voll Vertrauen den Schutz der

Unbefleckten Jungfrau und Gottesmutter Maria angerufen. War es doch eine der liebsten und heiligsten Pflichten für uns, alles zu tun, was ihre Verehrung unter den Gläubigen zu mehren vermochte, um ihr für die Gnade zu danken, die sie uns durch die Erscheinung zuteil werden ließ. Zudem sind wir stets sofort bereit gewesen, uns auf das gewissenhafteste den Verhaltensmaßregeln zu unterwerfen, wie sie uns die Kirche in den Schriften ihrer Lehrer vorgezeichnet hat, ja selbst unser Urteil über diese wie jede andere Begebenheit zu ändern, falls es dem Stuhl Petri (und der Kirche), der Mutter und Lehrmeisterin aller Kirchen, gefallen sollte, eine andere Entscheidung zu fällen.“

Von dieser Gesinnung beseelt, hat Bischof de Bruillard die Geheimnisse der beiden Hirtenkinder dem Heiligen Vater übermittelt. Wie der Hirtenbrief ausdrücklich betont, geschah dies auf Weisung des Papstes selbst. Ein letzter Einwand gegen die Erscheinung fiel damit weg, die Behauptung nämlich, es habe gar keine Geheimnisse gegeben oder aber, es hätte sich dabei nur um Kindereien gehandelt und die beiden Zeugen hätten sich geweigert, ihre Geheimnisse der Kirche anzuvertrauen.

So stand einem endgültigen Urteil nichts mehr im Wege. Bischof Philibert de Bruillard spricht dieses Urteil aus, „gestützt auf die Grundsätze und Richtlinien, die Papst Benedikt XIV. in seinem unsterblichen Werk über die Selig- und Heiligsprechung (*De beatificatione et canonisatione sanctorum*, II. Buch, Kap. 31, Nr. 12) niedergelegt hat“, gestützt auch auf die von Abbé Rousselot veröffentlichten Dokumente, die Beratungen der Prüfungskommission vom 8. November bis 13. Dezember 1847 und die seither erschienenen Berichte und endlich in Erwägung folgender Gründe:

„1. Das Ereignis von La Salette läßt sich, wie immer man es betrachten mag, sowohl in seinen Umständen wie in sei-

nem wesentlichen religiösen Ziel, nicht anders als durch göttliches Eingreifen erklären.

2. Die wunderbaren Folgen, die das Ereignis zeitigt, stellen ein Zeugnis von Seiten Gottes selber dar, sichtbar gemacht in den Wundern und überzeugender als das Zeugnis der Menschen und ihrer Einwände.

3. Diesen beiden Motiven, einzeln und zusammengenommen, hat sich die ganze Frage unterzuordnen. Sie entkräften alle gegenteiligen Annahmen und Voraussetzungen, die uns übrigens vollkommen bekannt sind.

4. Vermag uns die gelehrige Unterwerfung unter die Weissagen des Himmels vor neuen Strafen zu bewahren, von denen wir bedroht sind, so könnte uns eine längere Widerpenstigkeit nur Übeln aussetzen, die nicht wieder gutzumachen wären.“

Das Urteil selbst ist ausgesprochen in den ersten zwei Artikeln, die nun folgen. „Auf das ausdrückliche Begehren aller Mitglieder seines Domkapitels und der großen Mehrheit seines Klerus hin, dem gerechten Verlangen vieler frommer Seelen im In- und Ausland willfahrend, und, nachdem er den Heiligen Geist und die Gottesmutter erneut um ihren Beistand angerufen hat“, erklärt der Bischof von Grenoble feierlich:

„Artikel 1. Dies ist unser Urteil: Die Erscheinung der Allerseligsten Jungfrau, wie sie sich auf einem Berg der Alpen, in der Pfarrei La Salette, Dekanat Corps, am 19. September 1846 vor zwei Hirten zugetragen hat, weist in sich alle Kennzeichen der Echtheit auf und die Gläubigen sind berechtigt, sie als unzweifelhaft und sicher anzunehmen.

Artikel 2. Wir glauben, daß die Echtheit der Erscheinung noch erhöht wird durch den gewaltigen und durchaus spontanen Andrang von Pilgern an der Erscheinungsstätte, sowie durch die große Zahl von Wundern, die dem genannten Er-

eignis gefolgt sind, und von denen wir sehr viele nicht in Zweifel ziehen können, ohne gegen die Grundsätze menschlicher Bezeugung zu verstoßen.

Artikel 3. Um Gott und der Allerseligsten Jungfrau unsere innige Dankbarkeit zu bezeugen, genehmigen wir deshalb die Verehrung Unserer Lieben Frau von La Salette. Wir gestatten, darüber zu predigen und für das praktische Leben alle sittlichen Folgerungen zu ziehen, die sich aus dem großen Ereignis ergeben.“

Auf Grund dieses Urteils erläßt der Bischof sodann eine Reihe von Bestimmungen:

„Artikel 4. Nichtsdestoweniger verbieten wir jede Veröffentlichung besonderer Gebetsformeln, Lieder und Andachtsbücher ohne unsere schriftliche Gutheißung.

Artikel 5. Wir untersagen den Priestern und Gläubigen unseres Bistums ausdrücklich, in Zukunft gegen das Ereignis, dessen Echtheit wir hiemit verkünden und das infolgedessen die Achtung aller verlangt, öffentlich in Wort oder Schrift Stellung zu nehmen.

Artikel 6. Wir haben vor kurzem das Grundstück erworben, auf dem sich die Stätte der Erscheinung befindet. Wir gedenken, darauf unverzüglich eine Kirche zu erbauen, als Denkmal der barmherzigen Güte, die uns Maria erwiesen, und unserer Dankbarkeit ihr gegenüber. Ferner ist es unsere Absicht, ein Hospiz zu errichten, das den Pilgern Obdach und Unterkunft bieten soll. Da aber der Ort nur schwer zugänglich ist und keinerlei eigene Mittel besitzt, werden die Bauten mit großen Kosten verbunden sein. Wir zählen daher auf die großmütige Hilfe des Klerus und der Gläubigen nicht nur unseres Bistums, sondern ganz Frankreichs und des Auslandes. Wir zögern nicht, an sie alle einen Appell zu richten. Unser Aufruf ist um so dringender, als uns bereits zahlreiche, jedoch zur Ausführung des Werkes noch unzureichende Gaben

in Aussicht gestellt worden sind. Alle, die uns bereitwillig unterstützen wollen, bitten wir, ihre Spenden an unsere bischöfliche Kanzlei zu richten. Eine eigene Kommission von Geistlichen und Laien ist mit der Aufsicht über den Bau und die Verwendung der Gelder beauftragt.

Artikel 7. Da der Hauptzweck der Erscheinung darin bestand, den Gläubigen die Erfüllung ihrer religiösen Pflichten, die Gottesverehrung, die Beobachtung der Gebote Gottes und der Kirche, den Abscheu vor der Entweihung des göttlichen Namens und die Sonntagsheiligung in Erinnerung zu rufen, beschwören wir euch endlich, vielgeliebte Brüder, im Hinblick auf euer ewiges und zeitliches Wohl, ernste Einkehr zu halten und für eure Sünden Buße zu tun, namentlich für jene gegen das zweite und dritte Gebot Gottes. Wir beschwören euch, geliebte Brüder, hört willig auf die Stimme Marias, die euch zur Buße ermahnt und die euch, von Seiten ihres geliebten göttlichen Sohnes, mit zeitlichen und ewigen Strafen droht, falls ihr, für ihre mütterlichen Mahnungen unzugänglich, euer Herz verhärtet!

Artikel 8. Dieser Hirtenbrief ist, so wollen und verordnen wir, am ersten Sonntag nach seinem Empfang in allen Kirchen und Kapellen unseres Bistums während des Pfarrgottesdienstes oder der Kommunitätsmesse öffentlich vorzulesen.

Gegeben zu Grenoble mit unserer Unterschrift und unserem Siegel und der Gegenzeichnung unseres Kanzlers am 19. September 1851.“

† PHILIBERT, BISCHOF VON GRENOBLE

Im Auftrag:

*Auvergne*, Ehrendomherr, Kanzler.

\*

eignis gefolgt sind, und von denen wir sehr viele nicht in Zweifel ziehen können, ohne gegen die Grundsätze menschlicher Bezeugung zu verstoßen.

Artikel 3. Um Gott und der Allerseligsten Jungfrau unsere innige Dankbarkeit zu bezeugen, genehmigen wir deshalb die Verehrung Unserer Lieben Frau von La Salette. Wir gestatten, darüber zu predigen und für das praktische Leben alle sittlichen Folgerungen zu ziehen, die sich aus dem großen Ereignis ergeben.“

Auf Grund dieses Urteils erläßt der Bischof sodann eine Reihe von Bestimmungen:

„Artikel 4. Nichtsdestoweniger verbieten wir jede Veröffentlichung besonderer Gebetsformeln, Lieder und Andachtsbücher ohne unsere schriftliche Gutheißung.

Artikel 5. Wir untersagen den Priestern und Gläubigen unseres Bistums ausdrücklich, in Zukunft gegen das Ereignis, dessen Echtheit wir hiemit verkünden und das infolgedessen die Achtung aller verlangt, öffentlich in Wort oder Schrift Stellung zu nehmen.

Artikel 6. Wir haben vor kurzem das Grundstück erworben, auf dem sich die Stätte der Erscheinung befindet. Wir gedenken, darauf unverzüglich eine Kirche zu erbauen, als Denkmal der barmherzigen Güte, die uns Maria erwiesen, und unserer Dankbarkeit ihr gegenüber. Ferner ist es unsere Absicht, ein Hospiz zu errichten, das den Pilgern Obdach und Unterkunft bieten soll. Da aber der Ort nur schwer zugänglich ist und keinerlei eigene Mittel besitzt, werden die Bauten mit großen Kosten verbunden sein. Wir zählen daher auf die großmütige Hilfe des Klerus und der Gläubigen nicht nur unseres Bistums, sondern ganz Frankreichs und des Auslandes. Wir zögern nicht, an sie alle einen Appell zu richten. Unser Aufruf ist um so dringender, als uns bereits zahlreiche, jedoch zur Ausführung des Werkes noch unzureichende Gaben

in Aussicht gestellt worden sind. Alle, die uns bereitwillig unterstützen wollen, bitten wir, ihre Spenden an unsere bischöfliche Kanzlei zu richten. Eine eigene Kommission von Geistlichen und Laien ist mit der Aufsicht über den Bau und die Verwendung der Gelder beauftragt.

Artikel 7. Da der Hauptzweck der Erscheinung darin bestand, den Gläubigen die Erfüllung ihrer religiösen Pflichten, die Gottesverehrung, die Beobachtung der Gebote Gottes und der Kirche, den Abscheu vor der Entweihung des göttlichen Namens und die Sonntagsheiligung in Erinnerung zu rufen, beschwören wir euch endlich, vielgeliebte Brüder, im Hinblick auf euer ewiges und zeitliches Wohl, ernste Einkehr zu halten und für eure Sünden Buße zu tun, namentlich für jene gegen das zweite und dritte Gebot Gottes. Wir beschwören euch, geliebte Brüder, hört willig auf die Stimme Marias, die euch zur Buße ermahnt und die euch, von Seiten ihres geliebten göttlichen Sohnes, mit zeitlichen und ewigen Strafen droht, falls ihr, für ihre mütterlichen Mahnungen unzugänglich, euer Herz verhärtet!

Artikel 8. Dieser Hirtenbrief ist, so wollen und verordnen wir, am ersten Sonntag nach seinem Empfang in allen Kirchen und Kapellen unseres Bistums während des Pfarrgottesdienstes oder der Kommunitätsmesse öffentlich vorzulesen.

Gegeben zu Grenoble mit unserer Unterschrift und unserem Siegel und der Gegenzeichnung unseres Kanzlers am 19. September 1851.“

† PHILIBERT, BISCHOF VON GRENOBLE

Im Auftrag:

*Auvergne*, Ehrendomherr, Kanzler.

\*

Welche Bedeutung dem Hirtenbrief zukommt, sehen wir an der weiten Verbreitung, die er alsbald fand, und am tiefen Eindruck, den er überall auslöste. Sogleich nach seiner Veröffentlichung ließ der Bischof von Gent das Dokument ins Flämische übersetzen und in ganz Belgien verbreiten. Bald darauf erschienen Übersetzungen ins Deutsche in Solothurn und Augsburg; ins Englische und Italienische in London, Mailand und Genua. In Rom selbst gab das Organ des Papstes, der „Osservatore Romano“, den Hirtenbrief vollinhaltlich wieder mit der Notiz, Spenden zum Bau des neuen Heiligtums würden in den Büros der Zeitung entgegengenommen und in den Spalten des Blattes angezeigt (1. April 1852).

Das Urteil haben alle Nachfolger Bischof Philiberts zu dem ihrigen gemacht und bei Gelegenheit in eigenen Hirtenschreiben wiederholt. Aus ihnen ragen namentlich zwei große Gestalten hervor: Monsignore Achilles Ginouliac (1853 bis 1870), dem das Verdienst zukommt, in drei großen Hirtenbriefen mit den heimtückischen Gegnern der Erscheinung endgültig abgerechnet zu haben, und Monsignore Armand Joseph Fava (1875—1899), der von Papst Leo XIII. die Erhebung des Heiligtums von La Salette zum Rang einer Basilika sowie die feierliche Krönung des Gnadenbildes durch einen Legaten, Kardinalerzbischof Guibert von Paris (1879), erlangte. Mit diesem höchsten Gunsterweis hat das Urteil vom 19. September 1851 und dadurch die Verehrung Unserer Lieben Frau von La Salette eine erneute Anerkennung und Gutheißung auch von Seiten des Heiligen Stuhls erfahren.

Ehe wir in unserer Erzählung weiterfahren, wollen wir nochmals auf die Persönlichkeit Monsignore de Bruillards zurückkommen. Nach der glücklichen Beendigung des kirchlichen Prozesses über die Erscheinungstatsache Unserer Lieben Frau von La Salette konnte der greise Bischof sein „Nunc dimittis“ sprechen. Aufgerieben von rastloser Hirtenarbeit

und gebeugt von der Last des Alters resignierte er 1852 und zog sich in das Kloster Sacré-Coeur von Montfleuray in der Nähe von Grenoble zurück, wo er in stiller Einsamkeit lebte. Dieses Haus war ihm besonders teuer, weil es am Tag der Erscheinung Unserer Lieben Frau von La Salette, 19. September 1846, eröffnet worden war. Nur seltene Male noch verließ er diese Stätte des Friedens, und zwar, um die Grundsteinlegung der Wallfahrtskirche auf seinem geliebten Heiligen Berg vorzunehmen und einige Jahre darauf dort oben den 30. Jahrestag seiner Bischofsweihe zu feiern. Oder er folgte einmal dem Drängen seiner Priesterschaft, um durch seine ehrende Gegenwart einen Freundesdienst zu erweisen, wie es zum Beispiel anlässlich des Empfanges Napoleons III. und der Kaiserin Eugenie, am 5. Dezember 1860, zehn Tage vor seinem Tode, der Fall war. Trotz seiner 95 Jahre und seines gebrechlichen Zustandes befand sich der heilige Greis zwischen Bischof Ginouliac, seinem Nachfolger, und Bischof Dépéry von Gap, inmitten des Domkapitels, um das Staatsoberhaupt zu begrüßen. Schon als Prinzregent hatte Napoleon ihn nach seiner Resignation zum Ersten Kanonikus des Königlichen Kapitels von Saint-Denis ernannt. Ergriffen beim Anblick der verehrungswürdigen Priestergestalt, richtete die Kaiserin wohlwollende Worte an ihn und bezeigte ihm, wie auch der Kaiser, das lebhafteste Interesse. Das war der letzte Besuch des greisen Bischofs in seiner Stadt, der er so viel Gutes erwiesen hatte. Von jetzt ab wandte sich sein Geist nur mehr dem Ewigen zu. Alle seine Worte waren von der Anmut eines heiligen Franz von Sales und der Liebenswürdigkeit eines heiligen Karl Borromäus getragen, die seine Lieblingsvorbilder waren; und wenn es je vorkam, daß sich eine weniger beherrschte Regung zeigte, bat er sogleich in demütiger Gesinnung um Vergebung. Der letzte Trost vor seinem Scheiden war ihm der Apostolische Segen, den ihm der

Heilige Vater eigens sandte. Aus den Händen seines Nachfolgers, Bischof Ginouliac, empfing er mit rührender Andacht die heilige Wegzehrung und ließ sich vom Hauskaplan am liebsten solche Gebete vorsprechen, die sein Herz mit noch größerer Gottesliebe entflammen konnten. Mit ganzer Aufmerksamkeit folgte er ihnen und bekundete immer wieder seine vollkommene Ergebung. Im 96. Lebensjahre, am 15. Dezember 1860, schloß er die Augen für diese Welt. Sein heiliger Tod war wie sein ganzes Leben ein Beispiel von Frömmigkeit und engelgleichen Eifers.

Ergreifend ist das Testament des großen Verteidigers Unserer Lieben Frau von La Salette. Da er seine ganze Habe bereits den Armen geschenkt hatte, blieb ihm nichts anderes mehr übrig als sein Herz. Dieses vermachte er testamentarisch dem Heiligtum auf dem Heiligen Berg, wo es am 25. Mai 1861, in silberner Kapsel verschlossen, eintraf. Man trug es an die heiligen Orte der Erscheinung und setzte es nach abgehaltenem feierlichen Requiem in einer Mauernische auf der Epistelseite der Wallfahrtskirche bei.

Die sterbliche Hülle des allseits verehrten Bischofs wurde am 20. Dezember 1860 in der Domgruft von Grenoble unter großer Beteiligung der höchsten Vertreter der kirchlichen und staatlichen Behörden und umgeben vom trauernden Volk der ganzen Diözese zur letzten Ruhe bestattet.

Sein Nachfolger auf dem Bischofsstuhl des heiligen Hugo in Grenoble war Monsignore M. A. Ginouliac, der bereits am 7. Mai 1853 die Bischofsweihe empfangen hatte und seit der Resignation de Bruillards das Amt innehatte. Er war ein unerschrockener Charakter voll tatkräftiger Energie, ein Mann von großer Gelehrsamkeit und ein bewährter Theologe. — Als Bischof de Bruillard die Augen geschlossen hatte, glaubten die Gegner von La Salette den günstigsten Augenblick für gekommen, den jungen Bischof gegen La Salette zu

beeinflussen und ihn dahin zu bringen, die Entscheidung seines Vorgängers zu widerrufen. — Diese Gruppe von Gegnern scheute kein Mittel, ihr Ziel zu erreichen, und lief in ihrer fanatischen Opposition aufs neue Sturm gegen die Erscheinungstatsache. Leider gehörten zu ihr auch einige einflußreiche Mitglieder des Klerus, wie Generalvikar Kanonikus Berthier, Pfarrer Cartellier und der suspendierte Priester Déléon, der als Redakteur eines Grenobler Blattes besonders viel Unheil stiftete. Er verbreitete durch die Presse Verleumdungen und lügenhafte Gerüchte; so erfand er auch die Geschichte „Lamerlière“, die er in seiner Schmähchrift „La Salette Fallavaux“<sup>4</sup> (Fallax — Vallis) — „La Salette, das Tal der Lüge“, in aller Ausführlichkeit brachte. Darin erzählt er, daß eine gewisse Frau mit Namen Constance Louise Marguerite de Lamerlière die Erscheinung vorgetäuscht habe. Sie wohne tatsächlich in St. Marcellin, etwa 120 Kilometer von La Salette entfernt, und sei eine ganz achtbare Person, aber von übertriebener Frömmigkeit. Im September 1846 sei sie mit der Pferdepost nach La Salette gefahren, eine riesige Kartonschachtel mit sich führend, und habe dem Postkutscher mitgeteilt, daß sie sich in die Berge begeben, wo sich bald etwas Seltsames ereignen wird. Auf diese Weise habe es ihr keine Schwierigkeit gemacht, in der mitgebrachten Kleidertracht an jenem 19. September 1846 den beiden einfältigen Hirtenkindern zu erscheinen und den ganzen „Hocus pocus“ zu inszenieren.

Déléon gab um diese Zeit noch ein anderes Buch gegen La Salette heraus unter dem Pseudonym Donnadiou: „La Salette devant le Pape.“ Es wetteifert an Schmähungen und Lügengerüchten mit dem erstgenannten. Andere Kampf- und Schmähschriften von Déléon tragen die Titel: „Das Gewissen

<sup>4</sup> Grenoble 1852.

eines Priesters und die Gewalt eines Bischofs<sup>5</sup> und noch im Jahre 1872: „Das letzte Wort über La Salette<sup>6</sup>“. Zeitlebens setzte der gewissenlose, seines Amtes enthobene Priester seine Gehässigkeiten fort; er gestand erst auf dem Sterbebett, daß es nicht Überzeugung gewesen, die ihn getrieben, sondern daß der Haß gegen Bischof de Bruillard und die Leidenschaft, an ihm auf diese Weise Rache zu nehmen, das Motiv seiner Gesinnungs- und Handlungsweise gebildet haben. Daß der Unglückliche sich auf dem Sterbebett bekehrt hat und reuig in sich ging, mag ein besonderer Gnadenerweis Unserer Lieben Frau von La Salette gewesen sein, der barmherzigen „Ver-söhnerin der Sünder“, die Déléon in blinder Wut geschmäht hatte. Auch ihm wurden Marias Tränen zum Heile, die sie dort oben am Heiligen Berg geweint; ihm galt aber auch ihre Mutterklage: „... sie aber machen sich nichts daraus!“

Fast noch bedauernswerter als das Verhalten Déléons ist das Vorgehen Pfarrer Cartelliers, der ebenfalls um die Zeit des Bischofwechsels eine anonyme Schrift herausgab unter dem Titel: „Le Mémoire au Pape.“ Er sandte das Manuskript knapp vor Drucklegung nach Rom und ließ schlauerweise gleich einige Tage darauf seine Arbeit erscheinen. Er versandte sofort je ein Exemplar an alle Bischöfe Frankreichs, woraus hervorgeht, daß er die Herausgabe des Buches mit Absicht erschlichen hatte. Papst Pius IX. war über diese Handlungsweise entrüstet und beklagte sich in einem Schreiben an den Bischof von Grenoble „über die Art und Weise solchen Vorgehens unbekannter Männer, die, um nicht mehr zu sagen, auch die gewöhnlichsten Grundsätze des Anstandes und der Höflichkeit übergehen ...“, es habe den Anschein erweckt, diese Herren seien willens, dem Papst eine Falle zu legen und ihn durch die anonyme Veröffentlichung solcher

<sup>5</sup> La conscience d'un prêtre et le pouvoir d'un évêque (1855—1856).

<sup>6</sup> Dernier mot sur La Salette (1873).

Schriften in Verlegenheit zu bringen...“. Dann legt Pius IX. dem Bischof Ginouliac „die Pflicht auf, die Andacht zu Unserer Lieben Frau von La Salette vor der ihr drohenden Herabminderung und das Volk vor der Gefahr des Ärgernisses zu schützen...“.

Durch dieses Schreiben des Heiligen Vaters ermutigt und dem Drängen seines eigenen Herzens folgend, gedachte der Bischof eine neuerliche Prüfung vorzunehmen. Er studierte persönlich alle vorliegenden Akten und ließ sie noch einmal eingehend von seinem Rat überprüfen. Nachdem der durch tiefes theologisches Wissen und Klugheit allgemein bekannte Bischof zu der endgültigen Überzeugung gelangt war, daß hier der Finger Gottes walte, erließ er am 4. November 1854 über den Fall La Salette ein neuerliches Hirtenschreiben an den Klerus seiner Diözese. Darin verwahrt er sich gegen alle Herabsetzungen und Beleidigungen, die man sich gegen die Entscheidung und die Person seines würdigen Vorgängers, Monsignore de Bruillard, erlaubt hatte, und bekräftigt und erhärtet dessen günstiges Urteil auf Grund der vorausgegangenen sorgfältigen Prüfung. In diesem Dokument verteidigt der hohe Prälat die Echtheit der Erscheinung Unserer Lieben Frau von La Salette, indem er sich auf die Übereinstimmung der Akten mit dem ursprünglichen Erscheinungsbericht beruft, und widerlegt an Hand dieser Akten die lügenhaften Gründe und Anschuldigungen der Gegner. Besonders brandmarkt er auch Déléons Erfindung der „Fabel Lamerlière“ und bezeichnet sie als grobe und dumme Lüge, die hauptsächlich nur beschränkte Geister zu verwirren vermochte. Die Widerlegung, so schreibt Ginouliac, sei übrigens leicht: Déléon, der Fräulein de Lamerlière die Erscheinung sein ließ, hatte übersehen, daß diese Dame am 19. September 1846, also am Tag der Erscheinung, in St. Marcellin war, 120 Kilometer von La Salette entfernt, wie ihr Hausmeister gerichtlich bezeugte. Es

ist erwiesen, daß de Lamerlière erstmals zwei Jahre später, also 1848, in La Salette war. Am Erscheinungstage selber befand sie sich zur Ordnung verschiedener Familienangelegenheiten bei ihrem Schwager und war nicht aus dem Ort herausgekommen. Ebenso war der Postkutscher Fortin, den Déléon als Zeugen anführt, erst drei Jahre später (1849) auf der Strecke Valence—Grenoble angestellt. Auch gab es zur Zeit der Erscheinung auf dem „Heiligen Berg“ keine Sennhütte, in der sich Fräulein de Lamerlière hätte verstecken oder kostümieren können; sie würde für ein solches Vorhaben kaum genügend Deckung gefunden haben, sondern wäre alsbald von den ringsum liegenden, baumlosen Wiesenabhängen aus unfehlbar gesehen worden. Bekanntlich hüteten auf den verschiedenen Feldern außer Melanie und Maximin noch andere Hirten, wie wir bei der Viehtränke am Mittag dieses Tages gesehen haben, denen eine fremde Person, ihr Kommen und Verschwinden, sofort hätte auffallen müssen. Und vor allem war Fräulein de Lamerlière von kleiner, untersetzter Statur, also gerade das Gegenteil von dem, wie die Seher die „Schöne Dame“ beschrieben haben. Während die Erscheinung groß, hoheitsvoll, leicht und graziös war, ist Fräulein de Lamerlière allgemein bekannt als dick, schwerfällig, plump; sie kannte zudem auch die Mundart der Gegend nicht ... Bischof Ginouliac nennt in seinem Schreiben diese Erzählung die handgreiflichste, dümmste Lüge, die nur haßerfüllte, unehrliche Menschen zu erfinden imstande gewesen seien. Er widerlegt auch in großen Zügen die anderen, schon hundertmal klargestellten Einwände, sowie grösste theologische Irrtümer, die Déléon in seinem neuen Buch „La Salette Fallavaux“ vorbringt, und weist daraufhin, mit welcher Klugheit und Genauigkeit Monsignore de Bruillard die Untersuchung des Falles La Salette geleitet hat. Endlich schließt der Bischof mit den Worten: „Gott hat uns kraft seiner Gnade genügend

Erleuchtung verliehen, um im Fall La Salette die Wahrheit zu erkennen, und genügend Stärke, um alle Menschenfurcht und Menschenrücksicht den heiligen Interessen der Wahrheit hintanzusetzen. Wir erklären darum unseren teuren Mitarbeitern, daß wir uns für unwürdig hielten, ihnen vorzustehen und diese Diözese zu leiten, wenn wir auch nur eine einzige zweifelhafte Tatsache als Wahrheit ausgegeben hätten. Wenn wir erkannt hätten, daß unser verehrter Vorgänger sich in einem Punkte geirrt hätte, würden wir uns beeilen, sein Urteil zu berichtigen. Wären wir unserer Sache nicht vollkommen sicher, so würden wir uns nicht der Blamage aussetzen, mit unserer Entscheidung, die der des Monsignore de Bruillard entspricht, an die Öffentlichkeit zu treten, sondern wir wendeten uns im Zweifelsfall an den Papst und handelten nach der Entscheidung des Stellvertreters Christi.“

Dieser Erlaß bekundet die tiefe persönliche Überzeugung des neuen Bischofs von der Echtheit der Erscheinung sowie seine pietätvolle Haltung seinem Vorgänger gegenüber. Seine kraftvolle Stellungnahme, seine Vornehmheit im Gegensatz zur leidenschaftlichen Gehässigkeit der genannten Gegner zwingt unwillkürlich Achtung ab, abgesehen davon, daß er die Dinge vollends klärt und Argwohn und Zweifel beizulegen sucht.

Trotzdem strecken die verbissenen Gegner die Waffen nicht. Noch war kein Jahr seit dem angeführten Erlaß vom 4. November verflossen, als Déléon im Verein mit Cartellier und anderen Gesinnungsgenossen das Gerücht ausstreut, Bischof Ginouliac habe das Schreiben bedauert und widerrufen. Als dieser von einem priesterlichen Freund von dem neuen Unfug benachrichtigt wurde, beauftragte er diesen Priester, in seinem Namen zu erklären:

1. Es ist falsch, daß ich meine Überzeugung in bezug auf La Salette geändert habe.

2. Es ist falsch, daß ich meinen Erlaß vom 4. November 1854 bedauert oder widerrufen habe. Im Gegenteil, wenn er noch nicht herausgegeben wäre, würde ich ihn sofort veröffentlichten, ohne auch nur eine Zeile daran zu ändern.

3. Es ist falsch — womöglich noch unrichtiger! —, daß ich den Papst gebeten habe, mein Schreiben zu widerrufen. Ich habe vielmehr den Papst benachrichtigt, daß ich meine Entscheidung auf Grund sorgfältiger und gewissenhafter Prüfung gefällt habe und daß alle Gründe und Voraussetzungen vorhanden sind, an die Wahrheit und Echtheit der Erscheinung glauben zu können.

4. Ich erkläre, daß ich nie eine Äußerung gemacht habe, die zur Annahme der angeführten falschen Behauptungen hätte führen können. —

Gott wußte auch diesmal aus dem Bösen Gutes zu ziehen, indem er die heftigen Angriffe der Gegner in einen neuen Beweis der Echtheit der Erscheinung verwandelte. Die erste Untersuchung wurde dadurch bestätigt, und zwar durch den anerkannt gelehrten Theologen, den Bischof Ginouliac. So wurde damit ein für allemal die Meinung entkräftet, der durch sein hohes Alter vielleicht nicht mehr auf voller Geisteshöhe stehende Bischof de Bruillard habe ein zu wenig korrektes Urteil gefällt, er sei zu leichtgläubig und dem Zuge seiner persönlichen frommen Auffassung entsprechend vorgegangen. Nun aber ist der Nachwelt die volle Gewähr gegeben, daß die Erscheinungstatsache wirklich allen Prüfungen standgehalten, alle Stürme überdauert und von der heiligen Kirche als glaubwürdig anerkannt wurde. Hier gilt das Wort der Apostelgeschichte:

„Stammt dieses Werk von Menschen, so geht es von selbst zugrunde. Ist es aber von Gott, so könnt ihr es nicht zerstören; ihr müßtet denn gegen Gott selbst vorgehen wollen“ (Apg. 5, 38).

Mit der glücklichen Beendigung der kirchlichen Prüfung traten die beiden Hirtenkinder mehr und mehr vom Schauplatz der Öffentlichkeit ab, ohne daß diese sie jedoch vergaß . . . Die heilige Kirche selbst hatte nunmehr die „Botschaft von La Salette“ in die Hand genommen und weiter verkündet, hat den Kult gepflegt, die Basilika erbaut, die Kongregation der Missionäre Unserer Lieben Frau von La Salette gegründet und durch Bischof Ginouliac in der am 19. September 1855 am Heiligen Berg gehaltenen Ansprache feierlich verkündet:

„Die Mission der Kinder ist zu Ende, die der Kirche beginnt.“

## DIE GNADENQUELLE

Ein Denkmal des Wunders vom 19. September 1846 hat Unsere Liebe Frau von La Salette selbst gestiftet und ihrem Volke hinterlassen — die Gnadenquelle, die seither nicht aufgehört, das Wunder zu bestätigen. Die Kinder hatten sie nicht gleich entdeckt, denn während der Erscheinung galt ihre ganze Aufmerksamkeit der „Schönen Frau“, und nachher waren sie infolge des Zeitversäumnisses so sehr mit ihren Herden beschäftigt, daß sie keinen Augenblick mehr für andere Dinge erübrigen konnten; zudem wäre ihnen auch gar nicht eingefallen, sich am Erscheinungsort näher umzusehen, noch weniger an eine Quelle zu denken. Es herrschte schon wochenlang eine große Trockenheit und das Wasser des „Kleinen Brunnens“ war längst versiegt. Allen Leuten der Gegend war ja bekannt, daß dieser „Kleine Brunnen“ nur zur Zeit anhaltenden Regens oder der Schneeschmelze Wasser abgab; darum holten die Hirten ihr Trinkwasser jenseits der Sesia, wo sich auch die Tiertränke befand. Am Tag nach der Erscheinung — es war ein Sonntag — regnete es zum erstenmal wieder nach langer Zeit, und zwar so stark, daß niemand der Einwohner von Les Ablandins Lust hatte, auf den Berg zu steigen und die Stätte zu besichtigen, wo sich nach der Aussage der Hirtenkinder die „Schöne Frau“ gezeigt. Erst am Montag, den 21. September, stieg Melanie frühmorgens mit ihrer Herde hinauf zu ihrem Weideplatz. Einige Leute des Dorfes, darunter Meister Pra, schlossen sich ihr an, um an Ort und Stelle den Erscheinungsbericht zu vernehmen und sich von Melanie die näheren Umstände erklären und die

Plätze zeigen zu lassen, die die geheimnisvolle Frau besritten hatte. Maximin war nicht zugegen, da er bereits Sonntag vormittag nach dem Besuch beim Pfarrer von La Salette zu seinem Vater nach Corps zurückgekehrt war. Voll tiefer Ergriffenheit zeigte Melanie ihren Begleitern die Stätten, wo die Erscheinung gestanden und gewandelt war; sie glaubte noch die leuchtende Gestalt zu sehen, der sie Schritt für Schritt gefolgt, ihre Schönheit zu verkosten und vor allem die melodische Stimme zu hören, die sie so sehr bezaubert hatte. — Als Melanie am „Kleinen Brunnen“ genau die Stelle bezeichnen wollte, wo das blendende Licht erschienen war, nahmen sie und ihre Begleiter zu ihrer größten Überraschung unter dem Rasen eine kleine Quelle wahr, die in mehreren dünnen Rinnsalen aus der Erde quoll und sich einen Fuß tiefer unten zu einem Bächlein sammelte. Allen fiel sofort das Wasser als etwas Ungewöhnliches auf, weil der „Kleine Brunnen“ vorgestern noch ausgetrocknet war. — Nachdem es jedoch den Sonntag über geregnet hatte, wollte man abwarten, ob das Wasser wie sonst wieder rasch versiege. Man stieg in den nächsten Tagen immer wieder herauf, um nachzusehen — und siehe da, die Quelle floß trotz des wiedergekehrten trockenen Wetters gleichmäßig und beständig — und sie floß weiter, um nie mehr zu versiegen. Ein noch erhaltenes Dokument des Pfarrers von La Salette, Abbé Perrin, gibt uns näheren Aufschluß über die Geschichte der Quelle. Der unveränderte Text des Schriftstückes lautet:

»Die Bewohner von La Salette wissen seit undenklichen Zeiten, daß der „Kleine Brunnen“ nur bei Regen und Schneeschmelze Wasser hatte. Wenn sie mit ihren Herden oder zur Heuernte zu den „Baisses“ hinaufstiegen, war er meistens ausgetrocknet. Am zweiten Tag nach der Erscheinung, Montag, den 21. September, machte sich Baptist Pra mit einigen Dorfbewohnern von Les Ablandins zu den „Baisses“ auf; sie

sahen den Brunnen fließen, und von da an hörte er nie mehr zu rinnen auf, selbst dann nicht, wenn auch der Bach ausgetrocknet war. Ich bin ein dutzendmal vor dem Erscheinungstag oben gewesen und habe ihn fast immer trocken vorgefunden; nach der Erscheinung bin ich an die fünfundzwanzigmal hinaufgestiegen und konnte jedesmal feststellen, daß er wie immer gleichmäßig floß. Das Quellwasser kommt im Durchmesser eines Gewehrrohres aus der Erde, an Regentagen noch stärker; eigentlich sieht man die Öffnung nicht, aus der die Quelle springt, sondern es sind mehrere dünne Wasserfäden, die unter einem kleinen Rasenhügel aus felsigem Grund hervorfliessen und sich in der Entfernung von ungefähr einem Fuß zu einem kleinen Bächlein vereinigen. Dieses springt den vier Fuß tiefen Abhang hinab und mündet dann in die Sesia. Die Quelle ist nicht von Steinen, sondern nur von Rasen umgeben, der auch das Bächlein säumt, das kaum einen Fuß breit ist. Am 28. September stiegen auch Abbé Melin, Pfarrer von Corps, und mein Vorgänger Abbé Perrin<sup>1</sup> zum Erscheinungsort hinauf und beobachteten aufs neue das gleichmäßige Hervorsprudeln der Quelle. Fortan kamen Leute aus den umliegenden Dörfern, Gruppen von Wallfahrern aus Corps und von weiter her auf den Berg der Erscheinung. Immer zahlreicher wurden die Besucher und man begann, das Wasser der „wunderbaren Quelle“, wie man sie nannte, zu schöpfen und heimzutragen; man fing an, das Gras an der Erscheinungsstelle zu pflücken, Erde, Steinchen und alles Habhafte mitzunehmen. Dann hohlte man rings um die Quelle die Erde zu einem Graben aus, stampfte aus Erde und Steinen einen festen Damm, damit das Wasser nicht abfließe, sondern

<sup>1</sup> Zur Zeit der Erscheinung war Abbé Jacques Perrin Pfarrer von La Salette. Sein Nachfolger, ebenfalls mit Namen Perrin, aber nicht mit ihm verwandt, wurde neun Tage nach der Erscheinung, am 28. September 1846, zum Pfarrer von La Salette ernannt. Letzterer ist der Verfasser des angeführten Dokumentes über die Quelle.

wie in einem Behälter gesammelt bliebe, um es auf diese Weise leichter und schneller schöpfen zu können. Im Sommer 1847 ließ ich zum Auffangen des Wassers eine Eisenröhre anbringen, die aber immer wieder teils von Herdentieren, teils von den Pilgern beschädigt wurde. Letztere hatten den Rasen zirka 40 cm tief und 2 m breit aufgegraben, um den Ursprung der Quelle bloßzulegen. Man sah dadurch, daß die Quelle nicht aus einer einzigen Öffnung sprudelte, sondern viele kleine Wasserfäden aus dem Felsengrund herausrieselten und hervorsickerten. Ich ließ nun die aufgegrabene Höhle ausmauern und die Zisterne mit einer verschließbaren Türe versehen, deren Schlüssel im Pfarrhaus verwahrt wurde. Das angelegte Leitungsrohr, das über einem gemauerten Becken an der Außenseite des Brunnenhauses angebracht war, leitete das klare, reine Quellwasser von seinem Ursprung heraus ins Freie, so daß nun jedermann mit Leichtigkeit und nach Belieben das Wasser hier schöpfen konnte, ohne es zu verunreinigen.

So blieb es bis zu meiner Abberufung aus der Pfarre.

Ich habe auch Abbé Rousselot der Wahrheit entsprechend aufmerksam gemacht, er möge bei Veröffentlichung seiner Schriften über La Salette nicht so sehr die Entstehung der Quelle, die an dieser Stelle schon vor der Erscheinung von Fall zu Fall Wasser gab, als „wunderbar“ bezeichnen, sondern vielmehr ihre nunmehrige Beständigkeit, weil die Quelle vom Erscheinungstag an nie mehr zu fließen aufgehört hat, so viel man ihr auch Wasser entnahm. —

Die Wahrheit dieser Aufzeichnungen über die Quelle am Erscheinungsort von La Salette bezeugt:

L. Perrin, Pfarrer.«

Das Schriftstück trägt kein Datum; doch nach seinem ganzen Zusammenhang dürfte es aus dem Jahr 1865 stammen, in welchem Abbé Perrin aus der Pfarre La Salette schied. —

Nachdem also die erste kleine Pilgergruppe — Melanie in Begleitung der paar Dorfleute — die „Gnadenquelle“ auf dem Heiligen Berg entdeckt hatte, überkam sie ein Gefühl der Andacht, und staunend riefen die Bauern aus: „Ein neues Wunder!“ Es ist ihnen klar, daß diese seit jeher den ganzen Sommer ausgetrocknete Quelle, von dem einzigen vorausgehenden Regentag nicht in dieser Menge und so gleichmäßig fließen konnte, wie es jetzt der Fall ist.

Die Kunde von der neuen Entdeckung verbreitete sich rasch im Tal von La Salette und zog viele Andächtige und Neugierige hinauf aufs Plateau, die alle das Wunder bestätigten und es wieder andern kündeten. Der Gemeindevorsteher von La Salette besuchte Melanie noch eigens, ließ sich von ihr noch einmal alles berichten und sagte dann:

„In Zukunft achte darauf, daß die Kühe nicht mehr beim ‚Kleinen Brunnen‘ zur Tränke gehen, denn es ist eine heilige Quelle!“ —

Als an jenem Vormittag des 21. September 1846 die Bauern wieder zu Tal gestiegen waren, zog es Melanie mit innerer Gewalt zurück zu den erinnerungsreichen Stätten, an denen die „Schöne Frau“ geweiht. Sie geht voll Ehrfurcht ihren leuchtenden Spuren nach — und droben auf der kleinen Anhöhe, wo sie entschwunden war, angekommen, bricht sie ganz instinktmäßig ihren Hirtenstab entzwei, bindet die Hölzer zu einem Kreuz und senkt es an jener gesegneten Stelle in die Erde, wo die rosenbesetzten Füße der strahlenden Erscheinung zuletzt geruht. Dann kniet das Hirtenmädchen auf dem weichen Rasen nieder und betet voll niegekannter Innigkeit das Ave Maria ...

Vom Tal herauf klingen die Aveglocken und wenige Schritte unter ihr murmelt leise die neue heilige Quelle ...

Das war die erste Andacht hier oben auf dem Heiligen Berg — der schlichte Beginn der weltbewegenden Verehrung Unserer Lieben Frau von La Salette.

## ZEUGNISSE DES HIMMELS

Nicht nur die Erde — auch der Himmel hat das Wunder der Erscheinung vom 19. September 1846 bestätigt. Noch sind nicht drei Wochen seither verflossen, da findet Maximins kleine Kusine Melanie Carnal nach Anrufung Unserer Lieben Frau von La Salette Hilfe in einem gefährlichen Augenleiden. Am 6. Oktober wird Frau Aglot nach einer Novene von einem schweren Magenleiden befreit, am 17. November erlangt die lahme Bäckersfrau von Corps, Marie Gaillard, plötzliche Heilung. Man kann sich denken, welches Aufsehen diese Wunder erregten, welch großes Vertrauen sie zu Unserer Lieben Frau von La Salette wachriefen und ungezählte Pilgerscharen von weit und breit auf den Heiligen Berg zogen. Die Gnadenerweise häuften sich in einem Maße, daß es unmöglich ist, sie im einzelnen aufzuzählen. Die größten und wichtigsten Wunder hat der Saletiner Priester P. Berthier schriftlich gesammelt und herausgegeben; andere wunderbare Ereignisse wurden fortlaufend in den „Annalen“ veröffentlicht. Auch Bischof Monsignore Giray von Cahors gab in der Folge ein großes zweibändiges Werk heraus, „Die Wunder von La Salette“, 1921. — Aus den ungezählten wunderbaren Heilungen von 1847 bis 1854 wurden drei herausgegriffen, die kirchlich geprüft, als wirkliche Wunder anerkannt und von der bischöflichen Kommission von Grenoble zur Bestätigung der Echtheit der Erscheinung verwendet wurden. Das erste dieser Wunder geschah an der 33jährigen Antoinette Bollenat in Avallon, Departement Yonne. Nach einem schon durch zwanzig Jahre erduldeten,

unheilbaren Magenleiden trat sie in das letzte Stadium ein und konnte unter den heftigsten Schmerzen nur noch einige Löffel Wasser genießen. Am 12. November 1847 beginnt sie eine Novene zu Unserer Lieben Frau von La Salette und nimmt als einzige Nahrung täglich einige Teelöffel Wasser von der Gnadenquelle. Am letzten Tag der Novene ist sie vollständig geheilt. Über diesen Fall liegen drei Atteste vor: das Zeugnis des behandelnden Arztes Dr. Gagnard, der die Kranke siebzehn Jahre unter seiner Obhut hatte und den Verlauf der Krankheit bis zum letzten Stadium eingehend beschreibt; sodann das Zeugnis des Pfarrers Gally von Saint Martin in Avallon und des Diözesanbischofs Mellon Joly von Sens. Das Wunder wurde während der Dauer eines Jahres in verschiedenen Untersuchungen und Sitzungen sorgfältig geprüft und nach Erfüllung aller diesbezüglichen kirchlichen Vorschriften amtlich als Wunder dritten Grades erklärt<sup>1</sup>.

Das zweite kirchlich anerkannte Wunder ereignete sich an dem Theologiestudenten Martin im Priesterseminar zu Verdun. Infolge Hüftgelenkentzündung trat Lähmung des einen Beines ein, wodurch der Beruf des jungen Theologen gefährdet wurde, da alle ärztlichen Mittel versagten. Auf den Rat des Spirituals hielt der Kranke eine Novene zu Unserer Lieben Frau von La Salette, an der das ganze Priesterseminar teilnahm. Die Novene begann am 1. April 1849. Am Abend nahm er etwas Wasser aus der Gnadenquelle und war wenige Minuten darauf geheilt. Auch über dieses Wunder liegen die entsprechenden Dokumente vor, die im Werk Girays, I. Bd., S. 169—283, ausführlich behandelt sind.

Das dritte kirchlich bestätigte Wunder geschah am achten Jahrestag der Erscheinung, 19. September 1854, an Frau

<sup>1</sup> Giray: Les Miracles de La Salette. Bd. I, 1922, Grenoble, S. 194 bis 268.

Bonnet aus St. Martin-de-Ré, Diözese La Rochelle. Sie litt drei Jahre an einer unheilbaren Rückenmarkkrankheit, die sie vollständig lähmte und der Stimme beraubte. Nach einer Novene zu Unserer Lieben Frau von La Salette ist sie plötzlich geheilt. Auch dieses Wunder ist mit den kirchlich vorgeschriebenen Dokumenten beglaubigt.

Außer diesen weitverbreiteten wunderbaren Tatsachen seien hier noch einige andere Fälle vermerkt, die noch weniger bekannt, aber geeignet sind, die Glaubwürdigkeit von La Salette zu bestätigen und das Vertrauen zur großen Gnadenmutter zu stärken.

Da ist die Heilung eines Pensionatszöglings von Upie (Drôme). Das Mädchen hatte sich den rechten Fuß verrenkt. Durch falsche Behandlung entstand eine schmerzhaftes Geschwulst, die bereits fünf Monate dauerte und das Kind ans Bett fesselte. Die besorgte Pensionatsvorstehung machte nun eine Novene zu Unserer Lieben Frau von La Salette, und als der Seelsorger des Instituts am neunten Tag zu Ehren der Gnadenmutter eine heilige Messe las, war das Mädchen so vollständig geheilt, daß es noch an demselben Nachmittag mit den Mitschülerinnen eine weite Landpartie ohne Ermüdung machen konnte.

Aus den „Annalen U. L. Fr. von La Salette“, Juli 1879.

Mein einjähriges Söhnchen war zum Sterben. Ein Nervenfieber in Verbindung mit Gehirnhautentzündung drohte das zarte Leben auszulöschen. Unser Hausarzt zog noch einen Spezialarzt bei, der den Zustand des Kindes für hoffnungslos erklärte. Nachdem sich die beiden Herren entfernt hatten, flößten wir dem kleinen Sterbenden einige Tropfen aus der Gnadenquelle von La Salette ein, worauf er sofort ruhig wurde und einschlief. Abends erwachte das Kind, richtete sich im Bettchen auf und begann fröhlich zu spielen und sich zu

vergnügen, als ob es nie krank gewesen wäre. Als am nächsten Morgen unser Hausarzt wiederkam, um, wie er meinte, den Totenschein auszustellen, konnte er zu seinem höchsten Erstaunen die vollständige Heilung des Kindes feststellen.

Van De B., „Annalen“, Mai 1893.

Ein frommes Dienstmädchen erlangte durch ihr großes Vertrauen auf Unsere Liebe Frau von La Salette die vollständige Heilung ihres Dienstherrn, worauf er und seine Gemahlin sich bekehrten. Er litt an Gesichtskrebs und wandte alle nur erdenkbaren Heilmittel an, da er als Ungläubiger mehr auf die Kunst der Ärzte als auf die Mittel des Himmels vertraute. Aber alles war vergebens. Das schreckliche Übel griff bereits auf das Auge über. — Das fromme Dienstmädchen, das die Arzneien aus der Apotheke zu holen hatte, goß das Medikament heimlich weg und füllte das Fläschchen mit dem wunderbaren Wasser von La Salette. — Es zeigte sich sogleich eine merkbliche Besserung und der Arzt, der über den Erfolg sehr erfreut war, fuhr fort, sein scheinbar so heilsames Rezept weiter zu verschreiben. Auf gleiche Weise fuhr aber auch das Dienstmädchen fort, jedesmal den neuen Inhalt mit dem Wasser vom Heiligen Berg zu vertauschen, bis der Krebs verschwunden und keine Spur mehr davon zu sehen war. — Nun gestand sie ihrer Dienstherrschaft den frommen Betrug. Daraufhin bekehrte sich das Ehepaar und wurde zu großen Verehrern Unserer Lieben Frau von La Salette.

„Annalen“, November 1893.

Die kleine Louise-Marie litt an einer schrecklichen Hautkrankheit, die den Körper des armen Kindes zu einer einzigen Wunde machte. Zehn Jahre lang hatten die berühmtesten Ärzte ihre ganze Wissenschaft aufgeboten, dem Übel zu steuern, das sich aber nur noch verschlimmerte. Endlich er-

klärten sie, die Krankheit sei unheilbar, und zogen sich zurück. Nun wandte sich die Familie an Unsere Liebe Frau von La Salette und begann am 10. September eine gemeinsame Novene. Während der neun Tage las ein Priester die heilige Messe in dieser Intention und die Kranke trank täglich vom Wasser der Wunderquelle. In der Nacht des neunten Tages erfolgte die vollständige Heilung.

„Annalen“, April 1879.

Ich zog mir am rechten Fuß eine Brandwunde zu, die ich nicht beachtete. Das hatte zur Folge, daß eine Entzündung entstand und schließlich Eiterung. Nun ging ich zum Arzt, der mir nach Gebrauch seiner verschiedenen Mittel in acht Tagen Heilung versprach; doch die acht Tage vergingen und die Wunde wurde immer tiefer, es vergingen Monate und aus den Monaten wurde ein Jahr. Ich konnte nur noch hinken. Durch Gottes Fügung traf ich einen Bekannten, der mir riet, mich doch an die „Weinende Mutter“ von La Salette zu wenden und das Wasser der Quelle zu gebrauchen. Als wie gewöhnlich am Abend die Wunde gereinigt wurde, ließ ich vor dem Verbinden ein in das Quellwasser getauchtes Linnen auflegen. Darauf verbrachte ich eine gute Nacht. Alle Schmerzen waren geschwunden, und als ich am nächsten Morgen nachschaute, war die Wunde vollständig geheilt und statt der klaffenden Eiterwunde zeigte sich nur noch eine zart gerötete Stelle auf der Haut.

M. G., „Annalen“, Juni 1893.

Melanie Gramon war seit sechs Jahren an das Schmerzenslager geheftet. Ein Rückenmarkleiden, das aller Kunst der Ärzte trotzte, brachte sie im August 1847 an den Rand des Grabes, so daß sie mit den heiligen Sterbesakramenten versehen wurde. Da hörte sie von den großen wunderbaren Hei-

lungen, die allenthalben auf die Fürbitte Unserer Lieben Frau von La Salette geschahen, und ließ sich Wasser aus der Gnadenquelle kommen, das sie mit großem Vertrauen gebrauchte. Alle anderen Arzneien und Anwendungen von Heilmitteln ließ sie stehen und verlegte sich einzig und allein auf das Vertrauen zur „Weinenden Mutter“. Diese aber wollte das Vertrauen prüfen. Nach Beendigung der ersten Novene zeigte sich keine Spur von Besserung und so begann sie eine zweite. Am letzten Tag derselben, dem 15. August, fühlte sie plötzlich im ganzen Körper eine Art Revolution. Unter furchtbaren Schmerzen schienen alle Knochen aus den Fugen zu gehen. Dann verschwand plötzlich die Geschwulst an der Wirbelsäule, das gekrümmte Rückgrat streckte sich — sie war vollständig geheilt!

Mons. Giray: Les Miracles de La Salette, I., S. 375.

Eine vornehme Dame unternahm mit ihrer Tochter eine Pilgerfahrt nach La Salette. Als der Wagen durch Gières, nahe bei Grenoble, fuhr, lief ein zweijähriges Kind über die Landstraße, um zu seiner Mutter zu gelangen, die auf der anderen Seite stand. Der Kutscher, der das kleine Mädchen erst im letzten Augenblick bemerkte, konnte die Pferde nicht mehr anhalten. Sie warfen das Kind um und im nächsten Augenblick rollte auch schon das Rad des Wagens über die Brust der armen Kleinen und streifte dabei ihre Wange. Mit einem Aufschrei: „Sie ist tot!“ stürzt die Mutter am Straßenrand ohnmächtig zusammen. Das Kind aber stellt sich, nachdem das Rad weitergerollt war, auf, als ob nichts gewesen wäre, und läuft auf seine Mutter zu. Nur eine leichte Schramme ist auf der Wange des Kindes sichtbar. Nun untersucht man die Brust der Kleinen, über die der schwere Wagen gegangen, und — o Wunder! nicht die leiseste Verletzung ist zu bemerken. Das Staunen nimmt kein Ende, als man die

am Hals des Kindes befindliche Medaille Unserer Lieben Frau von La Salette wahrnimmt, die ihm die fromme Mutter umgehängt hatte. Die Medaille ist auf der kleinen Brust vom Wagenrad plattgedrückt, ja doppelt so breit gedrückt worden. Man kann erst das Wunder gar nicht fassen, man meint, sich zu täuschen. Als aber die Kleine fröhlich und munter umherspringt, erkennt man den außerordentlichen Schutz Unserer Lieben Frau von La Salette.

Marie Des Brulais, Echo vom Hl. Berg, S. 150—151.

Die 22jährige Waise Marie Coindre mußte von Kindheit an ihr Brot in schwerer Arbeit verdienen, die so sehr über ihre Kräfte ging, daß sie schwindsüchtig wurde. Aus demselben Grunde waren schon einige ihrer Geschwister an der gleichen Krankheit gestorben. Die Leidende fand Aufnahme im Rotkreuzspital in Lyon. Die Krankheit machte indes immer weitere Fortschritte und die Ärzte fanden es ratsam, sie in ihre Heimat Cremieu zu senden in der Hoffnung, die Heimatluft würde eine Besserung herbeiführen. Aber das Gegenteil trat ein. Ende des Sommers war sie dem Tode nahe und der Arzt erklärte, er habe jede Hoffnung aufgegeben. Die Kranke empfing im Spital von Cremieu die heiligen Sterbesakramente. Es war gerade um die Zeit, da man dort, wie alljährlich, als Vorbereitung auf den 19. September, den Erscheinungstag Unserer Lieben Frau von La Salette, eine Novene machte. Die Todkranke machte diese Novene voll Vertrauen mit und bat in ihrem Eifer, man möge sie täglich vor die Statue der „Weinenden Mutter“ bringen, die im Spital einen Ehrenplatz hatte. Auch trank sie jeden Tag etwas Wasser vom Quell Unserer Lieben Frau. Schon waren acht Tage vergangen, ohne daß sich eine Besserung zeigte. Als am neunten Tag die Gebete der Novene begannen, erhebt sich plötzlich die Todgeweihte von ihrem Lager, eilt selbst zur

lungen, die allenthalben auf die Fürbitte Unserer Lieben Frau von La Salette geschahen, und ließ sich Wasser aus der Gnad Quelle kommen, das sie mit großem Vertrauen gebrauchte. Alle anderen Arzneien und Anwendungen von Heilmitteln ließ sie stehen und verlegte sich einzig und allein auf das Vertrauen zur „Weinenden Mutter“. Diese aber wollte das Vertrauen prüfen. Nach Beendigung der ersten Novene zeigte sich keine Spur von Besserung und so begann sie eine zweite. Am letzten Tag derselben, dem 15. August, fühlte sie plötzlich im ganzen Körper eine Art Revolution. Unter furchtbaren Schmerzen schienen alle Knochen aus den Fugen zu gehen. Dann verschwand plötzlich die Geschwulst an der Wirbelsäule, das gekrümmte Rückgrat streckte sich — sie war vollständig geheilt!

Mons. Giray: Les Miracles de La Salette, I., S. 375.

Eine vornehme Dame unternahm mit ihrer Tochter eine Pilgerfahrt nach La Salette. Als der Wagen durch Gières, nahe bei Grenoble, fuhr, lief ein zweijähriges Kind über die Landstraße, um zu seiner Mutter zu gelangen, die auf der anderen Seite stand. Der Kutscher, der das kleine Mädchen erst im letzten Augenblick bemerkte, konnte die Pferde nicht mehr anhalten. Sie warfen das Kind um und im nächsten Augenblick rollte auch schon das Rad des Wagens über die Brust der armen Kleinen und streifte dabei ihre Wange. Mit einem Aufschrei: „Sie ist tot!“ stürzt die Mutter am Straßenrand ohnmächtig zusammen. Das Kind aber stellt sich, nachdem das Rad weitergerollt war, auf, als ob nichts gewesen wäre, und läuft auf seine Mutter zu. Nur eine leichte Schramme ist auf der Wange des Kindes sichtbar. Nun untersucht man die Brust der Kleinen, über die der schwere Wagen gegangen, und — o Wunder! nicht die leiseste Verletzung ist zu bemerken. Das Staunen nimmt kein Ende, als man die

am Hals des Kindes befindliche Medaille Unserer Lieben Frau von La Salette wahrnimmt, die ihm die fromme Mutter umgehängt hatte. Die Medaille ist auf der kleinen Brust vom Wagenrad plattgedrückt, ja doppelt so breit gedrückt worden. Man kann erst das Wunder gar nicht fassen, man meint, sich zu täuschen. Als aber die Kleine fröhlich und munter umherspringt, erkennt man den außerordentlichen Schutz Unserer Lieben Frau von La Salette.

Marie Des Brulais, Echo vom Hl. Berg, S. 150—151.

Die 22jährige Waise Marie Coindre mußte von Kindheit an ihr Brot in schwerer Arbeit verdienen, die so sehr über ihre Kräfte ging, daß sie schwindsüchtig wurde. Aus demselben Grunde waren schon einige ihrer Geschwister an der gleichen Krankheit gestorben. Die Leidende fand Aufnahme im Rotkreuzspital in Lyon. Die Krankheit machte indes immer weitere Fortschritte und die Ärzte fanden es ratsam, sie in ihre Heimat Cremieu zu senden in der Hoffnung, die Heimatluft würde eine Besserung herbeiführen. Aber das Gegenteil trat ein. Ende des Sommers war sie dem Tode nahe und der Arzt erklärte, er habe jede Hoffnung aufgegeben. Die Kranke empfing im Spital von Cremieu die heiligen Sterbesakramente. Es war gerade um die Zeit, da man dort, wie alljährlich, als Vorbereitung auf den 19. September, den Erscheinungstag Unserer Lieben Frau von La Salette, eine Novene machte. Die Todkranke machte diese Novene voll Vertrauen mit und bat in ihrem Eifer, man möge sie täglich vor die Statue der „Weinenden Mutter“ bringen, die im Spital einen Ehrenplatz hatte. Auch trank sie jeden Tag etwas Wasser vom Quell Unserer Lieben Frau. Schon waren acht Tage vergangen, ohne daß sich eine Besserung zeigte. Als am neunten Tag die Gebete der Novene begannen, erhebt sich plötzlich die Todgeweihte von ihrem Lager, eilt selbst zur

ergreifenden Statue und wirft sich jubelnden Dankes voll ihr zu Füßen, um für ihre wunderbare Heilung zu danken.

„Annalen“, April 1881.

Eine Schwester von der Vorsehung aus Pommerage wurde von einer akuten Rückenmarkentzündung befallen. Donnerstag, den 20. Februar, abends hatten die Ärzte konstatiert, eine Rettung sei ausgeschlossen, der nahe Tod würde unfehlbar eintreten. Am Samstag, den 22. Februar, wurde für ihre Genesung am Altar Unserer Lieben Frau von La Salette eine heilige Messe gelesen, während der sie plötzlich geheilt wurde. Man hatte zuvor ihre gelähmten Glieder mit dem Wasser der wunderbaren Quelle benetzt. Sie stand auf und begab sich sofort in die Kirche, um am Altar der Gnadenmutter Dank zu sagen. Beim Hinausgehen überwältigte sie so sehr die Freude, daß sie vor Glückseligkeit sprang und nicht wußte, wie sie Unserer Lieben Frau ihre Dankbarkeit bezeigen sollte. Noch an demselben Tag nahm sie ihre Arbeit wieder auf. Sie war von der langen Krankheit nur noch etwas geschwächt, konnte aber ohne Mühe ihren Beruf als Lehrerin ausüben.

„Annalen“, Dezember 1891.

Ein etwas ungewöhnlicher, fast komisch anmutender Gunsterweis Unserer Lieben Frau von La Salette zeigt uns die mütterliche Sorge Marias, die auch der gewöhnlichen Lebensbedürfnisse ihrer Kinder eingedenk ist. Die Oberin des Guten Hirten schreibt: Da unser Kloster sehr beschränkte Einnahmen hat, hätte uns der Verlust unserer Milchkuh empfindlich getroffen, die von der Maul- und Klauenseuche befallen war. Wir hätten in diesem Fall eine arme Büsserin zurückweisen müssen. Das kranke Tier wies schon alle Anzeichen auf, daß es verenden werde, als wir auf den Gedanken kamen, ihm vom Wunderbaren Wasser aus der Quelle

von La Salette einzuflößen. Am nächsten Tag merkte man eine deutliche Besserung und wir fuhren mit dem wunderbaren Heiltrank fort, bis unser Vierfüßler in einigen Tagen gesund war und uns wieder mit seiner Milch versehen konnte.

„Annalen“, März 1881.

\*

Wie man seinem großen Wohltäter eine liebe Dankeschuld entrichtet, so sende ich heute an Ihre Zeitschrift<sup>2</sup> eine meiner seligsten Kindheitserinnerungen zur Veröffentlichung.

„In der anmutig gelegenen Stadt Segré an der Maine und Loire verlebte ich im Schoße einer glücklichen Familie meine zarteste Kindheit in munterem Spiel und fröhlichem Lachen. Als der Benjamin und Liebling aller wurde ich von meiner älteren Schwester und meinen vier Brüdern recht verwöhnt. Meine Mutter nannte mich nur ihr ‚Quecksilber‘, weil ich keinen Augenblick stillhalten konnte und voller Lebendigkeit war. Obwohl ich damals erst drei Jahre zählte, ist mir das große Zimmer meiner Eltern noch mit allen Einzelheiten vor Augen: das Baldachinbett mit den langen, weißen Musselinvorhängen, die es wie ein Heiligtum einhüllten; das große Kruzifix, das den ganzen Raum beherrschte, die Bilder, der runde Familientisch, unter dem ich gern für ein Weilchen verschwand, um mich auf neckische Art bald wieder bemerkbar zu machen; nicht zuletzt mein Korbsesselchen, das Hauptstück meines persönlichen Mobiliars. Darin saß ich gern mit meiner Puppe spielend . . .

Eines Tages ruft mich meine Mutter zu sich. Ich will sogleich zu ihr eilen — doch unmöglich! Meine Beine bleiben regungslos, als ob sie nicht zu mir gehörten. Die Mutter ruft ein zweitesmal. Mit neuer Anstrengung versuche ich mich auf-

---

<sup>2</sup> „Marie“, S. 98, 1951.

zurichten, doch abermals vergebens! Ich bleibe festgebannt in meinem Sesselchen. Meine Mutter glaubt zuerst an einen Scherz, dann an Eigensinn, doch ich rief: ‚Ich kann nicht, Mama, ich bin festgeklebt in meinem Sessel!‘ Ich wußte die Unmöglichkeit, von meinem kleinen ‚Fauteuil‘ loszukommen, nicht anders auszudrücken. Nun ruft man auch den Vater aus dem Büro. Die Mutter legte Schokolade-Bonbons auf das Parkett und rief lockend: ‚Komm, hol dir die Zucker! Sie gehören alle dir!‘ ‚Ich bin aber doch angeklebt an meinen Sessel‘, antwortete ich, ‚wie soll ich sie mir denn holen!‘ Mit Spannung und wachsender Unruhe beobachteten die Eltern mein vergebliches Mühen, mich aufzurichten. Nun sehen sie die Unmöglichkeit selbst ein. Erschreckt senden sie nach dem Arzt, dem guten Doktor Poitevin. Ich sehe ihn noch, wie er bei meinem hilflosen Anblick wie gebannt im Zimmer stehen bleibt. Meine Eltern wiederholen vor ihm den Versuch mit den Bonbons. Er nähert sich mir, untersucht meine Knie, meine Gelenke und schüttelt besorgt den Kopf. Das Schlimmste war, daß ich keinerlei Schmerzen hatte, was für ihn ein unheilverkündendes Zeichen war. Man konnte also nicht auf Rheuma schließen, sondern seine Diagnose lautete auf Paralyse. Da man die Anwendung der elektrischen Therapie damals noch nicht kannte, wußte der Arzt meinen bestürzten Eltern keine Hoffnung zu machen und tröstete sie nur mit ein paar teilnehmenden Worten, so gut er es vermochte. War das muntere Kind nun wirklich hilflos zu grausamer Unbeweglichkeit verurteilt, wie ein Vöglein, das sich in den Leimruten verfangen?

\*

Frankreich stand damals — 1877 — in der Blütezeit des Freidenkertums, der stärksten Meinungskämpfe und geistigen Spannungen. Nur unsere kleine Provinz Anjou schien von allem unberührt und nahm sich in den ringsum tobenden

Stürmen aus wie eine kleine Friedensinsel voll ruhiger, lächelnder Heiterkeit; der christliche Glaube blieb ganz unbehelligt. Unser Pfarrer Abbé Villette hatte auf das Drängen der Bevölkerung eine Statue Unserer Lieben Frau von La Salette anfertigen lassen — wie ich vermute, das Geschenk eines frommen Pfarrkindes. Eigentlich war es eine monumentale Gruppe der Erscheinung Unserer Lieben Frau mit den zwei Hirtenkindern von La Salette. Sie sollte in der Kirche aufgestellt werden und fand bis zu dem dafür bestimmten Zeitpunkt einen Platz in einer Arkade des Friedhofs, wo man sie auf die Steinfliesen niederstellte. Hier wurde sie von der Bevölkerung viel besucht und verehrt.

Meine Mutter, eine vorbildliche Christin, nahm in ihrer großen Betrübniß um mich ihre Zuflucht zur ‚Weinenden Mutter‘ und beschwor sie um Hilfe für ihr hoffnungslos krankes Kind. Mein Zustand war indessen von Tag zu Tag bedenklicher geworden und man zweifelte nicht daran, daß ich mein ganzes Leben lahm bleiben würde. Mein lebhaftes, sonniges Wesen wich einer vollständigen Apathie, vom einstigen ‚Quecksilber‘ war nichts mehr zu spüren. In diesem Zustand ließ mich meine trostlose Mutter durch die Wärterin zu jenem Gnadenbild Unserer Lieben Frau von La Salette fahren. Man hatte zu diesem Zweck den auf dem Dachboden verstaubten schwerfälligen Kinderwagen wieder hervorgeholt, der schon längere Zeit außer Betrieb gesetzt war, nachdem meine flinken Füßchen dieses Gefährt unnütz gemacht hatten. An der Türe der Friedhofskapelle angekommen, kaufte man eine schöne Wachskerze, die man mir in das Händchen steckte. Dann wurde ich aus dem Wagen gehoben und einfach auf den Boden gesetzt. Meine Mutter hatte Tränen in den Augen, als sie mich so hilflos auf dem Boden kauern sah. Sie kniete sich zu mir nieder, indem sie mir mit dem ganzen Vertrauen ihres schmerz erfüllten Mutterherzens zuflüsterte:

„Nun geh und bringe diese Kerze der heiligsten Jungfrau!“

Ich stand auf und lief hin, als ob nie etwas gewesen wäre.

Seither fühlte ich bis in mein jetziges fortgeschrittenes Alter nicht das geringste Nachwehen dieser furchtbaren Krankheit, obwohl ich durch meinen Beruf sehr angestrengt bin und besonders viel zu gehen habe.

Zwei Jahre nach meiner wunderbaren und plötzlichen Heilung wurde mein Vater nach Rouen versetzt. So hieß es Segré mit seinen unauslöschlichen Erinnerungen verlassen und Abschied nehmen vom teuren Bild der wundertätigen Jungfrau.

Vor zehn Jahren verbrachte ich den Urlaub bei einem Freund meiner ersten Heimat, der zwar ungläubig, aber dennoch sehr empfänglich für alles Übernatürliche war. Er hatte nach mehr als einem halben Jahrhundert die wunderbare Heilung seiner kleinen Nachbarin von Anjou nicht vergessen, die damals großes Aufsehen erregt und von der jedermann in der Gegend geredet hatte. Natürlich kamen wir auch wieder auf dieses große Ereignis zu sprechen.

„Würde es dich freuen“, fragte er mich eines Tages, „die Gnadenmutter von La Salette auf dem Heiligen Berg zu besuchen?“

Welche Frage! Ich konnte es kaum fassen, daß mir eine solche Gnade zuteil werden sollte.

Der Traum wurde Wirklichkeit.

Wir reisten schon am nächsten Sonntagmorgen ab, einem Tag voll sonniger Klarheit. Welch ein Wiedersehen mit ihr, deren Gnade mir schon am Morgen meines Lebens geleuchtet hatte! Auch mein Begleiter war ergriffen und ich zweifle nicht, daß die wunderbare Gnade der Weinenden Mutter auch ihn berührt hat . . .

Unsere Liebe Frau von La Salette, heile du auch alle geistig Lahmen, wie du mich geheilt hast, das lahme Kind von Segré!

Colette Yver.“

Wunderbare Heilungen von Krankheiten springen in die Augen und machen Aufsehen. Man kann sie sehen, nach allen Seiten hin prüfen, und wenn sie natürlich nicht erklärbar sind, mit Recht als Wunder feststellen. Größer aber sind jene Wunder, die eine Seele vom Tode der Sünde zum Leben der Gnade erwecken.

Nur der Himmel — oder die Beichtstühle von La Salette — könnten uns erzählen von den wahrhaft großen Wundern, die Unsere Liebe Frau als „Versöhnerin der Sünder“ gewirkt hat. In manchen Fällen allerdings tritt eine Bekehrung auch nach außenhin zutage, und solche Fälle berichten die „Annalen von La Salette“ zur Genüge. Das erste und größte Wunder dieser Art ist wohl die Massenbekehrung der Umgebung von La Salette, die schon bald einsetzte, nachdem die Weinende Mutter, die Versöhnerin der Sünder, ihren Fuß auf dieses Stücklein Erde gesetzt hatte. Das Volk nahm die mahnende Stimme der Mutter ernst: „Wenn ihr euch nicht bekehrt . . .“

Wir besitzen authentische Berichte und Briefe der Seelsorger über den moralischen Zustand der Bevölkerung vor und nach der Erscheinung, wie sie in La Salette selbst und in der ganzen dortigen Gegend herrschten. Eine Schilderung über Corps lautet beispielsweise:

„Die Leute von Corps sind bekannt durch ihren Geist der Auflehnung, ihr gotteslästerliches Fluchen, die Entheiligung des Sonntags und die Übertretung der Fastengebote, durch ihre Vergnügungssucht, ihre Tanzwut und ihren Wirtshausbesuch. Ihre Gleichgültigkeit in Glaubenssachen ist beispiellos. Die Teilnahme am Gottesdienst ist erschreckend gering, dafür blüht die Gewohnheit der Sonntagsarbeit. Kein Sakramentenempfang mehr, dafür grobes Fluchen und derbe Sitten.“

Vom Pfarrverweser Reynier in Corps ist ein Brief an

„Nun geh und bringe diese Kerze der heiligsten Jungfrau!“  
Ich stand auf und lief hin, als ob nie etwas gewesen wäre.

Seither fühlte ich bis in mein jetziges fortgeschrittenes Alter nicht das geringste Nachwehen dieser furchtbaren Krankheit, obwohl ich durch meinen Beruf sehr angestrengt bin und besonders viel zu gehen habe.

Zwei Jahre nach meiner wunderbaren und plötzlichen Heilung wurde mein Vater nach Rouen versetzt. So hieß es Segré mit seinen unauslöschlichen Erinnerungen verlassen und Abschied nehmen vom teuren Bild der wundertätigen Jungfrau.

Vor zehn Jahren verbrachte ich den Urlaub bei einem Freund meiner ersten Heimat, der zwar ungläubig, aber dennoch sehr empfänglich für alles Übernatürliche war. Er hatte nach mehr als einem halben Jahrhundert die wunderbare Heilung seiner kleinen Nachbarin von Anjou nicht vergessen, die damals großes Aufsehen erregt und von der jedermann in der Gegend geredet hatte. Natürlich kamen wir auch wieder auf dieses große Ereignis zu sprechen.

„Würde es dich freuen“, fragte er mich eines Tages, „die Gnadenmutter von La Salette auf dem Heiligen Berg zu besuchen?“

Welche Frage! Ich konnte es kaum fassen, daß mir eine solche Gnade zuteil werden sollte.

Der Traum wurde Wirklichkeit.

Wir reisten schon am nächsten Sonntagmorgen ab, einem Tag voll sonniger Klarheit. Welch ein Wiedersehen mit ihr, deren Gnade mir schon am Morgen meines Lebens geleuchtet hatte! Auch mein Begleiter war ergriffen und ich zweifle nicht, daß die wunderbare Gnade der Weinenden Mutter auch ihn berührt hat . . .

Unsere Liebe Frau von La Salette, heile du auch alle geistig Lahmen, wie du mich geheilt hast, das lahme Kind von Segré!

Colette Yver.“

Wunderbare Heilungen von Krankheiten springen in die Augen und machen Aufsehen. Man kann sie sehen, nach allen Seiten hin prüfen, und wenn sie natürlich nicht erklärbar sind, mit Recht als Wunder feststellen. Größer aber sind jene Wunder, die eine Seele vom Tode der Sünde zum Leben der Gnade erwecken.

Nur der Himmel — oder die Beichtstühle von La Salette — könnten uns erzählen von den wahrhaft großen Wundern, die Unsere Liebe Frau als „Versöhnerin der Sünder“ gewirkt hat. In manchen Fällen allerdings tritt eine Bekehrung auch nach außen hin zutage, und solche Fälle berichten die „Annalen von La Salette“ zur Genüge. Das erste und größte Wunder dieser Art ist wohl die Massenbekehrung der Umgebung von La Salette, die schon bald einsetzte, nachdem die Weinende Mutter, die Versöhnerin der Sünder, ihren Fuß auf dieses Stücklein Erde gesetzt hatte. Das Volk nahm die mahnende Stimme der Mutter ernst: „Wenn ihr euch nicht bekehrt . . .“

Wir besitzen authentische Berichte und Briefe der Seelsorger über den moralischen Zustand der Bevölkerung vor und nach der Erscheinung, wie sie in La Salette selbst und in der ganzen dortigen Gegend herrschten. Eine Schilderung über Corps lautet beispielsweise:

„Die Leute von Corps sind bekannt durch ihren Geist der Auflehnung, ihr gotteslästerliches Fluchen, die Entheiligung des Sonntags und die Übertretung der Fastengebote, durch ihre Vergnügungssucht, ihre Tanzwut und ihren Wirtshausbesuch. Ihre Gleichgültigkeit in Glaubenssachen ist beispiellos. Die Teilnahme am Gottesdienst ist erschreckend gering, dafür blüht die Gewohnheit der Sonntagsarbeit. Kein Sakramentenempfang mehr, dafür grobes Fluchen und derbe Sitten.“

Vom Pfarrverweser Reynier in Corps ist ein Brief an

seinen Bischof vom 20. Juni 1830 erhalten, in dem er die Unsitten der Pfarrei beklagt und damit schließt: „Es ist eine schreckliche Gegend und ich leide ein wahres Martyrium. Man lebt hier wie unter Wölfen. Corps hat nichts als Bitterkeit für mich.“

Auch selbst sein optimistischer junger Nachfolger, Abbé Mélin, muß an seinen Bischof berichten: „Der Bezirk Corps ist von Halbwilden bewohnt . . .“

Und das gleiche Lied weiß Pfarrer Perrin zu singen, der genau zur Zeit der Erscheinung nach La Salette versetzt wurde. Auch er sendet seinem Bischof bei seiner Amtsbesetzung denselben trostlosen Bericht. Der nächste Brief jedoch bringt schon die Wendung. Abbé Perrin schreibt am 4. Oktober 1846, also kaum drei Wochen nach der Erscheinung: „Seit sich die Hohe Frau den beiden Hirtenkindern auf dem Berg von La Salette zeigte, hat man ganz andere Gesinnungen wahrnehmen können . . . Mit einem Gefühl der Genugtuung haben wir seither festgestellt, daß die Kirche wieder mehr besucht ist. Die Teilnahme am Gottesdienst nicht nur sonntags und an gebotenen Feiertagen, sondern auch die Woche hindurch bietet ein Schauspiel, das ebenso ergreift wie erbaut.“

Später schreibt der gleiche Priester wieder an seinen Oberhirten Monsignore de Bruillard: „Von der Erscheinung an fast keine Sonntagsarbeit, fast keine Fluchworte und Gotteslästerungen mehr. Besonders geht man wieder zahlreicher zur Beicht, und das zu jeder Zeit des Jahres. Tränen und eifrige Gebete zeugen von der Aufrichtigkeit ihrer Bekehrung. Und diese gute Gesinnung hat sich in allen Pfarreien der Umgebung von La Salette gezeigt“<sup>3</sup>.

Das „Manuscrits Bossan“ berichtet weiter: „Gegen Mitte

<sup>3</sup> cf. Jos. Giray: Les Miracles de La Salette. Bd. II, S. 182.

November 1846 fangen die Mitglieder einer Bruderschaft in Corps<sup>4</sup> und zahlreiche andere Leute an, von sich aus in Prozession auf den Berg der Erscheinung zu gehen. Kaum zwei Wochen später bewegt sich eine neue Prozession auf den Heiligen Berg. Die Teilnahme ist noch größer und es sind nicht nur Leute vom Ort, sondern auch solche aus anderen Pfarreien der Gegend darunter. Sie kommen trotz der Kälte und des schlechten Wetters, um an der Gnadenstätte zu beten und Gottes Barmherzigkeit anzurufen. Diese beiden Prozessionen waren es, die den Anstoß zu einer allgemeinen Bekehrung gaben. Von dieser Zeit an gibt es keine Menschenfurcht mehr in der Gegend. Die Rückkehr zu Gott ist vollständig. Zwei, drei Monate nach der Erscheinung hätte man das Land kaum wiedererkannt . . . Alle Pfarreien um La Salette — Pfarreien, die vier verschiedenen Bezirken angehören — haben Corps in seiner Bekehrung mehr oder weniger nachgeahmt, die, das muß zur Ehre des Dorfes gesagt werden, wie keine andere rasch und vollkommen war<sup>5</sup>.“ Mit erstaunlichem Eifer drängt man sich im ganzen Bezirk zu den heiligen Sakramenten; von 6000 sind kaum hundert, die ihre Osterpflicht nicht erfüllen<sup>6</sup>.

„Ebenso ernst nimmt man es mit der Sonntagsheiligung. Es wird an Sonn- und Feiertagen tatsächlich nicht mehr gearbeitet. Man geht im ersten Eifer sogar soweit und weigert sich, selbst zu jenen Arbeiten Hand zu bieten, die auch am Sonntag getan werden müssen. So hat der Postwagen, der aus der Provence über Gap und Corps nach Grenoble fährt und in Corps das Gespann wechselt, alle erdenkliche Mühe, die nötigen Pferde aufzutreiben. Einmal erleidet ein Wagen eine Panne. Aber kein Handwerker des Dorfes will sich dazu

<sup>4</sup> Die Bruderschaft der sogenannten „Pénitents blancs“.

<sup>5</sup> Bossan: S. 7—10, Nr. 124—130.

<sup>6</sup> Rousselot: La vérité (1848), S. 202.

hergeben, den Schaden zu beheben, einzig und allein deshalb, weil es gerade Sonntag ist.

Mit dem gleichen Ernst wird das Abstinenzgebot wieder beobachtet. Bald findet sich in Corps kaum ein Metzger mehr, der am Freitag Fleisch verkaufen würde, selbst nicht den Fremden.

Der religiösen Vertiefung folgt eine Erneuerung des sittlichen Lebens. Zunächst werden die hauptsächlichsten Gelegenheiten zur Ausschweifung aus dem Weg geräumt: die Tanzanlässe und Festlichkeiten. Sowohl in Corps wie in Saint Jean-des-Vertus geht man nun am Kirchweihfest statt auf den Tanzboden zur Kirche und von da auf den Heiligen Berg. Getanzt wird nur selten mehr, so selten, daß es schon als Ärgernis gilt, eine Geige zu spielen oder ein Mädchen zum Tanz zu führen<sup>7</sup>. Auch das Fluchen unterbleibt. Immer wieder fällt es den Pilgern auf, daß in der Gegend von La Salette kein Fluchwort mehr zu hören ist. Wer sich vergißt, wird vom Nächstbesten sogleich zurechtgewiesen, und wie einmal einem temperamentvollen Kutscher ein derbes Wort entfährt, herrscht auf dem Dorfplatz alsbald eine unheimliche Stille, als ob der Blitz eingeschlagen hätte.

Unter den Bekehrten befindet sich als einer der ersten auch Maximins eigener Vater, der, wie wir wissen, eine Bekehrung wohl nötig hatte. War er ganz im Anfang noch einer von denen, die das Wunder der Erscheinung nicht glauben wollen, so ändert er seine Haltung doch bald. Dazu veranlaßt ihn nach der Heilung seiner Nichte Melanie Carnal vor allem der Umstand, daß Maria auch von ihm gesprochen, ganz am Schluß, als sie seinem kleinen Mémin die Begegnung in Coin in Erinnerung rief. Die Begebenheit, die sie erwähnt, ist wahr. Vater Giraud weiß es genau. Und mit der Logik des einfachen Mannes schließt er daraus: also stimmt auch das

<sup>7</sup> Des Brulais: Echo, S. 59 (neue Folge).

andere. Der Gedanke packt ihn und läßt ihn nicht mehr los. Die Gottesmutter hat von ihm gesprochen, demnach hat sie auch an ihn gedacht. An ihn — der seit Jahren nie mehr zur Kirche ging, der fluchte und sich betrank . . . Das ist wie ein Wink für ihn. Er geht in sich und führt fortan bis zu seinem Tod am 24. Februar 1849 ein erbaulich frommes Leben.

Die sittlich-religiöse Umwandlung der Gegend von Corps bildet nicht eine Tatsache, die völlig für sich allein steht. Sobald sich die Kunde von der Erscheinung weiter verbreitet und die „Botschaft“ von La Salette genauer bekannt wird, zeigen sich auch anderswo die gleichen Früchte, zum Beispiel im Bistum von La Rochelle, dessen Oberhirt, Monsignore Villecourt, selber bezeugt: „Wo immer ich bei meiner Visitationsreise auf das Fluchen und die Sonntagsheiligung zu sprechen kam, habe ich mich auf die Worte und Ermahnungen der Himmelskönigin gestützt. Und ich muß sagen, daß ich erstaunt war, mit welcher Aufmerksamkeit die Zuhörer überall meinen Berichten lauschten. Sie waren oft bis zu Tränen gerührt. Ich habe das selber festgestellt und diese Wirkung immer wieder der Hilfe Marias zugeschrieben.“

Nicht minder interessant sind einige Einzelbekehrungen, die wir den „Annales de Notre-Dame de la Salette“ entnehmen:

Ein junger Mann im Alter von 32 Jahren aus Marseille war seit seiner Erstkommunion der Kirche ferngeblieben. Da er gefährlich erkrankt war, legte man ihm nahe, sein Gewissen in Ordnung zu bringen. Er aber beschimpfte die Krankenpflegerin und dann noch mehr den Priester, der auf ihre Bitte hin gekommen war. Der Vikar mußte sich unverrichteterdinge wieder entfernen. Nun nahm die besorgte treue Pflegerin ihre Zuflucht zu Unserer Lieben Frau von La Salette und ließ in der Kirche auf dem Heiligen Berg zwei heilige Messen lesen; sie selbst hielt eine Novene, während welcher

sie dem Kranken täglich einige Tropfen vom Wasser der Quelle eingab, ohne daß dieser es wußte. Kaum war die Novene zu Ende, verlangte der Sterbende selbst den Priester und empfing mit Andacht die heiligen Sakramente, worauf er eines erbaulichen Todes starb. März 1885.

Ein achtzehnjähriges Mädchen, das in einem Schwesternpensionat fromm erzogen worden war, wurde von ihren reichen Verwandten in das Großstadtleben von Paris eingeführt. Bald hatte sie, umgeben von Glanz und Schmeicheleien, ihre religiösen Grundsätze über Bord geworfen und stürzte sich in alle Arten sinnlicher Vergnügungen. So konnte es nicht ausbleiben, daß sie in kurzer Zeit an Leib und Seele Schiffbruch litt. Schwer lungenkrank kehrte sie nur zum Sterben in die Heimat zurück. Sie selber aber denkt an alles eher als ans Sterben und will von Religion oder gar einer guten Vorbereitung auf den Tod nichts wissen. Sie träumt nur von der Rückkehr nach Paris, um frei leben und genießen zu können. Das Pensionat, wo das junge Mädchen studiert hatte, hörte von dem traurigen Zustand ihres einstigen so vorbildlichen Zöglings und beginnt eine Novene zu Unserer Lieben Frau von La Salette. — Von diesem Augenblick an vollzieht sich eine vollständige Sinnesänderung in der jungen Kranken. Sie verlangt nach den heiligen Sakramenten und empfängt sie mit großer Andacht und Zerknirschung. Allen, die sie besuchen, erzählt sie von ihrem Glück und beteuert, lieber sterben zu wollen, als nochmals den Gefahren für ihr Seelenheil ausgesetzt zu werden. Die Mutter der Gnade erfüllte diesen Wunsch ihres geretteten Kindes und holte sie am letzten Tag der Novene heim in den Himmel. März 1886.

Ein alter Freigeist von den Gesinnungen eines Voltaire lag im Sterben. Selbst jetzt noch höhnte er alles Heilige, wie er es fünfzig Jahre lang in teuflischer Weise getan und spottete

mit seinen Kollegen, die ihn besuchten, über Gott und göttliche Dinge. Er verbat sich jeden Priester und wollte auch nicht kirchlich beerdigt werden. Ein schrecklicher Tod sollte diesem schrecklichen Leben ein Ende machen und es allem Anschein nach einer noch schrecklicheren Ewigkeit entgegenführen. Da taten sich mehrere gute Seelen der Pfarrei zusammen, zu der der Unglückliche gehörte, und hielten eine vertrauensvolle Novene zu Unserer Lieben Frau von La Salette, der großen „Versöhnerin der Sünder“.

Es währte nicht lange, da verlangte der Sterbende selbst nach dem Pfarrer und empfing reumütig die Tröstungen der heiligen Kirche. „Annalen“, November 1893.

Ein greiser Aristokrat, an Leib und Seele mit Blindheit geschlagen, hatte eine treue und fromme Haushälterin, die noch mehr um die Heilung der Seele ihres Herrn besorgt war als um die Heilung seiner Augen. Er lebte, obwohl ein sehr guter und edler Mensch, in vollständigem Vergessen Gottes und kümmerte sich um nichts weniger als um Religion. Da nun auch die Sehkraft seines zweiten Auges zu erlöschen drohte, war er überaus bekümmert und trostlos. Die gute Haushälterin riet ihm, das wunderbare Wasser von La Salette anzuwenden; sie selbst machte mehrere Novenen, mehr um die Bekehrung ihres Herrn als um die Heilung der Augen zu erlangen; denn er hatte mehr als fünfzig Jahre nicht mehr gebeichtet und konnte nicht einmal mehr das Vaterunser beten. Die heiligste Jungfrau ließ sich besiegen. Der Greis bekehrte sich, empfing die heiligen Sakramente und war darüber so glücklich, daß er ganz vergaß, Gott um die Heilung seiner Augen zu bitten. Vielmehr dankte er, daß dieses Übel der Anlaß zu seiner Rückkehr auf den Weg des Heiles war. „Annalen“, Mai 1880.

\*

sie dem Kranken täglich einige Tropfen vom Wasser der Quelle eingab, ohne daß dieser es wußte. Kaum war die Novene zu Ende, verlangte der Sterbende selbst den Priester und empfing mit Andacht die heiligen Sakramente, worauf er eines erbaulichen Todes starb. März 1885.

Ein achtzehnjähriges Mädchen, das in einem Schwesternpensionat fromm erzogen worden war, wurde von ihren reichen Verwandten in das Großstadtleben von Paris eingeführt. Bald hatte sie, umgeben von Glanz und Schmeicheleien, ihre religiösen Grundsätze über Bord geworfen und stürzte sich in alle Arten sinnlicher Vergnügungen. So konnte es nicht ausbleiben, daß sie in kurzer Zeit an Leib und Seele Schiffbruch litt. Schwer lungenkrank kehrte sie nur zum Sterben in die Heimat zurück. Sie selber aber denkt an alles eher als ans Sterben und will von Religion oder gar einer guten Vorbereitung auf den Tod nichts wissen. Sie träumt nur von der Rückkehr nach Paris, um frei leben und genießen zu können. Das Pensionat, wo das junge Mädchen studiert hatte, hörte von dem traurigen Zustand ihres einstigen so vorbildlichen Zöglings und beginnt eine Novene zu Unserer Lieben Frau von La Salette. — Von diesem Augenblick an vollzieht sich eine vollständige Sinnesänderung in der jungen Kranken. Sie verlangt nach den heiligen Sakramenten und empfängt sie mit großer Andacht und Zerknirschung. Allen, die sie besuchen, erzählt sie von ihrem Glück und beteuert, lieber sterben zu wollen, als nochmals den Gefahren für ihr Seelenheil ausgesetzt zu werden. Die Mutter der Gnade erfüllte diesen Wunsch ihres geretteten Kindes und holte sie am letzten Tag der Novene heim in den Himmel. März 1886.

Ein alter Freigeist von den Gesinnungen eines Voltaire lag im Sterben. Selbst jetzt noch höhnte er alles Heilige, wie er es fünfzig Jahre lang in teuflischer Weise getan und spottete

mit seinen Kollegen, die ihn besuchten, über Gott und göttliche Dinge. Er verbat sich jeden Priester und wollte auch nicht kirchlich beerdigt werden. Ein schrecklicher Tod sollte diesem schrecklichen Leben ein Ende machen und es allem Anschein nach einer noch schrecklicheren Ewigkeit entgegenführen. Da taten sich mehrere gute Seelen der Pfarrei zusammen, zu der der Unglückliche gehörte, und hielten eine vertrauensvolle Novene zu Unserer Lieben Frau von La Salette, der großen „Versöhnerin der Sünder“.

Es währte nicht lange, da verlangte der Sterbende selbst nach dem Pfarrer und empfing reumütig die Tröstungen der heiligen Kirche. „Annalen“, November 1893.

Ein greiser Aristokrat, an Leib und Seele mit Blindheit geschlagen, hatte eine treue und fromme Haushälterin, die noch mehr um die Heilung der Seele ihres Herrn besorgt war als um die Heilung seiner Augen. Er lebte, obwohl ein sehr guter und edler Mensch, in vollständigem Vergessen Gottes und kümmerte sich um nichts weniger als um Religion. Da nun auch die Sehkraft seines zweiten Auges zu erlöschen drohte, war er überaus bekümmert und trostlos. Die gute Haushälterin riet ihm, das wunderbare Wasser von La Salette anzuwenden; sie selbst machte mehrere Novenen, mehr um die Bekehrung ihres Herrn als um die Heilung der Augen zu erlangen; denn er hatte mehr als fünfzig Jahre nicht mehr gebeichtet und konnte nicht einmal mehr das Vaterunser beten. Die heiligste Jungfrau ließ sich besiegen. Der Greis bekehrte sich, empfing die heiligen Sakramente und war darüber so glücklich, daß er ganz vergaß, Gott um die Heilung seiner Augen zu bitten. Vielmehr dankte er, daß dieses Übel der Anlaß zu seiner Rückkehr auf den Weg des Heiles war. „Annalen“, Mai 1880.

\*

Schlicht und aufsehenerregend zugleich ist folgende Erzählung, die ich aus unzähligen ähnlichen Fällen herausgreife, wie sie sich auf dem Heiligen Berg abspielen. Hier ein Zeugnis davon, das mehr mit dem Herzen als mit dem Verstande erfaßt werden will.

»Ein Juliabend 1936.

Die Lichterprozession ist beendet, die Pilgergesänge und die weithin tönenden Glockenklänge des Angelus sind verhallt. Der Berg hüllt sich wieder in seinen Mantel des Schweigens — jenes tiefen Schweigens von La Salette, das denen, die es einmal verkostet, unvergeßlich bleibt. —

Es ist schon spät. Da taucht auf dem bereits einsam gewordenen Platz vor der Kirche noch eine Gestalt auf, ein Nachzügler, ein Fremder, der sich beim Aufstieg verirrt und nun endlich das Ziel seines Suchens gefunden. Ein Pater begrüßt ihn und will ihn zur Herberge führen.

Der aber fragt: „Wo ist der Ort der Erscheinung? Vor allem andern möchte ich dorthin.“

„Gut, folgen Sie mir.“

Wir steigen hinab zur kleinen Quelle, wo noch einige Pilger, den Rosenkranz flüsternd, knien. Durch die Dunkelheit klingt immer wieder die inbrünstige Anrufung an unser Ohr:

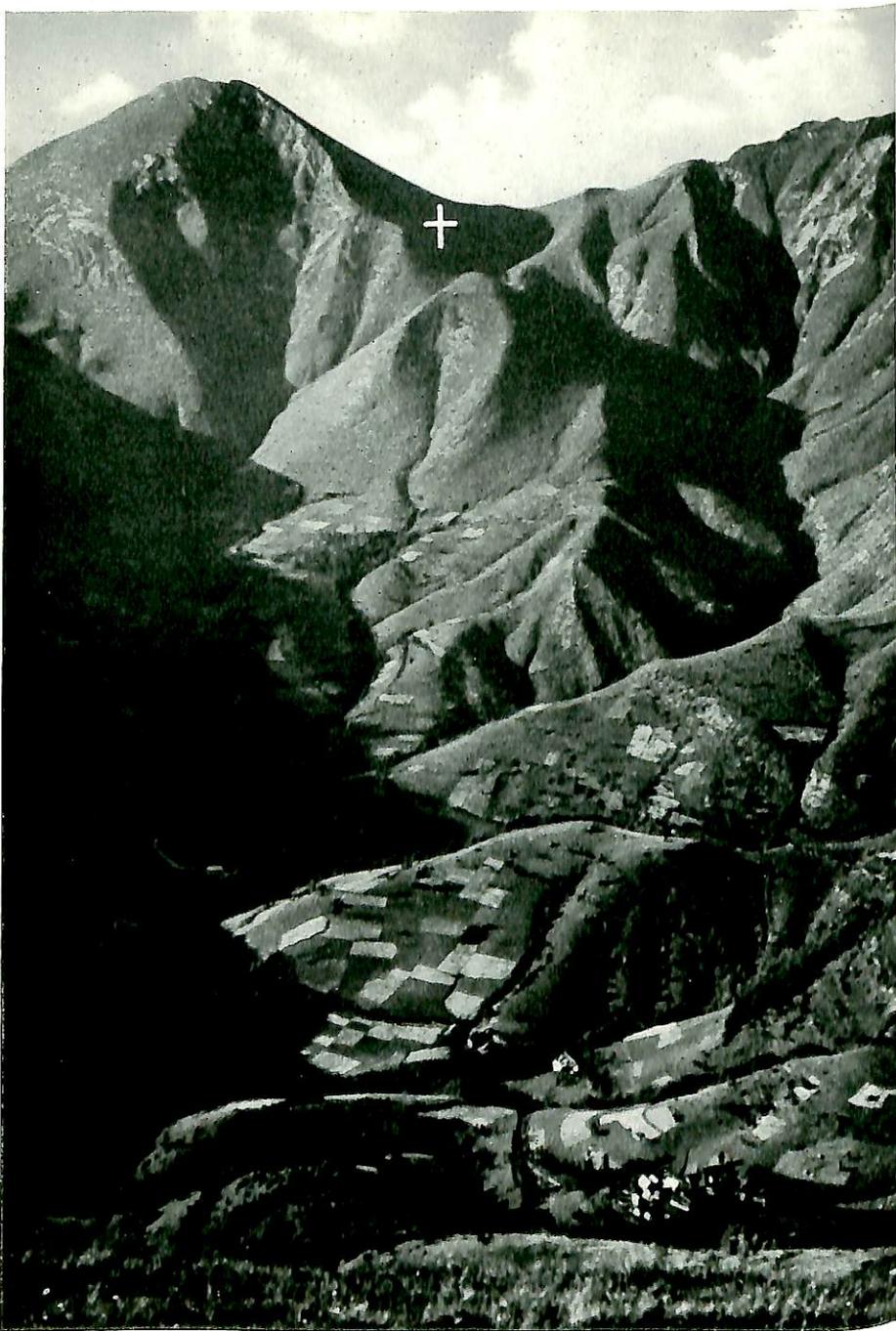
„Versöhnerin der Sünder, bitte ohne Unterlaß für uns!“

Der Fremde steht aufrecht, wie versteinert. Da plötzlich schauert er zusammen — nicht vor der Finsternis, die uns umgibt, noch vor dem Höhenwind, der selbst in der warmen Jahreszeit kühl um die Gipfel streicht . . . Er erschauert vielmehr vor der Finsternis in der eigenen Brust und vor dem Sturm, der sie durchbebt.

Dann löst sich seine Zunge, und während wir den Rückweg antreten, macht er mir das umfassende Geständnis seines schuldbeladenen Lebens. Seine Worte sind anfangs gepreßt, von Angst geschnürt, zaghaft, schamvoll. Dann aber weicht



Maria spricht



Der „heilige Berg“. In der Mitte: Mont Planeau darüber links: Der Gargas. In dieser † Bergmulde erschien Unsere Liebe Frau den beiden Hirten, jetzt Kirche und Kloster dort

allmählich der Alp, bewältigt von der Gnade, die der gesegneten Stätte entströmt. Mitternacht ist vorüber und noch immer gehen wir langsamen Schrittes auf und ab. Da rasselt der Pförtner energisch mit dem Schlüsselbund und bringt uns unter Dach. Auf meiner Zelle wird jedoch das ernste Gespräch weitergeführt bis zum Morgengrauen. Die Gnade hatte in diesen nächtlichen Stunden einen herrlichen Sieg errungen, die Verzeihung Gottes alles weggefegt von dieser armen Sünderseele. Das morsche Gebäude war zusammengebrochen, der Plan zu einem neuen in ganz anderem Stil mußte entworfen, der Grundstein gelegt werden.

Wie ein Kind kniet jetzt der Unbekannte vor mir. Als ich mich aufmachen will, um zur ersten Messe an den Altar zu treten, bittet er:

„Geben Sie mir nun die zweite Kommunion meines Lebens!“ —

Von dieser Kommunion an sah man ihn den ganzen Vormittag, Mittag und Nachmittag an den Erscheinungsstätten knien. Vor der „Weinenden Mutter“ hingeworfen, von Schluchzen geschüttelt, bot er einen ergreifenden Anblick. Bei der zweiten Gruppe schien er ruhiger. Er horchte wie in seine Seele hinein, um dort einer seltsamen Botschaft zu lauschen. An der dritten Erscheinungstätte glaubte man ihn flüstern zu hören: „Es genügt, sich zu unterwerfen . . . Das ist sehr einfach.“ —

Bevor er vom Heiligen Berg schied, kam er nochmals zu mir und sagte:

„Sie werden meinen Namen vergessen; er besteht nicht mehr. Von nun an will ich nur heißen: der arme Bruder Paul.“

Ich begleitete ihn noch ein Stück Weges hinab. Immer wieder wandte er sich um und grüßte mit tränenfeuchtem Blick die gesegnete Stätte seiner inneren Befreiung. Es war ihm

schwer ums Herz, als die Felsvorsprünge den letzten Blick auf La Salette verdeckten.

Niemand hat seinen Namen je erfahren. Auch im Pilgerbuch scheint er nicht auf. Es ist eine der vielen Seelen, die gleichsam nur im Vorübergehen die Berührung der Gnade erfahren, um sich dann zu verlieren im Alltag des Lebens. Marias Blick aber bleibt auf ihm ruhen und das wunderbare Gnadenlicht von La Salette leuchtet ihm weiter bis zum Gestade des ewigen Friedens.

Eines Tages sollte ich jedoch unvermutet dieser Seele wieder begegnen. Es war im August des Kriegsjahres 1940. Zur Vorbereitung auf das Fest der Himmelfahrt hatten einige unserer Priester religiöse Konferenzen organisiert, die in der Eintönigkeit des Kriegsgefangenenlagers die lebhafteste Aufmerksamkeit erweckten. Überhaupt war damals, unmittelbar vor der gänzlichen katastrophalen Knechtung Frankreichs, der Zug zum Religiösen sehr stark; man erblickte in ihm die einzige Kraft und den alleinigen Halt inmitten einer Zeit, in der alles in Auflösung begriffen schien und man zur hilflosen Auslieferung an die Gewalt gezwungen war. Einer der Kapläne brachte das Thema: „Die heilige Jungfrau und Frankreich“ und zeigte in spannender Weise den Zusammenhang auf unter den Muttergottes-Erscheinungen von der „Wunderbaren Medaille“, La Salette, Pontmain, Lourdes . . . Besonders ausführlich sprach er über La Salette und die Geschichte des Heiligen Berges. — Am Abend des nächsten Tages — es war der 15. August, Maria Himmelfahrt — stand an der Anschlagtafel unseres Lagers in großen Lettern geschrieben: „Um 20 Uhr Konferenz von ‚Bruder Paul‘: Ein Rationalist und La Salette.“

Man erkundigte sich lebhaft: Wer ist dieser ‚Bruder Paul‘? Vielleicht Kapitän Paul, von dessen verwegenem Mut, der weder Tod noch Teufel fürchte, man phantastische Geschich-

ten erzählen hört. Andere sagten, der Name sei ein Pseudonym, unter dem sich ein Hetzer verberge. Wieder andere wußten, daß Kapitän Paul jeden Morgen bei der Messe sei und kommuniziere.

Auch der deutsche Dolmetsch las die Ankündigung. Er fehlte bei keiner Konferenz, um sein Spionagehandwerk auszuüben. Zwischen ihm und den Gefangenen bestanden immer einige — gelinde ausgedrückt — Schwierigkeiten. Einer wagte höhnisch die Bemerkung: „Das wird sehr lustig werden heute abend, mein Herr! Dieser Rationalist ‚Bruder Paul‘ wird Sie wohl in Ordnung bringen!“ „Was soll das heißen, ‚in Ordnung bringen‘?“

Wie dem auch sei, mehr als die Hälfte des Lagers hat sich im großen Speisesaal eingefunden, der für alle Zusammenkünfte dient. Sechshundert Gefangene drängen sich zusammen, in der vordersten Reihe unser Interpret.

Es ist wirklich Kapitän Paul, der den Saal betritt und vor ihnen steht. Mit ruhiger, sicherer, warmer Stimme beginnt er:

„Liebe Kameraden, erwartet von mir nichts anderes als eine einfache, aber wahre Geschichte. Einige Jahre vor dem Krieg kannte ich einen Professor, in seinem Fach ein richtiger Schikan. Trotzdem waren seine Schüler seine Leidenschaft. Da er keine Familie hatte, betrachtete er sie als seine Kinder, verfuhr aber nach Willkür mit ihnen. Denen, die religiös waren, hatte er einen unerbittlichen Krieg erklärt, und wenn man von Gott oder Kirche sprach, geriet er in eine Art Raselei. Gott war für ihn nur eine elende Erfindung, die Kirche eine Heuchlerin und die Religion ein Gewebe von Albernheiten. Wehe, wer sich offen als Katholik ausgab oder gar das Abzeichen einer katholischen Jugendbewegung trug! Solche bekamen bei den Prüfungen seine ganze Rache zu fühlen. Mit wahrhaft boshafter Freude stellte er sich sodann, als

bedauere er das ungenügende Wissen des Schülers, den er mit List hatte durchfallen lassen.

Bei den Inspektoren besaß der gestrenge Professor großes Ansehen; sie hatten ihn sogar für eine Beförderung vorgeschlagen. Im Grunde genommen aber war er nur ein „Sektierer“, was er in manch einer stillen Stunde auch erkannte. Aber solch einem Aufleuchten von Selbsterkenntnis verschloß er sich schnell wieder und verjagte die guten Gedanken wie lästige Fliegen. Muß man noch hinzufügen, daß er sich seiner ersten Kommunion schämte? Er entschuldigt sich damit, daß dies nicht „sein eigener Fehler“ gewesen sei, sondern der Zwang der Umgebung; denn seine Mutter wollte an dieser „Formalität“ festhalten. Sie erklärte dem Vater, daß es nachher Schluß sei damit und er dann tun könne, was ihm beliebt; auch der Vater selbst wollte in den Augen seiner Freunde nicht für abtrünnig gelten . . .

Der Offizier sprach fließend, als ob er in einem Buche läse. Sein ruhiger Blick ruhte bald auf dem Dolmetsch, bald auf der übrigen Zuhörerschaft, suchend, was seine Worte für einen Eindruck machten.

Ausführlich schilderte er den Krieg, den der Professor gegen Gott geführt, wie er sich in Wort und Schrift der vielfachen Waffen bediente, die ihm als Intellektuellem so reichlich zur Verfügung standen. Bald war es ein glänzender Vortrag, bald ein gehässiger Zeitungsartikel, dann wieder eine zündende Rede, ein hitziges Wortgefecht oder ein boshafter Witz, in denen er Gott leidenschaftlich angriff.

Alles hört mit wachsendem Interesse zu und die Spannung wird so groß, daß man kaum einen Finger zu rühren wagt. Jeder ahnt, daß es bald zu einer Entscheidung kommen muß; daß der so wütend angegriffene Gott nun bald antworten würde, entweder mit Gnade oder mit Rache.

„Eines Tages“, so erzählt er weiter, „führten wissenschaft-

liche Forschungen den Professor nach Lyon. Er ging zu Fuß dahin, am Ufer der Saône entlang, als er aus einer Seitenstraße ein kleines Mädchen kommen sah. Sobald es den Platz am Quai betreten hatte, erhob es das unschuldsvolle Gesichtchen zur Statue der seligsten Jungfrau empor, die vom Hügel de Fourvière aus das Stadtbild beherrscht, und grüßte mit anmutigem Lächeln hinauf zur Allerreinsten.

Das war der Augenblick, auf den Gott gewartet hatte. Der Rationalist, an dem sonst jeder gute Gedanke abprallte, fühlt sich mit unwiderstehlicher Gewalt zu dem Kind hingezogen. Sein Liebreiz bezaubert ihn; er wehrt sich anfänglich gegen eine solch ungewohnte Anwendung von Rührung und „Schwäche“, aber die geheimnisvolle Macht läßt ihn nicht los.

Mit ein paar schnellen Schritten erreicht er die Kleine.

„Wem gilt das liebe Lächeln, mein Kind?“ fragte er und erwartete als Pädagoge irgend eine kindliche Dummheit.

„Der heiligen Jungfrau, Herr; ich sage ihr ‚Guten Tag‘, so oft ich hier vorübergehe.“

„Wozu denn das?“

„Man muß immer höflich sein, Herr. Mama hat das gesagt. Und dann möchte ich, daß sie mich ansieht, wenn sie meinen Gruß hört.“

„Und warum möchtest du das?“

„Weil ich brav werden muß, und weil es viele Böse gibt, die mich daran hindern können.“

„Wer hat dir das gesagt?“

„Unser Katechet.“

„Grüßt du immer so da hinauf?“

„O ja, Herr, es ist mir Bedürfnis!“

Wie spitze Pfeile dringen die Worte des Kindes in die Seele des Gotteshassers. Mochte ihm sonst sein lautes Höhnen und Spotten noch so sehr über die Unruhe seines Herzens hinwegtäuschen, jetzt wächst sie von Minute zu Minute. Es

bedauere er das ungenügende Wissen des Schülers, den er mit List hatte durchfallen lassen.

Bei den Inspektoren besaß der gestrenge Professor großes Ansehen; sie hatten ihn sogar für eine Beförderung vorge schlagen. Im Grunde genommen aber war er nur ein „Sektierer“, was er in manch einer stillen Stunde auch erkannte. Aber solch einem Aufleuchten von Selbsterkenntnis verschloß er sich schnell wieder und verjagte die guten Gedanken wie lästige Fliegen. Muß man noch hinzufügen, daß er sich seiner ersten Kommunion schämte? Er entschuldigt sich damit, daß dies nicht „sein eigener Fehler“ gewesen sei, sondern der Zwang der Umgebung; denn seine Mutter wollte an dieser „Formalität“ festhalten. Sie erklärte dem Vater, daß es nachher Schluß sei damit und er dann tun könne, was ihm beliebt; auch der Vater selbst wollte in den Augen seiner Freunde nicht für abtrünnig gelten . . .

Der Offizier sprach fließend, als ob er in einem Buche läse. Sein ruhiger Blick ruhte bald auf dem Dolmetsch, bald auf der übrigen Zuhörerschaft, suchend, was seine Worte für einen Eindruck machten.

Ausführlich schilderte er den Krieg, den der Professor gegen Gott geführt, wie er sich in Wort und Schrift der vielfachen Waffen bediente, die ihm als Intellektuellem so reichlich zur Verfügung standen. Bald war es ein glänzender Vortrag, bald ein gehässiger Zeitungsartikel, dann wieder eine zündende Rede, ein hitziges Wortgefecht oder ein boshafter Witz, in denen er Gott leidenschaftlich angriff.

Alles hört mit wachsendem Interesse zu und die Spannung wird so groß, daß man kaum einen Finger zu rühren wagt. Jeder ahnt, daß es bald zu einer Entscheidung kommen muß; daß der so wütend angegriffene Gott nun bald antworten würde, entweder mit Gnade oder mit Rache.

„Eines Tages“, so erzählt er weiter, „führten wissenschaft-

liche Forschungen den Professor nach Lyon. Er ging zu Fuß dahin, am Ufer der Saône entlang, als er aus einer Seitenstraße ein kleines Mädchen kommen sah. Sobald es den Platz am Quai betreten hatte, erhob es das unschuldsvolle Gesichtchen zur Statue der seligsten Jungfrau empor, die vom Hügel de Fourvière aus das Stadtbild beherrscht, und grüßte mit anmutigem Lächeln hinauf zur Allerreinsten.

Das war der Augenblick, auf den Gott gewartet hatte. Der Rationalist, an dem sonst jeder gute Gedanke abprallte, fühlt sich mit unwiderstehlicher Gewalt zu dem Kind hingezogen. Sein Liebreiz bezaubert ihn; er wehrt sich anfänglich gegen eine solch ungewohnte Anwandlung von Rührung und „Schwäche“, aber die geheimnisvolle Macht läßt ihn nicht los.

Mit ein paar schnellen Schritten erreicht er die Kleine.

„Wem gilt das liebe Lächeln, mein Kind?“ fragte er und erwartete als Pädagoge irgend eine kindliche Dummheit.

„Der heiligen Jungfrau, Herr; ich sage ihr ‚Guten Tag‘, so oft ich hier vorübergehe.“

„Wozu denn das?“

„Man muß immer höflich sein, Herr. Mama hat das gesagt. Und dann möchte ich, daß sie mich ansieht, wenn sie meinen Gruß hört.“

„Und warum möchtest du das?“

„Weil ich brav werden muß, und weil es viele Böse gibt, die mich daran hindern können.“

„Wer hat dir das gesagt?“

„Unser Katechet.“

„Grüßt du immer so da hinauf?“

„O ja, Herr, es ist mir Bedürfnis!“

Wie spitze Pfeile dringen die Worte des Kindes in die Seele des Gotteshassers. Mochte ihm sonst sein lautes Höhnen und Spotten noch so sehr über die Unruhe seines Herzens hinwegtäuschen, jetzt wächst sie von Minute zu Minute. Es

ist das erstmal, daß er keine Antwort findet, um einen Widerspruch geltend zu machen. Einen Augenblick lang kommt ihm die Idee, diesem kleinen Mädels das Wort hinzuschleudern: „Dummkopf, deine heilige Jungfrau existiert nicht! Dein Katechet ist ein Lügner oder selbst Verführer!“ Aber das Wort bleibt ihm in der Kehle stecken. Er vermag nicht, diese kleine Unschuld zu enttäuschen, die Reinheit dieser ganz vertrauenden Seele zu trüben, diesen großen Kinderaugen, die ihn mit solch liebevollem Erstaunen anblicken, zu widerstehen. Ein längstvergessenes Evangelienwort taucht in seinem Gedächtnis auf und beginnt vor seinen Augen zu tanzen: „Den Kleinen und Demütigen hat er seine Weisheit geoffenbart, den Stolzen und Gelehrten aber verborgen ...“

Die zarte Kinderstimme weckt ihn aus seiner Versunkenheit:

„Tun Sie das nicht auch, Herr?“ und die großen Augen bohren sich gleichsam in seine Seele.

„O ja, mein Kind ... ja, man muß es immer so machen!“

Der Professor kann sich im Augenblick nicht Rechenschaft geben von dem, was er eben gesagt. Und wie von geheimnisvoller Gewalt erfaßt, wendet auch er sich zur seligsten Jungfrau, deren Bild im Sonnenglanz herniedergrüßt.

„Adieu, mein Herr!“

„Adieu, mein Kind!“

Im Saal war es still. Der Kapitän schien tiefbewegt und manch einer zerdrückte eine verstohlene Träne im Auge. Vor dem Geist eines Gefangenen taucht ein liebes Heimatbild auf, umkost von tausend Sehnsüchten; dort eine liebende Gattin, ein zartes Kind. Die Mutter faltet ihm die Händchen: „Beten wir für Papa, daß er bald wiederkommt ... Begrüßt seist du, Maria ...“, und das Kind, am Rand seines Bettchens kniend, sorglich umschlungen vom Arm der Mutter, stammelt schlafbefangen die Worte nach: „Heilige Maria, Mutter Gottes ...“

Und diese Mutter Gottes sollte nicht existieren? —

Das ist jetzt nicht der Augenblick, so etwas zu behaupten. Die Ärmsten der Armen, die Gefangenen, sind weit fort mit ihren Gedanken, überwältigt von Heimweh und Rührung.

Schwer und massiv sitzt der deutsche Dolmetsch an seinem Platz und kann nicht verstehen, wie man außer dieser sichtbaren Welt noch etwas ernstnehmen kann. Eine Mutter im Himmel haben, das ist ihm unfaßlich.

Da nimmt Bruder Paul seine Erzählung wieder auf und spricht in schwerem Ton: „Ich war dieser Professor.“ Es wundert sich niemand darüber, heimlich hatte sich das ein jeder gedacht.

„Lange Zeit noch setzte ich meinen Spaziergang am Quai fort und die Gedanken stürmten gleich wilden Tieren auf mich ein: Du hast Gott den Krieg erklärt und er hat ein schwaches Kind benutzt, um dich samt deiner ganzen Philosophie über den Haufen zu werfen ...“

Es stand fest: Ich mußte einen anderen Weg einschlagen; diese meine Erkenntnis, die mich gleich einem Sturzbach überkam, drängte dazu. Immer noch versuchte ich dagegen anzukämpfen. Aber Gott, dessen Gnade bis zur Verschwendung geht, trieb mich mit unerbittlicher Gewalt zu einer Entscheidung. Um diesem Sturm der widersprechendsten Gedanken und Gefühle zu entfliehen, trat ich in die Bibliothek ein, überzeugt, daß der Anblick interessanter Werke meinen angeborenen Forschungstrieb wachrufen, mich ablenken und mir so helfen würde, das gestörte Gleichgewicht wiederzufinden. Doch merkte ich schnell, daß mein verstörtes Wesen auffiel; denn die Anwesenden blickten mich scheu und erstaunt an. So ergriff ich das nächstbeste Buch, ohne auch nur auf den Titel zu schauen, entrichtete die Leihgebühr und rettete mich in mein Hotel. Es war ein Werk von Léon Bloy, das ich in Händen hielt: ‚Celle, qui pleure‘ (Eine, die weint).

Sogleich vertiefte ich mich in das seltsame Buch — es wurde der letzte Anstoß zu meiner inneren Umkehr.

Ich verließ die Schule und — suchte La Salette auf.

Aber der Kampf war hart. Oft kam der Geist der Finsternis wieder und suchte sein ihm entrissenes Opfer von neuem einzufangen. Wie tobte oft der Sturm in mir! Da schloß ich die Augen und sah wieder das kleine Mädchen vor mir mit seinem großen, fragenden Blick:

„Tun Sie das nicht auch, Herr?“ . . .

Und es legte sich der Sturm und der Geist der Finsternis wich. „Celle, qui pleure“ aber lehrte mich die große Botschaft: „Sich unterwerfen“.

Es hat mich viel gekostet, mich in die Knie zu zwingen. Doch habe ich es erlebt: Wahre Größe und eigentliche Stärke ist es, vor Gott in die Knie zu sinken.“

„Bruder Paul“ hat seine Rede beendet . . . Die Gefangenen sind einer nach dem andern hinausgeschlichen, erschüttert die einen, nachdenklich die andern, erlöst, dankbar, erfreut die dritten, gleichgültig geblieben schien allein der Dolmetsch in der ersten Reihe . . . Er kann eine Aufregung ob solch unirdischer Dinge nicht fassen. Was soll das alles? Was soll man da berichten?

Und Bruder Paul?

Er blieb der Gnade von La Salette treu. Und weil er treu blieb, verfolgte ihn die Gestapo. Beim Abtransport in Dora gab Gott das Zeichen zum Abtreten von der Arena, der Riesenkampf war beendet, ein ewig herrlicher Sieg errungen durch das „Sich unterwerfen“ Unserer Lieben Frau von La Salette.

Dieses sein Bekenntnis aber ist ein bleibendes Denkmal für das erbarmende Zuwarten Gottes und das mächtige Wirken seiner Gnade, das schon viele Seelen erschüttert hat . . .«

Henri Perrin Pfr.

„KOMMT HER, MEINE KINDER . . .“

Wenn man die Pilgerberichte von La Salette aus dem Jahre 1847 und den darauffolgenden Jahren liest, dann glaubt man sich in das heutige Lourdes oder Fatima versetzt: dort wie hier die gleiche Andacht und Frömmigkeit, sogar dieselbe spontane Reihenfolge im Programm der Wallfahrten, und vor allem die gleiche Liebe zu Maria, die bei den sich ereignenden wunderbaren Heilungen in helle Begeisterung ausbricht. Wenn heute in Fatima die Pilgerzahl um das Zehnfache höher ist als vor hundert Jahren in La Salette, so ist dies den bequemen modernen Verkehrsmitteln zuzuschreiben. In Anbetracht der damaligen primitiven Reisemöglichkeiten ist die Zahl der Pilger in La Salette nicht minder groß. Was ließen sich die Wallfahrer nicht alles kosten, um auf den Heiligen Berg zu gelangen! Ein authentischer Pilgerbericht aus dem Jahr 1847 gibt uns ein anschauliches Bild davon. Noch war kein Heiligtum errichtet, um den Pilgern gegen die Wetterunbilden des Hochgebirges Schutz zu bieten, und schon strömten die Menschen bereits von weit und breit herbei, besonders am ersten Jahrestag der Erscheinung, dem 19. September 1847.

„Schon am Vortag — so erzählt der Bericht — waren alle Straßen und Pfade von Pilgern belagert, die in den Dorfkirchen um La Salette die heiligen Sakramente empfangen, um am nächsten Morgen beim ersten Grauen den Aufstieg zum Heiligen Berg zu beginnen. Alle Gast- und Privathäuser, jeder Schupfen und jede Scheune waren überfüllt; die Kut-schen standen in langen Reihen auf Straßen und Dorfplätzen

und immer noch strömten zahllose Pilgerscharen von allen Richtungen herbei. Der Glaube der Tausende wurde auf eine harte Probe gestellt, da am Abend starkes Regenwetter einsetzte, die Leute waren der Nässe und dem Sturm ausgesetzt, ohne einen Unterschlupf zu finden.

Bei Kälte und Unwetter ist die Gegend hier trostlos; die Wege sind in kleine Bergbäche verwandelt, die Rasenabhänge schlüpfrig, der Aufstieg wegen dichten Nebels zuweilen lebensgefährlich. Aber niemand läßt sich durch Gefahr oder schlechte Stimmung abhalten, den Heiligen Berg zu besteigen im Vertrauen auf Jene, die vor Jahresfrist sich gewürdigt hat, in diese Wildnis herabzukommen. Sie ist es, die mütterlich wacht, daß keiner der Pilger verunglücke oder auch nur den geringsten Schaden erleide, obwohl so manche Gefahren lauern. In einer Scheune stürzte beispielsweise wegen Überbelastung die Bretterdecke ein, aber keinem der darunter befindlichen achtzig Priester wurde ein Haar gekrümmt.

Gegen zweitausend Pilger kamen noch im Lauf der Nacht auf dem Heiligen Berg an und verbrachten die Stunden bis zum Morgen unter Gebet und Singen. Da in diesem Jahre der Erscheinungstag auf einen Sonntag fiel, gestattete der Bischof von Grenoble, auf dem Heiligen Berg die Messe zu feiern. Zu diesem Zweck wurde eine Notkapelle errichtet, die um halb drei Uhr morgens von Pfarrer Perrin eingeweiht wurde, um daraufhin zum Gottesdienst benützt werden zu können. Die Kapelle ist aus vier rohen Holzpflocken gezimmert und mit Brettern bedacht; darunter sind zwei primitive Holzaltäre errichtet, auf denen ununterbrochen je zwei Priester die heilige Messe feierten. Zu Mittag warteten noch 150 Priester auf die Feier der heiligen Messe; sie mußten darauf verzichten, weil die Hostien ausgegangen waren. Die Gläubigen drängten sich unausgesetzt zur Kommunionbank; die Beichtstühle waren so belagert, daß sich die Leute, um beichten zu können,

inmitten der Menge ungescheut vor die Priester hinknieten und ihre Sünden bekannten . . .

Immer noch hält der Regen an, aber die Tausende von Pilgern achten es nicht. Sie sind ganz im Banne der „schönen Frau“ und empfinden die Seligkeit, die denen verheißen ist, die „nicht sehen und doch glauben“ (Jo. 20, 29). — Gegen Mittag zerreißt ein kalter Wind für einen Augenblick die dichten Nebelschleier und blendendes Sonnenlicht umflutet plötzlich den Heiligen Berg. Dem überraschten Blick bietet sich nun ein erhebendes Bild: eine unübersehbare Menschenmenge wird sichtbar, man schätzt die Pilger auf sechzigtausend. So weit das Auge reicht, ein Wogen und Drängen, ein Kommen und Gehen . . .

Nachdem die heiligen Messen beendet sind, besteigt der wortgewaltige Vikar Sibillat von La Tronche die kleine Anhöhe, auf der vor Jahresfrist die Gottesmutter gestanden, und spricht in ergreifenden Worten zum Volke. Dann wieder beten und singen die Tausende, die rings den Berg umstehen, in gewaltigen Chören das Magnificat, das Salve Regina und das Te Deum . . .

Plötzlich tritt Stille ein und zwei zarte Kinderstimmen verkünden die Botschaft der Muttergottes an ihr Volk. Schlicht und einfach stehen Maximin und Melanie da und staunen weder über die Menge noch über die Ehren, die ihnen zuteil werden; sie haben nur ein einziges Interesse: den ihnen gewordenen Auftrag des Himmels zu erfüllen: „*Teilt es meinem ganzen Volke mit!*“

Ob wohl die beiden kleinen Hirten in diesem erhabenen Augenblick die großartige Erfüllung dieses Wortes erfassen? Hier ist betendes, sühnendes, büßendes Volk — das Volk Marias, das ihre Muttertränen zu trocknen sucht durch reuige Umkehr . . .

Weil die schwachen Kinderstimmen nur auf kurze Entfer-

nung reichen, sprechen kräftige Männerstimmen Satz für Satz den Kindern nach; auf diese Weise pflanzen sich die Worte weiter von Mund zu Mund. Nach Verkündigung der Botschaft spricht der heiligmäßige Priester und Freund des heiligen Pfarrers von Ars, Abbé Gérin von Grenoble, und seine Worte lösen einen Sturm der Begeisterung aus, der in neuen Lobliedern auf Maria ausklingt. Dann müssen die Hirten auf das stürmische Bitten der Pilger hin die Botschaft wiederholen, damit die neu herzudrängenden Scharen sie gleichfalls vernehmen können. Maximin ist von seinem Vater begleitet, der einige Male den erschöpften Knaben aus dem Gedränge retten muß, Melanie ist in Begleitung der Klosterfrauen von Corps. Erst als es Abend wird, kehren die Kinder nach Hause und schätzen sich glücklich, den Auftrag der Himmelskönigin bis zur Erschöpfung erfüllt zu haben ... Auch die Menge lichtet sich allmählich beim Anbruch der Dunkelheit. Jeder Pilger will noch die Gnadenquelle, die schon den ganzen Tag über belagert gewesen, besuchen und daraus trinken. Viele müssen bis zu sechs Stunden warten, um für einige Augenblicke an der Quelle oder an den Orten der Erscheinung knien zu können. Mit Freude, Frieden und unauslöschlicher Erinnerung im Herzen kehren die Pilger in ihre Heimat zurück, um dort die Botschaft Marias weiter zu verkünden ... Es ist eine erstaunliche Tatsache, daß die großartige Feier dieses Tages ohne Organisation, ohne Ordnungsdienst, ohne Programm und Propaganda zustande kam und reibungslos verlief. Die Prägung dieser ersten großen Wallfahrt auf den Heiligen Berg ist zur Tradition geworden und hat sich für die Zukunft in der Reihenfolge ihrer Andachtsübungen getreu erhalten.

Weitere Einzelheiten über die ergreifenden ersten Pilgerfahrten erfahren wir von Roetheli<sup>1</sup>:

<sup>1</sup> La Salette, Buch der Erscheinung, S. 196.

»Den Pilgern dieses ersten Jahrestages folgen andere, darunter Geistliche und Laien, Vertreter des Adels, Offiziere und hohe Regierungsbeamte, Professoren, Juristen und Mediziner, Schriftsteller und Journalisten, wie Pfarrer Perrin berichtet. Sie kommen einzeln oder in kleinen Gruppen und prozessionsweise ganze Pfarreien. So eine Wallfahrt ist damals viel mehr noch als heute mit Mühen und Opfern und Entsaugungen aller Art verbunden. Für jene, die von Paris und Nordfrankreich, von Belgien, Spanien oder Deutschland kommen, bedeutet die tagelange Fahrt in den Eisenbahnzügen und Postkutschen jener Zeit kein Vergnügen. Es soll auch kein Vergnügen sein, sondern eine Bußfahrt, das wissen sie. Und die Fälle sind nicht selten, wo jemand, der müde und zerschlagen so einem Postwagen entsteigt, alsbald die Schuhe von den Füßen zieht, um das letzte und härteste Wegstück, die drei bis vier Stunden von Corps hinauf an die Erscheinungsstätte, barfuß zu gehen. Ja, einzelne Pilger und Pilgergruppen legen oft einen Glaubensgeist und Bußeifer an den Tag, der ans Heroische grenzt. So begegnet eines Tages bei Grenoble ein Geistlicher einem Mütterchen, das ihn fragt, wie weit es noch sei bis La Salette. „Gute Frau“, sagt der Priester, „noch fast neunzig Kilometer.“ Worauf die Pilgerin wie erlöst aufatmet: „Gott sei Dank, dann bin ich ja bald am Ort.“ Sie kam zu Fuß — — aus der Bretagne. Ebenfalls zu Fuß pilgert im Sommer 1848 die ganze Pfarrei von La Croix-Haute (Drôme), Männer, Frauen und Kinder, einen Weg von vollen 24 Stunden über Berg und Tal zur Gnadenstätte, um Regen zu erlangen. Ein anderes Mal ist es die Pfarrei von Allemont-en-Oisan (Isère), die 16 Stunden weit herkommt. An den Jahrestagen von 1847 bis 1852 ziehen wieder Tausende und aber Tausende den schmalen Pfad hinauf zur Stätte der Erscheinung, die noch immer genau so einsam und weltverloren hinter dem Plateau liegt wie einst.

nung reichen, sprechen kräftige Männerstimmen Satz für Satz den Kindern nach; auf diese Weise pflanzen sich die Worte weiter von Mund zu Mund. Nach Verkündigung der Botschaft spricht der heiligmäßige Priester und Freund des heiligen Pfarrers von Ars, Abbé Gérin von Grenoble, und seine Worte lösen einen Sturm der Begeisterung aus, der in neuen Lobliedern auf Maria ausklingt. Dann müssen die Hirten auf das stürmische Bitten der Pilger hin die Botschaft wiederholen, damit die neu herzudrängenden Scharen sie gleichfalls vernehmen können. Maximin ist von seinem Vater begleitet, der einige Male den erschöpften Knaben aus dem Gedränge retten muß, Melanie ist in Begleitung der Klosterfrauen von Corps. Erst als es Abend wird, kehren die Kinder nach Hause und schätzen sich glücklich, den Auftrag der Himmelskönigin bis zur Erschöpfung erfüllt zu haben ... Auch die Menge lichtet sich allmählich beim Anbruch der Dunkelheit. Jeder Pilger will noch die Gnadenquelle, die schon den ganzen Tag über belagert gewesen, besuchen und daraus trinken. Viele müssen bis zu sechs Stunden warten, um für einige Augenblicke an der Quelle oder an den Orten der Erscheinung knien zu können. Mit Freude, Frieden und unauslöschlicher Erinnerung im Herzen kehren die Pilger in ihre Heimat zurück, um dort die Botschaft Marias weiter zu verkünden ... Es ist eine erstaunliche Tatsache, daß die großartige Feier dieses Tages ohne Organisation, ohne Ordnungsdienst, ohne Programm und Propaganda zustande kam und reibungslos verlief. Die Prägung dieser ersten großen Wallfahrt auf den Heiligen Berg ist zur Tradition geworden und hat sich für die Zukunft in der Reihenfolge ihrer Andachtsübungen getreu erhalten.

Weitere Einzelheiten über die ergreifenden ersten Pilgerfahrten erfahren wir von Roetheli<sup>1</sup>:

<sup>1</sup> La Salette, Buch der Erscheinung, S. 196.

»Den Pilgern dieses ersten Jahrestages folgen andere, darunter Geistliche und Laien, Vertreter des Adels, Offiziere und hohe Regierungsbeamte, Professoren, Juristen und Mediziner, Schriftsteller und Journalisten, wie Pfarrer Perrin berichtet. Sie kommen einzeln oder in kleinen Gruppen und prozessionsweise ganze Pfarreien. So eine Wallfahrt ist damals viel mehr noch als heute mit Mühen und Opfern und Entsagungen aller Art verbunden. Für jene, die von Paris und Nordfrankreich, von Belgien, Spanien oder Deutschland kommen, bedeutet die tagelange Fahrt in den Eisenbahnzügen und Postkutschen jener Zeit kein Vergnügen. Es soll auch kein Vergnügen sein, sondern eine Bußfahrt, das wissen sie. Und die Fälle sind nicht selten, wo jemand, der müde und zerschlagen so einem Postwagen entsteigt, alsbald die Schuhe von den Füßen zieht, um das letzte und härteste Wegstück, die drei bis vier Stunden von Corps hinauf an die Erscheinungsstätte, barfuß zu gehen. Ja, einzelne Pilger und Pilgergruppen legen oft einen Glaubensgeist und Bußseifer an den Tag, der ans Heroische grenzt. So begegnet eines Tages bei Grenoble ein Geistlicher einem Mütterchen, das ihn fragt, wie weit es noch sei bis La Salette. „Gute Frau“, sagt der Priester, „noch fast neunzig Kilometer.“ Worauf die Pilgerin wie erlöst aufatmet: „Gott sei Dank, dann bin ich ja bald am Ort.“ Sie kam zu Fuß — aus der Bretagne. Ebenfalls zu Fuß pilgert im Sommer 1848 die ganze Pfarrei von La Croix-Haute (Drôme), Männer, Frauen und Kinder, einen Weg von vollen 24 Stunden über Berg und Tal zur Gnadenstätte, um Regen zu erlangen. Ein anderes Mal ist es die Pfarrei von Allemont-en-Oisan (Isère), die 16 Stunden weit herkommt. An den Jahrestagen von 1847 bis 1852 ziehen wieder Tausende und aber Tausende den schmalen Pfad hinauf zur Stätte der Erscheinung, die noch immer genau so einsam und weltverloren hinter dem Plateau liegt wie einst.

Nichts hat sich geändert. Nur ein großes Kreuz zeigt vom Heiligen Berg herab den Pilgern in der Ferne die Richtung. Vierzehn primitive Bretterkreuzchen bezeichnen am Erscheinungsort genau den Weg von der Stelle, wo Maria auf dem Steine sitzend weinte, bis zur Stelle, wo sie wieder entschwand. In der Mulde fließt die Quelle der Erscheinung noch immer frei über den Rasen. Und droben am Collet, zu Füßen des Plateau, steht noch die gleiche armselige Notkapelle, wie man sie für den ersten Jahrestag errichtet hat, und daneben ein paar ebenso armselige Bretterhütten als notdürftige Unterkunft für die Pilger.«

Im L'Univers ist unter dem 22. September 1849 ein Bericht über die Wallfahrt nach La Salette am dritten Jahrestag der Erscheinung veröffentlicht, der ein Bild von glaubenstiefer Innigkeit der damaligen Teilnehmer entwirft:

„Diesmal ist der Himmel gnädiger als vor zwei Jahren, dem ersten Gedächtnistag der Erscheinung. Eine milde Spätsommernacht breitet ihre zauberhafte Pracht über die einsame Höhe aus und die schneebedeckten Gipfel in der Runde sind in silbernes Mondlicht getaucht. Die stille Majestät der Berge, das nächtliche Schweigen, die Heiligkeit des Ortes, den die Königin des Himmels betreten, lassen förmlich den Atem anhalten und gebieten der vieltausendköpfigen Menge ehrfürchtiges Verhalten. Wie von selbst spricht man nur in gedämpftem Ton, denn es ist, als fühlte man die Nähe derjenigen, die vor drei Jahren über diese gesegnete Höhe gewandelt. Scharf heben sich vom mondbeschiedenen Rasen die vierzehn Holzkreuze ab, die seit einiger Zeit als Kreuzwegstationen den Pfad markieren, den die Mutter der Tränen gegangen. Begreiflicherweise zieht es jeden Pilger hin, ihren Spuren nachzufolgen, und man vereinigt sich zu kleineren Gruppen, von denen jede einen Anführer hat, der die Stationen vorbetet. Es gibt kaum Ergreifenderes als diese Gebete

aus den Tiefen der schlichten Volksseele, denn die Vorbeter sind meistens ganz einfache Männer oder Bauern. Hier kann man sehen, welcher Glaube noch im Volke lebt, oder vielmehr, welchen Glauben Unsere Liebe Frau dort wiedererweckt hat. Man ist erstaunt über den tiefen Inhalt dieser zu Herzen gehenden Gebetsworte, die so treffend die engen Beziehungen zwischen dem schmerzlichen Kreuzweg Unseres Herrn und der von seiner heiligsten Mutter gemachten unheilvollen Vorhersagen darstellen. Man bewundert die glühende Begeisterung, die kraftvolle Betonung des Schmerzes, das vertrauensvolle Flehen ...

Nachdem der Kreuzweg auf solche Weise beendet ist, beginnt ein einzigartiges Schauspiel. Ein Lichtlein nach dem andern zittert auf; bald ist es ein Strom von Leuchten, bald ein Meer von Flammen. Alle Wallfahrer haben mitgebrachte Kerzen entzündet und nun bewegt sich eine Prozession von Lichtern von der Anhöhe herab um den Heiligen Berg zur Erscheinungsstelle, wo die Kapelle steht; und weil der Weg für eine Prozession von Tausenden zu kurz ist, so haben sich die Frauen auf den entgegengesetzten Bergabhängen niedergelassen und sehen von dort aus mit ihren brennenden Wachsstöcken in Händen der Lichterprozession der Männer zu. Es ist für beide Teile ein erhebendes Erlebnis, denn auch die Teilnehmer der Prozession genießen den ergreifenden Anblick der von tausenden von Lichtlein flimmernden Berghalden. — Aller Gebete und Lieder aber klingen zusammen, um die Schmerzen Jesu und die Tränen der Mutter zu besingen und um Barmherzigkeit und Abwendung der angedrohten Strafgerichte zu erflehen<sup>2</sup>.

---

<sup>2</sup> Der Brauch solcher Prozessionen hat sich im Volke wie von selbst erhalten. Als 1854 die Cholera ausbrach, vereinigten sich alle Bewohner von La Salette und Corps mit Erlaubnis des Pfarrers — aber ohne dessen persönliche Teilnahme — zu solchen Prozessionen. Während zweier

Nichts hat sich geändert. Nur ein großes Kreuz zeigt vom Heiligen Berg herab den Pilgern in der Ferne die Richtung. Vierzehn primitive Bretterkreuzchen bezeichnen am Erscheinungsort genau den Weg von der Stelle, wo Maria auf dem Steine sitzend weinte, bis zur Stelle, wo sie wieder entschwand. In der Mulde fließt die Quelle der Erscheinung noch immer frei über den Rasen. Und droben am Collet, zu Füßen des Plateau, steht noch die gleiche armselige Notkapelle, wie man sie für den ersten Jahrestag errichtet hat, und daneben ein paar ebenso armselige Bretterhütten als notdürftige Unterkunft für die Pilger.«

Im L'Univers ist unter dem 22. September 1849 ein Bericht über die Wallfahrt nach La Salette am dritten Jahrestag der Erscheinung veröffentlicht, der ein Bild von glaubenstiefer Innigkeit der damaligen Teilnehmer entwirft:

„Diesmal ist der Himmel gnädiger als vor zwei Jahren, dem ersten Gedächtnistag der Erscheinung. Eine milde Spätsommernacht breitet ihre zauberhafte Pracht über die einsame Höhe aus und die schneebedeckten Gipfel in der Runde sind in silbernes Mondlicht getaucht. Die stille Majestät der Berge, das nächtliche Schweigen, die Heiligkeit des Ortes, den die Königin des Himmels betreten, lassen förmlich den Atem anhalten und gebieten der vieltausendköpfigen Menge ehrfürchtiges Verhalten. Wie von selbst spricht man nur in gedämpftem Ton, denn es ist, als fühlte man die Nähe derjenigen, die vor drei Jahren über diese gesegnete Höhe gewandelt. Scharf heben sich vom mondbeschienenen Rasen die vierzehn Holzkreuze ab, die seit einiger Zeit als Kreuzwegstationen den Pfad markieren, den die Mutter der Tränen gegangen. Begreiflicher Weise zieht es jeden Pilger hin, ihren Spuren nachzufolgen, und man vereinigt sich zu kleineren Gruppen, von denen jede einen Anführer hat, der die Stationen vorbetet. Es gibt kaum Ergreifenderes als diese Gebete

aus den Tiefen der schlichten Volksseele, denn die Vorbeter sind meistens ganz einfache Männer oder Bauern. Hier kann man sehen, welcher Glaube noch im Volke lebt, oder vielmehr, welchen Glauben Unsere Liebe Frau dort wiedererweckt hat. Man ist erstaunt über den tiefen Inhalt dieser zu Herzen gehenden Gebetsworte, die so treffend die engen Beziehungen zwischen dem schmerzlichen Kreuzweg Unseres Herrn und der von seiner heiligsten Mutter gemachten unheilvollen Vorhersagen darstellen. Man bewundert die glühende Begeisterung, die kraftvolle Betonung des Schmerzes, das vertrauensvolle Flehen ...

Nachdem der Kreuzweg auf solche Weise beendet ist, beginnt ein einzigartiges Schauspiel. Ein Lichtlein nach dem andern zittert auf; bald ist es ein Strom von Leuchten, bald ein Meer von Flammen. Alle Wallfahrer haben mitgebrachte Kerzen entzündet und nun bewegt sich eine Prozession von Lichtern von der Anhöhe herab um den Heiligen Berg zur Erscheinungsstelle, wo die Kapelle steht; und weil der Weg für eine Prozession von Tausenden zu kurz ist, so haben sich die Frauen auf den entgegengesetzten Bergabhängen niedergelassen und sehen von dort aus mit ihren brennenden Wachsstöcken in Händen der Lichterprozession der Männer zu. Es ist für beide Teile ein erhebendes Erlebnis, denn auch die Teilnehmer der Prozession genießen den ergreifenden Anblick der von tausenden von Lichtlein flimmernden Berghalden. — Aller Gebete und Lieder aber klingen zusammen, um die Schmerzen Jesu und die Tränen der Mutter zu besingen und um Barmherzigkeit und Abwendung der angedrohten Strafgerichte zu erflehen <sup>2</sup>.

<sup>2</sup> Der Brauch solcher Prozessionen hat sich im Volke wie von selbst erhalten. Als 1854 die Cholera ausbrach, vereinigten sich alle Bewohner von La Salette und Corps mit Erlaubnis des Pfarrers — aber ohne dessen persönliche Teilnahme — zu solchen Prozessionen. Während zweier

So verrinnen die Stunden bis Mitternacht. Dann beginnen die heiligen Messen in der kleinen Kapelle und auf dem Feldaltar, der für die Feier im Freien errichtet worden war. Vierundzwanzig Priester bringen ununterbrochen das heilige Opfer dar im Schweigen der Nacht, flankiert von den majestätischen Berggipfeln, umdrängt von den andächtigen Pilgerscharen, die zu Tausenden jedes Plätzchen des Heiligen Berges und seine Abhänge ausfüllen. Über dem heiligen Schauspiel, das alle Herzen höher schlagen läßt, wölbt sich der Sternenhimmel in unbeschreiblicher Pracht und rühmt des Ewigen Ehre, der nun als Sohn der Jungfrau niedersteigt in diese arme und einsame Wildnis, wie einst in die Nacht von Bethlehem. Beim Klang des Wandlungsglöckleins überkommt alle eine unsagbare Rührung. Diese Weihestunde hat etwas Hinreißendes, die Herzen Berauschesendes . . .

Die Messen folgen sich ohne Unterbrechung und während derselben wird beständig von den übrigen anwesenden Priestern die heilige Kommunion ausgeteilt und Beichte gehört. Der anbrechende Morgen findet bereits 5000 Pilger auf dem Heiligen Berg und noch immer strömen neue Scharen herbei, die alsbald zur Quelle drängen, um an diesem Wasser der Gnade ihren seelischen und leiblichen Durst zu stillen. Die Bauern der Umgebung kommen in Gruppen an, jeder seinen Proviant in einem Bündel am Ende des Stockes befestigt, den er über der Schulter trägt.

Um neun Uhr vormittag ist das Hochamt auf dem Feldaltar, bei dem alle anwesenden Priester assistieren. Der Eindruck ist unbeschreiblich. Das feierliche Schweigen der Nacht

---

Monate zogen die Bauern nach vollbrachter Tagesarbeit täglich, Litanen und Lieder singend, durch die Dörfer, um von Unserer Lieben Frau von La Salette die Abwendung der Gottesgeißel zu erbitten. Wir wissen, daß diese Gebiete tatsächlich verschont blieben, während die Nachbargegenden schwer betroffen wurden.



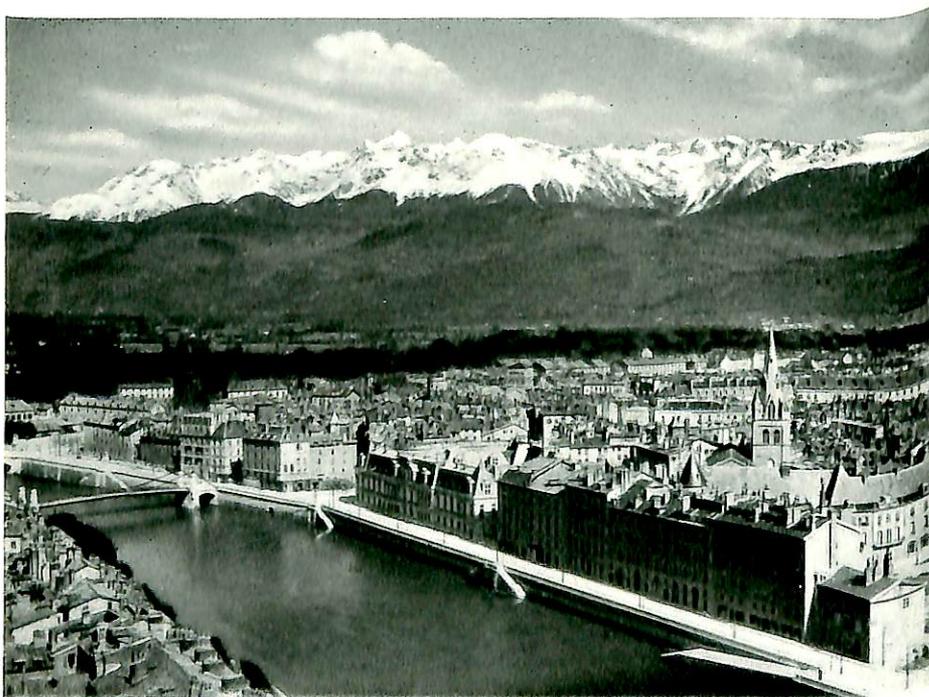
Die Basilika, links unten die Erscheinungsstätte (eingezäunt)



Rundblick von der Anhöhe oberhalb der Kirche über die französischen Alpen



Das Heiligtum von La Salette



Grenoble, die Stadt des Bischofs, der das Ereignis von La Salette geprüft und bestätigt hat

ist hellem Jubel und begeisterten Gesängen gewichen und die dunklen Schatten dem strahlenden Sonnenlicht eines klaren Herbstmorgens. Nach dem feierlichen Hochamt und dem Segen mit dem Allerheiligsten wird die „Botschaft Unserer Lieben Frau von La Salette“ verkündet und in einer ergreifenden Ansprache erläutert. Dann ziehen die Pilger zur heiligen Quelle und setzen hier ihre Andacht fort. Nach kurzer Mittagspause, bei der sich die einzelnen Gruppen über den Berg zerstreuen, um das Mittagmahl einzunehmen, findet man sich wieder zusammen; man singt die Vesper in vieltausendstimmigem Chor, dem das Echo der Berge bis in weite Fernen respondierts. Den Abschluß bildet der Segen mit dem Allerheiligsten und das Te Deum.

Schwer können sich die Pilger von diesem Berg der Gnaden trennen, aber der vorgerückte Tag zwingt sie zum Abschied. Nun bietet sich dasselbe Schauspiel wie am Morgen: lange Reihen von Wallfahrern ziehen die Berghänge hinab, wo vor drei Jahren die beiden kleinen, glücklichen Seher zur selben Stunde mit ihren Kühen abstiegen, nachdem sie die „schöne Frau“ geschaut. Auch den glücklichen Pilgern von heute ist die süße und lebendige Erinnerung an leuchtende Augenblicke der Gnade im Herzen geblieben, die sie da droben auf dem Heiligen Berg empfangen durften. Nach außen hin jedoch welch gewaltiger Unterschied im Vergleich zu damals. Während es dort zwei arme, unwissende Kinder waren, die einsam talwärts zogen, belastet mit der schweren Aufgabe der „Botschaft“, ist es heute eine mehrtausendköpfige Menge, die jubelnd die Kunde von des Heiligen Berges Geheimnis und Wunder in alle Welt trägt.“

Einen anderen Wallfahrtsbericht bringt ein interessanter Artikel der „Gazette du Midi“ aus dem Jahre 1852:

„Nach einem mühsamen Marsch von vier Stunden nehmen wir in der Ferne einige Holzhütten wahr. Dann erklingen

plötzlich Stimmen über uns, helle, zarte und männlich starke Stimmen. Wir sind am Ziel und die innere Bewegung, die uns erfaßt, läßt uns alsbald alle Strapazen der Reise vergessen. Wir wenden unsere Schritte der provisorischen Bretterkapelle zu, um der Allerseligsten Jungfrau für die glückliche Ankunft zu danken. Eine fromme, dichtgedrängte Menge erfüllt den engen Raum. Es gelingt uns, einzutreten und ein paar Augenblicke zu verweilen. Die Kapelle ist von größter Einfachheit. Auf der Evangelienseite hat man hinter Glas ein Stück des Steines ausgestellt, auf dem Maria sich bei ihrer Erscheinung niedergelassen hatte. Dieser Stein ist mit dem Siegel des Bischofs von Grenoble versehen<sup>3</sup>. Zahlreiche Exvotos schmücken die Wände und auf dem Altar sieht man eine schöne Statue der Unbefleckten Empfängnis, das Geschenk eines Pilgers aus Marseille . . .

Nach unserem Besuch bei der Gottesmutter gingen wir zur Quelle hinab, über der Maria erschienen war. Hier bot sich uns ein ebenso ungewöhnliches als ergreifendes Schauspiel. Eine kompakte, fortwährend erneuerte Masse erkämpfte sich in heiligem Eifer einen Weg zur Gnadenquelle. Schon den ganzen Nachmittag über war diese ununterbrochen von allen Seiten umringt und belagert. Mit Flaschen bewaffnet die einen, mit Blechkanistern die andern, suchte jeder durch die Menschenmauer zu dem Manne zu gelangen, der den Pilgern das Wasser aus der Quelle schöpfte. Dieser kniete tiefgebeugt am Boden, schöpfte mit aller Mühe ein gewisses Quantum und verteilte es an die Zunächststehenden. Der Andrang hörte selbst in der Nacht nicht auf und wurde am folgenden

<sup>3</sup> Heute befindet sich der Stein in einem Glasschrein in der Sakristei der Basilika, zusammen mit dem kleinen, aus dem Gestein des Gargas gehauenen Mauertröge und der silbernen Kelle, die bei der Grundsteinlegung des Heiligtums benützt und eigens für diesen Anlaß angefertigt worden waren.

Tag besonders stark. Viele mußten den Berg unverrichteterdinge wieder verlassen . . . Das Wasser der Quelle ist angenehm, frisch und leicht. Ich war in Schweiß gebadet und habe trotzdem reichlich davon getrunken wie viele andere auch. Man weiß indes keinen einzigen Fall, bei dem diese „Unklugheit“ nachteilige Folgen gezeitigt hätte. Die Quelle entspringt unter einer ziemlich dicken Schieferplatte. Darüber befindet sich eine kleine Nische, in die Melanie, das Hirtenmädchen, eine Statue gestellt hat. Die Figur trägt ein Stoffgewand, allerdings nicht gerade ein sehr elegantes. Melanie hat es selber angefertigt, um eine Vorstellung von dem Kleid zu geben, das die Erscheinung getragen.“

Auch der Kreuzweg ist genau beschrieben:

„Er zieht sich von der Stelle, an der Maria mit den Kindern gesprochen hat und die mit einem besonderen Kreuz bezeichnet ist, bis hinauf zur Stelle, wo sie ihren Augen wieder entschwand, und wo jetzt das sogenannte ‚Kreuz von der Himmelfahrt‘ steht. Es ist mit Rosenkränzen, Bändern, eingefaßten Blumen und Bildern behangen. Auch Krücken bemerkt man, als Andenken an erlangte Heilungen. Von allen vierzehn Stationen blieb nicht ein einziges Kreuz unversehrt. Die Verehrung der Pilger hat sie überall angeschnitten und ganze Stücke aus den Kanten herausgehauen. Zwei besonders, das Kreuz der zweiten und der vierzehnten Station, waren schwer beschädigt und standen kaum mehr aufrecht. Mag diese Verehrung auch etwas vandalisch anmuten, sie zeugt doch dafür, daß bei uns der Glaube noch nicht erstorben ist.“

Eine der ergreifendsten Pilgerfahrten ist die des greisen Bischofs Monsignore Philibert Bruillard zu seinem geliebten Heiligen Berg. Der neunzigjährige Greis hatte das sehnliche Verlangen, den dreißigsten Jahrestag seiner Bischofsweihe (6. August 1856) bei Unserer Lieben Frau von La Salette

zuzubringen, für die er so viel gewirkt und geeifert hatte. Von Corps bis hinauf zum Gnadenort legte er die Reise im Tragsessel zurück und brachte drei Tage damit zu, die ehrwürdigen Stätten, die durch die persönliche Anwesenheit Marias geheiligt waren, ein letztesmal zu besuchen und zu verehren. Allem Anschein nach suchte er nachzuholen, was ihm vor vier Jahren bei der Feier der Grundsteinlegung infolge des damaligen schlechten Wetters versagt war. Diesmal konnte er bei klarem Herbstwetter und prächtigem Sonnenschein in Muße seiner Andacht obliegen. Schritt für Schritt sah man den hochbetagten Kirchenfürsten betend und betrachtend den Spuren der Himmelskönigin folgen, an der Quelle trinken und das bereits zur Hälfte fertige Heiligtum in Augenschein nehmen. Bei diesem Anblick strömte das Herz des alten Bischofs vor dankbarer Rührung und Freude über, und er konnte die Worte des greisen Simeon nachsprechen: „Meine Augen haben dein Heil gesehen!“ An Stelle der strohbedeckten Bretterkapelle von einst weiteten sich die geräumigen Hallen und ragten die mächtigen Quadern der neuen Basilika empor. Als Monsignore de Bruillard am 6. August, dem Fest der Verklärung Christi, die heilige Messe las, unterbrach er sie beim Evangelium mit einer innigen Ansprache, deren Thema dem liturgischen Festgeheimnis entnommen war: „Hier ist gut sein.“ Nicht nur der greise Jubilar, sondern auch alle Anwesenden konnten sich dabei der Tränen nicht erwehren. Der Aufenthalt des allbeliebten hohen Pilgers wurde bald in der ganzen Umgebung bekannt und die Leute strömten von allen Seiten herbei, um ihm ihre Ehrenbezeugung zu zollen. Selbst die Garnison, die in Corps stationierte, fand sich auf dem Heiligen Berg ein. Gerührt von der Anhänglichkeit der Soldaten, richtete der Greis eine väterliche Ansprache an sie, verteilte Medaillen und Bilder und entließ sie mit seinem väterlichen Segen. Den Soldaten blieben diese

Weihestunde und die Güte und Frömmigkeit des heiligmäßigen Bischofs in unvergeßlicher Erinnerung.

Ehe Monsignore de Bruillard die heiligen Gipfel, die er wohl wissend zum letztenmal besucht hatte, hinabstieg, trug er folgende Zeilen in das Pilgerbuch ein, die seine Gefühle zum Ausdruck bringen:

„Ich danke Unserm Herrn und Seiner heiligen Mutter für die Leichtigkeit, mit der ich diese Pilgerfahrt machen konnte. In der noch unvollendeten Kirche Unserer Lieben Frau von La Salette habe ich zweimal zelebriert und dreimal gepredigt. Alles, was ich von dieser heiligen Mutter gesehen, gehört und empfunden habe, bestärkt in mir die Überzeugung von der Echtheit der Erscheinung Unserer Lieben Frau am 19. September 1846, wie ich sie schon damals nach der kirchlichen Prüfung gewonnen hatte.

La Salette, am 9. August 1856, dem Jahrestag meiner Bischofsweihe (1826) und dem 91. Jahre meines Alters.

† PHILIBERT DE BRUILLARD”

Dieser ergreifenden letzten Pilgerfahrt des greisen Bischofs gleicht eine andere; im Jahre 1877 schleppt sich wenige Tage vor seinem Tode Maximin, der einstige Hirte von La Salette, mit seiner letzten Kraft auf den Heiligen Berg, um hier der Weinenden Mutter sein letztes Lebewohl für diese Erde zu sagen und sie, wie sonst so oft in seinem Leben, zu trösten. Kurz darauf erliegt er in seinem Heimatstädtchen Corps einem schweren Herzleiden. Beide Pilger, de Bruillard und Maximin Giraud, haben ihr Herz droben in der Basilika zurückgelassen und verfügt, daß es nach ihrem Tode für immer dort bleiben möge. Tatsächlich sind die beiden Herzen in silbernen Urnen nahe dem Hochaltar beigesetzt.

Mit der kirchlichen Approbation der Erscheinung Unserer Lieben Frau von La Salette (19. September 1851) nahmen die Wallfahrten auf den Heiligen Berg beständig zu. Nun durfte sich auch der Klerus ungehindert beteiligen, so daß zunächst aus ganz Frankreich, dann aus dem Ausland offizielle Pilgerzüge unter der Führung von Pfarrern und anderen Priestern, selbst Bischöfen, eintrafen. Dieser gewaltige Aufschwung der Verehrung Unserer Lieben Frau, der „Versöhnerin der Sünder“, führte alsbald zum Bau der Wallfahrtskirche und mehrerer Pilgerheime auf dem Heiligen Berg, die von Missionären und Missionsschwestern betreut und geleitet wurden. Wieder war es Monsignore de Bruillard, der, wie schon erwähnt, mit diesem letzten großen Werk sein verdienstreiches Leben krönte. Er selbst konnte nur mehr den Grundstein legen und das Heiligtum Marias in seinem ersten Werden schauen. Die großartige Feier der Einweihung am 19. August 1879 blieb einem seiner späteren Nachfolger, Monsignore Fava, vorbehalten. Dieses Hochfest bildete einen Glanzpunkt in der Geschichte von La Salette, dessen Bedeutung dadurch erhöht wird, daß es mit einer weiteren Feierlichkeit verbunden wurde: der Erhebung der neuen Wallfahrtskirche zur Basilika und der Krönung der Gnadenmutter im Namen Papst Leos XIII. durch den Kardinalerzbischof Guibert von Paris. Ganz Frankreich strömte zu diesem herrlichen Fest zusammen und entsandte seine besten Söhne und Töchter zu einer einzigen grandiosen Pilgerfahrt auf den Heiligen Berg.

Wie schon des öfteren entnehmen wir die Darstellung dieser erhebenden Begebenheit dem Buch der Erscheinung von Ernst W. Roetheli<sup>4</sup>:

„An der Seite des Kardinals nehmen zwei Erzbischöfe,

---

<sup>4</sup> La Salette, Buch der Erscheinung, S. 203, 209—213.

zehn Bischöfe, mehr als 350 Priester und rund 15.000 Pilger an dem Hochfest teil. Von Leo XIII. selbst war ein Glückwunschtelegramm eingetroffen. Ebenso hatten unter anderen die Katholiken Spaniens ihre Glückwünsche übersandt.

Schon um Mitternacht beginnen an 25 Altären zugleich die heiligen Messen. Die Einweihung selbst wird um sieben Uhr morgens vollzogen durch Erzbischof Paulinier von Besançon, ehemals Bischof von Grenoble. Tags darauf, am 20. August, nimmt der päpstliche Legat die feierliche Krönung vor. In den Briefen und Berichten von damals spürt man noch heute die Erregung nachzittern, die alle ergriff, als der Kardinal langsam zur Statue über dem Hochaltar emporstieg und ihr im Auftrag des Oberhauptes der Kirche die kostbare goldene Krone aufs Haupt setzte. Kanonen donnerten an den Hängen des Gargas. Die Glocken läuteten von den mächtigen Türmen und unter den 15.000 brach ein brausender Jubel aus. Mitten in der neuen Basilika wurden spontane Hochrufe laut und wollten nicht enden: Hochrufe auf Leo XIII. und seinen Legaten, auf die heilige Kirche und auf die Gottesmutter selbst. Wie mancher ältere Pilger, der als Kind vielleicht den ersten Jahrestag miterlebt hatte, mochte bei diesen Feierlichkeiten an jene Zeiten zurückdenken, als der schwarze Nachthimmel noch das Kirchendach war und der prasselnde Regen oder Wind das Orgelspiel ... Nun war so manches anders geworden. Drunten an der Erscheinungsstätte standen seit 1864 die drei lebensgroßen Bronzestatuen, ein Geschenk des spanischen Grafen Pennalver. Die Statuen mußten unter schwierigsten Umständen zum Teil auf Maultieren, zum Teil auf Spezialfuhrwerken heraufgeschafft werden. Sie wogen einzeln über 600 Kilogramm ...

Heute ebenso wie damals steht der Pilger staunend und mit bewegter Seele vor diesen ergreifenden Darstellungen der

Mit der kirchlichen Approbation der Erscheinung Unserer Lieben Frau von La Salette (19. September 1851) nahmen die Wallfahrten auf den Heiligen Berg beständig zu. Nun durfte sich auch der Klerus ungehindert beteiligen, so daß zunächst aus ganz Frankreich, dann aus dem Ausland offizielle Pilgerzüge unter der Führung von Pfarrern und anderen Priestern, selbst Bischöfen, eintrafen. Dieser gewaltige Aufschwung der Verehrung Unserer Lieben Frau, der „Versöhnerin der Sünder“, führte alsbald zum Bau der Wallfahrtskirche und mehrerer Pilgerheime auf dem Heiligen Berg, die von Missionären und Missionsschwestern betreut und geleitet wurden. Wieder war es Monsignore de Bruillard, der, wie schon erwähnt, mit diesem letzten großen Werk sein verdienstreiches Leben krönte. Er selbst konnte nur mehr den Grundstein legen und das Heiligtum Marias in seinem ersten Werden schauen. Die großartige Feier der Einweihung am 19. August 1879 blieb einem seiner späteren Nachfolger, Monsignore Fava, vorbehalten. Dieses Hochfest bildete einen Glanzpunkt in der Geschichte von La Salette, dessen Bedeutung dadurch erhöht wird, daß es mit einer weiteren Feierlichkeit verbunden wurde: der Erhebung der neuen Wallfahrtskirche zur Basilika und der Krönung der Gnadenmutter im Namen Papst Leos XIII. durch den Kardinalerzbischof Guibert von Paris. Ganz Frankreich strömte zu diesem herrlichen Fest zusammen und entsandte seine besten Söhne und Töchter zu einer einzigen grandiosen Pilgerfahrt auf den Heiligen Berg.

Wie schon des öfteren entnehmen wir die Darstellung dieser erhebenden Begebenheit dem Buch der Erscheinung von Ernst W. Roetheli<sup>4</sup>:

„An der Seite des Kardinals nehmen zwei Erzbischöfe,

---

<sup>4</sup> La Salette, Buch der Erscheinung, S. 203, 209—213.

zehn Bischöfe, mehr als 350 Priester und rund 15.000 Pilger an dem Hochfest teil. Von Leo XIII. selbst war ein Glückwunschtelegramm eingetroffen. Ebenso hatten unter anderen die Katholiken Spaniens ihre Glückwünsche übersandt.

Schon um Mitternacht beginnen an 25 Altären zugleich die heiligen Messen. Die Einweihung selbst wird um sieben Uhr morgens vollzogen durch Erzbischof Paulinier von Besançon, ehemals Bischof von Grenoble. Tags darauf, am 20. August, nimmt der päpstliche Legat die feierliche Krönung vor. In den Briefen und Berichten von damals spürt man noch heute die Erregung nachzittern, die alle ergriff, als der Kardinal langsam zur Statue über dem Hochaltar emporstieg und ihr im Auftrag des Oberhauptes der Kirche die kostbare goldene Krone aufs Haupt setzte. Kanonen donnerten an den Hängen des Gargas. Die Glocken läuteten von den mächtigen Türmen und unter den 15.000 brach ein brausender Jubel aus. Mitten in der neuen Basilika wurden spontane Hochrufe laut und wollten nicht enden: Hochrufe auf Leo XIII. und seinen Legaten, auf die heilige Kirche und auf die Gottesmutter selbst. Wie mancher ältere Pilger, der als Kind vielleicht den ersten Jahrestag miterlebt hatte, mochte bei diesen Feierlichkeiten an jene Zeiten zurückdenken, als der schwarze Nachthimmel noch das Kirchendach war und der prasselnde Regen oder Wind das Orgelspiel ... Nun war so manches anders geworden. Drunten an der Erscheinungsstätte standen seit 1864 die drei lebensgroßen Bronzestatuen, ein Geschenk des spanischen Grafen Pennalver. Die Statuen mußten unter schwierigsten Umständen zum Teil auf Maultieren, zum Teil auf Spezialfuhrwerken heraufgeschafft werden. Sie wogen einzeln über 600 Kilogramm ...

Heute ebenso wie damals steht der Pilger staunend und mit bewegter Seele vor diesen ergreifenden Darstellungen der

Erscheinung und vor dem so machtvoll und ernst wirkenden Heiligtum.

Gewiß, jede Wallfahrtskirche ist eine Stätte des Gebetes und es wäre durchaus falsch und ungerecht, dieses Wesensmerkmal aller Gnadenstätten einem bestimmten Wallfahrtsort vorzubehalten. Und doch ist es hier ein Beten von durchaus eigener Art, geprägt von der Größe und dem Ernst der Landschaft, von ihrer Stille und Einsamkeit und durchweht vom Geist der Erscheinung und ihrer „Botschaft“, der ja seiner tiefsten Eigenart nach ein Geist des Gebetes, der Buße und des Eifers ist. Jeder Pilger, der schon einmal auf La Salette war, hat das erfahren und erlebt und schon mehr als einer hat dieses Erlebnis in die Worte gefaßt: „Es ist, als ob man in den Exerzitien wäre . . .“ So allein mit Gott und der eigenen Seele fühlt man sich, während man unten an der Stätte der Erscheinung kniet, ihr erschütterndes Bild betrachtet und ihre „Botschaft“ überdenkt und auf sich selbst anwendet. Und daraus erwächst einem als erste, große Gnade eine neue Selbsterkenntnis, eine tiefe Reue und ein fester Entschluß für die Zukunft, die Gnade einer innern Umstellung und Vertiefung, einer Reinigung und Besserung des Herzens und damit einer innigeren Verbundenheit mit Gott. Nichts, was dieses Alleinsein der Seele mit Gott hemmen oder stören würde. Im Gegenteil, alles, was den Pilger hier oben umgibt, fördert und vertieft die Gottesnähe: die Weltabgeschiedenheit der Gnadenstätte, die persönlichen Mühen und Opfer, die eine solche Wallfahrt und der Aufenthalt hier oben auferlegen, und vor allem auch das Beispiel der Sammlung und des Eifers, denen man auf Schritt und Tritt begegnet. Es finden sich eigentlich keine „Fremden“ an der Gnadenstätte. Wer sich als Tourist hierher verirrt oder wer nur aus Neugier kommt, verschwindet alsbald wieder. Dafür bilden die Pilger alle eine einzige Familie, arm und reich, jung und alt, die

vornehme Dame der Pariser Gesellschaft und die einfache Frau aus dem Volk, Studenten und Pfadfinder, Priester und Klosterfrauen, alle verbunden durch ein Gefühl der Zusammengehörigkeit, dem sich niemand entziehen kann.

Diese Verbundenheit hat ihre bestimmten, in der Lage und Eigenart des Heiligtums begründeten Ursachen: man lebt hier buchstäblich zusammen.

Man wohnt zusammen unter einem Dach. Es gibt keine Hotels, keinen Gasthof. Es gibt nur das Klostergebäude, dessen beide Flügel zu großangelegten Pilgerhäusern ausgebaut sind, der linke für die Männer, der rechte für die Frauen. Die Zimmer sind sehr einfach, wie richtige Klosterzellen, weiß getüncht und ohne jeden Komfort. Ebenso die Speisesäle. Wer hierher kommt, ist nicht Gast, nur Pilger wie jeder andere, und wenn das für manchen gewisse Opfer mit sich bringt — als Pilger nimmt er diese Opfer gern auf sich. Sie entsprechen nicht nur dem Geist der Erscheinung, sondern tragen dazu bei, die Standesunterschiede auszugleichen und das Bewußtsein der Gemeinschaft zu vertiefen. Vor allem aber: man betet zusammen. Nicht nur in dem Sinn, daß sich die Pilger drinnen im gleichen Heiligtum, vor dem gleichen Tabernakel und draußen an der Gnadenstätte vor dem gleichen Bild der Weinenden Mutter zusammenfinden. So viele Gebete und Andachten sind auch an gewöhnlichen Tagen gemeinsam. Als schöne Tradition hat sich dieses gemeinsame Beten aus den ersten Zeiten der Wallfahrt bis heute erhalten. Man betet das Morgen- und Abendgebet miteinander, hört miteinander im Laufe des Vormittags den Erscheinungsbericht, der von einem der Patres an der Erscheinungsstelle gegeben wird; man betet zusammen am Nachmittag die Vesper, den Kreuzweg und den Rosenkranz und vereinigt sich nochmals bei der Lichterprozession am Ort der Erscheinung, wenn schon die Sterne am Nachthimmel funkeln . . .

Nach altem Brauch begrüßt der Rektor des Heiligtums jeden Abend beim Nachgebet die neu eingetroffenen Pilger und heißt sie bei der Gnadenmutter willkommen. Dann verliest er die Liste von Anliegen, die dem frommen Gebet aller Anwesenden empfohlen werden. All das verleiht dem Aufenthalt am Gnadenort ein besonders intimes Gepräge ... Im Vergleich zu andern Wallfahrtsstätten wie Lourdes, Fatima oder Rom, verliert La Salette vielleicht den Eindruck des Grandiosen, bewahrt dafür aber den Charakter des Familiären, der dem Erlebnis einer solchen Wallfahrt einen eigenen Reiz verleiht und es unvergeßlich macht ...

Wenn sich an großen Festen, Fronleichnam, Maria Himmelfahrt und dem Jahrestag der Erscheinung alle die zahllosen kleinen Gruppen zu einer kompakten Masse zusammendrängen, die in die Tausende geht, dann ist die Basilika überfüllt bis zum letzten Stehplatz in der hintersten Ecke; Belgier knien neben Franzosen und Italiener neben Schweizern, dazwischen ein paar Engländer oder gar eine Gruppe von Pilgern aus den Vereinigten Staaten; ein großes Beten und Singen hebt an in allen Sprachen der Welt oder — — ein großes Schweigen, indes die machtvolle Stimme des Predigers die „Botschaft der Weinenden Mutter“ verkündet. Darauf trägt die Orgel in wogenden Akkorden das stumme Flehen der Tausende zum Hochaltar, wo Unsere Liebe Frau im Strahlenglanz unzähliger Kerzen und Lichter auf ihr „Volk“ schaut, auf all das Leid, das da zu ihren Füßen um Erhörung betet und auf die Dankbarkeit, die ihr aus feuchten Augen entgegenschimmert ... Die Erhabenheit und Größe einer solchen Stunde genügt, um La Salette den berühmtesten Gnadenstätten der Welt würdig an die Seite zu stellen.

Und so wird ein Gang nach La Salette wirklich, wie ein Bischof es noch jüngst so schön gesagt hat, zu einem inneren

Aufstieg und zu einer Wallfahrt der Tränen, der Erkenntnis und des Flehens<sup>5</sup>.“

Ein neuer Markstein in der Reihenfolge der Wallfahrten ist die 75. Jahresfeier der Erscheinung am 19. September 1921, die kurze Zeit nach dem Ende des ersten blutigen Weltkrieges stattfand. Als reuiges Kind nach erlittener Strafe kommt das Volk zur Mutter, um ihr seine Leiden und Wunden zu klagen.

Monsignore Caillot, Bischof von Grenoble, entsandte aus diesem Anlaß ein Hirtenschreiben, in dem es unter anderem heißt:

»... Erwinnere dich der Königin des Himmels, die den Aufenthalt in der ewigen Seligkeit verlassen hat, um auf Erden für einige Augenblicke ihre Rolle als Mutter der Schmerzen wiederaufzunehmen ...

Erwinnere dich jener Worte, jener so ernstesten Unterweisungen, die von ihren sanften Lippen gekommen sind, wir müßten sagen von ihrem geängstigten Mutterherzen —, doppelt geängstigt beim Anblick der Sünden ihrer Erdenkinder, die ihren Sohn im Himmel beleidigen und erzürnen; und betrübt beim Gedanken an die schrecklichen Strafgerichte und Züchtigungen, die über die Schuldigen hereinzubrechen drohen ...

Erinnert euch ihrer rührenden Aufrufe zur Bekehrung und ihrer Versprechungen einer Segenszeit, wenn sie Buße tun würden ...!

Und weil „ihr Volk“ taub geblieben ist für ihre mütterlichen Beschwörungen, weil es „den Segen verworfen und den Fluch bevorzugt hat“, Ungerechtigkeit zu Ungerechtigkeit gefügt, „hat es der Fluch eingehüllt wie ein Gewand“. Frankreich, das Volk der Auserwählung Unserer Lieben Frau, wurde als erstes vom unglücklichen Krieg von '70 getroffen.

<sup>5</sup> Msgr. Richaud, Weihbischof von Versailles: „Betrachtungen für La-Salette-Pilger“, Paris 1939.

Aber „Frankreich ist nicht allein schuldig; Italien, Deutschland, ganz Europa verdient ebenso Züchtigung“ (Worte Pius' IX., nachdem er die Geheimnisse von La Salette zur Kenntnis genommen). Der Große Krieg ist tatsächlich am 2. August 1914 ausgebrochen, die Nationen gegeneinander kehrend und sie in das blutigste, furchtbarste Duell hineinziehend, das die Jahrbücher der Menschheit je verzeichnet haben.

Ach, wenn die Welt den Warnungen und Ermahnungen Unserer Lieben Frau von La Salette ein willigeres Ohr geliehen hätte: wie viele Übel und wieviel Unheil wären vermieden worden! Welch grausame Trennungen, Welch unwiederbringliche Verluste, wie viele Tote wären uns erspart geblieben! . . .

Als ihren Augen Tränen gleich feurigen Perlen entströmten, hat da Unsere Liebe Frau am 19. September 1846 im Tal der Sesia nicht im voraus geweint über die Millionen junger Leben, die in der Blüte der Jahre unbarmherzig dahingemäht werden sollten als blutige Opfer der göttlichen Gerechtigkeit, als Lösepreis der schuldigen Nationen? *Plorans filios suos . . . quia non sunt* (Matth. 2, 8).

Wie stellen wir uns aber jetzt, nach dem Ende des Strafgerichtes, zu den Lehren von La Salette? Nehmen wir sie uns nicht wenigstens jetzt zu Herzen? Sie sind der Kommentar jener Worte der Heiligen Schrift: „Die Gerechtigkeit erhebt die Nationen und die Sünde macht die Völker unglücklich“ (Sprichw. 14, 34). Damit die Völker ihren Wohlstand von einst wiederfinden, müssen sie zu Gott zurückkehren. Wehe uns, wenn der entsetzliche Umsturz, dem wir kaum entronnen sind, und die harten Schläge, die wir erhielten, uns nicht gebessert haben — — wenn wir nach diesem blutigen Ringen noch immer nicht zur Erkenntnis gekommen sind, daß gegen Gott ankämpfen zum voraus unser Schicksal

besiegeln heißt, nämlich zerbrochen und in Stücke gehauen zu werden wie der Ton des Töpfers: *Quare fremuerunt gentes et populi meditati sunt inania? . . . Tamquam vas figuli confringes eos* (Ps. 2).

Deshalb halten Wir dafür, daß man La Salette nie zuviel predigen könne: es gibt kein dringenderes patriotisches oder soziales Werk, als der Volksseele seine Lehren einzuprägen. Und wie diese Predigt nirgends so viel Kraft und Wirksamkeit hat als hier oben auf diesen gesegneten Gipfeln, die der Königin der Apostel zum Fußschemel dienten; in diesem Schmuck der Berge, die der himmlischen Erscheinung ein grandioser Rahmen waren; in diesem Tal der Sesia, dem stummen und doch so beredten Zeugen der Tränen und ernstesten Worte Marias; an dieser von Wundern so reichen Quelle, die seither niemals mehr versiegt ist . . ., so möchten Wir die Wallfahrten nach La Salette sich wieder vervielfältigen sehen: *Venite et ascendamus ad montem Domini, et docebit nos vias suas, et ambulabimus in semitis ejus* (Is. 2, 3).

† CAILLOT, BISCHOF VON GRENOBLE

Nun erübrigt noch, in kurzen Zügen die Jahrhundertfeier der Erscheinung von La Salette zu zeichnen, die für das Heiligtum zu einem Triumphfest wurde. Eigenartig mutet der Umstand an, daß sie unmittelbar nach dem blutigen und schrecklichen Weltringen des zweiten europäischen Krieges traf, der ein neuerliches Strafgericht für die Unbußfertigkeit der Welt bedeutete. Ganz Europa war zu einem einzigen Schlachtfeld geworden und Frankreich im besonderen wurde von der Kriegsgeißel schwer heimgesucht. Kaum mehr wagt das sündige Volk die Augen zur Mutter zu erheben . . . „Dieses ungeratene Kind, das seine Mutter geschlagen“, ward nun geschlagen von der unerbittlichen Gerechtigkeit Gottes!

Aber „Frankreich ist nicht allein schuldig; Italien, Deutschland, ganz Europa verdient ebenso Züchtigung“ (Worte Pius' IX., nachdem er die Geheimnisse von La Salette zur Kenntnis genommen). Der Große Krieg ist tatsächlich am 2. August 1914 ausgebrochen, die Nationen gegeneinander kehrend und sie in das blutigste, furchtbarste Duell hineinziehend, das die Jahrbücher der Menschheit je verzeichnet haben.

Ach, wenn die Welt den Warnungen und Ermahnungen Unserer Lieben Frau von La Salette ein willigeres Ohr geliehen hätte: wie viele Übel und wieviel Unheil wären vermieden worden! Welch grausame Trennungen, welch unwiederbringliche Verluste, wie viele Tote wären uns erspart geblieben! . . .

Als ihren Augen Tränen gleich feurigen Perlen entströmen, hat da Unsere Liebe Frau am 19. September 1846 im Tal der Sesia nicht im voraus geweint über die Millionen junger Leben, die in der Blüte der Jahre unbarmherzig dahingemäht werden sollten als blutige Opfer der göttlichen Gerechtigkeit, als Lösepreis der schuldigen Nationen? *Plorans filios suos . . . quia non sunt* (Matth. 2, 8).

Wie stellen wir uns aber jetzt, nach dem Ende des Strafgerichtes, zu den Lehren von La Salette? Nehmen wir sie uns nicht wenigstens jetzt zu Herzen? Sie sind der Kommentar jener Worte der Heiligen Schrift: „Die Gerechtigkeit erhebt die Nationen und die Sünde macht die Völker unglücklich“ (Sprichw. 14, 34). Damit die Völker ihren Wohlstand von einst wiederfinden, müssen sie zu Gott zurückkehren. Wehe uns, wenn der entsetzliche Umsturz, dem wir kaum entronnen sind, und die harten Schläge, die wir erhielten, uns nicht gebessert haben — — wenn wir nach diesem blutigen Ringen noch immer nicht zur Erkenntnis gekommen sind, daß gegen Gott ankämpfen zum voraus unser Schicksal

besiegeln heißt, nämlich zerbrochen und in Stücke gehauen zu werden wie der Ton des Töpfers: *Quare fremuerunt gentes et populi meditati sunt inania? . . . Tamquam vas figuli confringes eos* (Ps. 2).

Deshalb halten Wir dafür, daß man La Salette nie zuviel predigen könne: es gibt kein dringenderes patriotisches oder soziales Werk, als der Volksseele seine Lehren einzuprägen. Und wie diese Predigt nirgends so viel Kraft und Wirksamkeit hat als hier oben auf diesen gesegneten Gipfeln, die der Königin der Apostel zum Fußschemel dienten; in diesem Schmuck der Berge, die der himmlischen Erscheinung ein grandioser Rahmen waren; in diesem Tal der Sesia, dem stummen und doch so beredten Zeugen der Tränen und ernstesten Worte Marias; an dieser von Wundern so reichen Quelle, die seither niemals mehr versiegt ist . . ., so möchten Wir die Wallfahrten nach La Salette sich wieder vervielfältigen sehen: *Venite et ascendamus ad montem Domini, et docebit nos vias suas, et ambulabimus in semitis ejus* (Is. 2, 3).

† CAILLOT, BISCHOF VON GRENOBLE

Nun erübrigt noch, in kurzen Zügen die Jahrhundertfeier der Erscheinung von La Salette zu zeichnen, die für das Heiligtum zu einem Triumphfest wurde. Eigenartig mutet der Umstand an, daß sie unmittelbar nach dem blutigen und schrecklichen Weltringen des zweiten europäischen Krieges traf, der ein neuerliches Strafgericht für die Unbußfertigkeit der Welt bedeutete. Ganz Europa war zu einem einzigen Schlachtfeld geworden und Frankreich im besonderen wurde von der Kriegsgeißel schwer heimgesucht. Kaum mehr wagt das sündige Volk die Augen zur Mutter zu erheben . . . „Dieses ungeratene Kind, das seine Mutter geschlagen“, ward nun geschlagen von der unerbittlichen Gerechtigkeit Gottes!

Dort auf dem Heiligen Berg sitzt sie noch immer, das tränenfeuchte Antlitz voll Schmerz in die Hände vergraben ... wo und wann paßte dies Bild ihres Mutterschmerzes besser als in unsere Zeit?! Die Weinende Mutter unter Millionen weinender Kinder!

Diese blutige Zeit war es, die sie vor hundert Jahren erschaut und die ihr unaufhörliche Tränen entlockte ...

Photographische Aufnahmen von der Jahrhundertfeier zeigen uns die Wallfahrer mit schweren Kreuzen beladen, büßend den steinigen Weg nach La Salette hinaufwandern. Und diese Symbolik, wieder so ganz der Volksseele entsprungen, könnte nicht treffender den wahren Sinn der heutigen Pilgerfahrt zeichnen.

Genau so ernst und einsam ragen die grauen Quadern der Basilika gen Himmel wie damals, als sie die ersten Pilger bestaunten, in unbeirrbarer Treue und Festigkeit weisen die Türme nach oben, trotz täglichem Kampf gegen die Naturgewalten des Hochgebirgs. Sie haben die Kriegsfurie überdauert, während deren Wüten es einsamer und einsamer wurde auf dem Heiligen Berg. Die Menschen strebten nicht mehr zur Höhe, sondern verkrochen sich in unterirdische Keller und Höhlen vor den todbringenden Bomben. Droben aber sitzt einsam die Weinende Mutter und klagt: „Ich kann den Arm meines Sohnes nicht mehr zurückhalten ...“

Wie buchstäblich ging doch diese Klage in Erfüllung! Wieder hat ein Pius den päpstlichen Thron inne und wieder ist es ein Marienpapst, vielleicht der größte der vergangenen Zeiten. Er, der die ganze Welt dem Mutterherzen Marias geweiht und das Dogma ihrer leiblichen Aufnahme in den Himmel verkündet hat, will auch bei der Jahrhundertfeier auf La Salette nicht fehlen und wenigstens im Geiste und in seinem Vertreter zugegen sein. Mit eigener Hand und teilnehmendem Herzen verfaßt er schon im Vorjahr, 8. Oktober

1945, einen Brief an P. Cruveiler, den Generalobern der Missionäre Unserer Lieben Frau von La Salette und am 19. September 1946 ein Glückwunschtelegramm. Beide Schreiben mögen hier Platz finden:

„Unsere Verehrung zur Allerseligsten Jungfrau Maria, zu ihrem Unbefleckten Herzen, dem Wir Kirche und Welt geweiht haben, erweitert sich beim Ausblick auf die nahe Jahrhundertfeier der Erscheinung Unserer Lieben Frau von La Salette, die Uns Ihr Brief ankündigt ... Ihre Kongregation, der die Hut des Heiligtums von La Salette und die Ausbreitung der Andacht zu Maria, der Versöhnerin der Sünder, anvertraut ist, arbeitet zu Unserer Freude sehr wirksam an der Verwirklichung dieses herrlichen Projektes; gern senden auch Wir hiezu Unsere Wünsche und Unsere väterliche Ermunterung an die lieben Missionäre Unserer Lieben Frau von La Salette im süßen Vertrauen, daß die Allerseligste Jungfrau ihrerseits ihnen für die Fruchtbarkeit ihrer vielfachen Aufgaben und auf den steinigsten und entferntesten Feldern des Apostolates einen großen Reichtum an Gnaden und Tröstungen erlange.

Es besteht kein Zweifel, daß die Feier des Zentenariums Ausgangspunkt der Erneuerung geistiger Jugendkraft werden und stark beitragen wird zur Wiedererhebung einer durch die Folgen des Krieges noch so erschütterten Welt ...

8. Oktober 1945.

PIUS XII., PAPST“

„Wir begeben Uns im Geiste mitten in Eure Zusammenkünfte in der Dauphiné, dank derer Euer edles Land dem Unbefleckten Herzen Marias eine feierliche Huldigung darbringen und ihm kindliche Treue versprechen wird, besonders durch Heilighaltung der Sonn- und dem Herrn geweihten Festtage, was es in seiner christlichen Berufung bestätigen wird. Möge die himmlische Versöhnerin der Sünder vom

Dort auf dem Heiligen Berg sitzt sie noch immer, das tränenfeuchte Antlitz voll Schmerz in die Hände vergraben ... wo und wann paßte dies Bild ihres Mutterschmerzes besser als in unsere Zeit?! Die Weinende Mutter unter Millionen weinender Kinder!

Diese blutige Zeit war es, die sie vor hundert Jahren erschaut und die ihr unaufhörliche Tränen entlockte ...

Photographische Aufnahmen von der Jahrhundertfeier zeigen uns die Wallfahrer mit schweren Kreuzen beladen, büßend den steinigen Weg nach La Salette hinaufwandern. Und diese Symbolik, wieder so ganz der Volksseele entsprungen, könnte nicht treffender den wahren Sinn der heutigen Pilgerfahrt zeichnen.

Genau so ernst und einsam ragen die grauen Quadern der Basilika gen Himmel wie damals, als sie die ersten Pilger bestaunten, in unbeirrbarer Treue und Festigkeit weisen die Türme nach oben, trotz täglichem Kampf gegen die Naturgewalten des Hochgebirgs. Sie haben die Kriegsfurie überdauert, während deren Wüten es einsamer und einsamer wurde auf dem Heiligen Berg. Die Menschen strebten nicht mehr zur Höhe, sondern verkrochen sich in unterirdische Keller und Höhlen vor den todbringenden Bomben. Droben aber sitzt einsam die Weinende Mutter und klagt: „Ich kann den Arm meines Sohnes nicht mehr zurückhalten ...“

Wie buchstäblich ging doch diese Klage in Erfüllung! Wieder hat ein Pius den päpstlichen Thron inne und wieder ist es ein Marienpapst, vielleicht der größte der vergangenen Zeiten. Er, der die ganze Welt dem Mutterherzen Marias geweiht und das Dogma ihrer leiblichen Aufnahme in den Himmel verkündet hat, will auch bei der Jahrhundertfeier auf La Salette nicht fehlen und wenigstens im Geiste und in seinem Vertreter zugegen sein. Mit eigener Hand und teilnehmendem Herzen verfaßt er schon im Vorjahr, 8. Oktober

1945, einen Brief an P. Cruveiler, den Generalobern der Missionäre Unserer Lieben Frau von La Salette und am 19. September 1946 ein Glückwunschtelegramm. Beide Schreiben mögen hier Platz finden:

„Unsere Verehrung zur Allerseligsten Jungfrau Maria, zu ihrem Unbefleckten Herzen, dem Wir Kirche und Welt geweiht haben, erweitert sich beim Ausblick auf die nahe Jahrhundertfeier der Erscheinung Unserer Lieben Frau von La Salette, die Uns Ihr Brief ankündigt ... Ihre Kongregation, der die Hut des Heiligtums von La Salette und die Ausbreitung der Andacht zu Maria, der Versöhnerin der Sünder, anvertraut ist, arbeitet zu Unserer Freude sehr wirksam an der Verwirklichung dieses herrlichen Projektes; gern senden auch Wir hiezu Unsere Wünsche und Unsere väterliche Ermunterung an die lieben Missionäre Unserer Lieben Frau von La Salette im süßen Vertrauen, daß die Allerseligste Jungfrau ihrerseits ihnen für die Fruchtbarkeit ihrer vielfachen Aufgaben und auf den steinigsten und entferntesten Feldern des Apostolates einen großen Reichtum an Gnaden und Tröstungen erlange.

Es besteht kein Zweifel, daß die Feier des Zentenariums Ausgangspunkt der Erneuerung geistiger Jugendkraft werden und stark beitragen wird zur Wiedererhebung einer durch die Folgen des Krieges noch so erschütterten Welt ...

8. Oktober 1945.

PIUS XII., PAPST“

„Wir begeben Uns im Geiste mitten in Eure Zusammenkünfte in der Dauphiné, dank derer Euer edles Land dem Unbefleckten Herzen Marias eine feierliche Huldigung darbringen und ihm kindliche Treue versprechen wird, besonders durch Heilighaltung der Sonn- und dem Herrn geweihten Festtage, was es in seiner christlichen Berufung bestätigen wird. Möge die himmlische Versöhnerin der Sünder vom

Göttlichen Herzen einen Strom von Gnaden erlangen, damit ein würdiger und wahrhafter Friede hergestellt werden könne.

Wir senden ihnen in dieser Intention, als Unterpfund größter göttlicher Gunsterweise, den Apostolischen Segen.

PIUS XII.<sup>6</sup>

Nach mehrjähriger Unterbrechung war es auf dem Heiligen Berg wieder lebendig geworden. Den ganzen Sommer 1946 hindurch wurde La Salette von Pilgern ohne Zahl besucht. Wie viele kamen, um ihren Dank zur Mutter der Gnaden heraufzutragen für sichtlichen Schutz während des schrecklichen Krieges oder glückliche Heimkehr vom Schlachtfeld und aus harter Gefangenschaft. Wie viele aber auch kamen, um ihre Tränen mit denen der „Weinenden Mutter“ zu vereinigen für verlorene Söhne, vermißte Gatten, zerstörte Familien und verlorene Heimat!

Immer mehr wird La Salette zum Marienbild unserer Zeit, denn immer mehr verkörpert es das Leid der Erde mit der Zunahme der Schmerzen und Tränen auf ihr.

Sobald sich allmählich die Grenzen öffneten, strömten auch aus dem Ausland wieder Wallfahrer herbei. Von Juli bis September ist auf La Salette beständiger Festtag. Das weiße Gitter um die Erscheinungsstätte ist stets belagert von Pilgern aller Art. Täglich ist in der Basilika Hochamt mit endlosem Kommunionempfang, allabendlich die eindrucksvolle Lichterprozession, die auf den Höhen des Heiligen Berges ein einzigartiges Schauspiel bietet.

Wohl der erschütterndsten Pilgerfahrt nach La Salette gedenkt Roger Brien in seiner Vierteljahrsschrift „Marie“:

<sup>6</sup> An Msgr. Caillot, Bischof von Grenoble, gerichtetes Telegramm zur Eröffnung des V. Marianischen Kongresses, anlässlich der Jahrhundertfeier der Erscheinung von La Salette.

»Im Heiligen Jahr 1950 unternahmen fünfzig kanadische Pilger eine Jubiläumsfahrt nach Rom. Auf dem Rückflug stieß das Flugzeug in der Nacht des 13. November an die Spitze des Obiou, zerschmetterte und stürzte in die Tiefe und alle Pilger erlitten den Tod zu Füßen der „Weinenden Mutter“. Wie es in einem Nachruf<sup>7</sup> von den Todesopfern und deren schwerbetroffenen Familien heißt, „endete ihr Flug in den Armen der Mittlerin“ und Versöhnerin von La Salette, „die sie zur Todesstunde schon erwartete“ und bei der sie zur letzten Ruhe gebettet wurden. „Hatte sie sie nicht als Himmelsgarben auserwählt?“ Die Pilgerfahrt nach Rom wurde zur Pilgerfahrt nach La Salette — wo die Erwählten „plötzlich ihrem Opferaltar begegneten, der von ihrem Blut sich purpurn färbte“ — und ward von da aus zur Pilgerfahrt in den Himmel. Die Tragödie hat die Aufmerksamkeit der ganzen katholischen Welt auf den Heiligen Berg gelenkt. Unerforschlich sind die Ratschlüsse Gottes und es steht uns nicht zu, sie ergründen zu wollen. Aber wir dürfen in diesem wahren Brandopfer ein Opfer von angenehmem Wohlgeruch für Gott sehen, dargebracht von den Händen Marias.«

<sup>7</sup> Edmée Bourron, „Aux Victimes de l'Obiou“, ebd. S. 102.

## ZEUGNIS DER HEILIGEN

Seit La Salette besteht, gab es kein Jahrzehnt, das nicht einige Heilige aus der Schule der „Weinenden Jungfrau“ auf die Altäre erhoben sähe. Es nimmt nicht wunder, daß die Heiligen und mystisch begnadeten Seelen sich zu La Salette hingezogen fühlen und so manche aus ihnen hier ihre Berufung oder Sendung erhalten.

Da ist vor allem der *heilige Pfarrer von Ars, Johann Maria Vianney*, als einer der eifrigsten Verehrer Unserer Lieben Frau von La Salette. Überall verkündete er ihr Lob und verbreitete durch sein Ansehen ihre Andacht in aller Welt. Gerade Vianney sollte infolge einer Reihe von Mißverständnissen um La Salette grausame Seelenqualen erdulden. Acht Jahre zweifelte der sonst so Erleuchtete an der Echtheit der Tatsache, bis Maria selbst ihm diese Zweifel durch ein Wunder nahm. Der Heilige gestand später seinem intimsten Freund Abbé Gérin von Grenoble: „Ich kann dir nicht schildern, durch welche Ängste und qualvolle Zweifel meine Seele gegangen ist. Ich habe in dieser Sache mehr gelitten, als sich aussprechen läßt. Um dir eine Vorstellung hievon zu geben, denke dir einen Mann in der Wüste inmitten eines undurchdringlichen Sandsturmes, nicht wissend, nach welcher Richtung er sich wenden soll<sup>1</sup>.“

Es ist eigenartig, daß die Geschichtsschreiber von La Salette den „Zwischenfall von Ars“<sup>2</sup> als ein Machwerk des Teufels betrachten, denn die eben angeführte Äußerung des Heiligen

<sup>1</sup> Des Garets: *Le curé d'Ars et La Salette*, S. 54.

<sup>2</sup> Siehe 18. Kapitel, Seite 260 f.

läßt auf eine Art „Umsessenheit“ schließen; sie trägt nämlich die ganze Charakteristik einer solchen an sich, weil die Wirkung dieser Prüfung in keinem Verhältnis steht zu ihrer Ursache. Wir wissen sehr gut, daß die Erscheinung von La Salette, wenn auch ihre Echtheit von der Kirche anerkannt und approbiert wurde, kein Glaubensartikel ist. Ohne aufzuheören Katholik zu sein oder auch nur den geringsten Fehler zu begehen, könnten wir uns weigern, daran zu glauben. Nun aber litt der heilige Pfarrer von Ars eine Art Todesangst, die gewöhnlich die großen Prüfungen gegen den Glauben begleitet. Dies hat er verschiedene Male und verschiedenen Personen gegenüber beteuert.

Der Bischof, dem der Heilige unterstellt war, Monsignore Devie, sagte zum Superior der Maristen: „Die Sache, die sich in Ars zugetragen hat, ist nur eine Prüfung und ein vom Teufel entfachter Sturm. La Salette wird nur glänzender daraus hervorgehen<sup>3</sup>.“

Auch Vianney selbst hatte für kurze Augenblicke die Erkenntnis, daß diese Prüfung eine teuflische Umsessenheit war. „Sobald diese Zweifel schwinden, was selten ist — bin ich im tiefsten Frieden; ich fühle mich leicht wie ein Vogel — ich fliege! Kehrt aber der Teufel zurück, dann kommt die Finsternis und die Schwere wieder; ich schlepe mich über Schwierigkeiten, Dornen, Disteln und Kieselsteine . . .“

Diese peinliche Unsicherheit des heiligen Pfarrers dehnte sich auch auf seine Freunde und Bekannten und seine ganze Umgebung aus, die in Verwirrung und Bestürzung gerieten. Das gerade war es, was der böse Feind erreichen wollte. Vianney war um scheinbar heiliger Gründe willen oft versucht, sich zurückzuziehen und seiner Pfarrei zu entfliehen. Aber wie die Zweifel des Apostels Thomas dienten die Anschläge Satans auch hier nur dazu, unsern Glauben zu befesti-

<sup>3</sup> Brief an den Seligen P. Eymard, 29. Jänner 1851.

## ZEUGNIS DER HEILIGEN

Seit La Salette besteht, gab es kein Jahrzehnt, das nicht einige Heilige aus der Schule der „Weinenden Jungfrau“ auf die Altäre erhoben sähe. Es nimmt nicht wunder, daß die Heiligen und mystisch begnadeten Seelen sich zu La Salette hingezogen fühlen und so manche aus ihnen hier ihre Berufung oder Sendung erhalten.

Da ist vor allem der *heilige Pfarrer von Ars, Johann Maria Vianney*, als einer der eifrigsten Verehrer Unserer Lieben Frau von La Salette. Überall verkündete er ihr Lob und verbreitete durch sein Ansehen ihre Andacht in aller Welt. Gerade Vianney sollte infolge einer Reihe von Mißverständnissen um La Salette grausame Seelenqualen erdulden. Acht Jahre zweifelte der sonst so Erleuchtete an der Echtheit der Tatsache, bis Maria selbst ihm diese Zweifel durch ein Wunder nahm. Der Heilige gestand später seinem intimsten Freund Abbé Gérin von Grenoble: „Ich kann dir nicht schildern, durch welche Ängste und qualvolle Zweifel meine Seele gegangen ist. Ich habe in dieser Sache mehr gelitten, als sich aussprechen läßt. Um dir eine Vorstellung hievon zu geben, denke dir einen Mann in der Wüste inmitten eines undurchdringlichen Sandsturmes, nicht wissend, nach welcher Richtung er sich wenden soll<sup>1</sup>.“

Es ist eigenartig, daß die Geschichtsschreiber von La Salette den „Zwischenfall von Ars“<sup>2</sup> als ein Machwerk des Teufels betrachten, denn die eben angeführte Äußerung des Heiligen

<sup>1</sup> Des Garets: *Le curé d'Ars et La Salette*, S. 54.

<sup>2</sup> Siehe 18. Kapitel, Seite 260 f.

läßt auf eine Art „Umsessenheit“ schließen; sie trägt nämlich die ganze Charakteristik einer solchen an sich, weil die Wirkung dieser Prüfung in keinem Verhältnis steht zu ihrer Ursache. Wir wissen sehr gut, daß die Erscheinung von La Salette, wenn auch ihre Echtheit von der Kirche anerkannt und approbiert wurde, kein Glaubensartikel ist. Ohne aufzuheören Katholik zu sein oder auch nur den geringsten Fehler zu begehen, könnten wir uns weigern, daran zu glauben. Nun aber litt der heilige Pfarrer von Ars eine Art Todesangst, die gewöhnlich die großen Prüfungen gegen den Glauben begleitet. Dies hat er verschiedene Male und verschiedenen Personen gegenüber beteuert.

Der Bischof, dem der Heilige unterstellt war, Monsignore Devie, sagte zum Superior der Maristen: „Die Sache, die sich in Ars zugetragen hat, ist nur eine Prüfung und ein vom Teufel entfachter Sturm. La Salette wird nur glänzender daraus hervorgehen“<sup>3</sup>.

Auch Vianney selbst hatte für kurze Augenblicke die Erkenntnis, daß diese Prüfung eine teuflische Umsessenheit war. „Sobald diese Zweifel schwinden, was selten ist — bin ich im tiefsten Frieden; ich fühle mich leicht wie ein Vogel — ich fliege! Kehrt aber der Teufel zurück, dann kommt die Finsternis und die Schwere wieder; ich schlepe mich über Schwierigkeiten, Dornen, Disteln und Kieselsteine . . .“

Diese peinliche Unsicherheit des heiligen Pfarrers dehnte sich auch auf seine Freunde und Bekannten und seine ganze Umgebung aus, die in Verwirrung und Bestürzung gerieten. Das gerade war es, was der böse Feind erreichen wollte. Vianney war um scheinbar heiliger Gründe willen oft versucht, sich zurückzuziehen und seiner Pfarrei zu entfliehen. Aber wie die Zweifel des Apostels Thomas dienten die Anschläge Satans auch hier nur dazu, unsern Glauben zu befesti-

<sup>3</sup> Brief an den Seligen P. Eymard, 29. Jänner 1851.

gen. Als endlich die Prüfung ihren Höhepunkt erreicht hatte, bat der Heilige die Mutter der Tränen, sie möge ihm ein Zeichen der Echtheit ihrer Erscheinung gewähren. Er wurde alsbald erhört: Eine vom Heiligen veranstaltete Volksmission erheischte eine große Geldsumme, die dieser nicht aufzubringen wußte. In dieser peinlichen Not rief er Unsere Liebe Frau von La Salette an und siehe, am nächsten Morgen war sein Tisch mit Goldstücken belegt. Dies geschah in zwei Fällen. „Da hab ich endlich laut ausgerufen: Credo! Und im selben Augenblick war mir, als fiel mir ein schwerer Stein vom Herzen . . . Ich habe den Frieden und die Ruhe wiedergefunden, die ich gänzlich verloren hatte. Konnte ich nach alldem noch zweifeln <sup>4</sup>?“

Die glückliche Veränderung, die alle Schatten von der Stirne des Gottesmannes verscheuchte, wurde rasch bekannt und zu einer förmlichen Sensation. Kardinal Debonald beauftragte Kanonikus Guillemin, bei Vianney die näheren Umstände auszuforschen, und berichtet hierüber: „Er wurde von dieser erdrückenden Last befreit, als ob man ihm einen Bleisack von den Schultern genommen hätte.“

Nur seine vertrautesten Freunde erfuhren die Art des Zeichens, das sich der Heilige von Unserer Lieben Frau erbeten hatte. Von dieser Zeit an bis zu seinem Tode schwankte der heilige Pfarrer nie mehr in seinem Glauben an die Erscheinung von La Salette. Wenn man ihn über diesen Punkt befragte, antwortete er mit Tränen der Freude: „Man kann nicht nur, man soll daran glauben!“ Seine Umgebung ergötzte sich nun an der ungetrübten Freude und Sicherheit des Heiligen über die Echtheit seines geliebten La Salette, von dem er jetzt wieder wie ehemals Zeugnis ablegen konnte. Offenbar führte ihn Gott durch diese außerordentliche Prü-

<sup>4</sup> Niederschrift von Abbé Descôtes am 7. Juni 1864.

fung, um ihn desto mehr zum glühenden Apostel der „Weinenden Mutter“ machen zu können.

So galt auch eines seiner letzten Worte, vielleicht auch sein letzter Gedanke Unserer Lieben Frau von La Salette <sup>5</sup>.

Der selige Peter Julian Eymard, Stifter der Priester vom Allerheiligsten Sakrament, war einer der ersten Zeugen und eifrigsten Verehrer Unserer Lieben Frau von La Salette <sup>6</sup>. Er stammte aus dem kleinen Städtchen La Mure, das zwischen Grenoble und Corps liegt, also aus der nächsten Umgebung von La Salette. Zuerst Weltpriester, trat er 1841 in die Gesellschaft Mariä (Maristen) ein, deren Provinzial er 1845 wurde. Wiederholt findet man seinen Namenszug im Pilgerbuch von La Salette und das Jahrbuch der Wallfahrtskirche berichtet an mehreren Stellen von der Ergriffenheit, Andacht und Begeisterung, mit welcher der Selige hier die Botschaft der Weinenden Mutter verkündete. Am 8. Dezember 1848 schrieb er an Pfarrer Melin: „Ich habe geprüft, ich habe gesehen, ich habe geglaubt.“ Am 21. Juli 1852 äußert er in einem Brief an Generalvikar Rousselot von Grenoble dieselbe Sehnsucht, deren Ausdruck wir am 18. August desselben Jahres in einer eigenhändigen Eintragung im Pilgerbuch des Heiligtums wiederfinden: „Wenn ich nicht das Glück hätte, Marist zu sein, bäte ich meinen Bischof, mich mit Leib und Seele dem Dienst Unserer Lieben Frau von La Salette weihen zu dürfen.“ — Er war Zeuge mehrerer, auf die Fürbitte Marias gewirkten Wunder, die er in der Folge untersucht und beglaubigt hat. So wurde seine geistliche Tochter, Margarete Guillot (erste Generaloberin der Dienerinnen des heiligsten Sakramentes) von Unserer Lieben Frau von La Salette wunderbar geheilt. P. Eymard schrieb hierüber an Pfarrer Perrin

<sup>5</sup> Zeugnis des Pfarrers Mélin Laouen, Die Gnade von Salette, S. 190 ff.

<sup>6</sup> Geboren am 4. Februar 1811, gestorben am 1. August 1868, seliggesprochen am 22. Juli 1925.

von La Salette: „Die Heilung des Fräuleins Guillot ist eine jener Tatsachen, die die strengsten Examinatoren überzeugen kann . . .“ Mehr als einmal sah man den Seligen in der Mulde der Erscheinung im Gebet versunken. Großes Vertrauen hatte er auf die Wirksamkeit des heiligen Wassers, von dem er stets bei sich trug, um es an Kranke auszuteilen. So oft er in La Salette weilte, baten ihn die dortigen Missionäre, zu predigen, was er mit hinreißender Beredsamkeit tat. Wenn man ihn deshalb bewunderte, antwortete er: „Es ist die heiligste Jungfrau, die alles macht. Welch gute Predigerin! Sie läßt sich nicht sehen, aber man fühlt sie . . .“ „Die Muttergottes sagte: ‚Ihr werdet es meinem ganzen Volke mitteilen‘ . . . In der Tat, überall spricht man von ihr — noch mehr in der Ferne als in der Nähe, wie die Wellen, die immer weitere Kreise ziehen . . . La Salette ist der große Lehrstuhl der Sühne . . . La Salette ist ein Kreuzweg, der zum Himmel führt . . .“

Im alten Marienheiligtum von Fourvière, in dem er als erster über die Erscheinung von La Salette gepredigt hat, kommt ihm der erste Gedanke seines Werkes zu Ehren des Heiligsten Altarssakramentes. Den fertigen Plan der Gründung legt er am 18. April 1853 in La Salette zu Füßen der Weinenden Mutter nieder.

Voll Dankbarkeit nannte der Selige Eymard darum Maria von La Salette „Unsere Liebe Frau vom heiligsten Sakrament“. Und Maria hat ihm die Huldigung mütterlich vergolten.

*Der heilige Johannes Bosco* war zur Zeit der Erscheinung von La Salette kaum dreißig Jahre alt und hatte eben unerhörte Schwierigkeiten in der Anerkennung seines im Entstehen begriffenen Jugendwerkes zu überwinden. Es galt damals als das größte Risiko, halb wilde Gassenjungen Italiens unter Dach zu bringen und für sie den Lebensunterhalt

aufzutreiben. Da dringt nach Italien die Kunde von Unserer Lieben Frau von La Salette und Don Bosco sieht in der Art ihrer Erscheinung die Antwort auf die tiefste Sehnsucht seines Herzens; träumte er doch von Kindheit an davon, zum Volk zu gehen und es durch seine Jugend zu Christus, dem König, zu führen. Don Boscos Liebe zu Maria, der Hilfe der Christen, war allbekannt. Und siehe, nun erscheint sie in der Tracht und Mundart einer Bäuerin; ihre Botschaft richtet sich zuerst an die „Kleinen Leute“ des Landes; ihre Vertrauten und Botschafter sind enterbte Kinder! Bekundet ihre ganze Haltung nicht tiefstes Mitleid für das niedrige Volk, das sie aus seinem Elend und seiner Unwissenheit retten will? Don Bosco ist tief ergriffen und wird von Stunde an der glühendste Apostel Unserer Lieben Frau von La Salette. Unermüdlich spricht er von ihr zu seinen kleinen Zuhörern und dann in glänzenden Predigten von den Kanzeln Turins. Welchen Eindruck seine Worte hinterließen, bekunden verschiedene Zeugnisse seiner Zuhörer, die noch nach Jahren voll tiefer Ergriffenheit sagten: „Er sprach von der Madonna mit einer Lebendigkeit, als ob er sie gesehen hätte.“

Don Bosco sprach nicht nur von La Salette, sondern weihte ihm auch seine Feder. Er erkannte die Bedeutung und Tragweite der Botschaft und bemühte sich seinerseits so viel als möglich, sie zu verbreiten. Er nannte die Erscheinung auf dem Heiligen Berg mit klaren, unwiderruflichen Worten von Anfang an eine „sichere, echte und wunderbare Tatsache“, an der er nie zweifelte. Man kann sagen, daß Don Bosco einer der ersten Propagandisten von La Salette wurde. 30.000 Exemplare seiner beiden Schriften, die bald nach der Erscheinung erschienen, waren in Kürze vergriffen, für die damalige Zeit ein Rekord<sup>7</sup>.

<sup>7</sup> Giovanni Bosco: Apparizione della Beata Vergine sulla Montagna della Saletta, S. 190 ff.

Noch eine Reihe anderer Heiliger jener Tage ließen sich anführen, so die *heilige Magdalena Sophie Barat*, die treue Helferin des nachmaligen Bischofs von Grenoble, Philibert de Bruillard zur Zeit, wo dieser in seinen ersten Priesterschaften hinter dem Karren der zum Tode Verurteilten einherschritt, um ihnen im geheimen die Absolution zu erteilen. In ihrem Kloster von Montfleury erstand das erste Monument Unserer Lieben Frau von La Salette. Die 1950 heiliggesprochene *Emilie von Rodat*, deren begnadetes Opferleben aus dem Geheimnis der „Weinenden Mutter“ hervorzog; der Gründer der Kongregation der Heiligen Familie, *P. Berthier*. Der Stifter vererbte seinen Geist auf seine Gründung, die ganz erfüllt ist von der „Botschaft“ Unserer Lieben Frau. „Ihr verdanken wir alles, was wir sind, ihr schulde ich das wenige Gute, das ich tun konnte“, wiederholte der heilige Priester des öfteren.

Unter den im Ruf der Heiligkeit stehenden Seelen, die ganz aus dem Geiste von La Salette lebten, war einer der ersten *P. Giraud*, ein Mitbegründer der Gesellschaft der Missionäre von La Salette. Sein ganzes Leben ist eine Verkörperung der Sühneidee, wie die Botschaft Unserer Lieben Frau von La Salette sie enthält; er verzehrte und vollendete sich als ein lebendiges, inneres Brandopfer zur Versöhnung der göttlichen Gerechtigkeit, das von Seite Gottes angenommen und dadurch bestätigt wurde, daß *P. Giraud* ein ungewöhnliches Maß von Leiden und Prüfungen zu erdulden hatte. Sein Plan als erster Generaloberer der Gesellschaft war der, die Kongregation ganz nach dem inneren Geist und Sühnegedanken der „Botschaft“ zu gestalten; dieser Plan fand aber nicht das Verständnis der Mehrheit der übrigen Ordensmitglieder. Dies brachte dem unermüdligen Vorkämpfer und Herold des Opfergedankens tiefe Leiden, Verkennung und Vereinsamung, die er aber gerade im Geiste der Sühne und Buße

ertrug und als „sterbendes Samenkorn“ die erstehende Gesellschaft zum Sprossen und Blühen brachte.

Wie kaum einer drang *P. Giraud* in die Tiefen der kreuzigenden Forderungen der Jungfrau der Schmerzen ein und verfaßte herrliche Werke darüber. Um den „Geist von La Salette“ zu verstehen, was darin liegt und wozu er verpflichtet, genügt es, diese Schriften zu studieren, die zu den klassischen asketischen Werken gehören: In Frankreich sind sie weit verbreitet und in der Hand fast jeden Priesters, besonders bevorzugt in Noviziaten und Seminarien. Dieser Missionär von La Salette rührt in geistvollen, geradezu hinreißenden Worten an die tiefste Seele seines Institutes, dessen Daseinsgrund so eigentlich ist: der ganzen Welt „die Botschaft“ zu vermitteln, aber „auf eigene Kosten“, das heißt, um den Preis kreuzigender Opfer. Sein wunderbares, leider zu wenig bekanntes Leben, ist die beste und lebendigste Illustration der schriftlichen Werke dieses heiligmäßigen Priesters, der für immer als Beispiel eines Sühnopfers in der heiligen Kirche leuchten wird.

Der Kult Unserer Lieben Frau von La Salette trug viel dazu bei, die Verehrung des göttlichen Herzens als Sühneandacht zu heben. Zur Zeit der Erscheinung hatte die Herz-Jesu-Andacht noch privaten Charakter; Unsere Liebe Frau scheint der Anerkennung des Herzens ihres Sohnes, „das die Welt so sehr geliebt und dafür nur Undank erfahren hatte“<sup>8</sup>, den Weg gebahnt zu haben, da sie von diesem Zeitpunkt an sehr rasche Fortschritte machte. Desgleichen stand es mit den anderen Sühneandachten; so mit der Verehrung des heiligsten Antlitzes, deren Apostel *Dupont*, „der heilige Mann von Tours“, war, ein glühender Verehrer Unserer Lieben Frau von La Salette. Seine ihm so teure Andacht zum heiligsten

<sup>8</sup> Worte des Herrn an die heilige Margarete Maria Alacoque.

Antlitz hängt enge mit La Salette zusammen, wo Maria als „Weinende Mutter“ die Interessen der Sache ihres geschmähten Sohnes vertritt. Dupont hinwieder war in enger Verbindung mit dem Karmel von Tours, dessen begnadete Priorin auf mystische Weise zum voraus von der Erscheinung auf dem Heiligen Berg unterrichtet war<sup>9</sup>. Der Karmel von Tours gründete kurze Zeit nach der Erscheinung das Tochterkloster in Lisieux, aus dem die heilige Theresia vom Kinde Jesu hervorging, deren Verehrung des heiligsten Antlitzes und Weihe als Schlachtopfer der Barmherzigen Liebe allbekannt ist. Welch geheimnisvolle innere Zusammenhänge ergeben sich an Hand dieser Tatsachen zwischen Lisieux und Tours, zwischen Tours und La Salette!

Eine *Pauline Jaricot* fühlt sich zur Gründung des Werkes der Glaubensverbreitung angeregt durch den Aufruf der Königin des Heiligen Berges zum Apostolat: „Teilt es meinem ganzen Volke mit.“

*Antoin Chevrier*, der „Vater der Armen“, wird von der Erscheinung von La Salette in ihrem demütigen Gewande einer Bäuerin, angeregt zur Stiftung des „Prado“, wo die enterbten und verlassensten Armen der Gegend eine Zufluchtsstätte finden sollten.

Der Heilige Berg ist das lebendige Gleichnis dafür, daß wir alle zu einem Rekord aufgerufen sind, aber zu einem andern als jenem der Alpinisten. Es gilt, den Gipfel der Vollkommenheit zu erklimmen; und unser Leben lohnt sich nur dann, wenn wir dieses Ziel erreichen, zu dem Unsere Liebe Frau Wegweiserin und Führerin ist.

---

<sup>9</sup> Vie spirituelle, Nov. 1943.

## MAXIMINS WEITERE LEBENSSCHICKSALE

Nach der kirchlichen Approbation der Erscheinung hätten die kleinen Hirten von La Salette gern in den Schatten treten und wieder als Unbekannte, wie sie es zuvor gewesen, leben wollen. Ihre Mission war ja vollendet. Maximin schrieb aus diesem Verlangen heraus die Worte nieder, die später im „Echo vom Heiligen Berg“ veröffentlicht wurden:

„Ich möchte, daß man mich wie ein Musikinstrument beiseite stellt, dessen man sich bedient hat und das man nach einem schönen Konzert in die Ecke stellt. Niemand denkt mehr an das Instrument, oder fühlt sich gedrängt, dieses Ding von Kupfer oder Holz zu loben; wohl aber gedenkt man der herrlichen Melodien, die ihm der Künstler entlockt hat und man spricht noch lange und immer wieder von dem trefflichen Meister.“

Dieser fromme Wunsch Maximins sollte und konnte jedoch nicht in Erfüllung gehen. La Salette war allmählich zum Ereignis geworden, das alle Welt beschäftigte. Und überall, wohin die Botschaft der „Schönen Dame“ drang, interessierte man sich auf das lebhafteste auch für die Kronzeugen der Erscheinung, Maximin Giraud und Melanie Calvat. Man spähte dem weiteren Werdegang der Kinder nach, man suchte aus ihnen — besonders aus der den Knaben lange überlebenden Melanie — Heiligengestalten zu konstruieren und ihnen den Nymbus mystischer Begnadigung aufzudrängen. Nein, die Kinder waren nicht zu dem bestimmt, wozu die weltklugen Menschen sie stempeln wollten; sie waren gerade wegen ihrer Schlichtheit und Unwissenheit von Maria dazu

Antlitz hängt enge mit La Salette zusammen, wo Maria als „Weinende Mutter“ die Interessen der Sache ihres geschmähten Sohnes vertritt. Dupont hinwieder war in enger Verbindung mit dem Karmel von Tours, dessen begnadete Priorin auf mystische Weise zum voraus von der Erscheinung auf dem Heiligen Berg unterrichtet war<sup>9</sup>. Der Karmel von Tours gründete kurze Zeit nach der Erscheinung das Tochterkloster in Lisieux, aus dem die heilige Theresia vom Kinde Jesu hervorging, deren Verehrung des heiligsten Antlitzes und Weihe als Schlachtopfer der Barmherzigen Liebe allbekannt ist. Welch geheimnisvolle innere Zusammenhänge ergeben sich an Hand dieser Tatsachen zwischen Lisieux und Tours, zwischen Tours und La Salette!

Eine *Pauline Jaricot* fühlt sich zur Gründung des Werkes der Glaubensverbreitung angeregt durch den Aufruf der Königin des Heiligen Berges zum Apostolat: „Teilt es meinem ganzen Volke mit.“

*Antoin Chevrier*, der „Vater der Armen“, wird von der Erscheinung von La Salette in ihrem demütigen Gewande einer Bäuerin, angeregt zur Stiftung des „Prado“, wo die enterbten und verlassensten Armen der Gegend eine Zufluchtsstätte finden sollten.

Der Heilige Berg ist das lebendige Gleichnis dafür, daß wir alle zu einem Rekord aufgerufen sind, aber zu einem andern als jenem der Alpinisten. Es gilt, den Gipfel der Vollkommenheit zu erklimmen; und unser Leben lohnt sich nur dann, wenn wir dieses Ziel erreichen, zu dem Unsere Liebe Frau Wegweiserin und Führerin ist.

---

<sup>9</sup> Vie spirituelle, Nov. 1943.

## MAXIMINS WEITERE LEBENSSCHICKSALE

Nach der kirchlichen Approbation der Erscheinung hätten die kleinen Hirten von La Salette gern in den Schatten treten und wieder als Unbekannte, wie sie es zuvor gewesen, leben wollen. Ihre Mission war ja vollendet. Maximin schrieb aus diesem Verlangen heraus die Worte nieder, die später im „Echo vom Heiligen Berg“ veröffentlicht wurden:

„Ich möchte, daß man mich wie ein Musikinstrument beiseite stellt, dessen man sich bedient hat und das man nach einem schönen Konzert in die Ecke stellt. Niemand denkt mehr an das Instrument, oder fühlt sich gedrängt, dieses Ding von Kupfer oder Holz zu loben; wohl aber gedenkt man der herrlichen Melodien, die ihm der Künstler entlockt hat und man spricht noch lange und immer wieder von dem trefflichen Meister.“

Dieser fromme Wunsch Maximins sollte und konnte jedoch nicht in Erfüllung gehen. La Salette war allmählich zum Ereignis geworden, das alle Welt beschäftigte. Und überall, wohin die Botschaft der „Schönen Dame“ drang, interessierte man sich auf das lebhafteste auch für die Kronzeugen der Erscheinung, Maximin Giraud und Melanie Calvat. Man spähte dem weiteren Werdegang der Kinder nach, man suchte aus ihnen — besonders aus der den Knaben lange überlebenden Melanie — Heiligengestalten zu konstruieren und ihnen den Nymbus mystischer Begnadigung aufzudrängen. Nein, die Kinder waren nicht zu dem bestimmt, wozu die weltklugen Menschen sie stempeln wollten; sie waren gerade wegen ihrer Schlichtheit und Unwissenheit von Maria dazu

erwählt worden, die wahrheitsgetreuen Kündler der Botschaft an ihr Volk zu sein und gerade ihre „primitive“ Veranlagung, wie wir sie schon kennen, schien der Weisheit Gottes am geeignetsten hiefür. Es lag allem Anschein nach nicht in den Absichten Gottes, ihre natürlichen Eigenschaften von den Menschen umbilden zu lassen. Aus den weiteren Lebensschicksalen der Seher von La Salette sieht man dies sehr deutlich. Und wenn bei Melanie diese „Umbildung“ in etwa gelang, so war sie eben zu ihrem eigenen Nachteil und sichtlich nicht im Plane Gottes gelegen.

Wenden wir uns zuerst dem weiteren Lebenslauf Maximins zu, der sich in seiner urwüchsigen Art nie verleugnete und bis zum Tode das blieb, was er schon damals an jenem 19. September 1846 zu La Salette gewesen — ‚das Kind‘ im vollsten Sinne des Wortes. Das Kind mit all seinen Schatten- und Lichtseiten und dazu das *arme* Kind, dessen erste Erziehungsfehler das große Kreuz seines ganzen Lebens blieben.

Wie wir wissen, war Maximin nicht Hirte von Beruf, sondern nur für einige Tage als Aushilfe gedungen. Schon am Tage nach der Erscheinung wurde er von seinem Bauer, Peter Selme, wieder zu seinem Vater nach Corps zurückgebracht, wo der lebhaft Knabe seine durch acht Tage versäumten Spiele mit seinen Altersgefährten wieder einzubringen hoffte. Aber mit den Spielen, an denen das Herz eines kleinen Buben mit so großem Feuereifer hängt, war nicht mehr viel los. Seit ihm die „Schöne Frau“ erschienen und jene Mission ans Herz gelegt hatte, war dies fortan sein erstes und wichtigstes Geschäft, dem er viel von seiner kindlichen Freiheit opfern mußte. Die ersten Monate nach der Erscheinung vergingen fast ausschließlich damit, die Botschaft der wunderbaren Frau zu wiederholen, von Neugierigen sich stundenlang ausfragen zu lassen und Pilger auf den Heiligen Berg zu führen. — Am 24. November 1846 kommt Maximin auf Veranlassung

des Bischöflichen Ordinariats Grenoble in die Klosterschule in Corps, die von Schwestern geleitet ist. Der Bischof selbst kommt für die finanziellen Mittel auf. Der Knabe sollte hier regelmäßig den Unterricht besuchen und, so viel noch gutzumachen war, sollte die mangelnde Erziehung nachgeholt werden. In Maximin erwacht nun tatsächlich der Lerneifer, ja sogar ein ungestümer Wissensdurst. Er verschafft sich ein Lesebuch und, weil er trotz seines vorgeschrittenen Alters noch Analphabet ist, will er Privatstunden haben, um die andern Schüler einzuholen. Obwohl die Oberin der Klosterschule gerade krank ist, sucht er sie in seinem Ungestüm auf und bittet sie, ihn so schnell als möglich lesen zu lehren. Der schwache Kopf, seine Begriffsstutzigkeit und Zerfahrenheit waren diesem guten Willen nicht gewachsen. Es braucht viele Monate, bis er einigermaßen lesen und schreiben kann und als er nach vier Jahren die Klosterschule von Corps verläßt, wimmelt es in seinen Briefen noch immer von Fehlern. Nicht anders geht es mit seinen Fortschritten in der Religionslehre. Erst nach zwei Jahren ist er soweit, daß er zur heiligen Kommunion zugelassen werden kann. Maximin hatte in seinem innigen Verlangen darnach immer wieder gebeten, man möge ihm am ersten Jahrestag der Erscheinung dieses große Glück zuteil werden lassen; aber der Pfarrer konnte seiner geringen Kenntnisse wegen die Verantwortung nicht auf sich nehmen und so durfte der Knabe erst am 7. Mai 1848 das Brot der Engel zum erstenmal empfangen. Dieser schönste Tag im Leben eines Kindes war das Ereignis, das nach der Erscheinung auf dem Heiligen Berg die süßesten Erinnerungen in seiner unschuldigen Seele zurückließ. Lange Jahrer nachher stand er noch unter dem Eindruck dieses glücklichen Tages, von dem er schreibt: „Wie glücklich war ich am Tag meiner ersten heiligen Kommunion! Welche Freude empfinde ich im Gedanken daran!“ — Einen großen Anteil an diesem Glück

hatte die Oberin der Klosterschule von Corps, Sr. Thekla, die ihn zusammen mit dem Herrn Dekan vorbereitete. Sie war ihm zeitlebens eine Stütze, an der der mutterlose Knabe mit zärtlicher Liebe hing. Ihr vertraute er alles an, alle Erlebnisse und Ereignisse, alle Unrast und Zufälligkeiten seines Lebens; hatte er irgend eine Freude, teilte er sie Mutter Thekla voll kindlichen Vertrauens mit; drückten ihn Leid und Kummer, so schüttete er seine Traurigkeit, Verwirrung und Beschämung in ihr verstehendes Herz. 1849 bat er um die Vergünstigung, sie „Mutter“ nennen zu dürfen und ein Jahr darauf schreibt er, daß er „sich nach niemandem andern in der Heimat sehne, nach niemandem andern Heimweh habe, als nach ihr und dem Herrn Pfarrer“.

Eine andere vertraute Seele besaß Maximin ebenso wie auch selbst die scheue Melanie in Fräulein des Brulais, die nach ihrer wunderbaren Heilung immer wieder nach La Salette kam und den Sommer über gern in Corps bei den Schwestern verbrachte. Hier hatte sie Gelegenheit, die beiden Kinder, die sich dort als Zöglinge befanden, zu sprechen, sie zu studieren und schließlich ihr volles Vertrauen zu gewinnen, was zur Abfassung ihrer Werke über La Salette von großer Wichtigkeit war. In einem dieser Werke, betitelt<sup>1</sup>: „Echo vom Heiligen Berg“ hat sie Aufzeichnungen über solche Zusammenkünfte veröffentlicht, deren Frische und Lebendigkeit einen ganz eigenen Zauber besitzen. Der Stempel der Wahrheit ist ihnen derart aufgeprägt, daß wir nicht widerstehen können, einige dieser reizvollen Zwiegespräche hier anzuführen, selbst auf die Gefahr hin, schon bekannte Tatsachen zu wiederholen.

Am 14. September 1847 fragt sie Maximin:

„Erzähle mir einmal, wie hast du eigentlich Melanie kennengelernt?“

<sup>1</sup> L'Echo de la Sainte Montagne (Picard S. 124, 133—136).

„Der Bauer Selme hat gesagt, daß die Kuhhirtin des Nachbarn auch ihre Tiere auf den Berg führt und wenn ich Lust hätte, könne ich mit ihr gehen.“

„Wann bist du mit ihr zusammengekommen?“

„Am Donnerstag sah ich sie.“

„Kannstest du sie vorher nicht?“

„Nein, erst von Donnerstag an.“

„Wieso nicht früher, nachdem auch Melanie aus Corps ist?“

„Weil ich in Corps war und Melanie immer anderswo. Damals hat mich mein Vater nur zufällig statt des kranken Hirten nach Les Ablandins in Dienst getan. Dort war eben Melanie.“

„Wie lange warst du in Dienst, als du Melanies Bekanntschaft machtest?“

„Vier Tage.“

„War es Donnerstag, als du sagtest: ‚Wir müssen unsere Kühe zusammen an den Sesia-Bach führen?‘“

„Nein, am andern Tag. Wir hatten am Freitag ausgemacht, daß wir am nächsten Tag mitsammen hüten gehen.“

„War die Stimme der Muttergottes sehr lieblich?“

„O, sehr schön! Wie Musik!“

„Hattest du diese Stimme sehr gern?“

„O ja!“

„Du hast, wie ich hörte, der Dame etwas nehmen wollen?“

„Ja, eine Rose von ihrem Schuh.“

„Wie waren diese Rosen? Wie die in den Gärten?“

„O nein!“

„Wie die in den Altarsträußen?“

„O nein! . . . Es gibt dort *keine wie diese*.“

„Welche Farbe hatten sie?“

„Es gab rosa, weiße, blaue und in allen Farben.“

„Warum hast du keine davon genommen?“

„Weil ich nicht gekonnt habe. Die Dame ist zerschmolzen.“

Am 19. September 1849 kommt er atemlos angestürmt und will die Oberin sprechen. Fräulein des Brulais, die bei ihr weilt, notiert das folgende kindliche Gespräch, das ihn uns in seiner treuherzigen Offenheit zeigt und wie er das Herz förmlich in Händen trug. Um so auffallender ist seine Verschwiegenheit, wenn jemand an sein Geheimnis rührt.

„Ich muß Ihnen schnell sagen, wie froh ich bin!“

„Was macht dich denn so froh?“

„Nun ja, — ich habe doch heute die heilige Kommunion empfangen.“

„Also deshalb bist du so glücklich, mein Kind?“

„Ja, ich habe mich so geseht nach heute!“

„Hast du wohl nicht vergessen zu beichten?“

„Nein. Ich habe heute morgen hier gebeichtet.“

„Bei wem denn?“

„Nun ja, beim ersten, der mich gewollt hat.“

„Du wirst doch wenigstens seinen Namen wissen?“

„Ach, — der Name ist mir ganz gleich.“

„Wie hast du es denn angestellt, um zu einem Beichtvater zu kommen?“

„Da waren einige und ich habe gesagt: ‚Wer möchte mich zum Beichten?‘ Einer von ihnen sagte: ‚Ich.‘ Und vor dem bin ich gleich hingekniet und fertig war’s.“

Einige Tage vorher, am 10. September hatte Fräulein des Brulais eine ebenso kindliche wie reizvolle Plauderei mit dem Knaben notiert:

In der Erholungsstunde klopft Maximin an meine Tür:

„Wollen Sie mich?“

„Ja gern, liebes Kind!“

„Bei Ihnen habe ich nie ‚Zeitlang‘, darum komme ich. Das letztmal kam ich um zwei Uhr zu Ihnen und als ich um vier Uhr fortging, glaubte ich, es wäre ein Viertel nach zwei.“

Ich benützte seine gute Stimmung, um ihn ein wenig auszufragen.

„Maximin, ich glaube, du lernst jetzt gar Latein?“

„O ja!“

„Wer gibt dir Unterricht?“

„Der Herr Pfarrer.“

„Bist du schon vorwärts gekommen?“

„Kaum. Und heute abend wird mich Herr Rousselot prüfen.“

„Warum prüfen? Denkt man am Ende daran, dich von Corps wegzugeben?“

„Ja, ich werde nach den Ferien in das Kleine Seminar von Grenoble gehen.“

„Du wirst aber dann sicher nächstes Jahr wiederkommen und deine Ferien hier verbringen.“

„Das *glaube ich nicht*. Ich glaube sogar, daß ich nicht mehr hieher komme; oder wenn, dann nur am 19. September.“

„Tut es dir leid, nicht mehr in deine Heimat zu kommen?“

„Nein. Ich würde am liebsten *gar nicht mehr wiederkommen* oder nur verkleidet und ohne jemandem etwas zu sagen, um allein auf den Berg gehen zu können.“

„Warum denn?“

„Ach, *ich weiß nicht*.“

„Und was wirst du tun, wenn du Latein kannst?“

„Dann werde ich Missionär.“

„Das ist wohl sehr zweifelhaft, daß du soweit kommst, mein armer Maximin; denn da heißt es viel arbeiten und ich glaube, daß du lieber beim Spiel bist als bei der Arbeit! Was dann, wenn du bei den Prüfungen durchfällst und du nicht Priester werden kannst?“

„Wenn ich nicht Priester werden kann, werde ich Soldat, obwohl ich lieber Missionär sein möchte... Doch — ich denke, Gott lenkt.“

„Weil ich nicht gekonnt habe. Die Dame ist zerschmolzen.“

Am 19. September 1849 kommt er atemlos angestürmt und will die Oberin sprechen. Fräulein des Brulais, die bei ihr weilt, notiert das folgende kindliche Gespräch, das ihn uns in seiner treuherzigen Offenheit zeigt und wie er das Herz förmlich in Händen trug. Um so auffallender ist seine Verschwiegenheit, wenn jemand an sein Geheimnis rührt.

„Ich muß Ihnen schnell sagen, wie froh ich bin!“

„Was macht dich denn so froh?“

„Nun ja, — ich habe doch heute die heilige Kommunion empfangen.“

„Also deshalb bist du so glücklich, mein Kind?“

„Ja, ich habe mich so gesehnt nach heute!“

„Hast du wohl nicht vergessen zu beichten?“

„Nein. Ich habe heute morgen hier gebeichtet.“

„Bei wem denn?“

„Nun ja, beim ersten, der mich gewollt hat.“

„Du wirst doch wenigstens seinen Namen wissen?“

„Ach, — der Name ist mir ganz gleich.“

„Wie hast du es denn angestellt, um zu einem Beichtvater zu kommen?“

„Da waren einige und ich habe gesagt: ‚Wer möchte mich zum Beichten?‘ Einer von ihnen sagte: ‚Ich.‘ Und vor dem bin ich gleich hingekniet und fertig war’s.“

Einige Tage vorher, am 10. September hatte Fräulein des Brulais eine ebenso kindliche wie reizvolle Plauderei mit dem Knaben notiert:

In der Erholungsstunde klopft Maximin an meine Tür:

„Wollen Sie mich?“

„Ja gern, liebes Kind!“

„Bei Ihnen habe ich nie ‚Zeitlang‘, darum komme ich. Das letztmal kam ich um zwei Uhr zu Ihnen und als ich um vier Uhr fortging, glaubte ich, es wäre ein Viertel nach zwei.“

Ich benützte seine gute Stimmung, um ihn ein wenig auszufragen.

„Maximin, ich glaube, du lernst jetzt gar Latein?“

„O ja!“

„Wer gibt dir Unterricht?“

„Der Herr Pfarrer.“

„Bist du schon vorwärts gekommen?“

„Kaum. Und heute abend wird mich Herr Rousselot prüfen.“

„Warum prüfen? Denkt man am Ende daran, dich von Corps wegzugeben?“

„Ja, ich werde nach den Ferien in das Kleine Seminar von Grenoble gehen.“

„Du wirst aber dann sicher nächstes Jahr wiederkommen und deine Ferien hier verbringen.“

„Das *glaube ich nicht*. Ich glaube sogar, daß ich nicht mehr hieher komme; oder wenn, dann nur am 19. September.“

„Tut es dir leid, nicht mehr in deine Heimat zu kommen?“

„Nein. Ich würde am liebsten *gar nicht mehr wiederkommen* oder nur verkleidet und ohne jemandem etwas zu sagen, um allein auf den Berg gehen zu können.“

„Warum denn?“

„Ach, *ich weiß nicht*.“

„Und was wirst du tun, wenn du Latein kannst?“

„Dann werde ich Missionär.“

„Das ist wohl sehr zweifelhaft, daß du soweit kommst, mein armer Maximin; denn da heißt es viel arbeiten und ich glaube, daß du lieber beim Spiel bist als bei der Arbeit! Was dann, wenn du bei den Prüfungen durchfällst und du nicht Priester werden kannst?“

„Wenn ich nicht Priester werden kann, werde ich Soldat, obwohl ich lieber Missionär sein möchte... Doch — ich denke, Gott lenkt.“

„Soldat! Das ist aber etwas ganz anderes! Weißt du auch, daß es sehr wenige Soldaten gibt, die ihre Christenpflichten erfüllen?“

„O, es gibt doch auch gute christliche Soldaten!“

„Ja, mein Kind, das ist wahr; aber sie sind selten genug, weil sie mehr Schwierigkeiten zu überwinden haben als viele andere.“

„O, ich hoffe sie dennoch alle zu überwinden!“

„Mit der Gnade Gottes, ohne Zweifel! Und warum willst du Soldat werden, wenn du nicht Missionär werden kannst?“

„Weil... Gott dienen und dem Vaterland — — das ist es, was ich möchte!“

„Wie wirst du das anstellen, Gott als Soldat zu dienen?“

„Ja einfach, ich werde meine Pflicht erfüllen und überall, wo ich hinkomme, werde ich ihnen sagen, sich gut aufzuführen.“

„Man wird aber vielleicht gar nicht auf dich hören.“

„Ach ja, aber wenn ich meine Pflicht gut erfülle, könnte ich vielleicht General werden... der Oberste — und dann würde ich sie nicht mehr fluchen und am Sonntag arbeiten lassen.“

„Wie wirst du das denn machen — ‚sie nicht mehr fluchen und am Sonntag arbeiten lassen‘?“

„Ich weiß schon, was ich machen werde!... Ich werde sie strafen und wenn sie nicht aufhören wollen, werde ich sie aus Frankreich ausweisen.“

Man sieht aus diesen Antworten, wie sehr dem kleinen Hirten von La Salette die Abschaffung der Sonntagsarbeit und der Gotteslästerung am Herzen lag und seinen Geist beschäftigte.

Da Maximin auch der kirchlichen Behörde gegenüber allen Ernstes sein Verlangen geäußert hatte, Priester werden zu wollen, wurde er November 1850 ins Knabenseminar Côte

St. André aufgenommen. Einige Tage nachher schrieb er an Sr. Thekla nach Corps über sein Glück und seine Zufriedenheit daselbst. Am 27. März 1851 kam Mons. Rousselot ins Kleine Seminar, um Maximin den Auftrag zu überbringen, sein Geheimnis dem Papst, der es verlange, schriftlich mitzuteilen. Bei dieser Gelegenheit fragte er den Rektor, wie er mit dem Studentlein zufrieden sei und erhielt die Auskunft:

„Wir sind sehr zufrieden, was sein Betragen und vor allem seinen religiösen Eifer angeht. Aber im Studium ist er sehr schwach; eine Folge davon, daß der Knabe keinen Elementarunterricht genossen hat. Er besitzt jedoch natürliche Intelligenz, gesunden Verstand und gutes Gedächtnis.“

Ohne seine Armseligkeit bemänteln zu wollen, schreibt Maximin am 22. März 1851 kindlich offen an Mutter Thekla, daß er einer der schlechtesten Schüler sei und das Examen nicht bestanden habe. Er wurde um diese Zeit in ein anderes Diözesanseminar, nach Rondeau, versetzt, wo er durch seine Frömmigkeit auffiel und auch im Studium besseren Erfolg aufwies. Am Schluß des Semesters kann er seiner lieben Klostermutter berichten, daß er dreimal Sieger war und bei der Religionsprüfung sogar der erste seiner Klasse.

Um ihn in seinen weiteren Studien zu ermutigen, hatte ihm der Pater General der Karthäuser eine Uhr versprochen, wenn er auch die nächste Semesterprüfung wieder gut bestände. Aber sowohl diese Uhr als auch viele andere Pläne des armen Maximin blieben für ihn nur das Ziel unerfüllter, schmerzlicher Sehnsucht. Nach dem Schuljahr in Rondeau wurde er dem Pfarrer von Seyssins, Abbé Champon, anvertraut, später dem Dekan von Corps. Gewisse Gegner von La Salette machten den armen Knaben zur Zielscheibe boshafter Verleumdungen, um auf diese Weise die Erscheinung von La Salette zu degradieren und lächerlich zu machen. P. Carlier schreibt:

»Abbé Champon reiste einmal für einige Tage nach Lyon. Bald darauf erhielt er anlässlich einer Priesterkonferenz von seinem Dekan die Mahnung, den Knaben besser zu beaufsichtigen. Erstaunt erkundigte sich Abbé Champon nach dem Grund dieser Mahnung und erhielt folgende Auskunft: während er in Lyon gewesen, sei der einstige Seher von La Salette nach Grenoble durchgebrannt und dort nach einer durchzechten Nacht eines Morgens auf dem Platz Grenette in betrunkenem Zustand aufgefunden worden. Abbé Champon entgegnete mit feinem Lächeln:

„Beruhigen Sie sich, Maximin ist unschuldig; diese Geschichte ist in jedem Stück erfunden, da er mich nach Lyon begleitet und mir an jenem Morgen, wo er betrunken auf dem Platz Grenette gelegen sein soll, in Notre-Dame de Fourvière bei der Messe gedient hat.“

Am 24. September 1850 sehen wir Maximin bei dem damals schon in aller Welt berühmten Pfarrer von Ars, Johannes Vianney. Der Rat und die Aussprüche des gottbegnadeten heiligen Priesters galten allen, die ihn besuchten, als Orakel, und auch Maximin war gekommen, um sich mit ihm wegen seiner Zukunft zu beraten.

Gerade dieser Priester, der einige Jahre später wie kaum einer für La Salette geeifert hat und für das Wunder eingestanden ist, wurde, wie bereits ausgeführt<sup>2</sup>, auf eine schwere Probe gestellt, die ihm unsägliches Leid bereitet hat.

Pfarrer Vianney hatte einen Vikar, unter dem er bekanntlich viel zu leiden hatte. Dieser maßte sich vielfach die Rechte des Pfarrers an, mischte sich eigenmächtig in dessen Angelegenheiten, hielt viele seiner Besucher ab und empfing sie selbst, ohne sie beim Heiligen vorzulassen. Vikar Raymond unterzeichnete sogar Schriftstücke mit seinem Namen

<sup>2</sup> Kap. 17.

und setzte einfachhin „Pfarrer“ darunter, ohne daß Vianney sie zu Gesicht bekommen hatte. Raymond verlangte vom Heiligen Rechenschaft über alles, was dieser tat, und wenn Vianney auf der Kanzel etwas sagte, das ihm nicht paßte, stieg er hinauf und widerrief es. Kurz, Raymond suchte den heiligen Pfarrer zu schädigen, wo er konnte; statt ihn zu unterstützen, ließ er nichts unversucht, seinen Einfluß einzudämmen und sein Ansehen zu untergraben. Der Heilige litt alles schweigend und im Geiste der Buße und Demut. Natürlich war Vikar Raymond auch gegen La Salette eingestellt und freute sich, den vermeintlichen Schwindler nun endlich in seine Hände zu bekommen und ihm seine Betrügereien gründlich austreiben zu können. Ohne ihn beim Pfarrer, der eben von einer großen Volksmenge festgehalten war, angemeldet zu haben, empfing er den ahnungslosen Jungen selbst und überhäufte ihn mit Schmähungen und Vorwürfen. Er suchte ihn damit einzuschüchtern, daß der heilige Pfarrer in die geheimsten Falten des Gewissens Einblick habe und seine Betrügereien aufdecken werde.

Maximin packte bei diesen gehässigen, herausfordernden Worten der Zorn; in beleidigtem Ton stieß er heraus:

„Gut, nehmen Sie halt an, ich sei ein Schwindler und habe nichts gesehen!“

Ohne den Zusammenhang dieser Rede zu erwähnen, benutzte Raymond diese Antwort auf boshafte Weise und machte sogleich Pfarrer Vianney als auch schriftlich seinem Oberhirten die Mitteilung, Maximin habe eingestanden, die Geschichte von der Erscheinung sei erlogen. Überdies verbreitete er dieses Gerücht unter den zahllosen Menschen, die zum „heiligen Pfarrer“ von Ars wallfahrteten, und sorgte, daß diese Falschmeldung auch in die Diözesen Gap und Lyon gelangte, indem er den dortigen Bischöfen den gleichen Bericht sandte.

Gott fügte es, daß Pfarrer Vianney, der doch sonst die Gabe der Herzenskunde besaß, diesmal den Sachverhalt nicht durchschaute.

Am nächsten Tag erst kam Maximin an die Reihe mit dem heiligen Pfarrer zu sprechen, und merkte bald, daß Vianney voreingenommen und von seinem Vikar falsch unterrichtet war. Der genaue Inhalt der Unterredung mit dem Heiligen ist nicht bekannt, doch steht fest, daß der Hirte von La Salette nicht gekommen war, sich über die Erscheinung, sondern über seinen künftigen Beruf zu beraten. Der Pfarrer mißverstand den jungen Maximin und dieser stand der Situation, in die ihn der gewissenlose Vikar mit seinen unwahren Aussagen gebracht hatte, hilflos gegenüber. Zu seinem großen Schmerz nahm er wahr, daß sich die an sich harmlose Sache wie ein Lauffeuer verbreitete, und sah sich genötigt, dieselbe klarzustellen; schriftlich bezeugte er, daß er die Erscheinung niemals widerrufen habe noch widerrufen wollte. Während Maximin in seiner leichten Art schnell über den unliebsamen Vorfall hinwegkam, litt der Heilige von Ars unsäglich und volle acht Jahre darunter. Gott schien ihm die langen und quälenden Zweifel über die Erscheinung als Prüfung auferlegt zu haben und versagte ihm jede Erleuchtung hierüber. Erst gegen Ende seines Lebens erhielt er durch ein erbetenes wunderbares Zeichen die Gewähr für die Echtheit der Tatsache und damit auch die Gnade, wieder glauben zu können. In Anwesenheit seines Bischofs gab er auf dem Sterbebett noch die Versicherung seines Glaubens an La Salette.

Kurz nach dem Besuch in Ars machte Maximin im September 1851 in der „Großen Karthause“ Exerzitien. Marie des Brulais besuchte ihn dort und kam auf seine „letzte Dummheit“, die ihm beim Pfarrer Vianney passiert war, zu sprechen:

„Ich fürchte, Maximin“, sagte sie mißbilligend, „du wirst schließlich noch dahinkommen, dein Wort zurückzunehmen und die Erscheinung zu widerrufen.“

„Ich werde noch viele Dummheiten machen“, gab er demütig zu, fügte jedoch mit Festigkeit bei: „diese aber nicht.“

„Wie kommt es aber, daß die Erinnerung an die Erscheinung dich nicht von deiner Unbesonnenheit heilt und von deinen tollen Streichen zurückhält?“

„Ach, ohne diesen Gedanken würde ich noch viel anderes anstellen!“<sup>3</sup>

Der Knabe sprach damit eine tiefe Wahrheit aus und gab sich selbst das Zeugnis, wohl „Dummheiten zu machen“, also unvernünftig und unbeherrscht zu handeln, aber nicht boshaft zu sein. Obgleich die Muttergottes sein Temperament nicht umgewandelt hatte, so wirkte sie doch bessernd auf seine Gesinnung.

Das empfand der junge Luftikus selbst, und als man ihn fragte, ob er seit der Erscheinung besser geworden sei, antwortete er:

„Ja, um ein Viertel.“

„Wieso um ein Viertel? Nach welchem Maß rechnest du das?“

„Jetzt liebe ich Gott.“

„Und liebtest du ihn vorher nicht?“

„Ich kannte ihn nicht. O wenn ich ihn gekannt hätte! . . .“

Also war er jetzt, da er Gott liebte, in seinen eigenen Augen wenigstens um ein Viertel besser geworden. —<sup>4</sup>

Genau zehn Jahre nach der Erscheinung finden wir den einstigen Hirten von La Salette als jungen Theologen in dem von Jesuiten geleiteten großen Seminar von Dax. Selbst

<sup>3</sup> Marie des Brulais: L'Echo de la Sainte Montagne (Picard S. 132).

<sup>4</sup> Ebd.

unter der vortrefflichen Leitung dieser gelehrten und heiligmässigen Ordensmänner blieb Maximin das unbesonnene, sorglose, große Kind. Nach zwei Jahren Seminar erkannte er, daß er diesen hohen Beruf nicht erreichen könne, und schrieb beim Verlassen der Anstalt an seine mütterliche Gönnerin, Sr. Thekla<sup>5</sup>, er glaube nach reiflicher Überlegung und Beratung mit seinen verehrten Vorgesetzten, daß er keinen Beruf zum Priestertum habe und daß er die Ehre Gottes eher schmälern als fördern würde, wenn er diesen Stand erwählte.

Von Dax weg begab er sich nach Paris, um dort sein Glück zu versuchen. Am 28. Oktober 1859 schrieb er von da aus an Sr. Thekla:

„Endlich nach fast einem halben Jahre will ich Sie von der Sorge um mich befreien und kann Sie versichern, daß ich mich so halbwegs gut aufgeführt habe. Vielleicht zweifeln Sie an dieser Versicherung, wenn Sie erfahren, daß ich ein wenig von einer tollen Kuh gegessen habe! — Schon vier Monate lebte ich in der Großstadt ohne Freunde, ohne Bekannte, und als meine ganze Habe eines Tages nur in zehn Franken bestand, habe ich bei Maria Trost und Hilfe gesucht . . . Ich zog mich in die Kirche von Saint-Sulpice zurück und betete hinter dem Hochaltar der Gottesmutter aus ganzem Herzen. Ich rief die zärtliche Mutter unter dem Titel ‚Trösterin der Betrübten‘ an und ging getröstet und ermutigt fort<sup>6</sup>.“

Ein Dienstplatz im kaiserlichen Asyl von Vesinet beendete seine Not. Die neue Beschäftigung gab ihm zwar Brot, aber sie befriedigte ihn nicht. Nachdem sein Wunsch, Priester und Missionär in den Heidenländern zu werden, nicht erfüllbar war, kam ihm der Gedanke, als Laie in den Missionen zu

<sup>5</sup> Der Wortlaut des Briefes ist veröffentlicht in den „Annales de Notre-Dame de La Salette“, Februar 1881.

<sup>6</sup> Ebd.

arbeiten und als Arzt das priesterliche Wirken zu unterstützen. So begann er das Studium der Medizin.

Aber auch dieser Plan scheiterte wie alle vorhergehenden.

Im Jahre 1865 befindet sich Maximin, aller Mittel beraubt, in Norditalien. In seiner Not erinnert er sich des Kardinals Villecourt, den er einst auf den Heiligen Berg geführt und für den er mit Kieselsteinen und Absätzen die Glocke von La Salette zum Willkomm bearbeitet hatte. Ihn suchte er in Rom auf und beriet sich mit seinem hohen Gönner, der ihm sogleich die Aufnahme unter die päpstlichen Zuaven verschaffte. Maximin, der nicht Priester, Missionär oder Arzt werden konnte, schätzte sich glücklich, nun dem Papste und damit der Kirche als Soldat dienen zu dürfen. Aus dieser Zeit erfahren wir über das äußere und innere Verhalten Maximins allerhand Aufschlußreiches durch die Aufzeichnungen des nachmaligen Jesuiten P. Le Chauff de Kerguenec. Dieser war zu derselben Zeit im päpstlichen Heer und schreibt in seinen „Erinnerungen der päpstlichen Zuaven“ einen langen Artikel über den damals dreißigjährigen Maximin, dem wir folgende interessante Seiten entnehmen:

»2. Mai 1865. In der letzten Zeit sind ein paar seltsame und sensationelle Rekruten eingetreten, zum Beispiel ein Montesquieu, ein Maximin Giraud, der berühmte Hirte von La Salette . . . Er weiß eigentlich nicht recht, wie er hieher gekommen, offenbar durch besondere Führung der seligsten Jungfrau . . . Er ist schon zehn Tage bei uns und ich konnte erst jetzt seine Identität feststellen. Dieser köstliche Fund ist eigentlich nicht mein Verdienst, sondern mehr das Werk eines glücklichen Zufalls. Kardinal Villecourt hatte Maximin ans Herz gelegt, so viel er könne, das Inkognito zu wahren; es wäre auch niemand auf die Idee gekommen, daß dieser dicke, grobe Giraud der Alpenhirt von La Salette sei, von dem so

<sup>7</sup> Souvenir des Zouaves Pontificaux, Audin, Paris.

viel gesprochen wurde. Da der Name Giraud in Frankreich sehr häufig ist, fiel der neue Rekrut keineswegs auf.

Als ich vorgestern beim diensthabenden Unteroffizier Bergeron in der Schreibstube zu tun hatte und mir das Namensregister unter die Augen kam, fiel mein Blick zufällig auf den Namen: „Giraud Maximin, geboren am 27. August 1835 in Corps (Isère).“

In meinem Gedächtnis blitzte es auf: *Maximin . . . Corps . . .* und unwillkürlich fügte ich in meinen Gedanken hinzu:

La Salette!

„Bergeron“, rief ich aus, „sag doch, das ist ganz und gar der Name des berühmten Hirten von La Salette!? Das wäre interessant, wenn er das wäre!“

„Was fällt dir ein!“

„Dennoch! Ich habe starken Verdacht. Rechnen wir aus: Geburtsdatum Corps 1835 — Die Erscheinung in La Salette am 19. September 1846, also Maximin genau elf Jahre!“

„Woher weißt du alle diese Zusammenhänge so genau?“

„Meine Mutter, die eine große Verehrung für Unsere Liebe Frau von La Salette hatte, erzählte uns Kindern öfters die ganze Geschichte, die ich mit Interesse verfolgte und studierte.“

„Allerdings, die Daten stimmen. Und weil du schon so eine gute Spürnase hast, so versuche der Sache auf den Grund zu kommen. Ich bin neugierig, ob dir unser Giraud auf den Leim gehen wird.“

Ich freute mich unbändig auf dieses Abenteuer und suchte eine günstige Gelegenheit zu erspähen.

Beim Abendgebet vor unserem Muttergottesaltar — wir sind mitten im Maimonat und jede Kaserne hat ihr bestes Zimmer für einen schönen, mit Blumen geschmückten Maimonat reserviert — beobachtete ich unsern neuen Zuaven auf-

merksam; er betete sehr andächtig und blickte liebevoll und flehend zur Marienstatue empor. In der Nacht legte ich mir allerlei Pläne für meinen Angriff zurecht, wobei ich mich erinnerte, daß mir Abbé Gassiat einst erzählte, Maximin in seiner Klasse in Dax gehabt zu haben. So kam ich auf den Gedanken, den Angriff von dieser Seite aus zu unternehmen und meine Unterhaltung auf Abbé Gassiat zu lenken.

Nach der Parade am Platz Frascati — es war elf Uhr vormittags, redete ich Maximin an:

„Nun, Giraud, hast du bemerkt, daß der Major-Adjutant, Herr von Troussure, ein strenger Mann ist? Wenn dich eines Tages die Reihe zur Parade trifft und du hast so schlecht angelegte Gamaschen, dann kannst du dich gefaßt machen, hineingeschickt zu werden.“

„Meinen Sie?“

„Gewiß! — Da darf keine einzige Falte sein, während deine Gamaschen voll Falten sind! Ach, du hast sie nicht gut unwickelt, mein Freund! Du mußt schon ein besserer Zuave sein, als du einst Schüler in Dax warst!“

„Was sagen Sie?“

„O, ich kenne dich lange, ohne daß du eine Ahnung hattest. Abbé Gassiat, der dich in der Klasse hatte, sagte, daß du ein wenig faul warst.“

„Abbé Gassiat hat Ihnen das gesagt? Ihnen?“

„Halt, du kennst also wirklich Abbé Gassiat“, rief ich triumphierend aus, während mein armes Kaninchen die Farbe wechselte, sich auf die Lippen biß und zugab:

„Abbé Gassiat von Bayonne?“

„Stimmt! Von Bayonne! Maximin, du bist's wirklich, der am 19. September 1846 die Muttergottes auf dem Heiligen Berg von La Salette gesehen hat!“ —

Der arme Schelm wurde verwirrt und rot wie ein Hahnen-

kamm, als ob man ihn auf einer bösen Tat ertappt hätte. Schließlich antwortete er:

„Da haben Sie mir eine böse Tour gespielt! Ich glaubte mich hier vor allen Ausforschungen geschützt, der ich Kardinal von Villecourt geschworen habe, mich nicht fangen zu lassen.“

Ich flog zu Bergeron, um ihm meinen Sieg zu berichten. Übrigens erhielt Herr von Troussure schon am nächsten Tag durch einen Brief Kenntnis, wer unser Giraud sei, so daß er durchaus nicht mehr den „Unbekannten Soldaten“ spielen konnte.

Möge der arme Hirt von La Salette mir verzeihen; es war ihm, wie er gestand, zu dumm, in meine Falle geraten zu sein. Bei mir aber ist er durch diese Begebenheit gewaltig in der Achtung gestiegen; ich habe bereits viel mit ihm geplaudert und Herr Daniel hat ihn sogar ganz meiner Leitung unterstellt, was mich ehrt. Aber dieser Maximin ist gerade kein kleiner Pack. Er ist stark wie ein Ochs, ißt und trinkt wie ein Drescher und ich halte dafür, daß er meine Börse ebensogut durchstöbern wird wie seine eigene. Ich werde ihn aus Liebe zu Unserer Lieben Frau gewähren lassen und hoffe, daß sie mir dafür Dank wissen wird. Auch Galbaud hat Maximin in seine Zuneigung eingeschlossen und ich bin nicht böse darüber; denn auf beide verteilt, wird die Last weniger schwer sein.

Maximin hat mir sein ganzes Leben und zahlreiche Einzelheiten über die Erscheinung anvertraut.

Ein bewegtes Leben — und im Grunde genommen, nicht glücklich! Der arme Junge hat schon viel gelitten und nach meinem Dafürhalten ist er noch nicht am Ende damit. Es hat den Anschein, als ob Unsere Liebe Frau ihn absichtlich diesen einfachen, demütigenden Weg gehen ließe, der durchaus nicht mit Rosen bestreut ist. Maximin ist schwerfällig, wild wie die Berge der Dauphiné, aber gerade, aufrecht, großherzig. Seine

Unbesonnenheiten nennt er „seine Dummheiten“ und er hat sie mir treuherzig nacheinander erzählt. Daraus erkannte ich aber mit Genugtuung, wie in all diesen Torheiten und Ungeheimheiten die seligste Jungfrau nie zugelassen hat, daß Maximin in bezug auf seine sittliche Reinheit irgend welchen Schaden erlitt. Während seiner Studienzeit in Paris machten sich gewisse Studenten ein Vergnügen daraus, ihm diesbezüglich eine Falle zu legen. Er aber ist allen Gefahren entkommen. Ich sehe das in Anbetracht der Unerfahrenheit und Unbefangenheit Maximins als großes Wunder an — größer als das von La Salette, wenn ich mich so ausdrücken darf.

Maximin hat gewiß manche in die Augen springende Fehler. Viele derselben werden jedoch von Gegnern und Mißgünstigen unerhört aufgebauscht. Man redet ihm besonders nach, daß er gerne trinkt, und so wollte ich gestern feststellen, inwieweit er die Grenzen der Mäßigkeit überschreitet. Ein einziges Glas schlechten Weines löste ihm bereits die Zunge und trieb ihm das Blut in den Kopf. Man sieht, daß man an ihm schnell verurteilt, was man an anderen nicht einmal bemerkt. Mag es sein, wie es will, eines steht fest: vor dem leisesten Hauch der Sünde, insbesondere vor der unreinen Sünde hat er einen ausgesprochenen Abscheu. Sein Herz ist immer der reinsten Jungfrau treu und würdig geblieben und hat sich vor der geringsten Befleckung gehütet, obwohl Maximin großen Gefahren ausgesetzt war.

Und weil es auf das Herz ankommt, betrachte ich seine äußeren Fehler und Unvollkommenheiten als nebensächlich; sie sind mir eher die Bestätigung für die Wahrheit von La Salette und die Bekräftigung des Wortes: „Was schwach erscheint, hat Gott auserwählt, um das Starke zu beschämen“<sup>8</sup>.

So war es immer die Weise Gottes und es ist sehr unwahrscheinlich, daß er sich darin ändert; er liebt es, den schwachen

<sup>8</sup> 1. Kor. 1, 27.

David einem Goliath gegenüberzustellen, damit die Kraft der Gnade offenbar werde. — Auch in unserem Fall hat Gottes Weisheit ihr Vorgehen wieder erneuert.

Im gewöhnlichen Umgang ist der einstige Hirte von La Salette schwerfällig, entbehrt aber nicht des gesunden Sinnes und Urteils. Auch jetzt noch ist er wie ausgewechselt, sobald er von der Erscheinung spricht. Man fühlt, es muß die seligste Jungfrau sein, die ihn inspiriert, denn seine Klarheit und Logik in diesem Fall ist bewunderungswürdig. Die bestformuliertesten Einwände schlägt er wie ein Kartenhaus nieder, die hartnäckigsten Widersprüche zerbricht er wie ein Kinderspiel.«

Aus diesem Zeugnis von Le Chauff de Kerguenec geht hervor, daß der dreißigjährige Maximin trotz seiner Charakterfehler in der päpstlichen Legion das Andenken eines ehrenhaften jungen Mannes hinterließ. Seine tiefe Frömmigkeit, Geradheit, Großherzigkeit und sein reiner Lebenswandel setzte alle, die ihn näher kannten, in Erstaunen.

Auch bei den päpstlichen Zuaven litt es Maximin nicht länger als ein halbes Jahr; dann nahm er Abschied von der Ewigen Stadt und kehrte nach Corps zurück, wo er vorübergehend in einer Schnapsbrennerei eine Stelle fand.

Als Le Chauff de Kerguenec später Priester und Jesuit geworden war, schrieb er an seinen einstigen Gefährten folgenden Brief:

„Mein lieber, guter Maximin, Du erinnerst Dich gewiß noch an Deinen guten Kameraden unter den päpstlichen Zuaven; die Unterschrift dieses Briefes wird ihn Dir auf alle Fälle wieder ins Gedächtnis bringen. Leider war ich gerade auf Urlaub, als Du das Bataillon verließest und somit konnte ich mich von Dir nicht einmal verabschieden. Ich habe seitdem nichts mehr von Dir gehört, möchte Dich jedoch nicht ganz aus den Augen verlieren; denn mein Interesse für Dich ist

stets wach geblieben. Du weißt, daß es immer mein Bestreben war, Dir bei den Zuaven nützlich zu sein.

Was mich betrifft, mußte ich die militärische Laufbahn ebenfalls aufgeben, und weil ich die Sache des Papstes nicht mehr mit dem Schwert verteidigen konnte, wollte ich es geistigerweise tun durch meinen Eintritt in die Gesellschaft Jesu. Nun bin ich bereits viereinhalb Jahre Jesuit und ein Monat Priester. Du siehst also, daß einer meiner ersten Briefe nach der Priesterweihe Dir gilt. — Galbaud du Port, einer unserer guten Freunde bei den Zuaven, ist auch Jesuit geworden und schon drei Jahre in China. Als wir damals in der Nähe von Frascati das Kamaldulenserklöster besuchten, dachte ich nicht, daß auch ich einmal ein Ordensmann sein würde.

Und Du, mein Lieber, was bist Du geworden und wie geht es Dir? Ich wäre sehr glücklich, eine Nachricht von Dir zu erhalten.

Indessen sei überzeugt, daß ich Dich in meinen Gebeten nicht vergesse. Empfiehl auch Du mein Priestertum und meine schwache Gesundheit Unserer Lieben Frau von La Salette. Bitte sie, daß ich ein heiliger Priester und eifriger Ordensmann werde zur größeren Ehre Gottes!

Ich hoffe, daß Du unter dem besonderen Schutz der Gottesmutter, die Dir so große Gnaden geschenkt, stets deren gutes, getreues Kind und ein solch eifriger Christ geblieben bist, als den ich Dich kannte! —

Der Name „Quecksilber“, den ihm schon die Schulschwester von Corps beigelegt hatten, kennzeichnet sein ganzes Leben, das er nicht zu meistern verstand. Nur was das Ereignis von La Salette berührt, hat er jede Prüfung „mit Auszeichnung“ bestanden und sich als restlos treu bewährt. Um so auffallender ist dieser Gegensatz zur sonstigen Unbeständigkeit, wie sie auch der oftmalige Berufswechsel sein Leben lang offenbart.

Als er am 1. März 1874 nach frommem Empfang der heiligen Sterbesakramente starb, war sein letztes Wort das feierliche Zeugnis für die Erscheinung auf dem Heiligen Berg. Mit dem Aufgebot seiner ganzen Kraft und angesichts des Viaticums sagte er noch mit Festigkeit:

„Ich nehme meinen Gott, den ich jetzt empfangen werde und der mein Richter sein wird, zum Zeugen, daß ich niemals in bezug auf die Erscheinung von La Salette gelogen habe. Ich habe stets ausgesagt, was ich gesehen und gehört habe. Das schwöre ich beim Heil meiner Seele“<sup>9</sup>.

Als Pfand dieses letzten, feierlichen Zeugnisses ruht Maximins Herz auf dem Heiligen Berg an der Stätte der Erscheinung; zusammen mit dem Bildnis Unserer Lieben Frau von La Salette wurde es in der Apsis der neuen Basilika in der Nähe des Hochaltares beigesetzt. Er hatte diesen Wunsch schon längst vor seinem Tode geäußert und er wurde pietätvoll erfüllt.

Man hat wegen des eigenartigen Lebensschicksals Maximins oft versucht, seine Glaubwürdigkeit anzuzweifeln. — Menschlich gesprochen war es ein „verkrachtes Leben“, allerdings nur, was das Äußere anbelangt, das die Folge nachteiliger Veranlagung und Vererbung sowie vernachlässigter Erziehung war. Er sowohl als auch Melanie trugen zeitlebens an diesem schweren, unverschuldeten Kreuz. Innerlich aber war die Gnade des 19. September 1846 nicht unfruchtbar geblieben; sie bewahrte in den Kindern trotz aller Gefahren ihres rastlosen Lebens die Liebe zu Christus und zur Gottesmutter unbefleckt.

Obleich lebhaften Temperaments, unbeständig und zerfahren wie wir Maximin kennen, hat er doch nicht das Dasein eines Vagabunden oder eines Menschen ohne Glauben geführt; weit entfernt davon. Er war immer ein Muster der

<sup>9</sup> Annales de Notre-Dame de La Salette, März 1890 (Picard S. 154).

Frömmigkeit, empfing oft die heiligen Sakramente, betete täglich den Rosenkranz, oft sogar den ganzen Psalter. Sein sittliches Leben war über jeden Tadel erhaben. Er pflegte zu sagen: „Nachdem ich die allerseligste Jungfrau gesehen habe, interessiert mich keine Frau mehr.“ Er bewahrte stets die Jungfräulichkeit; seine unantastbare Reinheit machte solchen Eindruck auf seine Mitschüler und Kameraden, daß sie noch lange Jahre davon sprachen und ihr Erstaunen darüber kundgaben.

Trotz seines untadeligen Lebenswandels streuten gewisse Verleumder aus, Maximin sei auf Abwege geraten, habe sich dem Schlechten zugewendet und dem Trunke ergeben.

In der Tat, als Sohn eines Trinkers trug er sein ganzes Leben lang die traurigen Folgen dieser Belastung mit sich herum. Ohne eigentlich Trinker zu sein, war er beim ersten Glas Weines schon angeheitert. Gott weiß, wieviel diese Schwäche von den Gegnern übertrieben und von ihnen als willkommener Anlaß zur Verleumdung ausgenutzt wurde. Man wollte seinen Ruf in schlechtes Licht bringen. Die Bewohner von Corps aber, die Maximin besser kannten, liebten und ehrten ihn und waren Zeugen seines frommen Todes. Sie halten noch jetzt sein Grab in Ehren und bewahren jedes Andenken von ihm als heilige Erinnerung an den von Maria so hochbegnadigten Zeugen der Erscheinung von La Salette.

„GELEITE DURCH DIE WELLEN DAS SCHIFFLEIN  
TREU UND MILD!“

Noch mehr als bei Maximin gleicht Melanies langes, bewegtes Leben einem Schiffelein auf hoher See mit stürmischem Wellengang, das bald in dunkle Tiefen geschleudert, bald auf schillernde Wogenkämme gleißender Ehre und Bewunderung gehoben, schließlich nach friedloser Fahrt still in den Hafen einlief, geführt von dem leuchtenden Gestirn des 19. September 1846.

„Treu und mild“ hat Unsere Liebe Frau von La Salette ihre kleine Erwählte geführt, wengleich sie sie mehr als den leicht veranlagten Maximin in das Geheimnis ihrer Tränen und Schmerzen einführte. Schon durch ihr melancholisches Temperament hat Melanie intensiver als ihr Gefährte unter den bewegten Lebensverhältnissen gelitten, die ihr ähnlicherweise beschieden waren. Auch hatte sie ein fast doppelt so langes Leben durchzukämpfen als Maximin und geriet in Kreise, deren willkürliche und irrige Deutungen des Ereignisses von La Salette für sie Anlaß wurden zu unsagbar tiefen, seelischen Leiden.

„Nicht Fehlerlosigkeit und Unsündlichkeit hat Maria von ihren beiden Botschaftern verlangt, sondern die schlichte Mission ihrer schlichten Botschaft<sup>1</sup>.“

Wie Maximin, so litt auch Melanie stets an den Folgen ihrer vernachlässigten Erziehung. Aufgewachsen in der Einsamkeit der Bergwildnis, ohne den Sonnenschein von Mutterliebe und Familienglück, blieb sie verschlossen, eigensinnig. Eine Träumerin.

<sup>1</sup> Msgr. Mermillod, Ansprache auf La Salette (Picard S. 140).

Auch für Melanie hatte die Erscheinung nicht den Zweck, sie mit einem Schlage umzuwandeln, sondern sie sollte sich gleich anderen Menschen die christlichen Tugenden durch Anstrengung erkämpfen. Außerlich brachte die Erscheinung menschlich gesprochen den Vorteil, daß die Kinder ihrem verwilderten Leben entrissen wurden und von da an eine ordentliche Schulbildung genossen; innerlich wurden sie zu dem angeeifert, was die Muttergottes durch sie *ihrem ganzen Volke* empfahl: Übung des Gebetes und Erfüllung der göttlichen Gebote. Diese Heiligkeit — die gewöhnliche — war den beiden Sehern bestimmt.

Melanie begann ihr religiöses Leben vom Tage der Erscheinung an. Das Wort der „Weinenden Mutter“, das so eigentlich an sie selbst gerichtet war, kam ihr nicht mehr aus dem Sinn: „Wenn ihr könnt, dann betet mehr.“ — Das stille Kind mochte in seiner besinnlichen Art tiefer als Maximin diesen Auftrag im Herzen bewahrt haben und führte ihn noch an demselben Abend aus. Später sagte Melanie einmal zu Marie des Brulais:

„Ich versichere Sie, daß ich an diesem Abend mein Gebet zu verrichten begann, das heißt, daß ich lange auf meinen Knien verblieb, denn ich konnte ja kein Gebet auswendig.“

Von nun an unterließ sie das Gebet nie mehr und strengte sich an, die gewöhnlichen Gebete zu erlernen, so daß ihre Dienstherrin einmal bemerkte:

„Mir scheint, du betest jetzt immer so lange, um das nachzuholen, was du bisher versäumt hast!“

Fräulein des Brulais<sup>2</sup> fragte bei ihrer ersten Wallfahrt den Mauleseltreiber, der sie auf den Heiligen Berg führte:

„War Melanie religiös, als ihr die Muttergottes erschien?“

„Nicht besonders“, lachte der Mann. „Man sagt, daß sie

<sup>2</sup> L'Echo de la Sainte Montagne (Picard S. 136—138).

nicht einmal das Kreuzzeichen zu machen verstand. Die seligste Jungfrau hat sie gewiß nicht wegen ihrer Frömmigkeit erwählt, sondern wegen ihrer Unschuld und Einfalt.“ —

Als man Melanie fragte, ob die „Schöne Frau“ sie zum Beten aufgefordert habe, antwortete sie:

„Sie hat gefragt, ob wir unsere Gebete gut verrichten.“

„Was habt ihr gesagt?“

„Nicht gut, Madame.“

„Was hat die Dame weiter gesagt?“

„Sie hat gesagt: ‚Man muß wenigstens ein Vaterunser und ein Ave Maria beten. Wenn ihr mehr tun könnt, sollt ihr mehr beten.‘“

„Das ist aber wenig, ein Vaterunser und ein Ave!“

„Ach, ich wußte damals nicht mehr — — ich wußte nicht einmal, daß man so viel beten muß.“

„Und hast du an diesem Abend dein Gebet verrichtet?“

„Ja.“

„Und am nächsten Morgen?“

„Ja.“

Alle ihre Arbeitgeber und Bekannten bezeugen, daß Melanie vom Tag der Erscheinung an mit großem Eifer dem Gebet oblag, und daß sie darin rasche Fortschritte machte. Diesen Zug zum Gebet und zur Innerlichkeit verrät ein Gespräch vom 17. September 1849, das Marie des Brulais aufgezeichnet hat:

„Möchtest du mir nicht am 19. die heilige Kommunion schenken, damit ich durch die Fürbitte Unserer Lieben Frau von La Salette eine besondere Gnade erhalte?“

„Ich will schon. Aber die Muttergottes gibt mir selbst auch nicht die Gnade, um die ich sie immer bitte.“

„Eine Gnade für dich?“

„Ja.“

„Wie weißt du denn, daß du diese Gnade nicht erhältst?“

„Weil sie sie mir nicht gibt.“

„Woran kennst du das?“

„Nun . . . weil ich nicht sterbe.“

„Du willst also sterben? Warum das?“

„Weil ich nicht mehr gern auf dieser Erde bin.“

„Und warum denn?“

„Weil sie nicht mehr schön ist.“

„Ich verstehe, mein Kind . . . Du möchtest in den Himmel, um die wiederzusehen, die du so schön und strahlend geschaut?“

„Ach ja!“ — — —

Bald nach der Erscheinung, als Melanie noch auf ihrem bisherigen Dienstplatz des Johann Baptist Pra weilte, erboten sich zwei fromme vermögende Damen aus Cap, die junge Hirtin zu sich in die Stadt zu nehmen. Voll Mitleid über die große Armut des Kindes wollten sie es ausstatten und ausbilden lassen. Melanie verließ also Anfang Dezember ihren Dienstplatz und schnürte ihr Bündel zur Abreise in die Stadt. Dem aber trat im letzten Augenblick Pfarrer Mélin aus Corps entgegen, der mit dem Plan durchaus nicht einverstanden war und an den Bischof von Grenoble schrieb. Die Wartezeit bis zur Rückantwort des Bischofs verbrachte Melanie bei ihrer Familie in Corps. Mons. de Bruillard war ebenfalls nicht gewillt, die beiden Seher von La Salette, das bereits zur Sensation geworden war, aus seiner Aufsicht und Obhut zu entlassen und ordnete an, sie bei den Schwestern der Vorsehung in Corps auf seine eigenen Kosten unterzubringen. Melanie kam am 15. Dezember dort als Zögling an. Begreiflicherweise lebte sie sich sehr schwer in die ungewohnten Verhältnisse ein und das Lernen war ihr keine leichte Sache. Als Fünfzehnjährige saß sie unter den ABC-Schützen und begriff so schwer, daß sie ein ganzes Jahr brauchte, um die Akte der drei göttlichen Tugenden zu erlernen, obwohl

man sie dieselben zweimal täglich aufsagen ließ. Aber nicht nur ihr träges Wesen, ihr zurückgebliebener Verstand und ihr vorgerücktes Alter hinderten sie am Fortschritt, sondern vor allem auch die zahlreichen Besuche, die sie von allen Seiten erhielt und denen sie sich nicht entziehen konnte.

Melanie weilte vier Jahre als Zögling bei den Schwestern in Corps, deren frommes Leben sie anzog. Als sie mit neunzehn Jahren die Volksschule beendet hatte, bat sie um Aufnahme in die Kommunität und trat im Herbst 1850 ins Noviziat ein. Nach einem Jahr Kandidatur wurde sie am 10. Oktober 1851 eingekleidet und erhielt den Namen Maria vom Kreuz. Als Marie des Brulais von einem Besuch bei der jungen Novizin von Correnc zurückkehrte, fragte sie der Bischof gelegentlich einer Audienz nach ihren Eindrücken.

„Sie hat mich entzückt, Monsignore, sowohl durch ihre Frömmigkeit als durch die Bescheidenheit ihres Wesens.“

„Das ist der Eindruck, den sie auf alle macht“, entgegnete Monsignore Bruillard; „es ist eine tiefe und volle Seele. — Auch Monsignore Moulin, der sie letzthin besuchte, ist sehr befriedigt gewesen von ihren und Maximins Antworten.“

Dennoch verweigerte ihr der Bischof nach Beendigung des vorgeschriebenen Noviziates die Zulassung zu den Gelübden. Er sah in dem anhaltenden Zudrang der unzähligen Menschen, die die Seherin von La Salette mit einem förmlichen Kult umgaben, ein ernstliches Hindernis für das Ordensleben, das vor allem in der Zurückgezogenheit von der Welt besteht. Unter den Besuchern und Pilgern waren aber vielfach angesehene und hochgestellte Persönlichkeiten, die man nicht zurückweisen konnte. Einen anderen Grund seiner Verweigerung gibt der Bischof in einem Schreiben vom 5. November 1854 an:

„Melanie hat jahrelang große Proben bestanden, die genügt hätten, die ruhigste Einbildungskraft zu erhitzen und

die festeste Tugend zu erschüttern. Seit dem 19. September 1846 ist sie Gegenstand der Bewunderung, Verehrung und grenzenloser Aufmerksamkeiten aller Art. Wenn sie auch trotz dieser Gefahren ihre schlichte Einfachheit bewahrt hat, so äußert Melanie doch mehr oder weniger eine gewisse Anhänglichkeit an ihre eigene Meinung, um nicht zu sagen Eigensinn, besonders in den Übungen der Frömmigkeit. Außerdem hat sie Sonderlichkeiten, die ihrem verschlossenen Temperament entspringen und die für eine Gemeinschaft störend sind. Die Kommunität der Schwestern von der Vorsehung bedauert die Entlassung der Novizin, deren Gebetsgeist und gewissenhafte Pflichterfüllung nicht nur den Novizinnen, sondern selbst den ältesten Schwestern zur Erbauung gereichten.“

Monsignore Ullathorne führt in seinem Buch einen Brief Melanies aus dem Jahre 1883, also ihrer Noviziatszeit, an:

„Im Auftrag unserer Oberin habe ich die Ehre, Ihnen einige Zeilen zu schreiben, um von Maria zu sprechen, unserer Mutter und Beschützerin. Doch was kann ich Arme sagen, die ich sie so wenig liebte, ehe sie sich meinen Augen auf dem gesegneten und bevorzugten Berge gezeigt...? Während die Muttergottes zu uns sprach, weinte sie und vergoß reichliche Tränen. Ach, mein Herr, wer würde nicht auch weinen, wenn er seine Mutter weinen sieht? Und unsere Mutter weinte so sehr über die Undankbarkeit ihrer Kinder. — Gewiß, man sollte lieber sterben, als sie nicht lieben — es wäre besser, nicht gelebt zu haben, als sie nicht lieben oder jemand zu hindern, sie zu lieben! O, wenn ich meine Stimme in der ganzen Welt hören lassen könnte, dann fände mein glühendes Verlangen, Maria geliebt zu sehen, Befriedigung.

Jesus und Maria, möchtet ihr von allen Herzen gekannt und geliebt werden! Das ist täglich mein erster und letzter Gedanke!  
Schwester Maria vom Kreuz.“

Fast den gleichen Gedanken schreibt Melanie in einem ihrer seltenen Briefe an Maximin nieder, am 19. September 1856:

„Gott befohlen! Mache Deine Betrachtung gut und liebe recht den lieben Gott!“

Wenn der Bischof von Grenoble den Rat gibt, Melanie nicht zu den Ordensgelübden zuzulassen, so muß man seiner Klugheit und Voraussicht recht geben. Sie hätte, was ihre fast fanatisch zu nennende Frömmigkeit anlangte, sich schwer in das vollkommen gemeinsame Ordensleben einfügen können. Die Richtung ihres geistlichen Lebens war zudem sehr stark beeinflußt von ihrem verschlossenen, melancholischen Temperament. Die Frömmigkeit hatte für sie nichts Lichtes, nichts Heiteres, sie sah alles von der düsteren Seite an. Sühneleistung und Buße faßte sie mit tragischem Ernst, was ihren Hang zu Schwermut und Traurigkeit noch verstärkte. Bezeichnend für ihre Geistesrichtung ist ihr Verlangen, im Kloster den Namen „Schlachtopfer Jesu“ zu erhalten. Erst als die Oberin ihr erklärte, dieser Name sei für einen tätigen Orden unmöglich, willigte sie ein „Maria vom Kreuz“ zu heißen.

Aus alledem geht zur Genüge hervor, daß Melanie keinerlei Eignung weder zum tätigen noch zum beschaulichen Ordensleben hatte. Ihre Vorliebe für letzteres ließ sie 1854 bei den Karmelitinnen von Darlington in England und einige Jahre später in einer von P. Barthes SJ gegründeten Kongregation in Marseille um Aufnahme bitten.

Auch zum Beruf eines Schlachtopfers gehört weises Maßhalten, vor allem bedingungsloser Gehorsam, Selbstverleugnung und frohe Zuversicht. Melanie aber war von ihrer eigenen Ansicht nicht abzubringen und diese Anhänglichkeit an ihre Meinung war das Hindernis, das den Bischof bestimmte,

<sup>3</sup> Annales de Notre-Dame de la Salette, Januar 1881, Picard S. 145.

ihr vom Ordensleben abzuraten. Wieder in die Welt zurückgekehrt, konnte sie dem Zuge ihres Herzens freien Lauf lassen. Ihrer Umgebung war sie ein Muster der Frömmigkeit, zu dem alle mit Bewunderung aufblickten. Wohin sie kam — und sie kam durch ganz Frankreich, Italien und England, machte ihr Gebetsgeist Aufsehen. Sie wohnte täglich der heiligen Messe bei, empfing dabei die heilige Kommunion, was zur damaligen Blütezeit des Jansenismus etwas Ungewöhnliches war. — Fräulein des Brulais schreibt im „Echo vom Heiligen Berg“: Melanie kommuniziert täglich, und wenn sie vom heiligen Tisch zurückkommt, liegt auf ihrem Gesicht der Widerschein tiefer Sammlung und Frömmigkeit.

Jedesmal, wenn sie die Erscheinungsstätte besuchte, machten ihr Glaube und ihr lebhafter Gebetseifer einen tiefen Eindruck auf Priester und Pilger.

Ohne Ausnahme legen alle Biographen Zeugnis ab von Melanies Sittenreinheit, die auch bei den erbittertsten Gegnern keinen Verdacht aufkommen ließ.

Eine besondere Tragik in Melanies Leben lag darin, daß sie in religiös überspannte Kreise geriet, die in ihr eine von frühester Jugend an hochbegnadete Mystikerin erblickten, ihr als solcher huldigten und sie mit Ehren umgaben. Infolge ihrer melancholischen Art träumte sie sich nun auch selbst mehr und mehr in diesen Gedanken hinein und verstieg sich, ohne im eigentlichen Sinn unwahr zu sein, zu der Auffassung, sie habe bereits in ihrer Kindheit in Corps mystische Zustände und Erlebnisse gehabt. Diese spätere Aussage Melanies ist deshalb fraglich, weil es nach allen schriftlichen und mündlichen glaubwürdigen Zeugnissen vom Jahre 1846 an feststeht, daß Melanie vor der Erscheinung religiös vollkommen unwissend war und nachher nur mit größter Mühe so weit gebracht wurde, daß sie im Jahre 1848, also erst als Siebzehnjährige, zur ersten heiligen Kommunion zugelassen werden

Fast den gleichen Gedanken schreibt Melanie in einem ihrer seltenen Briefe an Maximin nieder, am 19. September 1856:

„Gott befohlen! Mache Deine Betrachtung gut und liebe recht den lieben Gott <sup>3</sup>!“

Wenn der Bischof von Grenoble den Rat gibt, Melanie nicht zu den Ordensgelübden zuzulassen, so muß man seiner Klugheit und Voraussicht recht geben. Sie hätte, was ihre fast fanatisch zu nennende Frömmigkeit anlangte, sich schwer in das vollkommen gemeinsame Ordensleben einfügen können. Die Richtung ihres geistlichen Lebens war zudem sehr stark beeinflußt von ihrem verschlossenen, melancholischen Temperament. Die Frömmigkeit hatte für sie nichts Lichtes, nichts Heiteres, sie sah alles von der düsteren Seite an. Sühneleistung und Buße faßte sie mit tragischem Ernst, was ihren Hang zu Schwermut und Traurigkeit noch verstärkte. Bezeichnend für ihre Geistesrichtung ist ihr Verlangen, im Kloster den Namen „Schlachtopfer Jesu“ zu erhalten. Erst als die Oberin ihr erklärte, dieser Name sei für einen tätigen Orden unmöglich, willigte sie ein „Maria vom Kreuz“ zu heißen.

Aus alledem geht zur Genüge hervor, daß Melanie keinerlei Eignung weder zum tätigen noch zum beschaulichen Ordensleben hatte. Ihre Vorliebe für letzteres ließ sie 1854 bei den Karmelitinnen von Darlington in England und einige Jahre später in einer von P. Barthes SJ gegründeten Kongregation in Marseille um Aufnahme bitten.

Auch zum Beruf eines Schlachtopfers gehört weises Maßhalten, vor allem bedingungsloser Gehorsam, Selbstverleugnung und frohe Zuversicht. Melanie aber war von ihrer eigenen Ansicht nicht abzubringen und diese Anhänglichkeit an ihre Meinung war das Hindernis, das den Bischof bestimmte,

<sup>3</sup> Annales de Notre-Dame de la Salette, Januar 1881, Picard S. 145.

ihr vom Ordensleben abzuraten. Wieder in die Welt zurückgekehrt, konnte sie dem Zuge ihres Herzens freien Lauf lassen. Ihrer Umgebung war sie ein Muster der Frömmigkeit, zu dem alle mit Bewunderung aufblickten. Wohin sie kam — und sie kam durch ganz Frankreich, Italien und England, machte ihr Gebetsgeist Aufsehen. Sie wohnte täglich der heiligen Messe bei, empfing dabei die heilige Kommunion, was zur damaligen Blütezeit des Jansenismus etwas Ungewöhnliches war. — Fräulein des Brulais schreibt im „Echo vom Heiligen Berg“: Melanie kommuniziert täglich, und wenn sie vom heiligen Tisch zurückkommt, liegt auf ihrem Gesicht der Widerschein tiefer Sammlung und Frömmigkeit.

Jedesmal, wenn sie die Erscheinungsstätte besuchte, machten ihr Glaube und ihr lebhafter Gebetseifer einen tiefen Eindruck auf Priester und Pilger.

Ohne Ausnahme legen alle Biographen Zeugnis ab von Melanies Sittenreinheit, die auch bei den erbittertsten Gegnern keinen Verdacht aufkommen ließ.

Eine besondere Tragik in Melanies Leben lag darin, daß sie in religiös überspannte Kreise geriet, die in ihr eine von frühester Jugend an hochbegnadete Mystikerin erblickten, ihr als solcher huldigten und sie mit Ehren umgaben. Infolge ihrer melancholischen Art träumte sie sich nun auch selbst mehr und mehr in diesen Gedanken hinein und verstieg sich, ohne im eigentlichen Sinn unwahr zu sein, zu der Auffassung, sie habe bereits in ihrer Kindheit in Corps mystische Zustände und Erlebnisse gehabt. Diese spätere Aussage Melanies ist deshalb fraglich, weil es nach allen schriftlichen und mündlichen glaubwürdigen Zeugnissen vom Jahre 1846 an feststeht, daß Melanie vor der Erscheinung religiös vollkommen unwissend war und nachher nur mit größter Mühe so weit gebracht wurde, daß sie im Jahre 1848, also erst als Siebzehnjährige, zur ersten heiligen Kommunion zugelassen werden

konnte. Allerdings strebte sie mit einem wahrhaften Feuereifer darnach, sich im Gebet immer mehr zu vervollkommen, und machte darin auch große Fortschritte; doch kann man von einem Gebetsleben im Sinne mystischer Begnadigung vor ihrem zwanzigsten Lebensjahre nicht reden. —

Beeinflußt von jenen religiösen Kreisen, denen auch bedeutende, aber von apokalyptischen Ideen befangene Priester angehörten, verfaßte Melanie eine Umschreibung ihres „Geheimnisses“, vorerst in knappem, dann immer mehr erweiterten Text, dessen Abschrift in Handschriften zirkulierte. 1879 erschien erstmalig eine von Melanie selbst herausgegebene Druckschrift. Gewiß ist darin manches echt, aber nicht alles, vor allem nicht die apokalyptische Deutung der Erscheinung des 19. September 1846. Ebenso verhält es sich bei Melanie mit den phantastischen Auswüchsen einer Gründung der „Apostel der Endzeit“ und ihrer „Regel“, die sie durch übernatürliche Offenbarung von Maria erhalten haben will mit dem Auftrag, diesen eigenartigen Orden auf dem Heiligen Berg zu gründen. Diese dem Heiligen Stuhl im Jahre 1879 vorgelegte Regel wurde nicht gebilligt, während die Kongregation der Missionäre von La Salette im gleichen Jahre von Rom anerkannt wurde.

Roetheli macht hierüber folgende interessante Bemerkung<sup>4</sup>:

»Es existieren von dieser Regel noch verschiedene gedruckte und handgeschriebene Exemplare, zwei davon befinden sich im Archiv der Missionäre, beide inhaltlich verschieden. Ein drittes liegt uns vor, es ist wirklich als Ordensregel derart abgefaßt, daß Zweifel an der Echtheit seines übernatürlichen Ursprungs nur zu berechtigt sind: keine wirkliche Regel, sondern eine Reihe von Bestimmungen, zum Teil sehr gewöhnlicher, zum Teil bizarrer Art.

<sup>4</sup> S. 307, Text und Anmerkung.

Das uns vorliegende Exemplar der Regel ist eine aus England stammende maschinengeschriebene Kopie, die auf der ersten Textseite den Vermerk trägt: Diese Satzungen der Apostel der Endzeit wurden einem Text nachgeschrieben, der von Melanies eigener Hand stammt. Auf dem Titelblatt: „Règle et Constitution des Apôtres des Derniers Temps“ und darunter mit Bleistift „for Rev. Father Day SJ.“. Das Heft ist nur 24 Seiten stark, wovon die „Satzungen“ 14, die „Regel“ 3 Seiten umfassen, den Rest bilden „Visionen“ über das Wirken der „Apostel“.

Man sieht mit großem Bedauern, daß es Melanies wunder-süchtiger Umgebung bis zu einem gewissen Grad gelungen war, das einst so unbefangene, urwüchsige Hirtenmädchen von La Salette „umzubilden“ und es damit den schlichten, lauterer Absichten Unserer Lieben Frau zu entwinden. Melanie war in dieser Hinsicht größeren und gefährlicheren Stürmen ausgesetzt als Maximin, bei dem alles auf der Oberfläche blieb; es brauchte um so mehr der treuen, milden Führung des lichten Meeressterns, um das von so vielen inneren Gefahren bedrohte Seelenschifflein des unerfahrenen Mädchens glücklich ans Gestade zu bringen.

Jene Art von „Kult“, der sich um die gefeierte Melanie bildete, erzeugte natürlich auch eine starke Gegenströmung. Die Bischöfe Ginoulhiac und sein Nachfolger Fava sowie die Missionäre vom Heiligen Berg verhielten sich sehr zurückhaltend. Das forderte die leidenschaftlichen Anhänger Melanies in einer Weise heraus, so daß sie öffentlich Klage führten, man verkenne und verdächtige die „heilige Seherin“ und vereitle die Absichten des Himmels. Es entstanden also zwei Lager auf katholischer Seite, die der guten Sache und vor allem Unserer Lieben Frau von La Salette mehr schadeten als alle Gehässigkeit der übrigen Gegnerschaft. Melanie litt überaus darunter und äußerte wiederholt, ja sogar noch auf dem

Sterbebette, daß ihre blinden, auf das Mystische versessenen Verehrer ihr Worte in den Mund legten, die sie niemals ausgesprochen habe. Die Schriften Melanies, besonders ihre Briefe lassen durchaus nicht auf seelische Haltlosigkeit und gestörtes inneres Gleichgewicht schließen.

In den eben dargestellten Lebensabschnitt Melanies gehört auch notwendig die Erwähnung des Abbé *Léon Bloy*, der durch seinen priesterlichen Freund, den genialen Theologen Abbé de Moidrey, mit La Salette bekannt wurde. Letzterer war bei den großen Nationalwallfahrten in La Salette und Lourdes der erste Pilgerführer und hinreißende Redner und hat auch seinen jungen Freund Léon Bloy für das Ereignis von La Salette stark begeistert. Der frühe Tod des Abbé Moidrey bedeutete für Bloy nicht nur einen äußeren Verlust, sondern auch einen seelischen, der dem in religiöser und wissenschaftlicher Hinsicht leidenschaftlich Veranlagten Halt und Stütze nahm. Auch Bloy ließ sich mitreißen von der irrigen Auffassung der apokalyptischen Deutung der Erscheinung von La Salette und gehörte in Wort und Schrift — persönlich kannte er Melanie kaum — zu denen, die diese Ansicht fanatisch verteidigten und ihr mit allen Mitteln und um jeden Preis Geltung zu verschaffen suchten.

Schriftstellerisch außerordentlich begabt, verfaßte er auf Anregung Abbé Moidreys sein erstes Buch „Le Symbolisme“. Darin finden sich besonders anfangs wundervolle Stellen über die geheimnisvolle Bedeutung der Tränen Marias. Damals noch unter dem wohltuenden Einfluß Abbé Moidreys, hat Léon Bloy ungemein Zartes und Tiefes über die Weinende Mutter niedergeschrieben und wie kein anderer Schriftsteller den Sinn der Erscheinung von La Salette erfaßt.

Über Léon Bloy erfahren wir weitere Einzelheiten bei Roetheli, wo es heißt<sup>5</sup>:

<sup>5</sup> La Salette, Buch der Erscheinung, Anhang S. 313 f.

»Die beiden folgenden Bücher, die er dreißig Jahre nach dem „Symbolisme“ schreibt, sind eine leidenschaftliche Apologie Melanies, ihres „Geheimnisses“, ihrer Sendung und ihrer „außergewöhnlichen Heiligkeit“, so „Celle qui pleure“ (1908) und „La Vie de Mélanie, écrite par elle-même“ (1912).

Melanie ist nach ihm „das einzige Geschöpf, das fähig war, Maria zu hören und zu verstehen“. Ihr Leben ist derart wunderbar und von solchen Wundern begleitet, „daß man sich fragen kann, ob es jemals eine Heilige gab, die so beständig und so außerordentlicherweise begnadet war wie sie. Von den zuständigen kirchlichen Kreisen mißverstanden, ja gehaßt und verfolgt und in geradezu verbrecherischer Weise an der Erfüllung ihrer Mission verhindert, ist sie eine wahre Märtyrin. Eines Tages wird ihre wahre Bedeutung aber erkannt werden und die Kirche wird ihr Grab und dasjenige Maximins vielleicht noch „für wunderbar erklären“ (Celle qui pleure, S. 103). Bloy geht sogar so weit, die Worte des Magnificats auf Melanie anzuwenden: „Es gibt nicht ein Wort im Magnificat, das nicht auf dieses Hirtenmädchen paßte, wie ein nach Maß zugeschnittenes Kleidungsstück“ (La Vie de Mélanie, Einleitung S. XL).

Inwiefern Bloy richtig sah oder aber sich täuschte, soll hier nicht entschieden werden. Das Problem wird erst dann gelöst, wenn es möglich wird, an Hand sicherer Dokumente mehr Licht in das seltsame Wesen Melanies zu bringen.

Hier sei Bloys Auffassung nur deshalb erwähnt, weil sie seine Stellung zur Erscheinung selber kennzeichnet. Durch die Beschäftigung mit Melanie kommt Bloy nämlich dazu, in der Erscheinung und ihrer „Botschaft“ mehr zu sehen, als er um 1879 darin sah. Jetzt ist sie ihm die Offenbarung letzter Dinge. In ihr kündigt sich die Erfüllung der Endzeit, das Reich des Heiligen Geistes an, dessen Ankunft das nahende

Weltende anzeigt. Bloy stand diesen Gedankengängen nicht nur durch Melanie und durch die hinter ihr stehenden visionären Kreise nahe. Er glaubte, selbst eine derartige Offenbarung erhalten zu haben durch die „Prophezeiungen“ Anne-Marie Roulés oder Roulets, die in seinem Leben eine so tragische Rolle gespielt hat und in geistiger Umnachtung starb. Es war der Schmerz seines Lebens, daß nichts von dem in Erfüllung ging, was er erwartete und wofür ihm das „Geheimnis“ von La Salette, ja die ganze Erscheinung eine Bestätigung schien, die um so bedeutsamer war, als sie aus dem Mund der Gottesmutter selber kam. Man muß diese Zusammenhänge klar sehen, dazu sein eigenes Schicksal der Verkenntung, Einsamkeit und Armut, um zu verstehen, warum man seinem leidenschaftlichen Zeugnis für Melanie nicht unbedingten Glauben schenken kann. Es spielen zu viele subjektive Momente mit, die das Denken und Fühlen Bloys nach dieser Richtung gedrängt haben. Zudem fehlen ihm nicht nur die klare theologische Sicht und der kritische Sinn — Bloy ist viel zu sehr temperamentvoller Literat —, das Wort hier nicht im üblen Sinn verstanden! — ja, echter Dichter, um sich dem gefährlichen Zauber des Wortes und noch mehr, schillernder Bilder und augenblicklicher Stimmungen, zu entziehen. Es wäre eine wichtige, wenn auch allerdings schwere Aufgabe, festzustellen, inwiefern das Subjektive mit dem Objektiven, die Elemente des dichterischen Erlebens und Gestaltens sich mit den Elementen des geschichtlich und übernatürlich tatsächlich Gegebenen verbinden und durchkreuzen. Eine Aufgabe, die von Literaten allein nicht gelöst werden kann. Léon Bloy ist nicht nur ein literarisches und wenn man will, religionspsychologisches Problem, er ist auch ein theologisches Problem.

Seine Auffassung von der Vollendung der Endzeit durch das Reich des Heiligen Geistes streift wenigstens in gewissen

Formulierungen Irrtümer, wie sie im 12. und 13. Jahrhundert vertreten und auf dem IV. Laterankonzil verurteilt wurden. Wir wollen gewiß Bloy nicht der Häresie bezichtigen. Aber eine Klärung der Frage scheint uns dennoch wichtig, um so mehr, als auch seine „Mariologie“ und seine Auffassung der Erscheinung von La Salette mit seinen „parakletischen“ Ideen in engstem Zusammenhang stehen.«

Nachdem Melanie in Frankreich so viel an Verwirrung und Enttäuschung erleiden mußte, entzog sie sich den sie umgebenden Bewunderern und vertauschte ihre Heimat mit Italien, wo sie mit wenigen Unterbrechungen bis zum Ende ihres Lebens verblieb.

Durch dreißig Jahre führte sie hier in stiller Zurückgezogenheit ein heiligmäßiges Leben und fand nun einigermaßen das, was sie einst bewog, in den Karmel einzutreten: „Ich wünschte sehnlichst, in Schweigen und vollständiger Einsamkeit zu leben.“ Im Alter von 73 Jahren schloß sie die Augen für diese Welt, am 15. Dezember 1904 in Altamura, Italien.

Ihr Leben war wirklich ein Sühnopfer eigener Art; durch die Verkettung der angeführten Umstände und das Dazwischentreten jener schlechten Berater fiel auf Melanie der dunkle Schatten des Zweifels und Mißtrauens — unter dem sie um so mehr litt, als er durch ihre Person auch auf La Salette fiel. Und was hätte ihrer Seele schmerzlicher sein können?

---

<sup>6</sup> Brief Melanies vom Carmel aus an P. Burnoud, Oberer der Missionare auf La Salette.

## „VERSÖHNERIN DER SÜNDER“

Diesen Namen hat das christliche Volk aus seinem tiefsten Empfinden heraus Unserer Lieben Frau von La Salette gegeben und damit offenbart es sein richtiges Erfassen der „Botschaft“, die Maria gerade an „ihr Volk“ gerichtet hat! Anruf und Antwort begegnen sich also in vollster Übereinstimmung, obwohl den einfachen Leuten bei Prägung dieses Titels die bedeutungsvollen Umstände der Erscheinung vielleicht noch gar nicht recht zum Bewußtsein gekommen waren.

Es war ein Quatembersamstag, ein Bußtag der heiligen Kirche, zur Stunde der ersten Vesper des Festes ihrer Sieben Schmerzen, als Maria sich den Kindern zeigte, damit der Augenblick, in dem Priester und Ordensleute ergriffen des Propheten Jeremias' Klage nachsprechen:

„Jungfrau von Sion, groß wie das Meer ist dein Schmerz.“  
Und am Abend heißt es im Hymnus der Matutin:

„O, von welchem Übermaß der Tränen  
ist dein Antlitz übergossen,  
Mutter und Versöhnerin ...“

Das aktive Mitleiden Marias liegt nun schon fast zwei Jahrtausende zurück; dennoch spricht Unsere Liebe Frau auf La Salette von der Fortdauer ihrer Leiden und Mühen bis auf unsere Zeit<sup>1</sup>: „Schon so lange leide ich um euch“ ...

Stets hatte die Verehrung der Schmerzreichen Jungfrau eine besondere Anziehungskraft für die Gläubigen, und die Kirche selbst hat dem Gedächtnis der Schmerzen der Mit-

<sup>1</sup> Eine theologische Erklärung ist in der Einführung gegeben.

erlöserin zwei liturgische Feste geweiht<sup>2</sup>. Die Eigenart ihrer Erscheinung zu La Salette ist nur die lebendige Illustration der heiligen Liturgie dieser Feste. Durch unsere Sünden sind wir alle Kinder ihrer Tränen geworden. Sie, die aufrecht unter dem Kreuze gestanden, zeigt sich hier von Schmerz gebeugt, „wie eine Mutter, die von ihren Kindern geschlagen wurde“, so drückt sich Maximin ganz unbewußt treffend aus.

„Wer der Botschaft von La Salette gründlich nachforscht<sup>3</sup>, dem erscheinen die Haltung der Jungfrau und ihre Worte erschütternd. Den gebieterischen Aufruf zur Buße wiederholt Maria in ihren späteren Erscheinungen in Lourdes und Fatima. Im Grunde genommen ist es die Botschaft des Evangeliums, die sie auf dem Heiligen Berg von La Salette, dem neuen Berg der Seligkeiten, uns wieder nahebringen will. Unsere materialistische Epoche, das traurige Erbe der Revolution und des Positivismus, will die Stimme des Gekreuzigten von Golgatha nicht mehr hören. Und als Folge dieser gemeinsamen und individuellen Verneinung des großen Geheimnisses der Erlösung ist der Großteil der Menschheit zu tiefst hinabgesunken. Zu dieser sinkenden Menschheit, die ihr Glück vergebens in allen Labyrinthen der Verzweiflung sucht, ist Unsere Liebe Frau von La Salette gekommen, um ihr von neuem zu sagen, daß der königliche Weg des Kreuzes allein Träger des Lebens, des Lichtes und der Hoffnung ist. Unter einem dornengekrönten Haupt und bei einer Mutter mit durchbohrtem Herzen wäre es unerträglich, als Genußmensch zu leben; und noch unerträglicher wäre es, am Leiden Christi und am Mitleiden Marias nicht teilnehmen zu wollen; das hieße das Heil durch das Kreuz verwerfen, es in den Vorhöfen des Himmels von sich weisen und sich weigern, die

<sup>2</sup> Freitag in der Passionswoche und 15. September.

<sup>3</sup> Roger Brien, „Marie, Reine du Monde“, Marie, S. 3.

Krone der Herrlichkeit zu empfangen, die einst die Stirne der Jünger des Erlösers und der Miterlöserin zieren wird.

Diese Jungfrau ... auf dem Stein sitzend ... ,ganz in Licht und Blumen<sup>4</sup> ... den Arm auf die Knie gestützt, das Haupt in den Händen, unaufhörlich weinend ... Wahrlich, das Marienbild unserer Zeit! ... Und ihre Worte ... Prophetenworte herzerschütternden Inhalts ... wie ferne, unheilverkündende Donnerschläge eines heraufziehenden Hochwetters ...

„Seit so langer Zeit leide ich um euch!“ ... „Ihr mögt beten und tun, was ihr wollt — niemals werdet ihr die Mühe vergelten können, die ich mir um euch gegeben habe.“ Bleiben wir in unserer Betrachtung bei diesen Worten der Jungfrau stehen ... Als Christus die Reichtümer seines Herzens der heiligen Margareta Maria offenbarte, bekundete auch er tiefe Traurigkeit. So sind also beide Herzen — des Erlösers und der Miterlöserin — zermalmt ob der Undankbarkeiten der Menschen, der allgemeinen Gleichgültigkeit gegen die Menschwerdung und die Erlösung. Vergebens appellieren sie an die Welt und erhalten nur Verachtung ... „Seit wie langer Zeit leide ich schon um euch!“: die Muttergottes läßt in ergreifender Kürze das Drama der marianischen Miterlösung vor den Augen unserer undankbaren Epoche vorüberziehen. Ihr aktiver Anteil an der Erlöserarbeit ist der, uns Sünder durch die Gnadenvermittlung mit Gott zu versöhnen, uns die Früchte der Erlösung zuzuführen und die Gerechtigkeit Gottes zu besänftigen. Sie will auch unser stolzes Jahrhundert an ihr weinendes Mutterherz ziehen ...

Die Tränen Marias in La Salette fielen ins Licht ... Es waren Tränen der verklärten Jungfrau-Mutter, der erhabenen Königin des Weltalls — mit Leib und Seele in den Himmel aufgenommen. Diese Tränen sagen uns in beredter

<sup>4</sup> Melanie.

Sprache, daß das Kreuz der alleinige Weg zum Licht ist und die Tränen büßender Liebe die Barmherzigkeit Gottes rufen: Wir sind erstaunt über die zahlreichen Bekehrungen von Sündern, die der Fürsprache der weinenden Mutter zugeschrieben werden, und gedenken der Vorhersage des heiligen Pfarrers von Ars, der gemäß der Botschaft von La Salette in unseren Tagen eine ganz universelle Bedeutung zukommt.

Die Intelligenz ist es, die versagt hat, die aus dem Herzen des einfachen Volkes den Gottesglauben und die übernatürliche Einstellung herausgerissen hat. Sie trägt durch ihren zerstörenden Stolz die Hauptschuld an dem chaotischen Bruch zwischen Gott und den Menschen. Das Stoffliche wird dem Schöpfer des Alls vorgezogen, die Materie zum Gott erklärt. ... Dieser Materialismus hat die haßerfüllte und blutbefleckte Menschheit von heute geboren.

Wer anders als die große „Versöhnerin“ auf La Salette könnte die Kluft überbrücken, die sich zwischen Gott und den Intellektuellen aufgetan hat? Es scheint, daß der Heilige Berg der geeignete Boden für eine Begegnung und Aussöhnung der Träger der Wissenschaft und Kultur mit Gott sein könnte. Im erbarmenden, mitleidvollen Herzen Marias würden sie wieder das Evangelium der Liebe erlernen, das allein den Menschen Friede und Glück bringen kann.

Der menschliche Stolz hat die Welt in den Abgrund gestürzt — büßende Demut wird sie wieder emporführen ...

Was uns betrifft, glauben wir, daß die Stunde von La Salette zu schlagen beginnt; die geistig Hochstehenden und wahrhaft Großen dieser Welt werden den Tränen der weinenden Jungfrau nicht widerstehen können. Was der Geistesstolz früherer Generationen verschuldet, soll und wird die Intelligenz von heute gutmachen, indem sie in ihrem Verantwortungsbewußtsein für das Heil der Brüder in der Unterwerfung unter Gott voranleuchtet. Sie ist dazu berufen, die

Welt von morgen dem Reiche Christi und Marias zuzuführen und alle Herzen im väterlichen Herzen des römischen Papstes zusammenzuschließen, den Christus als höchsten Hirten eingesetzt hat. Nähern wir uns wie Kinder der Weinenden Mutter, dann wird sie uns jene Schönheiten und Herrlichkeiten des innern Lebens offenbaren, die man schon hienieden im Reiche Gottes besitzen kann.

Zu dieser aktiven, entschiedenen Teilnahme am Erlöserleiden und Erlöserwerk Christi, ihres Sohnes, und ihrem eigenen Mitleiden lädt uns alle die Jungfrau von La Salette ein.“

Ein tieferes Verständnis für das geheimnisvolle Geschehen am Heiligen Berg weiß uns auch Paul Laurent<sup>5</sup>, M. S., der Rektor des Heiligtums von La Salette, zu vermitteln durch die das Geheimnis beleuchtenden Gedanken, die er in seinen Erscheinungsbericht einflucht und von denen wir einige, lose zusammengefügt, hier wiedergeben:

»Wie kein Künstler bisher gewagt, das Bild der Schmerzensmutter darzustellen, hat sie sich hier den Blicken der unschuldigen Kinder gezeigt. Leon Bloy sagt, daß nun endlich die christliche Bildhauerkunst ein Modell für die Darstellung der Schmerzensreichen erhalten hat, das sie seit vielen Jahrhunderten vergeblich gesucht. Es genügt, dieses Schmerzensbild zu sehen, um zu verstehen, wieviel wir ihr gekostet haben.

La Salette war und ist der Ausgangspunkt einer großen und durchgreifenden Bewegung der Sühne, die in dieser Zeit des religiösen Verfalles nie hoch genug eingeschätzt werden kann. Unsere Liebe Frau weist in ihrer Erscheinung hauptsächlich auf den Sühnegedanken und die Sühnetat hin und empfiehlt ihrem ganzen Volk dieses einzige Mittel zur Rettung der Welt. Wenn sie wie bisher den Arm ihres Sohnes zurückzuhalten vermochte, so gesteht sie nun unter Tränen,

<sup>5</sup> Récit de l'Apparition, Marie, S. 22.

daß sie allein den göttlichen Zorn nicht länger mehr abzuwehren imstande ist, sondern daß nur noch geholfen werden kann, wenn das Volk selbst Buße tut und im Verein mit ihr die Miterlöserschaft auf sich nimmt.

Wo das Volk — wie im Gebiet von La Salette — auf die Stimme der mütterlichen Mahnerin hört, zeigt sich alsbald die Erfüllung der gnaden- und glückbringenden Verheißungen; wo es sich aber um die Mahnungen und Leiden der Mutter nicht kümmert, ist es dem Untergang in den Auswirkungen der göttlichen Drohungen preisgegeben.

Indem Maria mit dem strahlenden Bild des Gekreuzigten auf der Brust erscheint, will sie uns alle und insbesondere die innerlichen Seelen lehren, worin die Buße und Sühne bestehen soll. Unsere Sünden sind nichts anderes als die grausamen Nägel, die wir in die Glieder ihres göttlichen Sohnes getrieben haben, die Sühne und Buße aber das Werkzeug, mit dem wir diese Nägel herausziehen. Durch unsere Zerknirschung und Reue lösen wir Christus vom Kreuz, an das unsere Sünden ihn genagelt haben. Der heilige Pfarrer von Ars pflegte zu sagen: „Wenn wir beichten, sollen wir bedenken, daß wir in Wahrheit hingehen, um Jesus Christus von seinem Kreuz zu lösen . . .“ Aber auch dann leisten wir tatkräftige Sühne, wenn wir durch treue und heroische Ausnutzung jeden Schmerzes und der täglichen Widerwärtigkeiten „das am Leiden Christi ergänzen, was ihm noch mangelt“ . . . und damit der innerlichen Einladung der „Weinenden Mutter“ Folge leisten, Christus von seinem Kreuz „loszumachen“, die „Nägel aus seinen Händen und Füßen zu ziehen“. Erst der jüngste Tag, der „Tag des Herrn“, aber auch der Tag Unserer Lieben Frau wird es offenbaren, wie und in welchem Maße die von Maria berufenen und verborgenen Sühneseelen dazu beigetragen haben, den strafenden Arm ihres Sohnes zurückzuhalten. Vor allem aber wird dieser große Tag die Stellung

Welt von morgen dem Reiche Christi und Marias zuzuführen und alle Herzen im väterlichen Herzen des römischen Papstes zusammenzuschließen, den Christus als höchsten Hirten eingesetzt hat. Nähern wir uns wie Kinder der Weinenen Mutter, dann wird sie uns jene Schönheiten und Herrlichkeiten des innern Lebens offenbaren, die man schon hienieden im Reiche Gottes besitzen kann.

Zu dieser aktiven, entschiedenen Teilnahme am Erlösleiden und Erlöserwerk Christi, ihres Sohnes, und ihrem eigenen Mitleiden lädt uns alle die Jungfrau von La Salette ein.“

Ein tieferes Verständnis für das geheimnisvolle Geschehen am Heiligen Berg weiß uns auch Paul Laurent<sup>5</sup>, M. S., der Rektor des Heiligtums von La Salette, zu vermitteln durch die das Geheimnis beleuchtenden Gedanken, die er in seinen Erscheinungsbericht einflacht und von denen wir einige, lose zusammengefügt, hier wiedergeben:

»Wie kein Künstler bisher gewagt, das Bild der Schmerzensmutter darzustellen, hat sie sich hier den Blicken der unschuldigen Kinder gezeigt. Leon Bloy sagt, daß nun endlich die christliche Bildhauerkunst ein Modell für die Darstellung der Schmerzreichen erhalten hat, das sie seit vielen Jahrhunderten vergeblich gesucht. Es genügt, dieses Schmerzensbild zu sehen, um zu verstehen, wieviel wir ihr gekostet haben.

La Salette war und ist der Ausgangspunkt einer großen und durchgreifenden Bewegung der Sühne, die in dieser Zeit des religiösen Verfalles nie hoch genug eingeschätzt werden kann. Unsere Liebe Frau weist in ihrer Erscheinung hauptsächlich auf den Sühnegedanken und die Sühnetat hin und empfiehlt ihrem ganzen Volk dieses einzige Mittel zur Rettung der Welt. Wenn sie wie bisher den Arm ihres Sohnes zurückzuhalten vermochte, so gesteht sie nun unter Tränen,

<sup>5</sup> Récit de l'Apparition, Marie, S. 22.

daß sie allein den göttlichen Zorn nicht länger mehr abzuwehren imstande ist, sondern daß nur noch geholfen werden kann, wenn das Volk selbst Buße tut und im Verein mit ihr die Miterlöserschaft auf sich nimmt.

Wo das Volk — wie im Gebiet von La Salette — auf die Stimme der mütterlichen Mahnerin hört, zeigt sich alsbald die Erfüllung der gnaden- und glückbringenden Verheißungen; wo es sich aber um die Mahnungen und Leiden der Mutter nicht kümmert, ist es dem Untergang in den Auswirkungen der göttlichen Drohungen preisgegeben.

Indem Maria mit dem strahlenden Bild des Gekreuzigten auf der Brust erscheint, will sie uns alle und insbesondere die innerlichen Seelen lehren, worin die Buße und Sühne bestehen soll. Unsere Sünden sind nichts anderes als die grausamen Nägel, die wir in die Glieder ihres göttlichen Sohnes getrieben haben, die Sühne und Buße aber das Werkzeug, mit dem wir diese Nägel herausziehen. Durch unsere Zerknirschung und Reue lösen wir Christus vom Kreuz, an das unsere Sünden ihn genagelt haben. Der heilige Pfarrer von Ars pflegte zu sagen: „Wenn wir beichten, sollen wir bedenken, daß wir in Wahrheit hingehen, um Jesus Christus von seinem Kreuz zu lösen . . .“ Aber auch dann leisten wir tatkräftige Sühne, wenn wir durch treue und heroische Ausnutzung jeden Schmerzes und der täglichen Widerwärtigkeiten „das am Leiden Christi ergänzen, was ihm noch mangelt“ . . . und damit der innerlichen Einladung der „Weinenden Mutter“ Folge leisten, Christus von seinem Kreuz „loszumachen“, die „Nägel aus seinen Händen und Füßen zu ziehen“. Erst der Jüngste Tag, der „Tag des Herrn“, aber auch der Tag Unserer Lieben Frau wird es offenbaren, wie und in welchem Maße die von Maria berufenen und verborgenen Sühneseelen dazu beigetragen haben, den strafenden Arm ihres Sohnes zurückzuhalten. Vor allem aber wird dieser große Tag die Stellung

Marias im Heilsplan offenbaren. Das, was sich in langen Jahrhunderten theologisch in immer deutlicheren Formen herauskristallisiert hat, offenbart die Königin der Welt in einem Augenblick auf dem Heiligen Berg, diesem „neuen Sinai“<sup>6</sup>, indem sie ihre allgemeine Mittlerschaft, ihre allmächtige Fürbitte und ihre Stellung als Miterlöserin ins helle Licht setzt. Als gütige Mutter bleibt Maria nicht bei den angedrohten Strafgerichten stehen, wie einige der von apokalyptischen Ideen befangenen Geister die Erscheinung und namentlich die „Geheimnisse“ hartnäckig deuten. Sie beeilt sich vielmehr, ihre zur Umkehr bereiten Kinder zu trösten. Die angedrohten Geißeln sind nur b e d i n g t und können durch Sühne und Buße abgewendet und zu Segnungen werden:

„Wenn sie sich bekehren . . .“

Als die Pfarrgemeinden von Corps und La Salette ein Jahr nach der Erscheinung diese bußfertige Gesinnung an den Tag legten, gründete Pfarrer Perrin im Oktober 1847 zur Bestärkung des religiösen Aufschwunges eine Vereinigung, die den Wünschen Unserer Lieben Frau Rechnung tragen sollte. Dieser ersten kleinen und unscheinbaren Gründung schlossen sich bald die Nachbarpfarreien an, dann zahlreiche Pfarreien der Diözese Grenoble, schließlich aller Gegenden Frankreichs.

Als Bischof de Bruillard 1852 die „Missionäre Unserer Lieben Frau von La Salette“ auf den Heiligen Berg berief, wo sie ein Ordenshaus gründeten, übernahmen diese berufenen Hüter des Heiligen Berges auch das fromme Werk

<sup>6</sup> Aus der Rede Bischofs Mermillod, des Verbannten von Genf, am Tage der Krönung der Statue über dem Hochaltar auf La Salette, am 20. September 1879: „... La Salette stellt sich zugleich dar als ein neuer Sinai, ein neuer Tabor, ein neuer Kalvarienberg ...“ (siehe 1. Kapitel, Seite 28).

des Pfarrers Ludwig Perrin. Am 22. August 1852 schrieb der Rektor der Gesellschaft, P. Burnoud an den Bischof von Grenoble, um die kanonische Errichtung der Erzbruderschaft Unserer Lieben Frau von La Salette zu erbitten.

Mons. de Bruillard erteilte nicht nur die Gutheißung der Erzbruderschaft, sondern erwirkte auch beim Heiligen Stuhl ihre kanonische Errichtung, kostbare Ablässe und Privilegien. Mit dieser Gutheißung wollte der große Verehrer Unserer Lieben Frau von La Salette „einen neuen Beweis seines Glaubens an die Echtheit der Erscheinung geben, ein lebendiges Denkmal seiner Dankbarkeit setzen und seinem brennenden Verlangen Ausdruck verleihen, daß die Sünder bekehrt, die Gebote Gottes und der Kirche treu beobachtet und die Gerechtigkeit Gottes besänftigt werde“<sup>7</sup>.

Diese von Bischof de Bruillard ausgesprochenen Gedanken fanden ihre volle Entfaltung in der Gründung einer eigentlichen Ordensgenossenschaft von Priestern und Schwestern, zu der der greise Oberhirte dadurch Veranlassung gab, daß er einige Priester seiner Diözese bestimmte, die Wallfahrtsleitung auf dem Heiligen Berg zu übernehmen und im Geist der „Botschaft“ Missionen und Exerzitien abzuhalten. Aus dieser kleinen Gründung wuchs die Gesellschaft der „Missionäre Unserer Lieben Frau von La Salette“ heraus, die in ihrem männlichen und weiblichen Zweig bis heute in allen Ländern segensreich wirkt.

Der heilige Pfarrer von Ars hat dem ersten Superior der Gesellschaft der Missionäre von La Salette die Versicherung gegeben: *„La Salette tut viel Gutes, es wird noch mehr tun — und in der Folge wird es überall und in großem Maß Gutes stiften. Die Gottesmutter übergibt Ihnen ein großes Werk; arbeiten Sie mit Mut daran. Es wird wachsen und eines Tages*

<sup>7</sup> Errichtungsurkunde der Erzbruderschaft U. Lb. Fr. v. La Salette.

werden Ihre Nachfolger Ordensmitglieder in alle Welt entsenden.“ Diese Vorhersage hat sich herrlich erfüllt<sup>8</sup>.

Abschließend ein Auszug aus dem Aufruf Se. Eminenz, Kardinal August Hlond, Erzbischof von Warschau<sup>9</sup>, anlässlich der Hundertjahrfeier der Erscheinung:

„Der Sinn der Erscheinung Unserer Lieben Frau von La Salette ist für uns, die wir ein Jahrhundert später leben, unvergleichlich verständlicher als für die Menschen der damaligen Zeit. Heute sehen wir von hoher Warte und nach welterschütternden Ereignissen die Warnungen, Drohungen, Verheißungen der Weinenden Mutter erfüllt. Wir sehen sie nicht nur in ihren Beziehungen zu Frankreich und zur vergangenen Epoche, sondern auch zu der Gegenwart, die in ein verzweifertes Chaos versunken ist.

Der Ruf zur Buße, den Unsere Liebe Frau von La Salette vor hundert Jahren an die Welt ergehen ließ, war ebenso ernst wie tröstlich. Er kündete Züchtigungen für die hartnäckigen Übertreter des göttlichen Gesetzes an, versprach aber den reuigen Büßern Segnungen. Die Erscheinung der Gottesmutter hat zahllose Pilgerscharen bewegt, wunderbare Bekehrungen und Heilungen bewirkt, was unter den Ungläubigen Widerspruch und Aufruhr erregte.

Lourdes und Fatima sind Bestätigung und Vollendung von La Salette. In bezug auf die gegenwärtige Stunde erscheint La Salette wie das Ultimatum der göttlichen Barmherzigkeit, gleich dem beängstigenden Echo der Drohung des Herrn:

„Wenn ihr nicht Buße tut, werdet ihr alle zugrunde gehen.“

<sup>8</sup> Annales. Andere Werke sind die fromme Unternehmung der National-Männerwallfahrten und die Vereinigung zum Schutz gegen Gotteslästerung und Sonntagsentheiligung; die Ewige Anbetung als Ausgangspunkt der Eucharistischen Kongresse und die Vereinigung der National-Wallfahrten.

<sup>9</sup> 1948 gestorben. Sein Nachfolger wurde in der kommunistischen Priesterverfolgung November 1951 verhaftet.

Sich mehr und mehr in moralische Unordnung verstrickend, läuft die Welt längs des Abgrundes hin. Die Auflehnung gegen den Schöpfer und sein Gesetz grenzt an Frechheit. Es ist kein Platz mehr für Gott im Staat, noch in der Gesetzgebung der Völker. Die zeitgenössischen Städtebauer betrachten den Kampf gegen Gott als Bedingung des Fortschritts und Ankündigung einer neuen Menschheit. Eine unverschämte Bosheit, die entschlossen ist, die Welt dem Satan auszuliefern, wird als Ideal ausgerufen.

Die Welt ist in Gefahr einer Katastrophe nach dem Maßstab der biblischen Sintflut und zur Stunde nehmen die Worte Unserer Lieben Frau den Sinn furchtbaren Ernstes an: „Wenn mein Volk sich nicht unterwerfen will, bin ich gezwungen, den Arm meines Sohnes fallen zu lassen; er ist so schwer und drückend, daß ich ihn nicht mehr zurückhalten kann.“

Bald vielleicht wird Gott der Herr seine unveräußerlichen Rechte von uns fordern. Aber mit einem niederschmetternden Stoß wird er auch die entfesselten höllischen Mächte zerbrechen. Die verderbte und aufrührerische Welt wird sich unter den Geißelstreichen des göttlichen Zornes beugen müssen. Die Herrschaft des Bösen wird niedergeschlagen, die Menschenherzen werden sich der Majestät Christi in Liebe und Hingabe unterwerfen. Der mit Gott versöhnte Mensch wird in neuem Licht den Sinn des Lebens erfassen und wird im Reiche Christi endlich Glück und Frieden wiederfinden.

Möchte die Jahrhundertfeier von La Salette unserem ganzen Volk den Auftrag Unserer Lieben Frau ins Gedächtnis rufen: „Teilt es meinem ganzen Volke mit!“ Möchte die Schmerzensmutter von La Salette uns alle auf die Wege der göttlichen Barmherzigkeit zurückbringen! Möchte der Kampf gegen Gott und die Kirche aufhören! Möchte diese vom Blut für die Rechte der Nation getränkte Erde das höchste Gesetz, das ewige Gesetz Gottes erkennen und achten! Möchte das

werden Ihre Nachfolger Ordensmitglieder in alle Welt entsenden.“ Diese Vorhersage hat sich herrlich erfüllt<sup>8</sup>.

Abschließend ein Auszug aus dem Aufruf Se. Eminenz, Kardinal August Hlond, Erzbischof von Warschau<sup>9</sup>, anlässlich der Hundertjahrfeier der Erscheinung:

„Der Sinn der Erscheinung Unserer Lieben Frau von La Salette ist für uns, die wir ein Jahrhundert später leben, unvergleichlich verständlicher als für die Menschen der damaligen Zeit. Heute sehen wir von hoher Warte und nach welterschütternden Ereignissen die Warnungen, Drohungen, Verheißungen der Weinenden Mutter erfüllt. Wir sehen sie nicht nur in ihren Beziehungen zu Frankreich und zur vergangenen Epoche, sondern auch zu der Gegenwart, die in ein verzweifertes Chaos versunken ist.

Der Ruf zur Buße, den Unsere Liebe Frau von La Salette vor hundert Jahren an die Welt ergehen ließ, war ebenso ernst wie tröstlich. Er kündete Züchtigungen für die hartnäckigen Übertreter des göttlichen Gesetzes an, versprach aber den reuigen Büßern Segnungen. Die Erscheinung der Gottesmutter hat zahllose Pilgerscharen bewegt, wunderbare Bekehrungen und Heilungen bewirkt, was unter den Ungläubigen Widerspruch und Aufruhr erregte.

Lourdes und Fatima sind Bestätigung und Vollendung von La Salette. In bezug auf die gegenwärtige Stunde erscheint La Salette wie das Ultimatum der göttlichen Barmherzigkeit, gleich dem beängstigenden Echo der Drohung des Herrn:

„Wenn ihr nicht Buße tut, werdet ihr alle zugrunde gehen.“

<sup>8</sup> Annales. Andere Werke sind die fromme Unternehmung der National-Männerwallfahrten und die Vereinigung zum Schutz gegen Gotteslästerung und Sonntagsentheiligung; die Ewige Anbetung als Ausgangspunkt der Eucharistischen Kongresse und die Vereinigung der National-Wallfahrten.

<sup>9</sup> 1948 gestorben. Sein Nachfolger wurde in der kommunistischen Priesterverfolgung November 1951 verhaftet.

Sich mehr und mehr in moralische Unordnung verstrickend, läuft die Welt längs des Abgrundes hin. Die Auflehnung gegen den Schöpfer und sein Gesetz grenzt an Frechheit. Es ist kein Platz mehr für Gott im Staat, noch in der Gesetzgebung der Völker. Die zeitgenössischen Städteerbauer betrachten den Kampf gegen Gott als Bedingung des Fortschritts und Ankündigung einer neuen Menschheit. Eine unverschämte Bosheit, die entschlossen ist, die Welt dem Satan auszuliefern, wird als Ideal ausgerufen.

Die Welt ist in Gefahr einer Katastrophe nach dem Maßstab der biblischen Sintflut und zur Stunde nehmen die Worte Unserer Lieben Frau den Sinn furchtbaren Ernstes an: „Wenn mein Volk sich nicht unterwerfen will, bin ich gezwungen, den Arm meines Sohnes fallen zu lassen; er ist so schwer und drückend, daß ich ihn nicht mehr zurückhalten kann.“

Bald vielleicht wird Gott der Herr seine unveräußerlichen Rechte von uns fordern. Aber mit einem niederschmetternden Stoß wird er auch die entfesselten höllischen Mächte zerbrechen. Die verderbte und aufrührerische Welt wird sich unter den Geißelstreichen des göttlichen Zornes beugen müssen. Die Herrschaft des Bösen wird niedergeschlagen, die Menschenherzen werden sich der Majestät Christi in Liebe und Hingabe unterwerfen. Der mit Gott versöhnte Mensch wird in neuem Licht den Sinn des Lebens erfassen und wird im Reiche Christi endlich Glück und Frieden wiederfinden.

Möchte die Jahrhundertfeier von La Salette unserem ganzen Volk den Auftrag Unserer Lieben Frau ins Gedächtnis rufen: „Teilt es meinem ganzen Volke mit!“ Möchte die Schmerzensmutter von La Salette uns alle auf die Wege der göttlichen Barmherzigkeit zurückbringen! Möchte der Kampf gegen Gott und die Kirche aufhören! Möchte diese vom Blut für die Rechte der Nation getränkte Erde das höchste Gesetz, das ewige Gesetz Gottes erkennen und achten! Möchte das

ganze Volk sich insgesamt reinigen in der Buße! Möchte wahre Liebe zu Gott und zum Nächsten es der göttlichen Verheißungen würdig machen! Möchten die Verwüstungen des nahenden Sturmes dem Reich Gottes und unserem Vaterland erspart bleiben! Möchte die Welt, die ihrer Königin so eindringlich ans Unbefleckte Herz gelegt wurde, dem Ruin entgehen und nach entscheidendem Kampfe die göttlichen Segnungen genießen!

Ich begrüße mit Freude die Feierlichkeiten des Zentenariums der Erscheinung von La Salette auf unserem Boden, die von der eifrigen Kongregation der Missionäre von La Salette veranstaltet wurden. Die marianische Seele unseres Volkes erfaßt voll auf den Sinn dieser Jahrfeier. Ich wünsche ihre Nachklänge im praktischen Leben herauszuhören! In einem Leben nach dem Geist unserer marianischen Weihe!

Warschau, 5. August 1947.

## DIE BASILIKA

„Ich kenne Lourdes, Fourvière, Laus — jedes für sich ein Erlebnis!

La Salette aber hatte für mich etwas Überwältigendes ...

Der Berg, die Einsamkeit, die wundersame Stille, das Schweigen ...!

Kein Jahrmarkt, keine Zeitung, kein Menschengewühl ...

Unsere Liebe Frau allein!

Da kann man tief beten, besinnlich rasten ...

Da hört die Erde auf, beginnt der Himmel, triumphiert die Gnade!

An den andern großen Wallfahrtsorten sind stets begeisterte Menschenmengen versammelt, hört man lebhaft Stimmen ... ist immer Bewegung.

In La Salette nur Schweigen, Stille und eine Umgebung, die auch die Seele groß und still macht, die zum Gebet einlädt, die befreiend, erleichternd, lösend wirkt, die ehrfürchtig macht.

Man kann Tage und Wochen auf dem Heiligen Berg zubringen, ohne daß dieser Zauber eine Unterbrechung, eine Einbuße erleidet. Man spürt eine geheimnisvolle, unsichtbare Gegenwart, die die Seele gefangennimmt.

Die Stimmung der Seele ist ein Zustand vertrauender Hingabe ... man fühlt sich geborgen in den Händen des Herrn und seiner heiligsten Mutter.

Es gibt Worte, die nichts sagen ...

Es gibt ein Schweigen, das Offenbarung ist.

Die Gnade von La Salette ist die vollkommene Bereitschaft

ganze Volk sich insgesamt reinigen in der Buße! Möchte wahre Liebe zu Gott und zum Nächsten es der göttlichen Verheißungen würdig machen! Möchten die Verwüstungen des nahenden Sturmes dem Reich Gottes und unserem Vaterland erspart bleiben! Möchte die Welt, die ihrer Königin so eindringlich ans Unbefleckte Herz gelegt wurde, dem Ruin entgehen und nach entscheidendem Kampfe die göttlichen Segnungen genießen!

Ich begrüße mit Freude die Feierlichkeiten des Zentenariums der Erscheinung von La Salette auf unserem Boden, die von der eifrigen Kongregation der Missionäre von La Salette veranstaltet wurden. Die marianische Seele unseres Volkes erfaßt vollauf den Sinn dieser Jahrfeier. Ich wünsche ihre Nachklänge im praktischen Leben herauszuhören! In einem Leben nach dem Geist unserer marianischen Weihe!

Warschau, 5. August 1947.

## DIE BASILIKA

„Ich kenne Lourdes, Fourvière, Laus — jedes für sich ein Erlebnis!

La Salette aber hatte für mich etwas Überwältigendes... Der Berg, die Einsamkeit, die wundersame Stille, das Schweigen...!

Kein Jahrmarkt, keine Zeitung, kein Menschengewühl... Unsere Liebe Frau allein!

Da kann man tief beten, besinnlich rasten...

Da hört die Erde auf, beginnt der Himmel, triumphiert die Gnade!

An den andern großen Wallfahrtsorten sind stets begeisterte Menschenmengen versammelt, hört man lebhaft Stimmen... ist immer Bewegung.

In La Salette nur Schweigen, Stille und eine Umgebung, die auch die Seele groß und still macht, die zum Gebet einlädt, die befreiend, erleichternd, lösend wirkt, die ehrfürchtig macht.

Man kann Tage und Wochen auf dem Heiligen Berg zubringen, ohne daß dieser Zauber eine Unterbrechung, eine Einbuße erleidet. Man spürt eine geheimnisvolle, unsichtbare Gegenwart, die die Seele gefangennimmt.

Die Stimmung der Seele ist ein Zustand vertrauender Hingabe... man fühlt sich geborgen in den Händen des Herrn und seiner heiligsten Mutter.

Es gibt Worte, die nichts sagen...

Es gibt ein Schweigen, das Offenbarung ist.

Die Gnade von La Salette ist die vollkommene Bereitheit

des ‚Ecce ancilla Domini...‘ zu der Aufforderung Marias: ‚Tut alles, was er euch sagen wird!‘

La Salette sind Exerzitien...

Innere Einkehr, gnadenvolle Erneuerung! Die müde Seele gewinnt wieder Mut, die lau gewordene spannt wieder die Flügel in Sehnsucht nach Gott und findet Freude an der Vertiefung ins Gebet, die eifrige Seele entdeckt neue Wege...

Das ist das bleibende Wunder von La Salette.“

So beschreibt Seine Eminenz Kardinal Jules Géraud Salette, Erzbischof von Toulouse, seine Eindrücke vom Heiligen Berg<sup>1</sup>.

Zu diesem La Salette des Schweigens und der Stille gehört, als Fels vom Felsen des Gargas, vor allem die Basilika in ihrem nüchternen, herben, ernsten Stil. Da sind keine sprechenden Figuren, keine ablenkenden Zierarten, keine geschwätzigem Wasserspeier oder vielgestaltige Skulpturen. Hart und wetterfest von Grund auf streben die massiven Quadern empor, voraus die wuchtigen Türme, die wie zwei wachsamen Vorposten alles Weltgetriebe fernzuhalten suchen. Man hält fast unwillkürlich den Atem an vor dieser schweigenden, steinernen Wucht, die Stille und Andacht gebietet, und ist überzeugt: ehe die Basilika stand, war es nicht einsamer auf dieser Höhe. Im Gegenteil, sie ist es, die die Gegend noch einsamer macht, denn sie sammelt alle die zerstreuten Pilger und schutzsuchenden Waller in ihren weiten, schweigenden Schoß, umfängt sie mit schützenden Mauern und birgt sie in der weihevollen Stille ihres Heiligtums.

Nun sind es genau hundert Jahre, seit der Grundstein gelegt worden ist zu diesem herrlichen, steinernen Dokument der Erscheinung Unserer Lieben Frau von La Salette. Gleich nach der Anerkennung der Andacht zur Weinenden Mutter

<sup>1</sup> Marie, V, I, 1951, S. 8.

im Jahre 1851 erwog Bischof de Bruillard den Bau einer Wallfahrtskirche. Sie war infolge des anhaltenden Pilgerzustromes nicht nur zum religiösen Bedürfnis, sondern zur dringenden Notwendigkeit geworden. So erließ Mons. Bruillard noch 1851 einen Hirtenbrief mit dem Appell an die Gläubigen, für den Bau eines Marienheiligtums auf dem Heiligen Berg beizusteuern. Mit einer Gebefreudigkeit ohnegleichen wurde die Bitte des Bischofs beantwortet, so daß man schon sechs Monate später zum Beginn des Baues schreiten konnte. „Das Heiligtum“, schreibt der Bischof, „soll ein Denkmal der Dankbarkeit sein, würdig der Himmelskönigin, würdig des Bistums und der Pilgerscharen, würdig auch der großherzigen Spenden, die schon dafür eingegangen sind.“

Der Bau in 1800 m Höhe bereitet keine geringen Schwierigkeiten.

Roetheli berichtet hierüber<sup>2</sup>: „Wohl läßt sich das hauptsächlichste Baumaterial, die Steine, aus den Felsen des Gargas gewinnen. Alles übrige aber, wie Sand, Ziegel und Holz muß mühsam auf dem Rücken von Maultieren vom Tal heraufgeschafft werden. Ebenso die Lebensmittel für die 120 Arbeiter, die in Holzbaracken neben der Baustelle wohnen. So begreifen wir, daß zum Beispiel der Kubikmeter Sand allein auf 40 Francs damaliger Währung zu stehen kommt und daß der ganze Bau an die drei Millionen kostet.“

Dennoch macht man sich unverdrossen ans Werk. Bischof de Bruillard erwirbt aus eigenen Mitteln an der Erscheinungsstätte fünf Hektar Land als Bauplatz. Dann beauftragt er den Diözesan-Architekten Berruyer von Grenoble mit der Ausarbeitung der Pläne und der Bauleitung, und wohnt trotz seines hohen Alters selbst der Grundsteinlegung bei, die vom Bischof von Valence noch im gleichen Monat vorgenommen

<sup>2</sup> La Salette, S. 201—203.

des ‚*Ecce ancilla Domini...*‘ zu der Aufforderung Marias: ‚Tut alles, was er euch sagen wird!‘

La Salette sind Exerzitien...

Innere Einkehr, gnadenvolle Erneuerung! Die müde Seele gewinnt wieder Mut, die lau gewordene spannt wieder die Flügel in Sehnsucht nach Gott und findet Freude an der Vertiefung ins Gebet, die eifrige Seele entdeckt neue Wege...

Das ist das bleibende Wunder von La Salette.“

So beschreibt Seine Eminenz Kardinal Jules Géraud Salette, Erzbischof von Toulouse, seine Eindrücke vom Heiligen Berg<sup>1</sup>.

Zu diesem La Salette des Schweigens und der Stille gehört, als Fels vom Felsen des Gargas, vor allem die Basilika in ihrem nüchternen, herben, ernstesten Stil. Da sind keine sprechenden Figuren, keine ablenkenden Zierarten, keine geschwätzigen Wasserspeier oder vielgestaltige Skulpturen. Hart und wetterfest von Grund auf streben die massiven Quadern empor, voraus die wuchtigen Türme, die wie zwei wachsamen Vorposten alles Weltgetriebe fernzuhalten suchen. Man hält fast unwillkürlich den Atem an vor dieser schweigenden, steinernen Wucht, die Stille und Andacht gebietet, und ist überzeugt: ehe die Basilika stand, war es nicht einsamer auf dieser Höhe. Im Gegenteil, sie ist es, die die Gegend noch einsamer macht, denn sie sammelt alle die zerstreuten Pilger und schutzsuchenden Waller in ihren weiten, schweigenden Schoß, umfängt sie mit schützenden Mauern und birgt sie in der weihevollen Stille ihres Heiligtums.

Nun sind es genau hundert Jahre, seit der Grundstein gelegt worden ist zu diesem herrlichen, steinernen Dokument der Erscheinung Unserer Lieben Frau von La Salette. Gleich nach der Anerkennung der Andacht zur Weinenden Mutter

<sup>1</sup> Marie, V, I, 1951, S. 8.

im Jahre 1851 erwog Bischof de Bruillard den Bau einer Wallfahrtskirche. Sie war infolge des anhaltenden Pilgerzustromes nicht nur zum religiösen Bedürfnis, sondern zur dringenden Notwendigkeit geworden. So erließ Mons. Bruillard noch 1851 einen Hirtenbrief mit dem Appell an die Gläubigen, für den Bau eines Marienheiligtums auf dem Heiligen Berg beizusteuern. Mit einer Gebefreudigkeit ohnegleichen wurde die Bitte des Bischofs beantwortet, so daß man schon sechs Monate später zum Beginn des Baues schreiten konnte. „Das Heiligtum“, schreibt der Bischof, „soll ein Denkmal der Dankbarkeit sein, würdig der Himmelskönigin, würdig des Bistums und der Pilgerscharen, würdig auch der großherzigen Spenden, die schon dafür eingegangen sind.“

Der Bau in 1800 m Höhe bereitet keine geringen Schwierigkeiten.

Roetheli berichtet hierüber<sup>2</sup>: „Wohl läßt sich das hauptsächlichste Baumaterial, die Steine, aus den Felsen des Gargas gewinnen. Alles übrige aber, wie Sand, Ziegel und Holz muß mühsam auf dem Rücken von Maultieren vom Tal heraufgeschafft werden. Ebenso die Lebensmittel für die 120 Arbeiter, die in Holzbaracken neben der Baustelle wohnen. So begreifen wir, daß zum Beispiel der Kubikmeter Sand allein auf 40 Francs damaliger Währung zu stehen kommt und daß der ganze Bau an die drei Millionen kostet.“

Dennoch macht man sich unverdrossen ans Werk. Bischof de Bruillard erwirbt aus eigenen Mitteln an der Erscheinungsstätte fünf Hektar Land als Bauplatz. Dann beauftragt er den Diözesan-Architekten Berruyer von Grenoble mit der Ausarbeitung der Pläne und der Bauleitung, und wohnt trotz seines hohen Alters selbst der Grundsteinlegung bei, die vom Bischof von Valence noch im gleichen Monat vorgenommen

<sup>2</sup> La Salette, S. 201—203.

wird. Der Grundstein befindet sich auf der Evangelienseite unter dem großen, mit einem roten Kreuz bezeichneten Pfeiler zunächst der Apside und birgt, in einen Bleibehälter eingemauert, folgendes Protokoll:

WIR, PHILIBERT DE BRUILLARD

durch Gottes Barmherzigkeit und des Apostolischen Stuhles Gnade Bischof von Grenoble, tun kund und bezeugen, daß im Jahre des Herrn achtzehnhundertundzweihundfünfzig, am fünfundzwanzigsten Mai der hochwürdigste Herr Chatrouse, Bischof von Valence, in Unserem Auftrag und Beisein diesen Grundstein gesegnet und gelegt hat (in Gegenwart von ungefähr 100 Priestern und einer Volksmenge von rund 15.000 Menschen). Zu Ehren der Allerseeligsten Jungfrau Maria, die am 19. September 1846 strahlend wie die Sonne und doch voll Trauer auf diesem Berge den beiden kleinen Hirten Maximin und Melanie erschienen ist mit dem Auftrag, ihrem Volke mitzuteilen, daß ihm schwere Heimsuchungen bevorstehen, wenn es sich nicht bekehrt, Glück und Segen hingegen, wenn es zurückkehrt zu Gott.

Auf dem Berge von La Salette, unter obigem Datum, im sechsten Jahre des glorreichen Pontifikats Pius' IX. und im sechsundzwanzigsten Unseres bischöflichen Wirkens.

PHILIBERT  
Bischof von Grenoble

Da die hohe Lage nur während der Zeit vom Frühjahr bis zum Herbst zu arbeiten erlaubt, vergehen zwölf Jahre, bis der Bau vollendet ist. Er findet erst 1864 einen vorläufigen Abschluß. Gänzlich verstummt sind die letzten Hammerschläge nicht bis kurz vor der Jahrhundertwende. Immer wieder wird in der langen Zwischenzeit neugebaut und erweitert.

So ersteht 1866 der Ostturm und noch im Jahre 1896 werden der Basilika die zehn Seitenkapellen angefügt, die sich heute so organisch ins Gesamtbild einfügen, daß uns scheinen möchte, sie seien schon immer vorhanden gewesen. Damit erst hat der ganze Bau seine endgültige Gestalt erhalten, volle vierundvierzig Jahre nach der Grundsteinlegung und fast zwanzig Jahre nach seiner Einweihung . . .

Die Basilika mit ihren beiden gewaltigen Türmen und den Seitenflügeln, die sich wie eine steinerne Umarmung um die grüne Kuppe des Plateau legen, scheint nicht in jahrzehntelanger Mühe erbaut, sondern verwurzelt und verwachsen mit dem Felsen, der sie trägt. Es sind Granitblöcke von mehr als zwei Meter Länge in die Vorderfront eingebaut. Diese schwärzlichen Quadern, die ohne jeden Verputz aufeinandergetürmt sind, geben dem Ganzen ein strenges, fast schwermütiges Gesicht. Nichts ist an seiner herben, von keinem Firlefanz der Türmchen und Spitzen verschnörkelten Schönheit, was nicht zum ernsten Gesicht der Landschaft paßte, zur Gestalt der Erscheinung und zum Sinn ihrer „Botschaft“. Architektonisch ist der Bau kein reines Meisterwerk, sondern ganz dem zwiespältigen Kunstempfinden seiner Zeit verhaftet. Es lag ihm ursprünglich ein Plan in romantisch-byzantinischem „Stil“ zugrunde, von dem man indessen glücklicherweise abzugehen gezwungen war. Zum Beispiel war, wie ein alter Stich zeigt, zuerst nur ein Turm vorgesehen, und zwar über dem Eingang der Basilika, ein Turm mit — Spitzhelm und darüber als Abschluß eine Statue Unserer Lieben Frau von La Salette. Andere Darstellungen wieder zeigen zwei Türme, aber hintereinander, den vordern über der Fassade mit spitzem Helm, den hinteren über dem Chor mit einer allerdings recht „byzantinischen“ Zwiebelform. Ein späterer Stich von Dardelet stellt die Basilika mit den Türmen zu beiden Seiten des Eingangs, jedoch mit gotischem Helm und

kleinen fialenartigen Türmchen an den vier Ecken dar. Heute schließt jeder Turm ohne Helm mit einer leicht erhöhten Dachplatte ab, über der ein massives Kreuz steht.

Damit hat man nicht nur die einfachste, sondern auch künstlerisch sicher die beste Lösung gefunden und, wie sich vor allem bei Sturm und Wetter zeigt, die einzig mögliche Lösung.

Die einfache, fast monumentale Größe der Anlage und ihre strenge Symmetrie machen einen besonderen Reiz des Baues aus.

Auch im Innern der gleiche Ernst und die gleiche Strenge, aber wie erfüllt und beseelt von einer seltsamen Atmosphäre der Wärme und Bethaftigkeit, wie sie allen Wallfahrtskirchen eigen ist. Dreischiffig dehnt sich der Raum, mehr als 45 Meter lang und 15 Meter breit. Von zwölf schlanken Granitsäulen getragen und in fünf Traversen geteilt, schwebt 18 Meter hoch das Tonnengewölbe darüber.

Im Chor der Hochaltar aus weißem Marmor mit einem großen Kruzifix und schweren Leuchtern aus Bronze; über der Predella die gekrönte Statue der Gottesmutter, ein Werk von Caramini in Rom. Der Altar datiert vom Jahre 1866. Die Statue ist aus karrarischem Marmor, vom Jahre 1879. Da sie auf den Tag der Krönung nicht fertig war, wurde ein Faksimile aus Gips gekrönt, das sich nun in der La-Salette-Kapelle in Tournai, Belgien, befindet. Hinter dem Hochaltar die dreifache Apside mit den Altären der Unbefleckten Empfängnis, des heiligen Michaels und des heiligen Pfarrers von Ars in der Mitte sowie rechts des Heiligsten Herzens Jesu und links der Kleinen Theresia von Lisieux. Neben dem Eingang zur Sakristei der St.-Josefs-Altar und darüber die Orgel. Diese ist eine Erinnerung an die Krönungsfeierlichkeiten. Ihre Installierung im Jahre 1880 war mit großen Schwierigkeiten verbunden, befinden sich doch die Pfeifen

über dem Josefs-Altar, der Orgeltisch links im Chor und das Blaswerk unterhalb der Sakristei.

Zehn weitere Altäre reihen sich in den Seitenkapellen des Schiffes an und zwei stehen ganz hinten neben dem mächtigen Hauptportal. Das Eigenartige an diesen Altären liegt nicht in ihrem künstlerischen Wert. Der ist, wie auch bei den Glasgemälden und der zehn Meter hohen „gotischen“ Kanzel nicht eben hoch. Die Kanzel ist ganz aus russischer Eiche. Die zahlreichen Statuen stellen fast alle Patrone Belgiens dar, ein Hinweis darauf, daß die Kanzel ein Geschenk der belgischen Katholiken ist (1867). Aber die Altäre besitzen alle noch, was vielen künstlerisch wertvolleren Werken moderner Kirchen leider abgeht: jene Andacht und Weihe, die einen Altar erst wahrhaft fromm und den Kirchenraum bethaft machen. Und sie stehen der schlichten Seele des gläubigen Volkes nahe schon durch die Heiligen, deren Andenken sie geweiht sind. So hat neben jenen, die wir bereits genannt haben, auch der heilige Laurentius seinen Altar und der fromme Ludwig von Frankreich, aber auch die heilige Philomena, die der Pfarrer von Ars besonders geliebt und der Verehrung des Volkes wieder nahe gebracht hat. Vor allem aber: da ist immer wieder ein Altar der Gottesmutter. Ihr Bild steht nicht allein als Unsere Liebe Frau von La Salette am Hochaltar, sondern leuchtet in allen Geheimnissen ihres gottinnigen Lebens von den farbigen Fenstern herab. Sie ist auch da als Unsere Liebe Frau von Lourdes, von Pontmain und vom Berge Karmel, als Unsere Liebe Frau von den Sieben Schmerzen, vom Rosenkranz und von den Armen Seelen. Sie lächelt mütterlich vom Altar der Heiligen Familie und wartet als Unsere Liebe Frau von den Feldern — Notre Dame des Champs — auf den einfachen Mann vom Land, der ihr Wort von den Kartoffeln und vom Getreide, von den Nüssen und Trauben besonders gut versteht.

kleinen fialenartigen Türmchen an den vier Ecken dar. Heute schließt jeder Turm ohne Helm mit einer leicht erhöhten Dachplatte ab, über der ein massives Kreuz steht.

Damit hat man nicht nur die einfachste, sondern auch künstlerisch sicher die beste Lösung gefunden und, wie sich vor allem bei Sturm und Wetter zeigt, die einzig mögliche Lösung.

Die einfache, fast monumentale Größe der Anlage und ihre strenge Symmetrie machen einen besonderen Reiz des Baues aus.

Auch im Innern der gleiche Ernst und die gleiche Strenge, aber wie erfüllt und beseelt von einer seltsamen Atmosphäre der Wärme und Bethaftigkeit, wie sie allen Wallfahrtskirchen eigen ist. Dreischiffig dehnt sich der Raum, mehr als 45 Meter lang und 15 Meter breit. Von zwölf schlanken Granitsäulen getragen und in fünf Traversen geteilt, schwebt 18 Meter hoch das Tonnengewölbe darüber.

Im Chor der Hochaltar aus weißem Marmor mit einem großen Kruzifix und schweren Leuchtern aus Bronze; über der Predella die gekrönte Statue der Gottesmutter, ein Werk von Caramini in Rom. Der Altar datiert vom Jahre 1866. Die Statue ist aus karrarischem Marmor, vom Jahre 1879. Da sie auf den Tag der Krönung nicht fertig war, wurde ein Faksimile aus Gips gekrönt, das sich nun in der La-Salette-Kapelle in Tournai, Belgien, befindet. Hinter dem Hochaltar die dreifache Apside mit den Altären der Unbefleckten Empfängnis, des heiligen Michaels und des heiligen Pfarrers von Ars in der Mitte sowie rechts des Heiligsten Herzens Jesu und links der Kleinen Theresia von Lisieux. Neben dem Eingang zur Sakristei der St.-Josefs-Altar und darüber die Orgel. Diese ist eine Erinnerung an die Krönungsfeierlichkeiten. Ihre Installierung im Jahre 1880 war mit großen Schwierigkeiten verbunden, befinden sich doch die Pfeifen

über dem Josefs-Altar, der Orgeltisch links im Chor und das Blaswerk unterhalb der Sakristei.

Zehn weitere Altäre reihen sich in den Seitenkapellen des Schiffes an und zwei stehen ganz hinten neben dem mächtigen Hauptportal. Das Eigenartige an diesen Altären liegt nicht in ihrem künstlerischen Wert. Der ist, wie auch bei den Glasgemälden und der zehn Meter hohen „gotischen“ Kanzel nicht eben hoch. Die Kanzel ist ganz aus russischer Eiche. Die zahlreichen Statuen stellen fast alle Patrone Belgiens dar, ein Hinweis darauf, daß die Kanzel ein Geschenk der belgischen Katholiken ist (1867). Aber die Altäre besitzen alle noch, was vielen künstlerisch wertvolleren Werken moderner Kirchen leider abgeht: jene Andacht und Weihe, die einen Altar erst wahrhaft fromm und den Kirchenraum behaft machen. Und sie stehen der schlichten Seele des gläubigen Volkes nahe schon durch die Heiligen, deren Andenken sie geweiht sind. So hat neben jenen, die wir bereits genannt haben, auch der heilige Laurentius seinen Altar und der fromme Ludwig von Frankreich, aber auch die heilige Philomena, die der Pfarrer von Ars besonders geliebt und der Verehrung des Volkes wieder nahe gebracht hat. Vor allem aber: da ist immer wieder ein Altar der Gottesmutter. Ihr Bild steht nicht allein als Unsere Liebe Frau von La Salette am Hochaltar, sondern leuchtet in allen Geheimnissen ihres gottinnigen Lebens von den farbigen Fenstern herab. Sie ist auch da als Unsere Liebe Frau von Lourdes, von Pontmain und vom Berge Karmel, als Unsere Liebe Frau von den Sieben Schmerzen, vom Rosenkranz und von den Armen Seelen. Sie lächelt mütterlich vom Altar der Heiligen Familie und wartet als Unsere Liebe Frau von den Feldern — Notre Dame des Champs — auf den einfachen Mann vom Land, der ihr Wort von den Kartoffeln und vom Getreide, von den Nüssen und Trauben besonders gut versteht.

Und sie ist nie allein. Immer sind ihre Altäre von tiefen, typisch französischen Betstühlen — „Prie-Dieu“ nennt sie der Franzose — umstellt und von stillen Betern umlagert. Kerzen flackern unaufhörlich davor auf großen, runden Ständern. Ihr roter Schimmer glüht durch das Dämmerdunkel, das die Basilika auch tagsüber erfüllt und gleitet über die vielen Exvotos an den Wänden. Man hat sie vor Jahren einmal gezählt, diese Exvotos: Marmortafeln und Krücken, Herzen aus Silber und Wachs, Degen und Ordenssterne. Es waren schon damals über 6000; jedes ein inniger Dank und Beweis dafür, wie gern Maria immer wieder hilft und wie gut es ist, sie daran zu erinnern<sup>3</sup>:

„O Jungfrau und Gottesmutter, die du vor dem Angesicht des Herrn stehst, gedenke unser und lege Fürbitte ein für uns, auf daß er seinen Zorn von uns abwenden möge!“

(Postcommunio der Messe am Erscheinungstag Unserer Lieben Frau von La Salette.)

#### BILDERNACHWEIS:

Einige Bilder wurden uns in lebenswürdiger Weise aus dem Archiv der Hochwürdigen Herren P. P. Salettiner zur Verfügung gestellt, die übrigen Bilder sind Originalaufnahmen vom Hochwürdigen Herrn Pfarrer Zwick

---

<sup>3</sup> Ebd. S. 206—208.

Im selben Verlag erscheint

L. GONZAGA DA FONSECA

**Maria spricht zur Welt**  
Geheimnis und weltgeschichtliche  
Sendung Fatimas

87.-92. Tausend der deutschen Ausgabe  
Marianischer Verlag  
308 Seiten, mit 16 Kunstdruckbildern,  
kartoniert und gebunden

„Das beste Buch über Fatima vom ersten Kenner, dem Professor am päpstlichen Bibelinstitut. Es bringt u. a. die Erscheinungen der Gottesmutter, das Leben und die Aussagen der drei Seher, der Hirtenkinder, die Entwicklung des Kultes am Wallfahrtsort, eine Reihe beglaubigter wunderbarer Heilungen, eine kurze Übersicht über Lehre und Geschichte der Herz-Mariä-Verehrung.

Die Marienverehrung der Gegenwart wurde durch Fatima nicht nur belebt, sondern noch mehr beseelt. Wir verdanken das diesem klug geschriebenen Buch. Mit höchst erreichbarer wissenschaftlicher Gewissenhaftigkeit und Treue wird aus den ersten Quellen eine Darstellung der Ereignisse, Offenbarungen und Forderungen gegeben. Es ist ein gesundes Zeichen der Zeit, daß ein solches Buch in fast alle Welt Sprachen übersetzt wurde. Diese letzte Neuauflage erhält besonderen Wert durch eine Überprüfung der Seherin Lucia und eine authentische Zusammenstellung ihrer Aussagen. Umfang und Grenzen der Sendung Fatimas werden deutlich sichtbar.“ Der große Entschluß, Wien

In jeder Buchhandlung erhältlich

**TYROLIA-VERLAG**  
INNSBRUCK WIEN MÜNCHEN

